

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 59-60 (1979-1980)

Artikel: Zur Revision des Berner Christoffel
Autor: Bächtiger, Franz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043195>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Am 15. Dezember 1864 beschloß die Einwohnergemeinde Bern mit 415 zu 411 Stimmen den Abbruch des Christoffelturms. Im Frühjahr 1865 war Berns «trutziges Wahrzeichen» dem Erdboden gleichgemacht. Das monumentale Standbild des Christoffel wurde als Brennholz für die Armenpflege bestimmt. Nur die historisch interessanten Teile – der Kopf, eine Hand und beide Füße – blieben der Nachwelt erhalten. 110 Jahre später, am 18. Dezember 1975, feierte der Gemeinderat die symbolische Rückkehr des Christoffel zu den 1972–1975 konservierten Turmfundamenten in der neuen Bahnhofunterführung: hier konnte eine Kopie des Originalfragmentes des Christoffelkopfes enthüllt werden (Abb. 1). Eine Orientierungswand vermittelt dem Betrachter die Zusammenhänge von Standbild, Turm und Stadtbild, erinnert an die unheilvolle, «im Namen des Fortschritts» gefällte Entscheidung von 1864 und vergegenwärtigt, trotz solcher negativer Vorzeichen, die Anstrengungen der Nachfahren, die Relikte der Vergangenheit zu bewahren. Dazu gehören in erster Linie die umfangreichen Konservierungsarbeiten der mächtigen Stadttoranlage und nicht zuletzt die Restaurierung des im Historischen Museum Bern aufbewahrten Originalfragmentes des Christoffelkopfes.

Abb. 1. Einweihung der Dokumentationswand mit der Kopie des Christoffelkopfes in der neuen Bahnhofunterführung in Bern am 18. 12. 1975



Im Zusammenhang mit dem Abguss für die Kopie in der Bahnhofunterführung mußte das 290 cm hohe und 130 cm breite Originalfragment von verschiedenen Übermalungen befreit werden. Die langwierigen, von Restaurator Hans A. Fischer geleiteten Arbeiten führten zu überraschenden Ergebnissen. Die hier zutagegetretene künstlerische Qualität der Schnitzerei eröffnete neue Gesichtspunkte. Sie gaben den Anstoß zur vorliegenden Untersuchung, die sich mit der kulturgeschichtlichen Bedeutung des berühmten Standbildes (I.) und dessen Standort im Christoffelturm (II.) beschäftigt. Die verschiedenen Phasen des Abbruchkampfes (III.–VI.) vermitteln zugleich jene Ansätze zu einer Revision, die im Hinblick auf die Schuldfrage (VII.) neue, bisher nicht erfaßte Zusammenhänge berücksichtigen. Es handelt sich dabei um parteipolitische Hintergründe und Zielsetzungen, welche 1865 zum Verlust des Christoffelturms, 1975 aber zu einer späten, wenn auch partiellen Rückkehr des Berner Christoffel (VIII.) geführt haben.

I. Das ursprüngliche Standbild

Die Freilegung brachte unter der eintönigen Gesichtsfarbe in bleichem Grau ein kräftiges, differenziertes Inkarnat zum Vorschein, das sich bis zu 50% erhalten hat (Abb. 2). Der stechende Blick der Glotzaugen, welcher bisher den Gesichtsausdruck negativ beeinflusste, wich einem würdevollen Ernst: dank der veränderten Lage der Pupillen, der verschieden plastischen Durchbildung der Augen, der feingezogenen Augenlider und Augenbrauen sowie der prägnanten Nasenwurzel. An den Haaren und am Bart mußte eine 5–8 mm dicke Farbkruste entfernt werden; statt des braunen Einerlei zeigte sich jetzt die ursprüngliche Farbgebung des Haares in Schwarzbraun und des Bartes in Dunkelgrau. Die schieferblaue Bemalung des Gewandes, wofür man bisher eine Übermalung von 1710 in Anspruch nehmen konnte¹, erwies sich als spätere Zutat; denn unter dieser Farbschicht fand man in einer Gewandfalte, als Füllstoff verkittet, ein 1870 datiertes Zeitungspapier². Außerdem waren die seitlichen, erst durch die Fragmentierung von 1865 entstandenen Flanken mit der gleichen schiefer-

¹ Vgl. KDM I, 155.

² Vgl. Abb. 55: Etiketle «renovirt 1710 und 1870»; Flickstellen 1975 neu ergänzt von Otto Jaberg BHM.

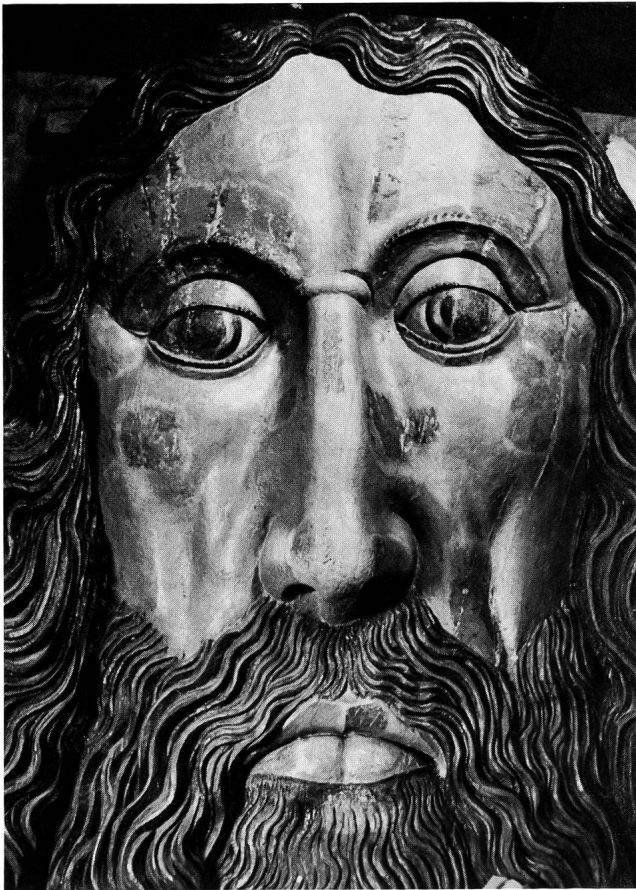


Abb. 2. Fragment des Christoffelkopfs während der Freilegung im November 1975

blauen Farbe bemalt. Unter diesem Anstrich ließ sich eine braunrote und in Spuren die ursprünglich rote Bemalung nachweisen, dazu die Reste eines 8 cm breiten Silberbandes, welches einst den Mantelsaum einfaßte. Im Einschnitt, der auf der Brust den roten Mantel vom Untergewand teilt, wurde die originale Fassung in Dunkelgraublau sichtbar. Die Farbteilung in Rot und Blau bestimmte demnach die ursprüngliche, wirkungsvoll drapierte Einheit des Gewandes. Dieser Befund wird durch alte kolorierte Ansichten des Standbildes vor 1865 und analog dazu im Christoffelturm-Modell des Architekten Eduard v. Rodt (1904) bestätigt³. Am Gewand, an Haarlocken und am Bart befinden sich verschiedene Flickstellen, welche auf die wechselvolle Geschichte hinweisen, die der Berner Christoffel im Verlauf von fast 500 Jahren erfahren hat. Die Restaurierung des Fragments konnte sich deshalb auf eine strikte Freilegung und Sicherung des originalen Bestandes beschränken (Abb. 3).

Am 16. Januar 1496 gab der bernische Rat einem nicht näher genannten Bildhauer den Auftrag «sant cristoffen uff dem obern tor zumachen umb xx guldin an witer

schatzung und ob er die summ daran nit verdiente, so sol soliches stan hin zu erkanntnuß biderb lut»⁴. Am 25. Juli 1496 schrieb der Rat «an min h. probst zû Inderlappen minen herren zu dem neüw machenden sanct christoffel zwen lindenladen. . . » zu geben.⁵ Vermutlich im September 1498 wurde das annähernd 10 m hohe Standbild in der stadteinwärts gerichteten Nische des Obern Tores (Abb. 4) aufgestellt.⁶ Am 8. Januar 1498 überreichte der bernische Rat dem seit 1492 in Bern erwähnten Bildhauer Albrecht von Nürnberg ein Empfehlungsschreiben, in welchem ihm versichert wird, daß er «sich allda jetzt gutte zitt daher mit gebruch und übung desselben sins handtwercks sollicher gestalt erzoügt und gehalten hatt, dass wir von im gut begnugen und im ouch deshalb lob und danck sagen».⁷ Auf Grund dieser Zusammenhänge haben H. Rott und J. Baum den Bildschnitzer Albrecht von Nürnberg als Schöpfer des Berner Christoffel bezeichnet.⁸ Im Gegensatz dazu hält P. Hofer eine solche Zuschreibung weder quellenmäßig noch stilkritisch für erwiesen.⁹ Das einzige bekannte plastische Werk des Albrecht von Nürnberg, der 1524/1525 geschaffene Taufstein im Berner Münster¹⁰, läßt einen stilkritischen Vergleich nicht zu. Andere mögliche Vorbilder aus dem bernischen Umkreis, sei es die Petrus-Christophorus-Tafel (um 1480) vom Münsterhochaltar oder das Fresko (um 1495/1500) des Nelkenmeisters am Lettner der Französischen Kirche¹¹, bieten keine bestimmten Anhaltspunkte, weil der Typus des Heiligen hier formal und ikonographisch vom Berner Christoffel abweicht.

³ Vgl. Slg. v. Rodt BHM, Bd. II, 12: kolorierte Radierung, Ende 18. Jh.; vgl. Abb. 10: kolorierte Aquatinta 1818 von G. L. Lory; vgl. Christoffelturm-Modell 1: 66,6, 1904 von E. v. Rodt/A. Hegwein, BHM 34195.

⁴ Regesten II, 36.

⁵ Ebd. 37.

⁶ Jahrzahl 1498 an der Mitteltraverse der Rückwand. – Zur Höhe des Standbildes vgl. Angabe von 33 Fuß (= 9,9 m) in: E. v. Rodt, Der Oberspital- oder Christoffel-Torturm in Bern, Bern 1905, 372.

⁷ Vgl. A. Fluri, Meister Albrecht von Nürnberg, in: ASA NF. XV, 1913, 135.

⁸ H. Rott, Quellen und Forschungen zur südwestdeutschen und schweizerischen Kunstgeschichte, Stuttgart 1936, Bd. II, 251; J. Baum, Die kirchlichen Bildwerke des Bernischen Historischen Museums, Jb. BHM 1939, 15 f.; ders., Zum Werk der Bildhauer Erhart Küng, Albrecht von Nürnberg, Jacob Rueß und Hans Geiler, in: ZAK 1940, 58 ff. Abb. 5; A. Guldemann, Der Crucifixus im Kloster Nominis Jesu zu Solothurn, in: S. Ursus-Kalender, Solothurn 1953; J. Baum, Meister und Werke spätmittelalterlicher Kunst in Oberdeutschland und der Schweiz, Konstanz 1957, 73 ff. Abb. 21.

⁹ KDM I, 156.

¹⁰ KDM IV, 367 f.

¹¹ Vgl. H. Wagner, Gemälde des 15. u. 16. Jh., Kunstmuseum Bern, Bern 1977, 19; vgl. KDM V, 47 Farbtafel.

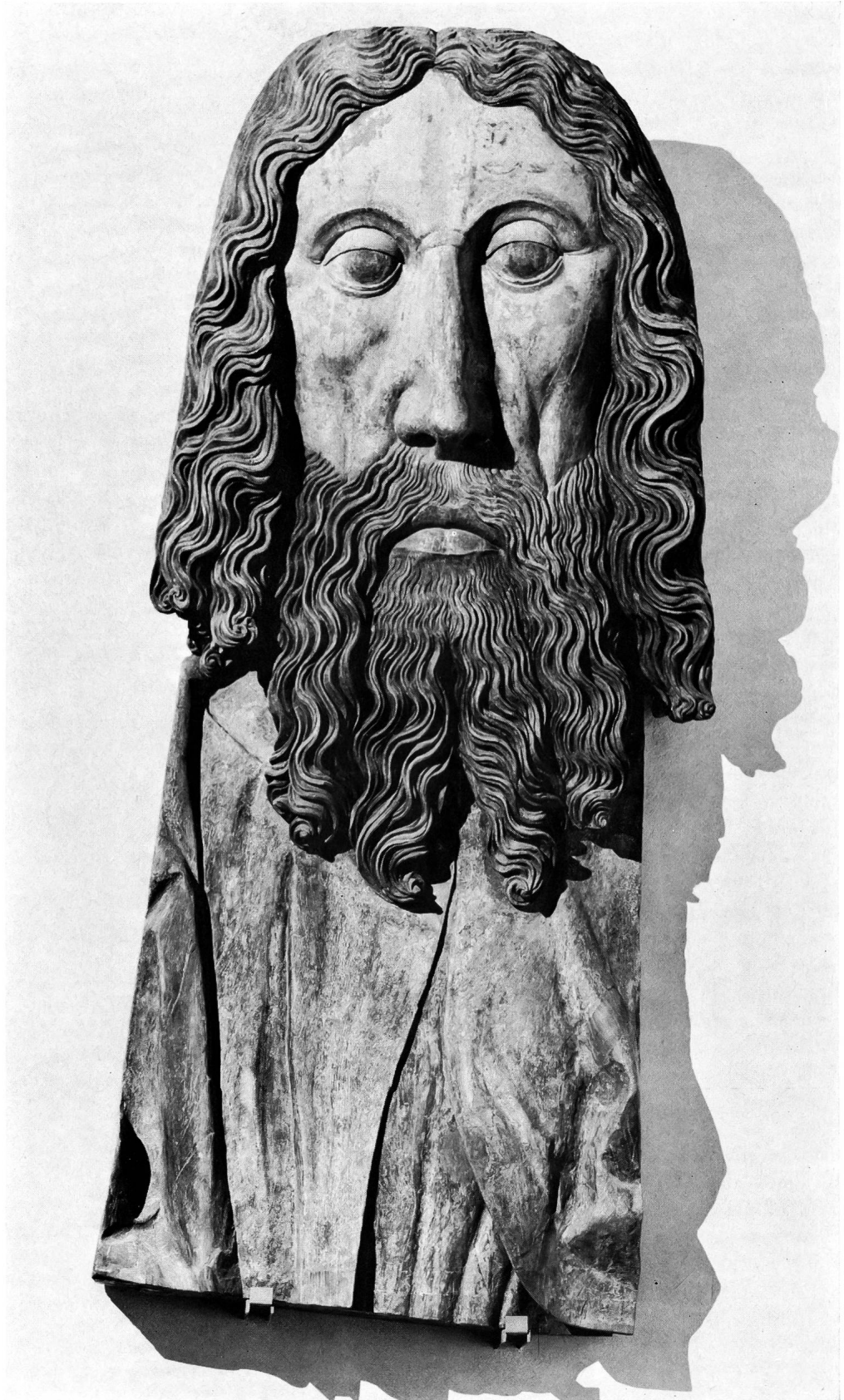


Abb. 3. Christoffel-Fragment nach der Freilegung 1975

Darüber hinaus wird die Vorstellung, wie das ursprüngliche Standbild von 1498 ausgesehen hat, durch die in der Reformation erfolgte Umwandlung in einen kriegerischen Torwächter (vgl. Abb. 4) stark beeinträchtigt. 1534 mußte der Maler Jakob Boden wegen eines nicht näher bekannten Injurienhandels «sin straff abverdienen lassen, den cristoffel zemalen».¹² Nach Abschluß seiner Arbeit erhielt er noch 30 Pfund ausbezahlt, was darauf schließen läßt, daß es sich hier doch um eine größere Renovation gehandelt haben muß.¹³ Und weil der Zeitraum von 36 Jahren für eine notwendig gewordene Neubemalung kurz bemessen erscheint, so kann wohl angenommen werden, damals habe auch die Umwandlung in einen wehrhaften Torwächter stattgefunden.¹⁴ Das heißt: Man ließ das Christuskind auf der linken Schulter des Heiligen entfernen, der grünende Baumstamm in der rechten Hand wurde durch eine Hellebarde und das bisherige kurze Schwert durch einen 8 m langen Zweihänder ersetzt. Der Kopf erhielt an Stelle des Nimbus ein dreifedriges Barett. Die Umdeutung des Torwächters in den Riesen Goliath schien sich erst später aufzudrängen, als König David auf den vermutlich 1583 neu errichteten Brunnenstock dem Philister in der Nische gegenübertrat.¹⁵

Nachdem bereits H. Mayor 1913 die vergebliche Spekulation äußerte, wonach der Berner Christoffel «als weltlicher Riese in der Art norddeutscher Rolande» zu erklären sei¹⁶, hat die neuere volkscundliche Forschung gleichfalls den Versuch unternommen, die merkwürdige Umwandlung von Christoffel und Goliath auszudeuten. Als Ausgangspunkt dienen zwei Illustrationen der 1470 entstandenen Chronik von Bendicht Tschachtlan. Sie zeigen das Obere Tor mit einem Standbild in der Nische: offenbar eine Christoffelfigur.¹⁷ Inwieweit diese typologischen, in Bezug auf die Stadtopographie allgemein unverbindlichen Bilder auf eine reale oder erst beabsichtigte Christophorusfigur schließen lassen, muß offen bleiben. Allein dank der verbürgten Nachricht zur Berner Fastnacht von 1465, als die Freiburger eine Goliathfigur nach Bern brachten, lasse sich dennoch ein direkter Zusammenhang mit dem Standbild am Oberen Tor herstellen. Nach der Fastnacht hätten die Berner nämlich den Goliath in einen Christophorus umgewandelt und dieser sei dann 1498 durch einen neuen Christoffel ersetzt worden.¹⁸ Hier wiederum zeige der 1496 festgelegte, auffällig niedrige Preis, daß «man dem Werk gar keine künstlerische Bedeutung zumaß». Umgekehrt sei nach der Reformation «in sprunghafter Gedankenkette» das Christoffelbild wieder in einen Goliath zurückverwandelt worden. Die Interpretation dieses Wechselspiels scheint einfach, auch wenn deren Beweiskraft auf rein hypothetischen Voraussetzungen beruht. Demzufolge gibt der Berner Christoffel «wahrscheinlich als einmaliges Beispiel Hinweise darauf, daß man dem riesigen

Heiligen schon im 15. Jahrhundert innerlich fremd gegenüberstand und in ihm mehr einen Koloß, denn einen Heiligen zu sehen vermochte. Die Christophorus-Darstellung verliert da ihren Sinn und lebt nur noch als Form oder Dekoration.»¹⁹

Im Widerspruch dazu steht allerdings die ursprüngliche Sinngebung, wie sie in der Randglosse des Berner Stadtschreibers Thuring Frickart im Ratsmanual vom 20. September 1498 – wohl anlässlich der Aufstellung des Standbildes – bekräftigt wird: «o sancte Christophore qui te mane videt diuturno tempore ridet.»²⁰ Dieser traditionelle, schon im 13. Jahrhundert bekannte Reimspruch²¹ vergegenwärtigt die überragende Bedeutung des Heiligen. Für die Gläubigen gilt er als Nothelfer in allen Gefahren, vor allem gegen den «jähren», unversehnen Tod. Offensichtlich erfreute sich dieser Schutzheilige auch in Bern großer Beliebtheit. Seine für die Schweiz einmalige Größe läßt sich nur mit kirchlichen, inzwischen längst verschwundenen Beispielen im Straßburger Münster und in Notre Dame de Paris vergleichen.²² Als Torheiliger, das heißt im profanen, weltlichen Bereich, stellt der Berner Christoffel keinen Einzelfall dar; wie die bekannten Christophorusbilder in Freiburg und in Genf²³ beweisen, kam dem Torheiligen in erster Linie prophylaktische Bedeutung zu. In Bern schien diese Betrachtungsweise in besonderem Maß gewährleistet, weil

¹² Regesten II,37; vgl. A. Fluri (s. Anm. 7), 140 ff. (Streithandel mit Albrecht von Nürnberg 1511 und 1515).

¹³ Regesten II,37.

¹⁴ Jedenfalls vor 1568, weil damals der Blitz in die Hellebarde einschlug. Vgl. Regesten II,38.

¹⁵ Vgl. KDM I,225, Abb. 167; ebd. 245 ff.

¹⁶ H. Mayor, A propos d'une figure de bois taillé, in: ASA NF.XV, 1913, 117.

¹⁷ Vgl. KDM I,151, Abb. 109; B. Hahn-Woernle, Christophorus in der Schweiz, Schriften der Schweiz. Gesellschaft f. Volkskunde Bd. 53, Basel 1972, 34.– Vgl. Bendicht Tschachtlan, Berner Chronik, Zürich Faks. 1933, Tf. 16 und 22 mit Tf. 17, 19, 46 ohne Figur in der Nische.

¹⁸ Vgl. Regesten II,36: «Item ensi comme Mess^{rs} de Berne avoent ordonne en leur ville ung fasnacht auquel il desirarent que noz y venissent, parquoy lon . . . y a eu de despense per domp Couchet, qui ly menast le Golias et y eust missions pour le appareillier et per les charrotons de lospital. . . ordonne per Mess^{rs} XXVII r b. XIII; a Jacob Arsent pour estein batu . . . quant domp Couchet refrechast Golias, quand lon allast a Berne ou vorvasnacht.»

¹⁹ B. Hahn-Woernle, s. Anm. 17, ebd. 62.

²⁰ «O heiliger Christophorus, wer dich frühmorgens anblickt, lacht den ganzen Tag» – vgl. Regesten II, 37.

²¹ Vgl. H. Waldvogel, Mittelalterliche Inschriften, Sprüche und Signaturen im Kloster St. Georgen zu Stein am Rhein, in: ASA NF. XXXII, 1930, 237.

²² Vgl. B. Hahn-Woernle (s. Anm. 17), 36: So ist eine «statue gigantesque de saint Christophe» von 1413 in Notre Dame de Paris überliefert und eine 36 Fuß hohe Statue im Straßburger Münster, die seit 1531 verschwunden ist. – Zur Pariser-Statue vgl. E. v. Rodt (s. Anm. 6), 372 A 2: Höhe 28 Fuß, entfernt 1789.

²³ Vgl. B. Hahn-Woernle (s. Anm. 17), 37.



Abb. 4. Der Christoffelturm in Bern: Ansicht von Osten. Photographie um 1864 (Historisches Museum Bern)

das weithin sichtbare Standbild am Ein- und Ausgang der Stadt für die Reisenden wie für die Stadtbewohner gegenwärtig war und dies in einer Zeit, da Kriegslärm und Reisläufe die bernische Politik und damit den Alltag der Berner bestimmten.²⁴ Im Zusammenhang mit dem spätmittelalterlichen Heiligenkult weist Erasmus von Rotterdam im «Lob der Torheit» (1509) auf die von Legenden umwobenen Heiligen wie Barbara, Georg und Christophorus hin und kritisiert besonders jene Verehrer, «die sich mit Freuden einer törichten Einbildung überlassen und etwa überzeugt sind, sie könnten an einem Tag, an dem sie einen Blick auf eine Holzstatue oder ein Bild des Polyphem Christophorus geworfen haben, nicht sterben.»²⁵

Derartige Vorstellungen sollten schlagartig aufgegeben werden, als die bernische Obrigkeit am 28. Juni 1528 ein Mandat erließ, «bi ungnad und büß ze gepieten, dass man on widerred und verzug an allen enden irer herschaften uss allen kilchen, kapellen, stöcken und hüsere, wo die noch vorhanden, sölte nemen alle bilder, götzen, und die verprennen, zerschlahen und abschlissen.»²⁶ Im gleichen Jahr hatte Niklaus Manuel in seinem Spiel «Klagred der armen Götzen» auf die Nutzlosigkeit der Heiligenbilder hingewiesen, ohne aber den heiligen Christophorus namentlich zu erwähnen.²⁷ Im Fastnachtsspiel von Hans von Rüte über «den vrsprung/haltung/vnd das End beyder/Heydnischer/vnd Bâpstlicher Abgöttereien» (1532) erklären jedoch die Anhänger des Bilderkultes ohne Scheu: S. Christoffel ist ouch güt in Wassers nodt/wâr syn bildnuss sicht frû by der morgenrodt/ Dem begegnet desselben tags nit ein leyd/Des bist du gwüss, ich sag dir's by mym eyd.» Darauf antworten die Gegner der Heiligenverehrung: «Ist's nit ein narry, das zû eeren mit andacht/Das ein mensch uss stein (oder) holtz hat gmacht/Vnd ist das bild noch also fern vnd hür/Das übrig wirfft der bildschnetzer jns für/Oder bruchts darzû es Gott hat geschaffen/Die Lüt sind thummer dan die affen.»²⁸ Daß der Berner Christoffel trotzdem verschont blieb, auch wenn er künftig auf seine Heiligenattribute verzichten mußte, scheint nicht zuletzt auf seine Beliebtheit zurückzuführen zu sein. Abgesehen davon sprachen aber auch rein praktische, durch seine riesenhafte Größe bedingte Gründe für dessen Beibehaltung. Ähnlich verhält es sich mit der «curia caelestis» im Chorgewölbe des Berner Münsters. Die 80 Schlußsteine – eingespannt in das traditionelle Bezugssystem des himmlischen Hofstaates und ausgestattet mit aufwendigem plastischem Schmuck – blieben vollständig erhalten. Zu ihnen gehört auch der heilige Christophorus (Abb. 5), den ein unbekannter Meister um 1517 geschaffen hat.²⁹ Dank sinnfälliger Ähnlichkeit mit dem Christoffel am Obern Tor erlaubt dieser Schlußstein sowohl ikonographische wie formale Aufschlüsse über die Gestalt des Christusknaben, des grünenden Baumstammes



Abb. 5. Schlußstein mit dem hl. Christophorus im Chorgewölbe des Berner Münsters, um 1517

und des Schwertes. Das hellrot gewandete Christuskind sitzt hier auf der linken Schulter des Riesen; es trägt in der linken Hand die Weltkugel, während die rechte Hand an den Haarlocken des Christophorus Halt findet. In diesem Zusammenhang gibt das Fragment des Christoffelkopfes (Abb. 3) zwei bedeutsame Hinweise. Am linken seitlichen Haaransatz sieht man, im Gegensatz zur rechten intakten Seite, eine ausgeglättete Stelle, welche wohl auf den ursprünglichen Halt des Christuskindes hindeutet. Ebenso ist auf einer Gewandfalte rechts vor der Brust ein Flickstück zu erkennen, das offenbar die frühere Abstützung des Christuskindes mit dessen rechtem Fuß verrät. Die Schlußsteinfigur beweist außerdem, daß sich die linke Hand des Christoffel von Anfang an am Griff des Schwertes befand (Abb. 6); sie war also nicht, wie

²⁴ Vgl. R. Feller, Geschichte Berns, AHVB Bd. XLII, Bern 1954, II, 46: «Zum heldischen Geist der Stadt sprach der heilige Christoph. . . Damit stimmte überein, daß der Rat den Bären aus der Siegesbeute von Novara den Graben am untern Ende der Spitalgasse zum Aufenthalte anwies. Diese rauhen Zierden bestätigten den Kriegsmut der Stadt.»

²⁵ Erasmus von Rotterdam, Lob der Torheit, Berlin 1950, 59.

²⁶ Valerius Anshelm, Berner Chronik, Bd. V, Bern 1896, 284.

²⁷ Vgl. J. Bächtold, Niklaus Manuel, Frauenfeld 1878, 237 ff.

²⁸ Hans von Rüte, Ein Fasnachtsspiel den vrsprung/haltung/vnd das End beyder/Heydnischer/vnd Bâpstlicher Abgöttereien allenklich verglychende, Basel 1532, G III und K IIv.

²⁹ KDM IV, 136 ff.



Abb. 6. Standbild des Christoffel in der Nische des Christoffelturms, Photographie um 1864 (Historisches Museum Bern)

bisher angenommen³⁰, erhoben, um das Christuskind zu stützen. Andererseits zeigt der Christoffel – dank der photographischen Aufnahme des Standbildes kurz vor dem Abbruch von 1865 – am linken Arm, unterhalb des Ellbogens, eine merkwürdig steife Haltung. Dazu kommen gleichförmige Ärmelfalten, welche dem großartig bewegten Faltenwerk des Mantels nicht gleichwertig sind. Man kann deshalb annehmen, daß hier 1534, als das Schwert durch den Zweihänder ersetzt wurde, gewisse Abänderungen vorgenommen worden sind.

Die reformatorische Umwandlung des Berner Christoffel in einen kriegerischen Torwächter kann durchaus als singulärer Vorgang gelten, stellt indessen in inhaltlicher Beziehung keinen Einzelfall dar. So wurde 1529 in Basel das Standbild des heiligen Christophorus am Kornmarkbrunnen durch einen «Harnischmann» ersetzt.³¹ Ganz anders verhält es sich mit der Umdeutung des Christoffel in den Philister Goliath. Die beiden Figuren stimmen weder inhaltlich noch ikonographisch, sondern nur gerade visuell-vordergründig – als «Riesen» – überein.³² Deshalb stehen die 1534, 1545 und 1555 an der Kreuzgasse in Bern aufgeführten dramatischen Spiele vom «Goliath»³³ trotz aller Beliebtheit beim Publikum in keinerlei Beziehung zum Christoffel am Obern Tor. Erst die Aufstellung der Brunnenfigur des Königs David, vor allem der 1711/1712 neu geschaffenen Statue, welche David als Hirten mit der Schleuder in Richtung auf den Riesen in der Turmnische zielen ließ, ermöglichte die Umwandlung des Torwächters in den Riesen Goliath. Bezeichnend dafür ist der Umstand, daß der Berner Christoffel seinen angestammten Namen selbst nach der Reformation beibehielt.³⁴ Die Benennung mit Goliath tauchte erst in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts auf und blieb im 19. Jahrhundert als abschätzige Titulatur und zugleich als französische Redewendung geläufig.³⁵

Im Hinblick auf die letzte Turmerhöhung von 1584 war das Standbild von Hans Ror für 30 Pfund «ussgebutzt» worden³⁶, gerade rechtzeitig, um die zum eidgenössischen Freundschaftsbesuch nach Bern geladenen Zürcher präsentabel begrüßen zu können. 1666 fand, zusammen mit dem Davidsbrunnen, eine weitere Erneuerung statt. 1709 erhielt Johann Jacob Leemann den Auftrag, den Christoffel neu zu bemalen. Um allen Ansprüchen der Kunstfertigkeit zu genügen, setzte dieser Künstler gleichzeitig sein Wappen auf die Rückseite des Christoffelkopfes.³⁷ Die Instandstellung von 1711 betraf auch die morschen Füße des Standbildes; sie wurden jetzt durch neue, vom Bildschnitzer Bleiffert geschaffene Teile ersetzt.³⁸ Seither blieb der Christoffel ohne Unterhalt und geriet allmählich in den Zustand eines verwahrlosten Fratzenbildes, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts dementprechend gerade noch als «antik-altertümliche Kuriosität» gelten konnte. Der «alte morsche Kerl» soll die Fremden zu spöttischem Gelächter gereizt haben. Beim

Durchmarsch der österreichischen Truppen 1813 «erheiterten sich stets die ernstesten Gesichter der in dicht geschlossenen Zügen einerschreitenden Krieger, wenn sie den Goliath ansichtig wurden und je näher sie kamen, desto allgemeiner ward das Gelächter der ohne Kommando aufwärts schauenden Truppen.»³⁹

Aber auch die Berner wußten sich den Christoffel für eigene humoristische Zwecke nutzbar zu machen. «Am Tage des Papagei, jeweilen am ersten Dienstag des Mai, mußte er zur Belustigung des Publikums herhalten; wenn der mit Bogen und Pfeil bewaffnete Zug der Schützen unter klingendem Spiel der Stadtmusik, von der Schützenmatt her, neben der Kavallerie-Kaserne und dem Burgerspital vorbeimarschierte und unter dem Christoffelthurm durch, sich gegen den sogenannten Zwingelhof wandte, so schoß, im Marsch selbst, jeder der Bogenschützen sich umwendend noch einen Pfeil auf den Goliath ab, dessen gravitatische Miene in wenigen Minuten mit einer Menge von Geschossen bespickt war.»⁴⁰ Die letzte dieser Veranstaltungen soll 1830 stattgefunden

³⁰ Vgl. *Howald*, 58; KDM I, 154; *B. Hahn-Woernle* (s. Anm. 17), 35 (zur Schlußsteinfigur): «Hier hält der Heilige ein Schwert in der linken Hand. Trug der große Christophorus tatsächlich ein Schwert, so übernahm es der Meister der Schlußsteine von ihm, ursprünglich aber geht es auf die Goliathfigur der Berner Fastnacht zurück.»

³¹ *B. Hahn-Woernle* (s. Anm. 17), 51.

³² Ebd. 34 A 153.

³³ Vgl. *A. Fluri*, Dramatische Aufführungen in Bern im XVI. Jh., in: NBTB 1909, 137 ff.

³⁴ KDM I, 153; vgl. *J. R. Gruner*, *Deliciae urbis Bernae*, Zürich 1732, 413 f: (Christoffelturm) «darinnen gegen der Gaß hinab in einem offenen Gewölbe stehet der große höltzerne Christoffel, mit einem Schwert an der Seiten, und einer Hellebarten in der Hand, von ungemeiner Größe: Ist Anfangs in der großen Kirch gestanden, in der Reformation aber aus der Kirch gethan, und hieher versetzt worden; das Kind ward ihm ab den Armen genommen, an statt des Stocks eine Hellbarten in die Hand gegeben, und ein Helm auf das Haupt gesetzt, also er aus einem Christoffel in einen Goliath verwandelt, auch wurde auf den Brunnen gegen über ein kleiner David mit der Schleuder ihm unter Augen gesetzt.»

³⁵ *Walthard*, *Description topographique et historique de la ville et des environs de Berne*, Bern 1827, 22: «La tour de Goliath en allemand Christophel-Thurm est une forte et haute tour carrée, couverte d'un toit très élevé et couronné de deux girouettes. Elle a pris son nom d'une figure colossale de bois, qui représentait autrefois St. Christophe; à la réformation on en fit un Goliath, armé d'une lance et d'une estremaçon, auquel on a opposé, sur une fontaine en face, un David dans l'attitude de lancer une pierre avec sa fronde.»

³⁶ Regesten II, 38.

³⁷ Ebd. 39; vgl. *J. Zemp*, Das Künstlerwappen in der Schweiz, in: Schweizer Archiv f. Heraldik, 1897, 67.

³⁸ Regesten II, 39.

³⁹ *Howald*, 59.

⁴⁰ Ebd. 58.

haben.⁴¹ Auch wenn die Schilderung derartiger Schießkünste auf ein Ziel in etwa 18 m Höhe stark übertrieben erscheint, so bleibt doch festzuhalten, daß wenigstens ein Exemplar dieser Pfeilspitzen anlässlich der Restaurierung des Kopffragmentes in einer Haarlocke gefunden wurde. Auch andere Mißhandlungen mußte der wehrlose Christoffel über sich ergehen lassen. «Gelegentlich... bei Feuerspritzenmusterungen ward er dem hochemporgetriebenen Wasserstrahl ausgesetzt und sein geduldiges Standhalten erfreute das schaulustige Publikum.»⁴²

Den Höhepunkt solcher Volksbelustigung bildete zweifellos die Verkleidung des Standbildes für das eidgenössische Sängersfest von 1848. «Was tausend ist denn dem guten Christoffel da oben begegnet? Was sonst noch ein ehrlich Gesicht hat, schmückt sich heraus, der alte Knabe scheint sich aber vor dem mutwilligen Sängervolke verschämt zurückziehen zu wollen und hat seine ehrwürdige Gestalt hinter einem leinenen Vorhang verborgen. Oder führt er auch einen Schabernack im Schild? Will vielleicht Toilette machen und hat den Friseur bestellt; das wird sich morgen zeigen.» Am nächsten Tag konnte das große Geheimnis gelüftet und in Augenschein genommen werden. «Ein possierliches Zwischenspiel sollte vorübergehend die feierliche Stimmung des Festzuges in scherzhaft Heiterkeit verwandeln. Denn an der Spitalgasse stellte sich oben der bekränzte Christoffel mit einer gigantischen Baßgeige dem Zug entgegen. So wie sich dieser näherte, fing der Koloß plötzlich an, seinem sonst ungelenken Arm die graziosen Bewegungen zu geben und kunstgerecht strich er den Bogen über die tauähnlichen Saiten hin. Wer seiner Lebtag nie gelacht, vermochte wenigstens hier diesen Trieb nicht zu unterdrücken. Drolligeres war auf der Welt nichts zu sehen, als den musikalischen Riesen, auf dessen gerunzeltem Gesicht ein tiefer Ernst lag, der aber einen ergötzlichen Kontrast bildete mit dem seltsamen Beginnen des Alten. Auch er hat es seiner Stellung angemessen geglaubt, am Feste der Sänger auf irgend eine Weise Anteil zu nehmen, und hat aus dem Grunde heute mehr als gewöhnlich auf seinen Putz verwendet und sich eine der Baßgeigen vom Himmel heruntergeholt. Sein Herz mußte hart mitgenommen sein vor Freude und Rührung; zwar fehlte ihm die Sprache, doch fanden seine Empfindungen Ausfluß in einer kräftigen Frakturschrift, die folgende Worte enthielt: «Ich werde, Ihr Gäste, Christoffel genannt, Und nahm zu dem Feste die Geige zur Hand; Es freuet mich Alten das lustige Blut, Mög' über Euch walten die göttliche Hut!»⁴³ Ein anonymes Flugblatt des Baßgeigers CHRISTOPHEL (Abb. 7) beweist, daß dieses Schauspiel über das kurzlebige Ereignis hinaus besonderen Erinnerungswert beanspruchen konnte.

Dank solcher musikalischer Leistungen rückte der bis zu diesem Zeitpunkt vernachlässigte Christoffel wieder in

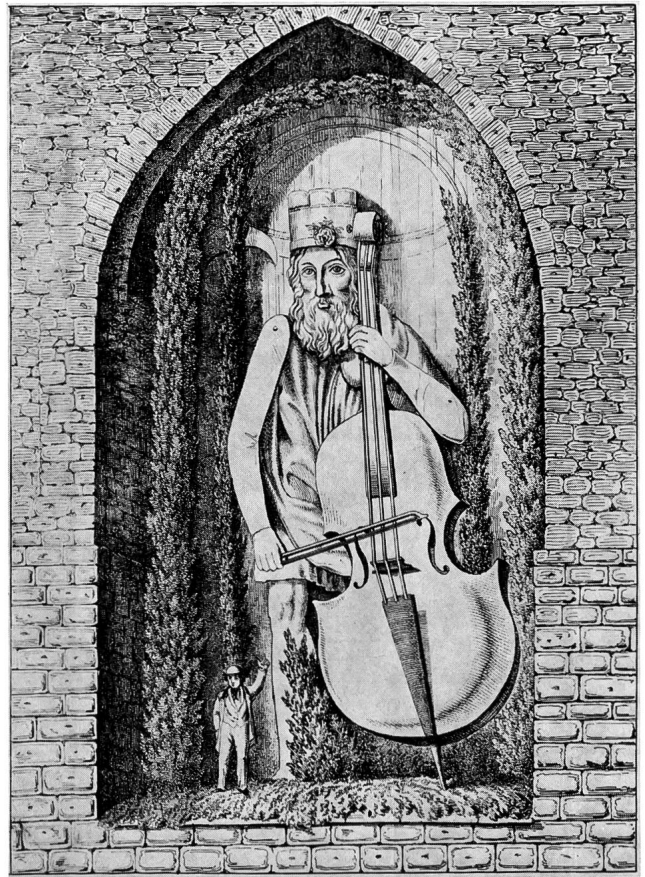


Abb. 7. Der Christoffel als Baßgeiger am eidgenössischen Sängersfest in Bern vom 13./14. 8. 1848. Lithographie (Historisches Museum Bern)

⁴¹ Vgl. C.J. Durheim, Historische Mitteilungen zur Geschichte der wohlthätigen Flitzbogen-Schützengesellschaft von Bern, in: BTB 1856, 110.

⁴² Howald, 59.

⁴³ A. Frey-Hubacher, Das Eidgenössische Sängersfest in Bern am 13. und 14. August 1848, zit. n. Korrespondenzblatt der Berner Liedertafel, Nr. 8, 1899, 69 ff. – Vgl. Howald, 63 f.: «Die neueste und hoffentlich allerletzte Metamorphose, welche der, in einen Goliath umgewandelte, Christophorus erfahren mußte, geschah im August 1848, zur Verherrlichung des eidgenössischen Sängersfestes, welches zu Bern gefeiert worden ist. – Man sprach von 25 000 Festbesuchern, die aus allen Gegenden der Schweiz nach Bern gekommen waren. Mit fliegenden Fahnen bewegte sich der lange Zug der Sängerschöre vom Areal der ehemaligen großen Schanze her durch die Hauptstraßen der Stadt nach der Münsterkirche. Die Riesenfigur des Christophorus war in einen Musikanten umgewandelt, der eine 28 Fuß hohe Baßgeige hielt, über deren, aus dicken Seilen bestehenden drei Saiten er einen monströsen Fidelbogen hin und her zog, den Baß zum alten Bernermarsch accompagnirend, der rechts und links neben ihm, in seinem Schilderhause mit hellen Querpfeifen geblasen wurde, während auf der obersten Höhe des Thurms die eidgenössischen Nationalfarben, roth und weiße Wimpel und Panzer, flatterten. – Abends darauf war die Stadt festlich beleuchtet. Kanonendonner, Glockenschall, Stadtmusik, Festzug, die in den bekränzten Straßen auf- und abwogende Menschenmenge, die Triumphbogen an den Thoren – und der, den alten Bernermarsch parodirende



Unser alte vielgeliebte Thorwächter Christoffel wird durch die Kunst mehrerer großen Meister wieder renovirt, und in den Stand gestellt, den jetzigen Bundesstadt dienen zu können.

Abb. 8. Heinrich von Arx: Die «Restaurierung» des Christoffel anlässlich der Erhebung Berns zum Bundessitz 1848. Lithographie (Historisches Museum Bern)

den Mittelpunkt öffentlicher Interessen. Im Auftrag des Dekorationscomité war nun das Standbild «kultivirt» worden, nachdem das städtische Brandcorps mit Wasserspritzen eine gründliche Reinigung vollführt hatte. Doch konnten alle diese Improvisationen auf die Dauer nicht befriedigen. Als im Dezember 1848 Bern zur Bundesstadt erkoren wurde, zeichnete Heinrich von Arx eine lithographische Satire, die aufzeigen sollte, wie das bisher Versäumte schleunigst nachgeholt werden könnte (Abb. 8): «Unser alte vielgeliebte Thorwächter Kristoffel wird durch die Kunst mehrerer großen Meister wieder renovirt, und in den Stand gestellt, der jetzigen Bundesstadt ferner mit Ehren zu dienen.» Der gleiche Künstler illustrierte die «Phantasien im Berner Kornhauskeller», welche sein Bruder Adrian von Arx anlässlich der Erhebung Berns zur Bundesstadt verfaßte. Natürlich wird

hier das «Possenspiel mit der Baßgeige» aufgegriffen, und Christoffel, der zu später Stunde zusammen mit dem Stadtgründer Berchtold von Zähringen und dem durstigen Weinzäppli im Kornhauskeller eintrifft, muß den Vorwurf hören, es sei nun «die stehende Zielscheibe aller müßigen Spottvögel» geworden. Und wie ein Karikaturist eben erst festgestellt habe, lasse nicht nur sein Betragen, sondern auch sein Äußeres sehr zu wünschen übrig. Jetzt aber setzt sich der Riese leibhaftig zur Wehr, packt wütend den verdutzten Karikaturisten (Abb. 9), hebt den kleinen Wicht in die Höhe, um ihn am Boden zu zerschmettern. Da aber erwacht der Dichter und der Alptraum ist zu Ende.⁴⁴

Christoffel, alles dies zusammen gewährte ein Schauspiel, dessen Anblick Manchem Thränen in die Augen lockte, während es sein Zwerchfell zum Lachen kitzelte.» – Vgl. Intelligenzblatt, 16. 8. 1848: «Montags Abends nach dem Concert spielte diese lustige Haut eine wunderschöne Polka. Sein melancholisches Gesicht stach wunderbar gegen seinen baßgeigenden Arm ab und gegen die grellen Töne zweier Picolos, die sammt den eigentlichen Baßkünstlern hinter dem grünen Reisig versteckt waren. Aber durch künstliche Vorrichtung geigte er munter fort und schien nur etwas staunend inne halten zu wollen, als er das eidgenössische Panier durch zwei Gendarmen begleitet sah...» – Vgl. Lithographie im Guckkasten vom 26. 8. 1848.

⁴⁴ A. von Arx, Phantasien im Berner Kornhauskeller, Bern 1849, 54: (Weinzäppli) «Am eidgenössischen Sängerefest hast du auch solche Possen getrieben, und auf der Baßgeige gespielt, wie ein Dorfmusikant, zum großen Gelächter der ganzen Welt. Man muß sich wahrlich bald schämen, dein Freund zu heißen, da du dich alle Augenblicke so kompromittirst. – Weinzäppli, erwiederte Christoffel, jetzt habe ich deine schlechten Witze satt. Eine Ehre war es für mich, daß ich auch mitwirken konnte an jenem Feste, deren Bern noch keines gesehen. Doch was ärgere ich mich über dein Gefasel! Bist du doch nur eifersüchtig, daß du nicht auch der Ehre theilhaftig geworden, den lieben Gästen aus so vielen Gauen der Schweiz einen recht angenehmen Empfang zu bereiten! – Ja, meiner Treu, eine schöne Ehre, rief Weinzäppli spöttisch. Die ganze Herrlichkeit besteht darin, daß du jetzt die stehende Zielscheibe aller müßigen Spottvögel geworden. Haben sie nicht erst letzte Woche wieder eine köstliche Carricatur auf dich gemacht? – Was? fuhr Christoffel auf. – Ja, ein recht lächerliches Zerrbild ist's, versetzte Weinzäppli weiter. Abgebildet haben sie dich, wie sie dich putzen und fegen, mit Besen und alten Lappen, und ein Barbier käm dir die Wanzen aus deinem verwahrlosten Barte. – Das ist eine schändlich Unbill, die sie mir angethan, rief Christoffel, zornig emporfahrend, daß er fast mit dem Kopf an der Decke des Gewölbes stieß. Meinen Leib habe ich immer säuberlich gehalten, und mein Bart ist rein von Unrath, so gut als nur einer. Wer hat es gewagt, mich auf solche verruchte Weise zu verunglimpfen? Was, der da! brüllte Christoffel grimmig. Ha, Schurke! du sollst deinen Frevel büßen! Und er packte mit seiner gigantischen Hand den unglücklichen Heinrich, der sich zähneklappernd niederdrückte, und vergeblich trachtete, sich dem Auge des Wüthenden zu entziehen, um den Leib, hob ihn leicht, als wär's eine Feder, bis zur Decke, und wollte ihn niederschmettern auf den Boden, daß gewiß kein Knochen an seinem Leib unverletzt geblieben wäre. Barmherzigkeit, Christoffel! Gnade! rief ich in Todesangst, stürzte zu seinen Füßen, und – erwachte.»

Die gereizte Stimmung des Christoffel scheint verständlich, wenn man bedenkt, daß er kurz zuvor sich vergeblich bemüht hatte, die Bundesbehörden bei ihrer Empfangsfeier mit einer Schweizerfahne zu «salutieren».⁴⁵ Und drei Jahre später, am eidgenössischen Musikfest von 1851, nahm er betrübt zur Kenntnis, daß seine musikalischen Talente gar nicht mehr in Betracht gezogen wurden: «S'isch guet bin-ig e Philosoph, U chani-mi dry schicke, I mache Niemerem der Hof, Chamänge-n-Ärger schlücke. Drum schwyge-ni, es treit nüt ab, I blibe halt en alte Chnab...»⁴⁶ Sein spezieller Wunsch, bei eidgenössischen Anlässen jeweils eine originelle Aufgabe übernehmen zu dürfen, erfüllte sich erst wieder 1857, als das eidgenössische Schützenfest in Bern stattfand. Nun zogen die Schützen an dem «zum Schützenpatron umgewandelten großen Christoffel vorbei, der, den neuesten Ordonnanzmäßigen 20 Schuh langen Stutzer beim Fuß, aus seiner mit grünem Laubwerk ausgestaffirten Nische, und mit seiner bekannten Physiognomie, den Festzug mit einem Blick vorbeidefiliren sah.» Das Dekorationscomité aber hatte ihm die «folgende, patriotische Resignation athmende Inschrift» zgedacht: «Zum letzten Mal, jauchzende Menge, Wohl, blick' ich ins Festgedränge. – Hab' einmal dich einig gesehn, Kann froh zu den Vätern gehn.» Das konservative «Intelligenzblatt» kommentierte diesen Abschiedsgruß mit gemischten Gefühlen: «Um die neue Zeit im Kontrast mit der alten, als deren Sinnbild der gute Christoffel nun einmal gelten muß, noch mehr ins Licht zu setzen, sind Industrie-Ausstellung und Eisenbahn, welch' letzterer er ja persönlich weichen soll, und die dem immer weiter seinen Marsch fortsetzenden Festzug diesseits und jenseits des Aarbergertores die allerneuesten Fortschritte auf dem Gebiete des gewerblichen und des Verkehrslebens unseres Landes vor Augen rücken, am besten geeignet.»⁴⁷ Der trübsinnige Vergleich zwischen der alten und der neuen Zeit mußte sich um so mehr aufdrängen, als wenige Wochen vor dem Schützenfest die Bären im Bärengraben vor dem Aarbergertor durch den Eisenbahnbau vertrieben, das heißt in einer feierlichen «Bärezüglete» in den neuen Bärengraben beim Muristalden überführt wurden. Nicht ohne Mitgefühl stellte nun die «fortschrittgläubige» Berner Zeitung fest: «Von allen, die den Zug gesehen haben, mag einzig der gute Christoffel traurig geblieben sein und eine Ahnung ihm gesagt haben: Auch dich wird das pfeifende Dampfungeheuer bald nöthigen, von deiner stolzen Burg herabzusteigen.»⁴⁸

War der Berner Christoffel bis dahin nicht zuletzt dank seiner vielfältigen Anpassungsfähigkeit erhalten geblieben, so schien seine ursprüngliche Sinnggebung gleichwohl längst verloren. Mutmaßte doch schon 1822 ein deutscher Reiseschriftsteller, es sei «wahrscheinlich, daß der Herzog von Burgund und jeder große äußere Feind



Abb. 9. Heinrich von Arx: Holzstich-Illustration zu den «Phantasien im Berner Kornhauskeller» von Adrian von Arx, Bern 1848

dadurch angedeutet wird, der kleine, rüstige, geschickte und tapfere David hingegen auf der Säule in der Stadt ihre innere kleine, aber vereinigte, unbesiegte Kraft abbilden soll. Das Symbol steht noch, aber die Bedeutung hat sich verloren, wenigstens im Widerstande gegen die listigen Nachbarn, von denen sie sich eben so mißhandeln ließen als wir Unkriegerischen.»⁴⁹ Dem Christoffel werden damit feindselige Züge angelastet, während sein Antipode David (Abb. 10) altbernische Eigenschaften verkörpern soll. Mit gleicher Zielsetzung erklärte noch 1851 die lokale Altertumsforschung: «Zwar geschah es durch eine sonderbare Verumständung, daß das Bild des

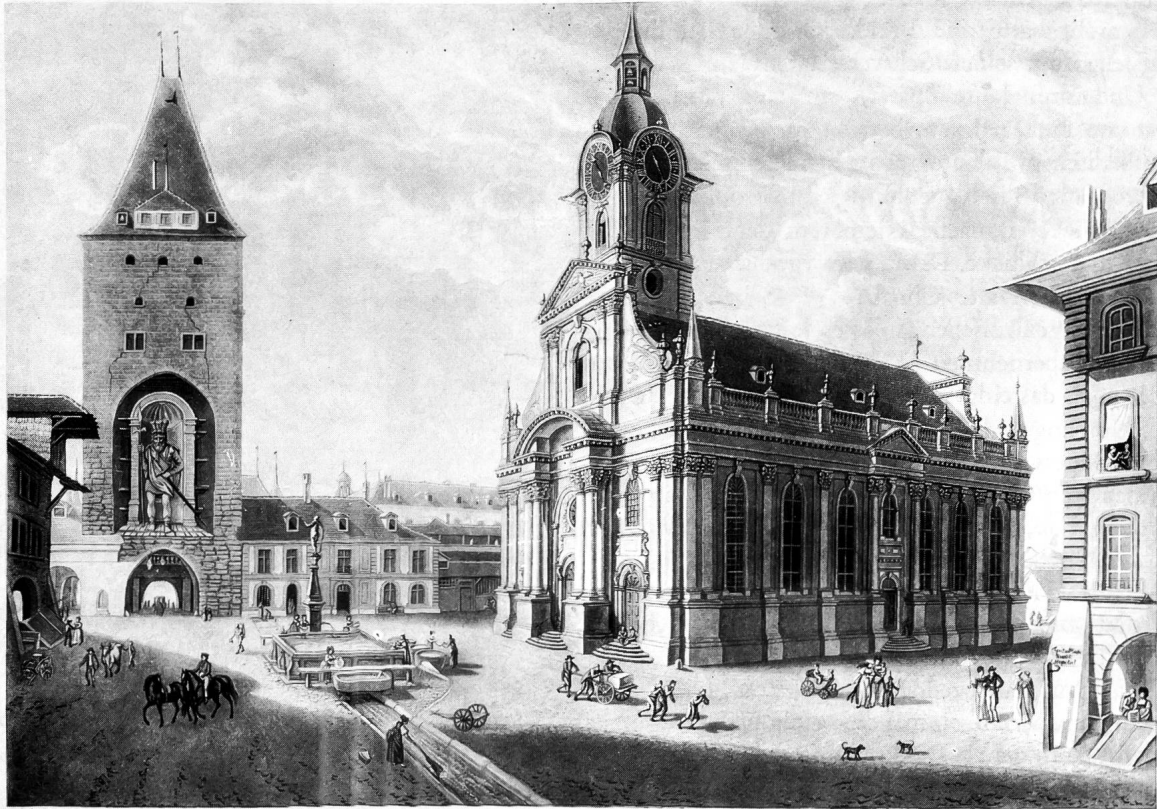
⁴⁵ Intelligenzblatt, I. II. 1848 Gesuch des Christoffels.

⁴⁶ Der Christoffel am eidgenössischen Musikfest z'Bern, Bern 1851, 8, 12.

⁴⁷ Intelligenzblatt, 18. 7. 1857.

⁴⁸ Berner-Zeitung, 29. 5. 1857.

⁴⁹ W.L. Müller, Flug von der Nordsee zum Montblanc durch Westphalen, Niederrhein, Schwaben, die Schweiz über Baiern, Franken, Niedersachsen zurück, Altona 1822, zit. n. Helvetia, I, 1823, 708.



*Vue de l'Eglise de S^t Esprit
et de la Tour du grand Christoffel, à Berne*

*Ansicht der Kirche zum Heil: Geist
und des Christoffel Thurms in Bern.*

Abb. 10. Die Heiliggeistkirche und der Christoffelturm in Bern 1818. Radierung von Christian Meichelt nach Zeichnung von Gabriel Ludwig Lory (Historisches Museum Bern)

israelitischen Heldenknaben hier aufgestellt worden ist; denn wäre nicht der in einen Goliath umgewandelte Christophorus in das gigantische Schilderhaus, welches nun nach seinem Namen benannt worden ist, relegiert worden, so wäre an dieser Stelle die Errichtung einer Davidssäule unterblieben; allein dem stolzen, pochenden Philister durfte ein Gegner nicht ausbleiben und so wurde das «Debellare superbos» der Hauptcharakter des alten Berns, gleich beim obern Eingang in die Stadt sinnbildlich dargestellt.»⁵⁰ Diese Ausdeutungen waren jedoch bereits hinfällig geworden, weil der schadhafte Davidbrunnen 1846 abgebrochen und durch eine neugotische Brunnenanlage ersetzt worden war. Der Vorschlag, an die Stelle des 1778 von Friedrich Schäfer geschaffenen Heldenknaben einen gleichwertigen neuen David zu setzen, fand ebenso wenig Interesse wie das Projekt, hier eine Statue des Laupen-Siegers Rudolf v. Erlach aufzurichten.⁵¹ So blieb der neue Brunnenstock ohne Figur, während der Christoffel, seiner philiströsen Rolle entle-

digt, wieder als Torwächter auftreten konnte, denn für die Berner war er «seiner archäologischen Bedeutung wegen noch immer beachtenswerth.»⁵² Zwar kursierte über seine Herkunft nach wie vor die volkstümliche, durch die 1732 in den «Deliciae urbis Bernae» in Umlauf gesetzte Legende, wonach der Heilige ursprünglich im Münster gestanden habe, dann aber wegen nachlässiger

⁵⁰ Howald, 37.

⁵¹ KDM I, 248 f.; Howald, 28 f.: ein neuer David in Metallguss «sollte den obern Brunnen an der Spitalgasse zieren, auch wenn der Christoffelthurm sammt dem hölzernen Goliath längst verschwunden und weg wäre. An diese Stätte gehört in der Erinnerung aus der alten und neuern Bernergeschichte ein David, Front gegen Westen, nach der Himmelsgegend, unter welcher Laupen, Grandson und Murten liegen.» – Vgl. auch Gukkasten, 27. 10. 1843: Eine Statue Rudolfs von Erlach «würde ein prächtiges Ornament des Platzes neben der Spitalkirche bilden.» s. KDM I, 183 ff., 327.

⁵² Howald, 38.

Ausübung seines Wächteramtes in die Nische des Obern Tors «relegirt» worden sei.⁵³ Demgegenüber veröffentlichte 1848 der fleißige Urkundenforscher Moritz v. Stürler im «Intelligenzblatt» eine Berichtigung, die sich auf den entsprechenden Eintrag im Ratsmanual von 1496 stützen konnte. Damit seien die bisherigen fabulösen Berichte widerlegt, und «jeder Berner . . . sollte protestiren, daß man ein solches Abderitenstücklein auf Rechnung unserer Altvordern setze.»⁵⁴

Aber auch die künstlerische Beurteilung des Christoffel führte gelegentlich zu heftigen Auseinandersetzungen. 1841 hatten sich einige «Kunstdilettanten» nicht gescheut, dem berühmten Bildhauer Thorvaldsen die altertümliche, angeblich aus dem 14. Jahrhundert stammende Kuriosität vorzuführen. . . dies zum Leidwesen der gehobenen Kunstkritik. Ihr Urteil stand längst und unbeirrt fest: «In ästhetischer Hinsicht hat das ganze Machwerk des hölzernen Christoffels sehr wenig oder gar keinen Werth; als ein Product der Holzschnitzerei steht es tief unter derjenigen der kunstreich ausgearbeiteten Verzierungen an den Chorherrenstühlen, welche die Meister Rüesch und Seewagen um 50 Pfund verfertigt haben. Der Christoffel erinnert fast an die ersten Versuche der Holzschnitzerei. An ihm befriedigt nichts die Forderungen der Kunst als das Haupthaar und der Bart, dessen wellenförmige Nachbildung wohl gelungen ist; wären, anstatt der Haare, Schlangen angebracht worden, so hätte der bloße Kopf fast mit einem Medusenhaupt verglichen werden können; es ist dem Verfertiger schrecklich mißlungen, seinem Heiligen ein ehrfurchterregendes, frommernstes Antlitz zu schaffen.»⁵⁵ Zu diesem Verdikt haben offenbar nicht nur mangelndes Kunstverständnis, sondern auch der Zustand des durch Neubemalungen, Dekorationen und Volksbelustigungen verunstalteten Christoffel geführt. Der Verlust an künstlerischer Substanz, welcher bereits 1534 mit der Umwandlung in einen Torwächter einsetzte, findet seinen Ausdruck in der Diskrepanz zwischen dem heilsamen Lachen 1498 – «diuturno tempore ridet» – und dem sangesfreudigen Gelächter von 1848. Es ist auch kein Zufall, wenn jene berühmte Glosse im Ratsmanual von 1498 nur noch als «sarkastische Äußerung» verstanden wurde, wonach der Christoffel schon bei seiner Inauguration «nicht nach Jedermanns Geschmack» gewesen sei.⁵⁶ Die spätere Forschung trug das ihre dazu bei, indem sie wiederholt auf das «äußerst billige Angebot» hinwies, welches der Ausführung der «roh geschnitzten, resp. gezimmerten Figur» vorangegangen war.⁵⁷ Dieser ästhetische Freibrief schloß freilich nicht aus, dem Christoffel immerhin groteske Originalität zuzubilligen.⁵⁸ Weit vorsichtiger äußerte sich die neuere Forschung: «Die Beurteilung der plastischen Qualität müßte vom Ganzen her bewußt auf Fern- und Untersicht berechneten, künstlerisch gewiß nicht überragenden, aber doch viel-

fach unterschätzten Riesenfigur, nicht vom erhaltenen Bruchstück ausgehen können; selbst dieses erzielt mit wenigen ungefügen, aber kräftigen Akzenten eine starke, wenn auch provinziell fixierende Fernwirkung.»⁵⁹ Die Freilegung des Kopffragmentes kann aber weder den Ausgangspunkt noch die Schlußfolgerung dieser Wertung bestätigen. Die 1975 zutagegetretene künstlerische Qualität widerlegt einerseits – aus der Nähe betrachtet – die bisherigen ästhetischen Werturteile und verneint andererseits die volkskundlichen Hypothesen der Fastnachtsfigur. Aus dieser Unkenntnis ist auch das Verhalten jener Behörde zu erklären, die 1865 beim Abbruch des Christoffel beschloß, das Fragment nicht als Kunstwerk, sondern als Relikt von «antiquarischem Werth» aufzubewahren. Niemand, weder die Freunde noch die Gegner des Christoffel – letztere hatten ihn kurzweg mit «Doggel» tituliert –, konnten seine ursprüngliche künstlerische Qualität erahnen. Auch wenn die künstlerischen Maßstäbe in der politischen Auseinandersetzung des Abbruchkampfes nur einen Teilaspekt darstellen, so wird man heute mit entsprechender Nachsicht die Vorgänge und Beweggründe für und wider den Berner Christoffel beurteilen.

⁵³ s. Anm. 34; *Howald*, 39: «Eine alte Volkssage berichtet, dieses Christoffels ursprüngliche Bestimmung sei gewesen, das St. Vincenzenmünster zu hüten; nachdem aber die Monstranz daraus gestohlen worden sei, habe man den saumseligen Wächter, ihm zur Schande und Andern zum Exempel, aus der Kirche genommen und in den Thorturm gestellt.» – Nach Meinung des stadtbernischen Kunst-Sachverständigen *Sigmund v. Wagner* bestätigte der saumselige Christoffel 1798 erneut seine verhängnisvolle Versagerrolle: «Der neue Thorwächter hütete aber, vor zehn Jahren, die ihm zur Hut übergebene Stadt, gegen die politischen Reformatoren, eben so schlecht als ehemals die Monstranz gegen den edlen Zwingli und seine Gehülfen. Darum mag ihm deshalb auch wohl bevorstehen, in kurzem auch diese seine zweyte Wächterstelle zu verlieren – und dann – der Himmel weiß – wohin – zu wandern.» Vgl. *S. v. Wagner*, *Der Stadt Bern vornehmste Merkwürdigkeiten samt einer kurzen Chronik der Geschichte dieser Stadt, von ihrem Ursprung bis auf das Jahr 1808*, Bern 1808, 29.

⁵⁴ *Intelligenzblatt*, 24. 8. 1848; vgl. dazu *Walthard*, s. Anm. 35, ebd. 34: «on sait par des vieux comptes, que le gouvernement paya 20 florins, pour une figure de St. Christophe, qui fut placée dans la tour, en 1490. Mais, s'il y a quelque doute sur l'identité de cette figure et celle qu'on voit encore de nos jours, il est certain que cette dernière n'est point la même qui occupait une place dans la cathédrale, comme on le croit assez généralement; celle-ci été brisée et n'avait point les proportions gigantesques pour occuper l'énorme niche que remplit la figure actuelle.»

⁵⁵ *Howald*, 39 f.

⁵⁶ Vortrag des *Moritz v. Stürler* im Historischen Verein, AHVB 6, 1865, 612.

⁵⁷ *E. v. Rodt*, *Das historische Museum*, in: BTB 1885, 79; *J. Baum*, *Zum Werk der Bildhauer . . .* (s. Anm. 8), 60; *B. Hahn-Woernle* (s. Anm. 17), 34.

⁵⁸ *H. Blösch*, *Siebenhundert Jahre Bern*, Bern 1931, 136.

⁵⁹ KDM I, 156.

II. Der Christoffelturm 1344–1856

Das «Obere Tor», erst im 17. Jahrhundert «Christoffelturm» genannt⁶⁰, war Berns größter und mächtigster Wehrturm. Er bildete das Hauptstück der letzten mittelalterlichen Stadtbefestigung. Als Wahrzeichen des vierten Befestigungsgürtels 1344–1346 errichtet, bestätigte er, kurze Zeit nach der siegreich bestandenen Schlacht bei Laupen (1339), das gesteigerte Selbstbewußtsein der Stadt und bestärkte in gleichem Maße deren Sicherheitsbedürfnis.⁶¹ Die von U. Bellwald auf Grund der Ausgrabungen 1973–1975 erstellte Rekonstruktionszeichnung (Abb. 11)⁶² zeigt die charakteristische Doppelgestalt aus Turmschaft und quergestelltem Vorwerk, eingefafßt in die innere und äußere Ringmauer. Der stadtwärts offene Turm war völlig ungegliedert, das heißt: die Mauerflächen bestanden aus bossierten Quadern. Für Zinnen und Wehrgänge fehlen bestimmte Anhaltspunkte. Die Höhe des Turms betrug etwa 17 m, die Frontbreite 14 m, die Seiten 12 m bei einer Mauerdicke von 3,9–4,5 m. Der Ausbau vollzog sich in mehreren Etappen. Kurz vor und nach den Burgunderkriegen (1467 und 1487/1488) wurde der Turm um etwa 9,5 m erhöht, das Vorwerk auf 14,5 m Höhe und 24,5 m Breite erweitert und an den Seiten durch Achteckerker mit Spitzhelmen geziert.⁶³ 1498 erhielt die zur Stadt offene Nische die monumentale Christoffelfigur. Die Stadtansicht von Hans Rudolf Manuel 1549 zeigt den Turm bereits mit hohem Dach und mit einer Wetterfahne über dem First (Abb. 12). 1575 und 1583 fand nochmals eine Erhöhung um 9 m statt, so daß der Turm jetzt eine Firsthöhe von 55,5 m erreichte. Der obere Stadteingang, der trotz der verschiedenen Ausbauten ein vollkommen einheitlich wirkendes Gesamtbild bewahrte, wurde damit zum eindruckvollsten profanen Baudenkmal der Stadt und zur monumentalsten Toranlage ihrer Art in der Eidgenossenschaft (Abb. 13). Durch den Bau der Schanzen (1622–1634) verlor der Turm seine fortifikatorische Bedeutung. Zusammen mit der mittelalterlichen Befestigungsanlage des 4. Mauer-gürtels rückte er in die zweite Verteidigungslinie. Mit dem Obertor, welches die Schanzen in zwei ungleiche Hälften – der Großen Schanze im Norden und der Kleinen Schanze im Süden – teilte, erhielt Bern zwar einen neuen Stadteingang. Doch der Christoffelturm blieb städtebaulich nach wie vor ein beherrschendes Monument (Abb. 14). Dank der Anlage der Schanzen entstand zwischen dem Obertor und dem Christoffelturm ein Vorraum zum Stadtinnern. Hier wurde 1625 in einem langen Rechteck die Roßschwemme angelegt, deren Wasserspiegelung den Christoffelturm doppelt ragend erscheinen ließ.⁶⁴ Um das mutwillige Schießen auf das Dach des Christoffelturms zu unterbinden, traf die Obrigkeit entsprechende Schutzmaßnahmen und

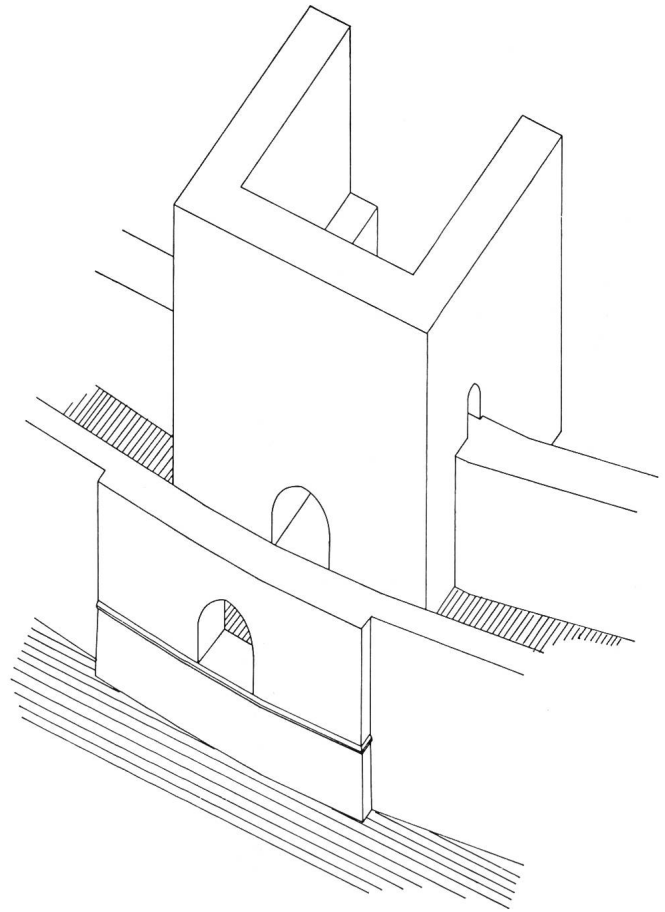


Abb. 11. Der Christoffelturm 1344/1346 nach zeichnerischer Rekonstruktion von Ulrich Bellwald 1972

ließ gleichzeitig die Helmstangen, Turmknäufe, Wetterfahnen sowie das Beschlag der Torflügel erneuern.⁶⁵ Schließlich wurde 1642/1643 das Tor des Vorwerks, analog zum Portal des Käfigturms, mit einer Triumphbogenfront geschmückt⁶⁶ und 1649 eine neue Stein-

⁶⁰ P. Hofer, Die Wehrbauten Berns, Bern 1953, 67; vgl. Anm. 65.

⁶¹ P. Hofer, Die Grabungen auf dem Bubenbergplatz 1970 bis 1972, Einleitung, in: BZ 1972, 101.

⁶² U. Bellwald, Grabungsbericht, ebd. 115, Abb. 1.

⁶³ P. Hofer, Wehrbauten (s. Anm. 60), 42.

⁶⁴ M. Stettler, Vom alten Bern, Genf 1957, 55.

⁶⁵ Regesten II, 38 f.: Torbeschläge 1614/1618 von Stadtschlosser Jakob Binder, Turmknäufe 1628 von Zimngießer Jakob Wyß I., Helmstangen 1628 von Kupferschmied Conrad Wyrich. – Vgl. H. Türler, Über die Thürme und Ringmauern der Stadt Bern, in: NBTB 1896, 156: (1625) *Diewyl die ussere Schanzwacht, wann sy morgens ab der Wacht zücht, etliche ihre Rohr losbrennen und muthwilliger wys gegen dem dach des Christoffelthurmes schießen, also die Zieglen desselben mächtig geschädigt werden, ist notwendig, solches abzuschaffen und ihre Schütz, so sie je schießen wollen, ohne Schaden in die Mitte laufen lassen. Sollen mit 24 Stunden Gefangenschaft und Schadenersatz gestraft werden.*

⁶⁶ KaDM I, 149.

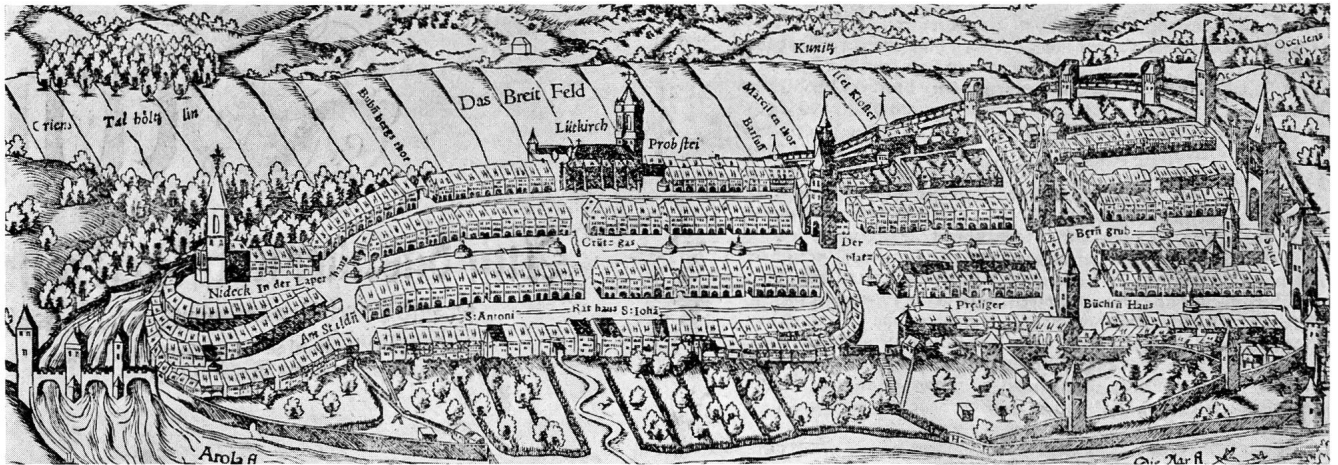


Abb. 12. Hans Rudolf Manuel: Bern 1549, Stadtansicht von Norden (Ausschnitt). Holzschnitt von Heinrich Holzmüller (Historisches Museum Bern)



Abb. 13. Der Christoffelturm in Bern: Ansicht von Westen, Photographie um 1864 (Historisches Museum Bern)

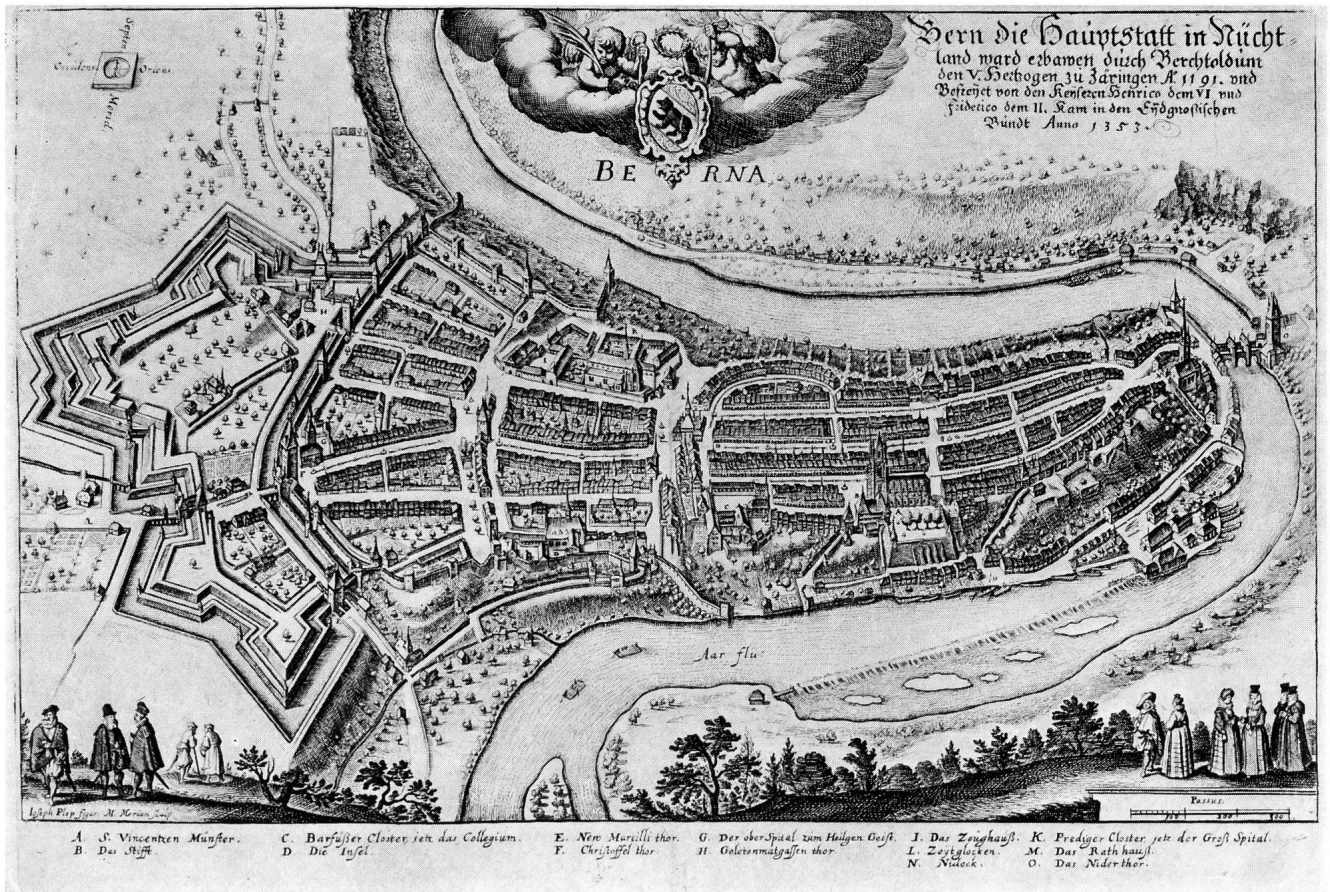


Abb. 14. Joseph Plepp: Bern 1635, Planvedute von Süden, Kupferstich von Matthäus Merian (Historisches Museum Bern)

brücke über den 20 m breiten und 5 m tiefen Stadtgraben errichtet.⁶⁷ Der Platz «zwischen den Toren» erhielt seinen architektonisch geschlossenen Charakter jedoch erst durch die repräsentative Hauptfront des 1734–1742 erbauten Burgerspitals. Wenige Jahre zuvor war diesseits der Stadtmauer, aber auf der gleichen Baulinie, die Heiliggeistkirche entstanden, deren Turm nun unmittelbar zum benachbarten Christoffelturm einen wirkungsvollen Kontrast bildete (s. Abb. 10).

Die Schanzen waren unterdessen, da ihre fortifikatorische Bedeutung durch die Fortschritte der Artillerie mehr und mehr verloren ging, mit gärtnerischen Maßnahmen gemildert und zuletzt mit Tiergärten, Teichen und Promenaden aufgelockert worden. Und während die Befestigungswerke auf diese Weise militärisch entwertet zu «Denkmälern einer konservativen Illusion» verwitterten⁶⁸, entwarf kein Geringerer als Niklaus Sprüngli, der hervorragende Berner Architekt im 18. Jahrhundert, 1783 ein aufwendiges Umbauprojekt für den Christoffelturm. Der Aufriß der Westfront (Abb. 15) zeigt das neue Stadttor im glanzvollen Pathos

spätbarocker Festarchitektur. Mit dem von vier Säulen getragenen Portikus, Volutenaufsatz, seitlichen Obelisk und bekrönender Waffentrophäe bildet diese Schauseite einen großartigen Auftakt zur Fassade der Heiliggeistkirche. Sie erfüllt damit zugleich, wenn auch stilistisch verspätet, die Ansprüche spätbarocker Staatsrepräsentation. Dementsprechend kann der Altbau auf gewisse dekorative Verbesserungen nicht verzichten. So werden die Eckerker des Vorwerks mit welschen Hauben ausgestattet, während der Turm selbst markante Eckquadern und ein unterteilendes Gurtgesims erhält. Analog dazu wird das Dach auf eine Konsolenreihe abgestützt. Schwerwiegender sind die Eingriffe an der Ostseite des Turms (Abb. 16). Das «Project des zu Erneuerenden Christoffel Thurns» verzichtet hier auf

⁶⁷ U. Bellwald, Grabungsbericht (s. Anm. 62), 121.

⁶⁸ P. Hofer, Wehrbauten (s. Anm. 60), 67; vgl. die Ende des 17. Jh. im Christoffelturm aufbewahrten Waffen (Büchsen, Doppelhaken, Falkonette, Kugeln und Pulver), s. R. Wegeli, Das Berner Zeughausinventar von 1687, Jb. BHM 1936, 34.

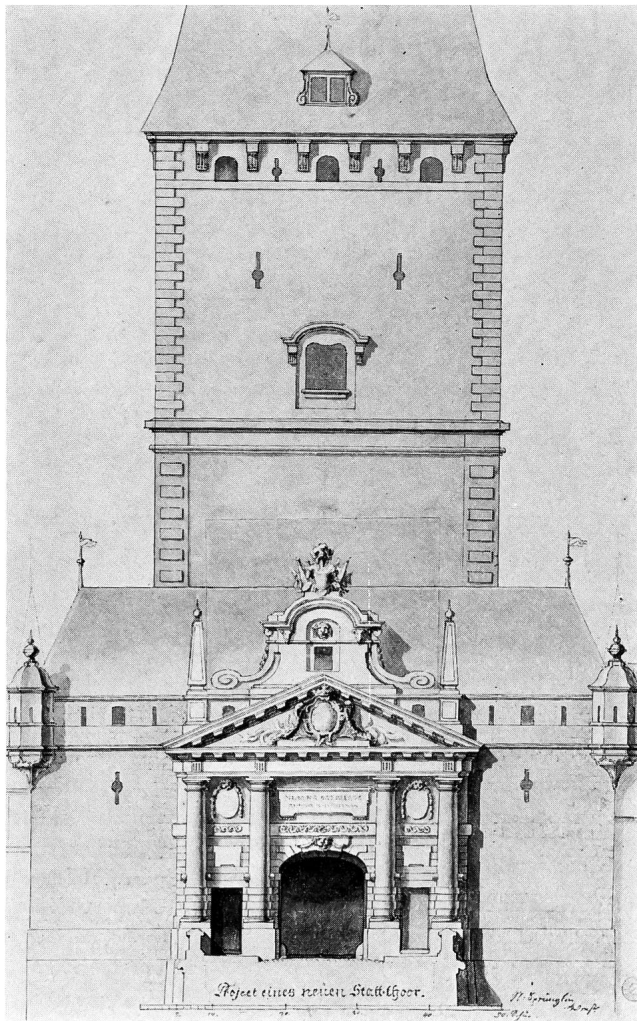


Abb. 15. Niklaus Sprüngli: Der Christoffelturm von Westen, Umbauprojekt 1783. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

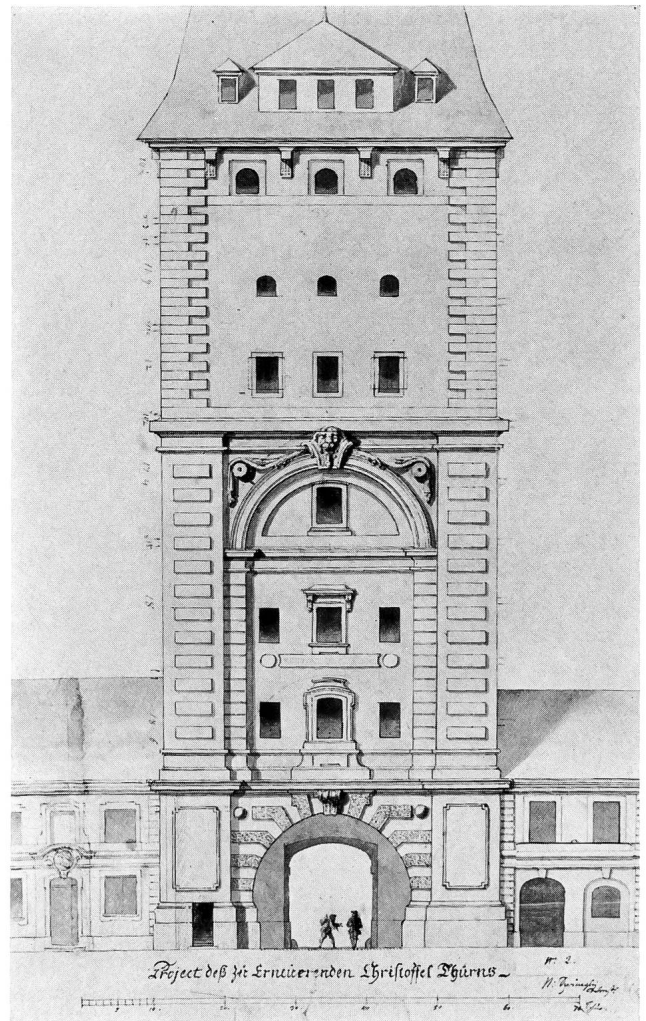


Abb. 16. Der Christoffelturm von Osten, Umbauprojekt 1783. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

das Standbild des Christoffel. Statt dessen wird die Nische vermauert, das heißt im halbrunden, mit einer Löwenkopf-Girlande geschmückten Nischenbogen zeigt sich nun eine vertikal betonte, dreigeschossige Fensterfront. Dieser urbanen Umwandlung entspricht im Nordteil des Turms ein neuer Fußgänger-Durchgang. Sprünglis Umbauprojekt wurde zwar vom zuständigen Bauamt zur Ausführung empfohlen, konnte aber vermutlich aus Kostengründen nicht verwirklicht werden.⁶⁹

Durch die Ausscheidung von Stadt- und Staatsgütern kam der Christoffelturm 1803 in den Besitz der Stadt. Im gleichen Jahr begann die Mediationsregierung mit der Entfestigung der Stadteingänge. Zuerst wurden die Gräben aufgefüllt, dann folgte der Abbruch des Obertors (1807), um hier das «Murtentor» in Gestalt eines klassizistischen Stadteingangs zu errichten.⁷⁰ In dieser Zeit gab der seit Jahrzehnten vernachlässigte Christoff-

felturm bereits Anlaß zu satirischen Ausfällen. Mit Berufung auf die Altmeister der Sittenschilderung, Hogart und Callot, offenbaren «die fleißigen Steinmetzen» der zuständigen Behörde, «dem hochadeligen Bauamte der Stadt Bern», nicht nur ihre zeitraubenden Raucherfreuden. Im Hintergrund erscheint nämlich der Christoffelturm, umbenannt in «Siloe», mit derart bedenklichen Rissen, daß hier zu Recht von einem «baufälligen Thurm» gesprochen werden kann, dessen Nutzen gerade noch für eine «Raritäten-Kammer» ausreichen dürfte

⁶⁹ Regesten II, 40. – Zu Niklaus Sprüngli vgl. P. Hofer, Niklaus Sprüngli, Ausst. Kat. Schulwarte, Bern 1953, Nr. 74, 75; KDM I, 150, Abb. 108; P. Hofer, Niklaus Sprüngli Stadtwerkmeister von Bern, Institut GTA – ETH Zürich, Bd. 9, Basel 1970, 96.

⁷⁰ KDM I, 98 ff.

(Abb. 17).⁷¹ Diese Ansicht konnte die Behörden jedoch nicht hindern, 1814 an der Südseite des Turms eine Fußgängerpassage einzurichten.

Unter der Restaurationsregierung ging das Niederlegen der nutzlos gewordenen Befestigungswerke weiter. 1823 fiel der Ringmauerzug zwischen dem Burgerspital und der Heiliggeistkirche. Damit war der Christoffelturm aus dem Ringmauerverband herausgelöst und isoliert. Gerade diese Maßnahme sollte schwerwiegende Folgen zeitigen, denn der Verkehr ging nunmehr nördlich am Turm vorbei, während der Torweg kaum noch, es sei denn zu «polizeiwidrigen Zwecken», benutzt wurde.⁷² Der Christoffelturm verlor damit seine verkehrstechnische Daseinsberechtigung. Es kann deshalb nicht überraschen, wenn er, sozusagen aus dem städtebaulichen Inventar entfernt, im 1827 veröffentlichten Stadtplan von Walthard bereits nicht mehr existiert.⁷³ Dazu paßt die Nachricht, daß die städtische Baukommission 1830, als man mit dem Abbruch des Golatenmattors begann, sich eingehend mit der Frage befaßte, was mit dem Christoffelturm zu geschehen habe. Dabei scheint eine von Franz Schmid gefertigte Zeichnung, welche die eventuelle Ansicht «zwischen den Toren» ohne Christoffelturm darstellte⁷⁴, als Entscheidungshilfe gedient zu haben. Doch sei der Antrag auf eine Demolition nur knapp infolge zufälliger Umstände verworfen worden.⁷⁵

Eine Garantie für den Fortbestand des Turms konnte dieser Beschluß allerdings nicht geben. Die Abbruchtendenzen kamen keineswegs zum Stillstand, sie verschärften sich vielmehr, als nach der Staatsumwälzung 1831 und besonders nach dem «Reaktionsputschversuch» 1832 die gänzliche Beseitigung der Festungswerke verlangt wurde. Dafür maßgebend waren jetzt politische Beweggründe. In einer Bittschrift vom 31. Dezember 1833 an den Großen Rat stellte der politische Schutzverein des Kantons Bern fest:

«1. Daß den Befestigungsbauten der eidgenössischen Hauptstadt in militärischer Beziehung zum Ausland keine Bedeutung zukömmt und es im Zweifel liegt, ob dieselben der Schweiz nicht schon mehr Schaden als Nutzen gebracht haben.

2. Daß sie hingegen, ehemals dazu gebraucht, das für Erringung größerer Freiheit sich erhebende Landvolk im Zaume zu erhalten und in gebührender Unterthänigkeit zurückzuweisen, auch jetzt noch allfällig gegen die volksthümliche Regierung gewaltthätig auftretenden, auf Wiederherstellung gefallener Vorrechte ausgehenden Partei, Dienste leisten, unnötiges Blutvergießen verursachen und die Gräuel des Bürgerkrieges verlängern könnte.

3. Daß die Befestigungswerke an die unselige Zeit der Bevorrechtung und der ehevorigen Unterthänigkeit des Landmannes erinnern, das erhebende Gefühl der Rechts-



Abb. 17. Die «fleißigen Steinmetzen» vor dem Burgerspital in Bern, um 1808. Aquarellierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

gleichheit trübend und das Mißtrauen des Landmannes gegen die Stadt fortwährend rege erhalten müsse, obschon in der jetzigen Zeit nichts wünschenswerther und für das Gedeihen des Gemeinwesens ersprißlicheres wäre, als gegenseitiges Annähern und gutes Einverständnis zwischen den Bewohnern von Stadt und Land.»⁷⁶

⁷¹ Vgl. dazu *Gottfried Mind*: «Die fleißigen Steinmetzen am Bau des obern Thores 1808», s. *H. Türlér*, *Bilder aus Vergangenheit und Gegenwart*, Bern 1896, 173 Abb.

⁷² *P. Hofer*, *Wehrbauten* (s. Anm. 60), 72.

⁷³ *Walthard* (s. Anm. 35), ebd.; vgl. Abb. 186, 204: hier erscheint der Christoffelturm jedoch als unentbehrliches Motiv des bernischen Stadtbildes.

⁷⁴ Dazu *P. Hofer*, *Das Berner Stadtbild im Wandel der Jahrhunderte*, Ausst. Kat. Kunsthalle, Bern 1941, 70 Nr. 218 (im Stadtarchiv gegenwärtig nicht auffindbar).

⁷⁵ Vgl. Anhang 4.

⁷⁶ *Berner-Volksfreund*, 31. 12. 1833; vgl. *E. v. Rodt*, *Bern im XIX Jh.*, Bern 1898, 99; vgl. auch *Berner-Volksfreund*, 2. 2. 1834: «Über die Abtragung der Festungswerke von Bern. Die Bittschrift, in Betreff der Abtragung der Festungswerke von Bern, die im verflossenen Dezember auf den Kanzleisch des Gr. Rathes gelegt worden ist, hat das Herz jedes biedern Vaterlandsfreundes mit Freude erfüllt. Die Menge der Unterschriften, die das denkwürdige Schreiben begleiten, läßt keinen Zweifel über den entschiedenen Willen der Mehrheit der Nation, daß verschwinden diese Schanzen, die nur in feindseliger Absicht gegen die Landschaft errichtet worden waren, und deren Bestehen mit dem Stande einer volksthümlichen Regierung gegenüber ihren Mitbürgern sich nicht verträgt. – Man sieht leicht ein, daß eine immer argwöhnische und unruhige Aristokratie, die wenig Zutrauen setzt in die Liebe eines Volkes, das von ihr unterdrückt



Abb. 18/19. Rudolf Stettler: Projekt für ein «Museum» auf dem Platz zwischen Burgerspital und Christoffelturm, 1841. Ansichten von Süden (Abb. 18) und von Osten (Abb. 19). Aquarellierte Zeichnungen (Berner Privatbesitz)

Diesem Wunsch folgend beschloß der Große Rat 1834 die Abtragung der Großen Schanze und bestimmte das freiwerdende Terrain zu Bauplätzen.⁷⁷ Der Christoffelturm war, als Eigentum der Stadt, von dieser Maßnahme nicht betroffen. Sein künftiges Schicksal blieb dennoch ungewiß. So äußerte 1839 der Verfasser des Adressenbuchs der Republik Bern, C. v. Sommerlatt, den eigenwilligen Vorschlag, den Christoffelturm auf die Hälfte abzutragen, da dieses Bauwerk eine Unzierde der zierlichen Stadt sei. In der Mitte der zubereiteten Plattform sollte «die Statue des denkwürdigen Stifters der Stadt Bern», umgeben mit einer geschmackvollen Balustrade, errichtet werden. Zu ebener Erde aber wäre es zweckmässig, eine freundliche Halle einzurichten «für die vielen bedeutenden Fremden, welche so häufig die Schweiz, auch Bern besuchen, um Schotten- oder Molkenkur zu genießen».⁷⁸

wird, um hinter Schanzen in Sicherheit regieren zu können glaubte; aber mit der Aristokratie müssen auch die Mittel fallen, die sie zu ihrer Sicherheit und Aufrechterhaltung nöthig hatte, und die sie nur in ihrem eigenen Interesse angeordnet hatte. – So löblich und patriotisch nun auch dies Schleifungsprojekt ist, so fanden sich doch Gegner und werden sich ferner noch finden unter den Menschen, die noch zurückstehen im Geiste, die die jetzige Ordnung der Dinge als vorübergehend betrachten, bald einer andern Ordnung weichend, die ihren Wünschen entspricht und die dem Volke einen Theil, ja vielleicht alle seine Freiheiten rauben würde. Aber die guten Bürger, welche die Freiheit lieben, und welche sie für sich und für Alle, für das gegenwärtige und für die zukünftigen Geschlechter begehren, sehen die Sache anders an. Für sie sind die Befestigungswerke der Hauptstadt ein Gegenstand der Unruhe, und der Befehl zur Abtragung derselben wird ihnen als eine neue Wohlthat des Gr. Rathes und als eine Garantie der Aufrechterhaltung der Verfassung von 1831 erscheinen. – Man

hat den Antrag noch mit keinem einigermaßen gewichtigen Einwurfe bekämpfen können, und gewiß müßte, einen solchen zu finden, auch für den spitzfindigsten Geist nicht leicht seyn. Bern's Lage wird ihm nie erlauben, eine Belagerung auszuhalten, sogar nicht, ein feindliches, mit Artillerie versehenes, Korps auch nur einige Stunden aufzuhalten. Man sagt uns denn, wozu dem Lande diese Schanzen nützen? Wir dürfen behaupten, daß sie ihm gar nichts nützen, bis man uns das Gegentheil bewiesen hat; wir werden daher darauf beharren, daß sie abgeschafft werden, und wir haben gute Gründe zur Unterstützung unserer Forderung. – Eine Regierung, die vom Volk ausging, soll ihren Schutz und ihre Stütze nur in der Liebe und dem Zutrauen ihrer Mitbürger suchen. Hat sie diese, so vermag sie Alles, was sie zu wollen berechtigt ist, ohne sie ist sie nichts mehr, und wenn es sich ereignen sollte, daß sie derselben beraubt würde, so hätte sie nichts Besseres zu thun, als ihren Bündel zu schnüren und ihren Posten zu verlassen. – Die Schanzen rings um die Stadt sind für das Volk ein Gegenstand der Unruhe, es erinnert sich, zu welchem Zwecke sie errichtet wurden, es haßt den Gebrauch, den man von ihnen gemacht hat und ferner noch machen könnte. – Wir unsererseits haben alles Zutrauen zu der gegenwärtigen Regierung, daß sie die Schanzen nie gegen ihre Mitbürger werde gebrauchen wollen, aber wer bürgt uns dafür, daß das Regierungspersonal in zehn oder zwanzig Jahren noch das gleiche Zutrauen einflöße? Wir können nur mißtrauisch auf Rathsversammlungen blicken hinter mit Kanonen bepflanzten Schanzen und einer Reihe Bajonnetts. – Wir wollen nicht wiederholen, was über den Gebrauch gesagt worden ist, den die bekannten und erklärten Feinde unserer Freiheiten aus den Festungswerken der Hauptstadt machen könnten, wenn durch einen kühnen Streich, dem auch die größte Vorsicht der Regierung nicht hätte zuvorkommen können, sie sich der Leitung der Geschäfte bemächtigt hätten, und wir bemerkten nur schließlich, daß ohne Basels Mauern und Wälle die Landschaft zwei Jahre früher die Wohlthat der politischen Gleichheit genossen hätte, und die Schweiz nicht ihre bei Pratteln gefallenen Bürger und die Trennung beweinen müßte, die einen Kanton in zwei getheilt und dadurch die Kraft der Eidgenossenschaft geschwächt hat. –»

⁷⁷ Die Abtragung der Befestigungswerke – ausgenommen blieb nur die höchste Erhebung: das Erdwerk bei der Sternwarte – dauerte bis 1845; sie kostete Fr. 109 000.–; vgl. KDM I, 105.

⁷⁸ H. Blösch, Siebenhundert Jahre Bern (s. Anm. 58), 118 f.

Im gleichen Jahr griff die Presse die öffentliche Diskussion betreffend Bauplätzen zwischen Heiliggeistkirche und Burgerspital auf. Gegen den Bau bereits projektierte Privathäuser wurde nun die «dringende Aufforderung» geltend gemacht, hier «nichts anderes, als wiederum ein öffentliches Gebäude, mit harmonisierenden großartigen Bauverhältnissen, aufzuführen; wenn wenigstens dem schönen Platz sein Charakter erhalten, und nicht verpfuscht werden soll».⁷⁹ Dieser Appell an das «architektonische Schicklichkeitsgefühl» scheint die verantwortlichen Behörden doch noch aufgerüttelt zu haben. 1841 entwarf Rudolf Stettler, seit 1839 kantonaler Hochbauinspektor, für dieses Areal das Projekt eines «Museums»⁸⁰, dessen Proportionen dem Anspruch auf harmonisierende Bauverhältnisse zweifellos entsprochen hätten. An der Südseite (Abb. 18) zeichnet sich der klassizistisch nüchterne Zweckbau durch besondere Rücksichtnahme auf die bestehenden Bauten aus. Zugleich verrät die Wahl des Blickfeldes, das links im Vordergrund durch die Ostfront des Burgerspitals und rechts durch den malerischen Eckerker am Vorwerk des Christoffelturms sowie durch das halb verdeckte Schiff der Heiliggeistkirche begrenzt wird, das vorrangige Interesse des Architekten für die Platzgestaltung.⁸¹ Die schmale Südfront des «Museums» gibt nämlich den Blick frei auf einen zweiten, nördlich der Heiliggeistkirche gelegenen Platz. In Anlehnung dazu präsentiert sich hier die in Mittelteil und Eckrisalite gegliederte Hauptfront des «Museums» (Abb. 19). Sie erstreckt sich in einer Länge von 21 Achsen und stößt unmittelbar bis zur Kavalleriekaserne vor. In der Mitte des Hintergrundes, in der Verlängerung zweier eingezäunter Baumalleen, erkennt man die aufstrebenden Türme der Heiliggeistkirche und des Christoffel, welche in harmonischer Perspektive das Gesamtbild dieser großzügig konzipierten Anlage abschließen.

Auch wenn das Museumsprojekt Stettlers nicht verwirklicht wurde, so blieb der Platz zwischen der Heiliggeistkirche und dem Burgerspital einstweilen von Überbauungsplänen verschont. Erst 1849, als ein passendes Gelände für das neue Bundesrathaus ausgewählt werden sollte, erinnerte sich der Gemeinderat an die städtebaulichen Vorzüge dieses freien Raumes und befürwortete den Neubau auf dem Areal der Kavalleriekaserne. Doch die Einwohnergemeinde stimmte für den Bauplatz am alten Stadtwerkhof. Dieser Entscheid sollte indessen nicht nur für das Stadtbild Berns, sondern auch für den Christoffelturm gravierende Folgen zeitigen. Nicht weil der Vorschlag des Gemeinderats den Turm eo ipso dem Bundesrathaus als zusätzliche Zierde empfohlen hätte, im Gegenteil! In den betreffenden Alignementsplänen war der Turm bereits zu den abgeschriebenen Gebäulichkeiten gezählt worden.⁸²

Gleichzeitig waren von privater Seite Bestrebungen im Gange, den Christoffelturm architektonisch zu erneuern. 1848 entwarf Eduard Stettler ein Umbauprojekt, das dem einstigen Wehrturm ein neugotisches Kleid von gleichsam sakralem Gepräge verlieh. An der Westseite (Abb. 20) wird das Vorwerk in eine zweigeschossige Halle umgewandelt, deren spitzbogige Fensterreihen auf fünf Achsen durch Strebebpfiler, Fialen, Wimperge und Balustraden gegliedert sind. Der Turm, dessen helle, glatte Mauerfläche sich von den rotbraun getönten Quadern der Halle abhebt, erhält ein 12 m hohes, auf einen Balkon abgestütztes, dreiteiliges Spitzbogenfenster. Das Dach wird mit Konsolenfries, Maßwerkbalustrade sowie getrepptem Aufsatz versehen. An der Ostseite (Abb. 21) ist die Nische, wie schon im Umbauprojekt Sprünglis, verschlossen. Das monumentale Standbild des Christoffel wird aufgegeben zugunsten eines noch höheren Spitzbogenfensters, das in einer kunstvollen Maßwerkblume endet, und einer kulissenartigen Rahmenarchitektur, welche eine aufsteigende Reihe sich verjüngender Fialen bis zum Dachaufsatz emporführt. Damit aber hat sich die bisherige Erscheinungsform des Turms vollkommen verändert. Zusammen mit den seitlichen Annexen gleicht das neue Gebilde vielmehr dem «kirchlichen Typus des Frontturms und der Dreischif-

⁷⁹ Intelligenzblatt, 5. 6. 1839: «Es ist nämlich gewiß nicht gerade ein Platz in der Stadt Bern zu finden, der sich so sehr zu Ausführung irgend eines öffentlichen Gebäudes eignet, als eben die Stelle in der Verlängerung der Spitalkirche. Dem großen Burgerspital gegenüber, und an der Seite der Kirche, die beide in großen architektonischen Proportionen aufgeführt sind, würden Privathäuser immerhin nach viel kleinlicheren Verhältnissen konstruiert werden müssen, wenn sie den Unternehmern nicht zu theuer zu stehen kommen sollen. Sie würden also dem Auge, neben jenen großartigen Gebäuden, wie erdrückt erscheinen, und das architektonische Schicklichkeitsgefühl eben so unbefriedigt lassen, als dies jetzt mit dem alten Zeughaus (jetzigen Kaufhaus) der Fall ist, das hinten im Fond des Rasenplatzes wie ein verkrüppelter Schuppen steht. Schon in den bestehenden Architekturen liegt also eine dringende Aufforderung, nichts anderes, als wiederum ein öffentliches Gebäude, mit harmonisierenden großartigen Bauverhältnissen, aufzuführen; wenn wenigstens dem schönen Platz sein Charakter erhalten, und nicht verpfuscht werden soll.» – Vgl. auch Intelligenzblatt, 1. 6. 1839.

⁸⁰ Zu *Friedrich Rudolf Stettler* (1815–1843) vgl. Schweizer Künstler Lexicon, Bd. 3, Frauenfeld 1913, 248. – Zur Museumsgesellschaft, gegründet 1846, vgl. *Durheim*, 369, und *S. Kuthy*, Das Kunstmuseum Bern. Geschichte seiner Entstehung, in: Berner Kunstmitteilungen, 1971, Nr. 123/124, 8.

⁸¹ Vgl. Intelligenzblatt, 8. 6. 1839 Beilage 46, und 22. 6. 1839 Beilage 49; vgl. ebd. 6. 5. 1841: «Wie lange noch soll der früher zu einem Bauplatz bestimmte Raum hinter der heil. Geistkirche öd und wie verwüestet bleiben, statt (wenn auch nur provisorisch) mit wenig Kosten in einem dem Auge so wohlthuenden Rasenplatz verwandelt zu werden.»

⁸² Vgl. *H. Markwalder*, Bern wird Bundessitz, in: BZ 1948, 145 f. Abb.: Bauplatz für ein Bundesrathaus auf der *Hundsmatte*, Plan von *Ludwig Hebler*.

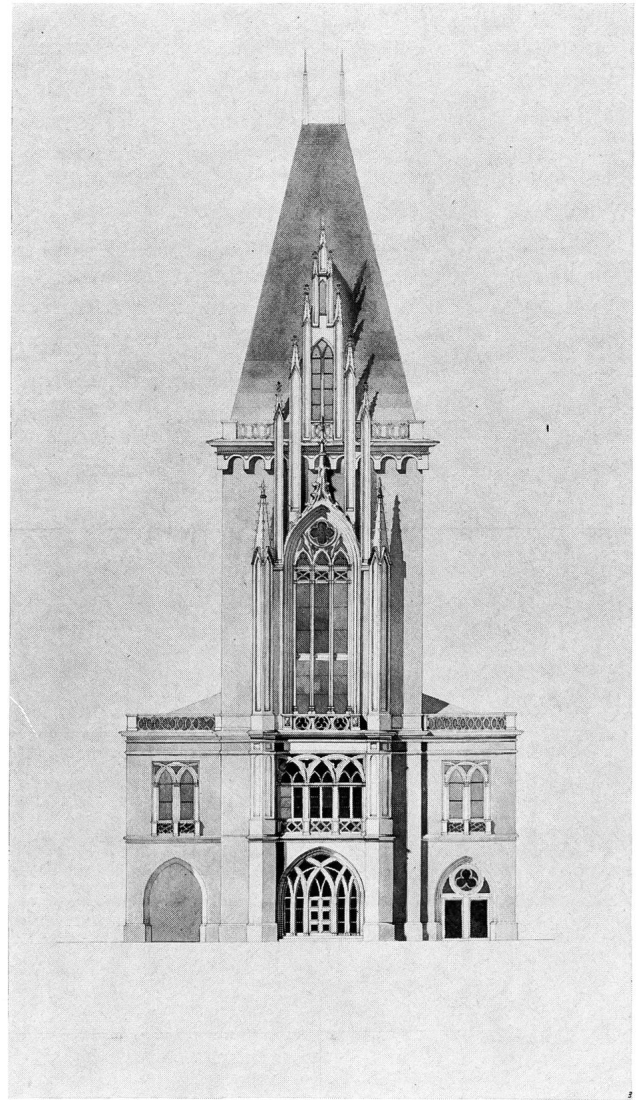
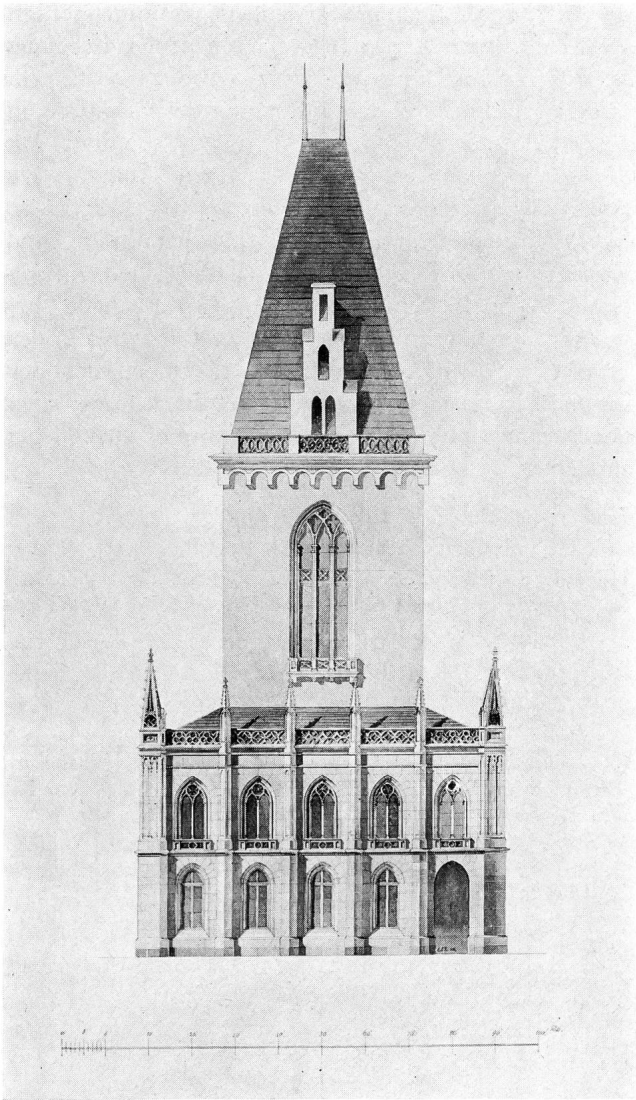


Abb. 20/21. Eduard Stettler: Umbauprojekt für den Christoffelturm 1848. Ansichten von Westen (Abb. 20) und von Osten (Abb. 21) Lavierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)

figkeit in Form einer neugotischen Halle.»⁸³ Der Christoffelturm verliert – trotz der beibehaltenen Fußgängerpassage an der Südseite – seine Funktion als Stadttor, und seine Physiognomie wandelt sich vom unzeitgemäßen Wehrturm zum mittelalterlich gestimmten «gotischen» Wahrzeichen, dessen Zweckbestimmung aber dennoch offen bleibt.

Sechs Jahre später schuf Eduard Stettler neue Projekte, jetzt mit der Absicht, den Christoffelturm in eine Gewerbehalle umzubauen. Die Pläne zeigen auf den ersten Blick, daß der Turm hier seinen ursprünglichen wehrhaften Charakter bewahren soll. Die zeitgemäßen Verschönerungen beschränken sich auf die Rahmung mit Eckquadern und auf den Ausbau der Schießscharten zu kleinen Fenstern. An der Ostfront (Abb. 22, 23) wird der Nischenbogen beibehalten, die Nische selbst aber

mit einem doppelten Spitzbogenfenster verschlossen. Neu sind die seitlichen Anbauten: zwei Varianten, welche den entsprechenden Entwürfen für die Westfront zugeordnet werden. Diese Anbauten zeigen über Arkadeneingängen und hohen Spitzbogenfenstern nun wieder fortifikatorische, an das Vorwerk erinnernde Motive: Wehrgänge oder getreppte Zinnen, welche jeweils mit Eckkern verbunden werden. Für die Hauptfront der Gewerbehalle an der Westseite legt der Projektverfasser zwei Entwürfe mit je einer Variante vor. Der erste Vorschlag (Abb. 24) zeigt eine viergeschossige, auf 7 Achsen geordnete, rund 20 m hohe und 27 m breite

⁸³ A. Meyer, Neugotik und Neuromantik in der Schweiz. Die Kirchenarchitektur des 19. Jh., Zürich 1975, 147 f.

Halle. Sie besitzt im Erdgeschoß eine Arkadenreihe, im 1. und 2. Stockwerk hohe zweiteilige Spitzbogenfenster, gefolgt von kleinen Doppelfenstern und einem Wehrgang mit Eckerkern. Die Variante (Abb. 25a) reduziert die Höhe der Halle um 3 m und verkürzt so die Spitzbogenfenster des 1. Stockwerkes um die Hälfte. Im zweiten Entwurf (Abb. 25b) wird diese einheitlich geschlossene Anlage durch eine dreigeschossige Arkadenhalle abgelöst, welche sich mit turmartigen Annexen auf beiden Seiten zu einer neuen Erscheinungsform verbindet. Mit ihrem zierlichen, durch Fialen und Balustraden geschmückten Loggia-Aufbau im obersten Geschoß erinnern diese Annexe an die zeitgenössische Festarchitektur.⁸⁴ In einer Variante dazu (Abb. 26a) werden die Abstände zwischen den Arkaden vergrößert, womit ein neues Gesamtbild entsteht. An der Südseite indessen (Abb. 26b) führt diese Änderung zu einer eigenartigen Kombination. In bewußter Asymmetrie werden die verschiedenen Bauteile: der Loggia-Turm der Westfront, die schmale vierachsige Halle und der Eckerker

der Ostfront zu einer neuen Einheit zusammengefügt. Wie die Querschnitte des bestehenden Gebäudes (Abb. 27) und des Umbauprojektes (Abb. 28) aufzeigen, hatte der Architekt in der Versetzung der Geschosse, in der Anlage der Zugänge und in der Verbindung mit dem Treppenhaus besonders schwierige Aufgaben zu lösen, das heißt einerseits den historischen Bestand zu respektieren, andererseits aber eine geräumige und zweckmäßige Gewerbehalle zu schaffen. Dementsprechend blieb die Nutzfläche der Gewerbehalle beschränkt: auf 150 m im Erdgeschoß, auf je 270 m in den obern Geschossen. Stettlers Projekte fanden dennoch Zustimmung, um so mehr, als die Einrichtung einer Gewerbehalle für die Stadt Bern immer dringlicher wurde.

⁸⁴ Vgl. die Festbauten für das eidgenössische Schützenfest in Basel 1844, s. A. Reinle, Kunstgeschichte der Schweiz, Bd. IV, Frauenfeld 1962, 98, Abb. 55.

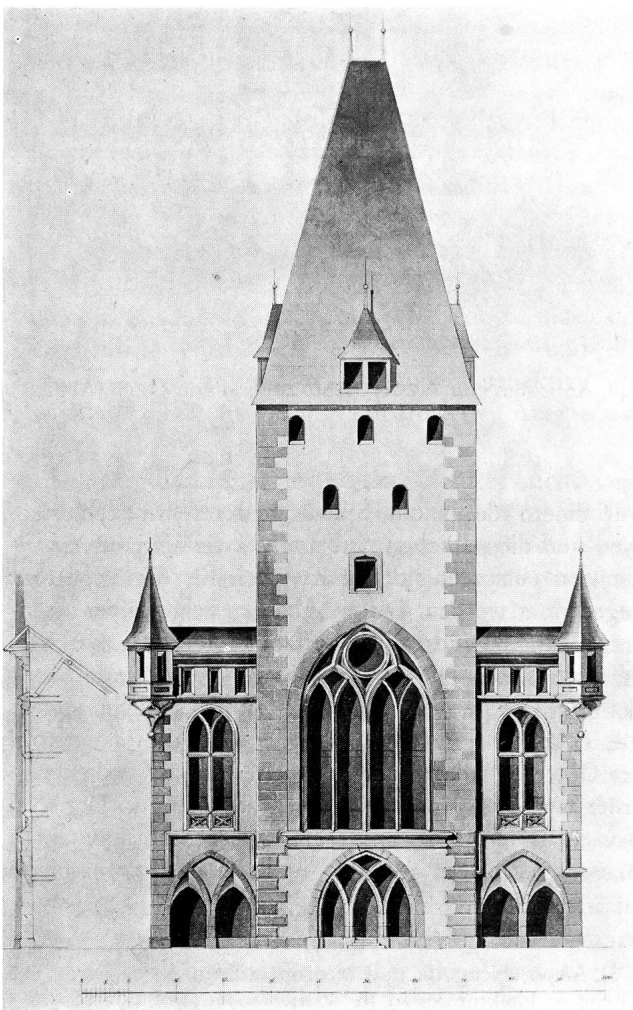
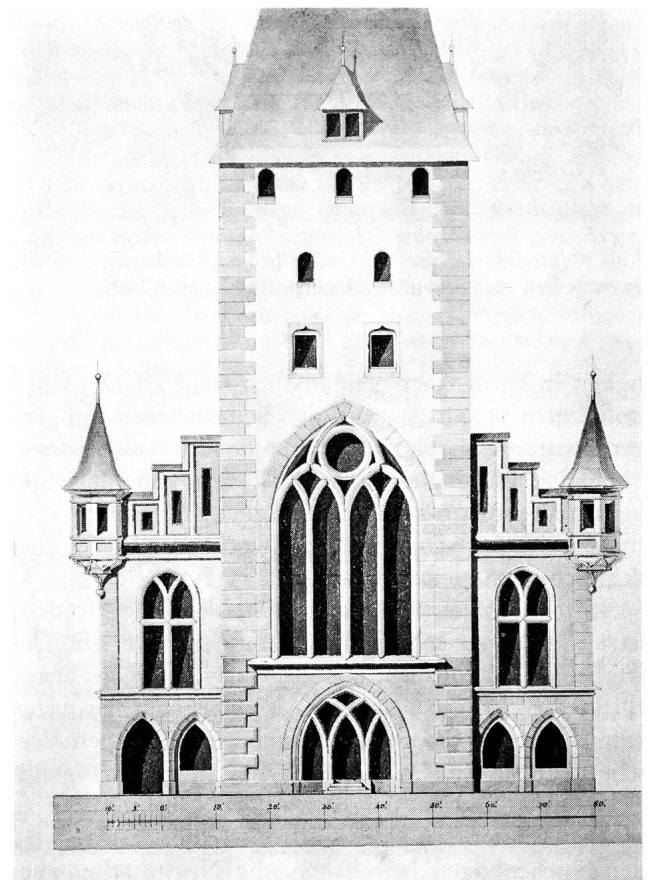


Abb. 22/23. Eduard Stettler: Projekt einer Gewerbehalle im Christoffelturm 1854 mit Variante. Ansichten von Osten, La-vierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)



Anfang 1855 fand denn auch eine Versammlung statt, an der über 200 Interessenten für eine Gewerbehalle teilnahmen. «Die Anwesenden waren höchst überrascht, als ihnen der Christoffelthurm zur Gewerbehalle umgeändert vor die Augen trat. Durch die Erweiterung der Vorwerke ist es möglich, einen schönen Raum im bestgelegenen Stadttheile zu erhalten, während die Kosten, nach dem Devis nicht mehr als Fr. 50 000 steigen würden. Der Neubau soll 3 Stockwerke erhalten, der Thurm bliebe unberührt, so daß die Liebhaber des Alten nichts einbüßten.» Nachdem die Versammlung einen Gegenvorschlag für entsprechende Lokalitäten im Kornhaus abgelehnt hatte, wurde der Architekt ersucht, «einen neuen Plan mit Devis auszuarbeiten, wonach der Raum bedeutend vergrößert würde, ohne die Kosten sehr zu vermehren». Das Gewerbehalle-Comité aber erhielt den Auftrag, mit dem Gemeinderat über die unentgeltliche Abtretung des Turms zu verhandeln, damit der Umbau unverzüglich an die Hand genommen und anlässlich der 3. Schweizerischen Industrie-Ausstellung in Bern, 1856, eingeweiht werden könne.⁸⁵ Am 12. Februar 1855 teilte die Presse mit, das Comité habe in Begleitung des Architekten eine genaue Besichtigung des Christoffelturms vorgenommen, mit dem Ergebnis, dass der Turm «in allen seinen Räumen für die Halle benützt» werden solle, während die Vorwerke auf beiden Seiten des Turms «als eigentliches Verkaufslokal» einzurichten seien.⁸⁶ Anfang Mai konnte das Comité berichten, daß über 250 Aussteller ihr Interesse an diesem Projekt bekundet hätten; außerdem sei der Reservefonds bereits auf das Doppelte der erwarteten Summe angewachsen.⁸⁷ Diesen Optimismus vermochte auch der Bericht des Regierungsrates nicht zu dämpfen, wonach die Mitwirkung der Behörden für die geplante Industrie-Ausstellung im Hinblick auf «die in Betrieb kommenden Eisenbahnen und des dadurch gesteigerten und erleichterten Verkehrs» von einer Verschiebung auf einen spätern Zeitpunkt abhängig gemacht wurde. Das Comité hieß deshalb einen neuen Ausstellungstermin für das Jahr 1857 gut, beschloß aber, die bereits getroffenen Massnahmen für die Gewerbehalle ohne Aufschub weiterzuführen.

Wie sich erst jetzt zeigte, galt das Augenmerk des Architekten in erster Linie der Erhaltung des Christoffelturms, genauer: das Projekt der Gewerbehalle diene offenbar dazu, einen vorzeitigen Abbruch des Christoffelturms zu verhindern. Im März 1855 hatten nämlich die Kantonsbehörden recht beiläufig die Demolition des Marzilitors bewilligt. Weil niemand gegen diesen Beschluß Einwände erhob, legte Eduard Stettler als Vorstand der Baukommission der Stadt Bern öffentlichen Protest ein: dieses «musterhafte Monument» müsse im «Interesse der Baukunst unserer Stadt» unbedingt erhalten werden.⁸⁸ Gemeinderat F. L. Aebi antwortete

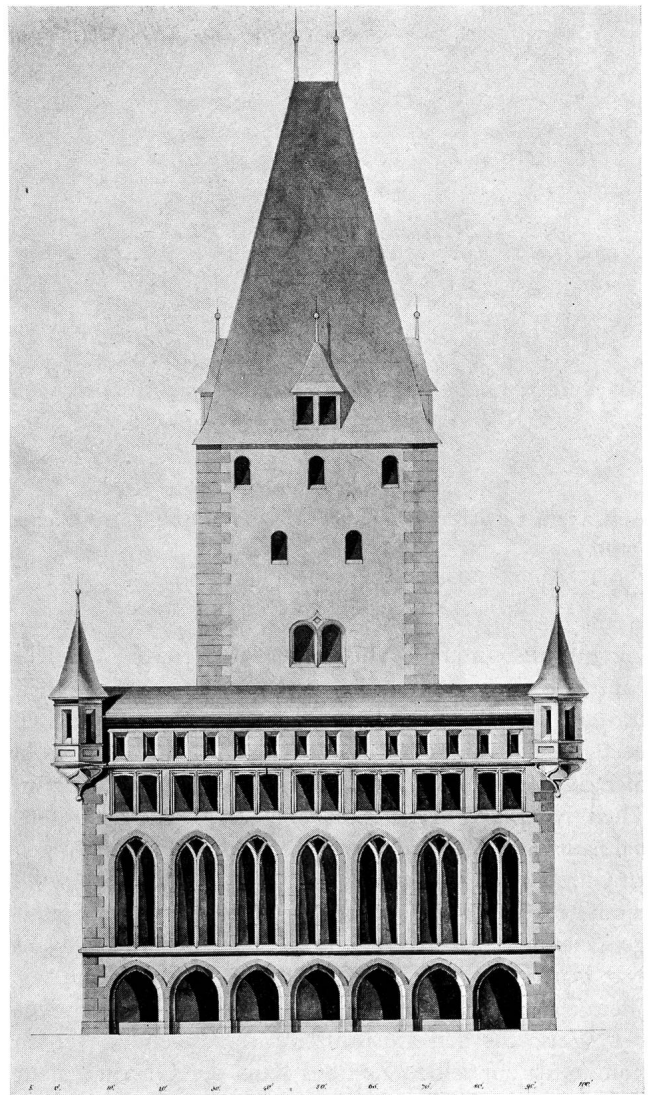


Abb. 24. Gewerbehalle-Projekt 1854 (vgl. Abb. 22): Ansicht von Westen (1). Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

⁸⁵ Intelligenzblatt, 15. 1. 1855.

⁸⁶ Berner-Zeitung, 12. 2. 1855.

⁸⁷ Intelligenzblatt, 9. 5. 1855.

⁸⁸ Ebd. 7. 3. 1855: «Das Marzielethor. Im Interesse der Baukunst unserer Stadt wollen wir hiemit öffentlich unser Bedauern aussprechen, daß gegenüber sehr geringer Privatvortheile die Baubehörden des Kantons das so elegante Stadthor bei der Münze, auf den Abbruch hin, verhandelt habe. Dieses Stadthor ist in Bezug auf gute Zeichnung, schöne Verhältnisse und fleißige Ausführung ein musterhaftes architektonisches Monument, in unserer Stadt eine Seltenheit, das der Behörde, die es hat aufführen lassen, zur Ehre gereicht. Einer der ersten Architekten seiner Zeit hat es gezeichnet; und so wie jeder gebildete Mann wünscht, in den öffentlichen Gemäldegallerien seiner Heimath Kunstwerke historisch berühmter Mahler zu besitzen und zu genießen, so gibt es einer Stadt Kunstwerth und Reiz, wenn sie architektonische Werke berühmter Männer dieses Faches aufweisen kann. Dazu bezeichnet dieses schöne Bauwerk den Eingang und Ausgang der

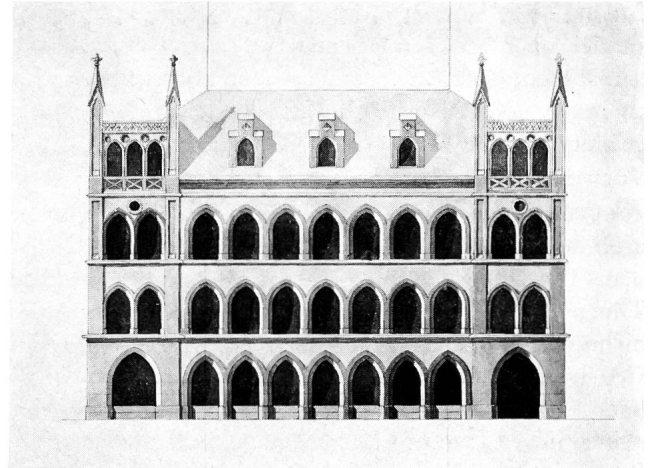
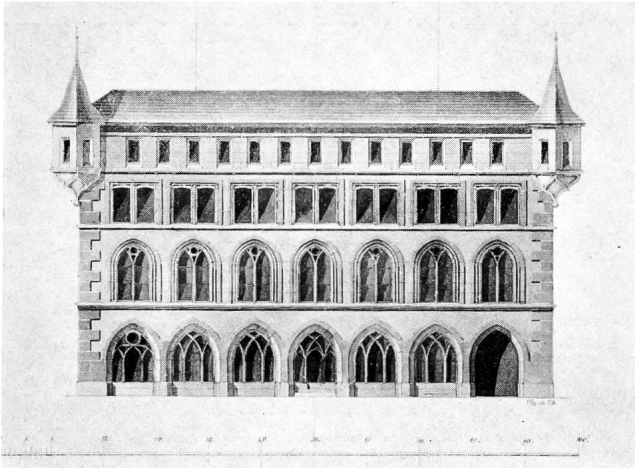


Abb. 25a/b. Gewerbehalle-Projekt 1854 (vgl. Abb. 22): Ansichten von Westen (2/3). Lavierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)

hierauf im «Intelligenzblatt», das Marzilitor sei nicht «aus ästhetischen, sondern aus Gründen der Sicherheit für die Stadt nach damaligen Verhältnissen an diesen beengten Ort hingestellt» worden; und «bei der sowohl hier als beinahe in allen bedeutenderen Städten zum Theil schon eingetretenen, zum Theil in Folge der Eisenbahnanlagen noch zu gewärtigenden Umgestaltungen zu Gunsten eines freieren Verkehrs, wird man doch wohl die Nutzlosigkeit des erwähnten Thores für unsere jetzige Zeit nicht im Ernste in Frage stellen wollen.⁸⁹» Es war klar, dass dieser Hinweis auf den Verkehr und vor allem auf die Eisenbahn in gleicher, ja sogar naheliegender Weise für den Christoffelturm verwendet werden konnte, da zur selben Zeit aus Basel der Oberingenieur der Centralbahn, Etzel, in Bern eingetroffen war, um die Standortfrage des Bahnhofs – auf der Spitalmatte oder auf dem Platz bei der Heiliggeistkirche – abzuklären.

Mit dem Thema «Eisenbahn» beschäftigte sich auch der Schweizerische Handwerker- und Gewerbeverein, der im September 1855 in Bern tagte. Hier stellte man die Frage, ob das einheimische Gewerbe die «drohende Änderung» meistern werde. Denn darüber konnte kein Zweifel bestehen: «die Eisenbahnschienen sind die verlängerten Arme der auswärtigen Industrie.»⁹⁰ Für die bernische Gewerbehalle-Gesellschaft konnte deshalb der Standort des künftigen Bahnhofs nicht gleichgültig sein. In dieser «Frage von höchster Wichtigkeit» war die Öffentlichkeit immer noch auf Vermutungen und Gerüchte angewiesen, bis die Presse den wunden Punkt berührte und den Gemeinderat beschuldigte, in der Ausmarchung des Bahnhof-Terrains «mit eigenthümlichen Zumuthungen gegen den Staat schwanger» zu gehen.⁹¹ Gemeinderat Albert Kurz, der immer schon für einen Bahnhof «in möglichster Nähe des Mittelpunktes der

Stadt» plädiert hatte, gab dazu, wenn auch widerwillig, eine Erklärung ab. Die städtischen Behörden seien, was die Vorschläge der Centralbahn betreffe, der Meinung, «nicht unter allen Bedingungen anbeißen zu sollen».⁹² Nach weiteren mühsamen Verhandlungen konnte Anfang Dezember 1855 der Vertrag zwischen Staat, Stadt und Centralbahn abgeschlossen werden. Die Bahn erhielt das Terrain bei der Heiliggeistkirche unentgeltlich als Bauplatz für den Personenbahnhof, hatte aber ihrerseits für die Verlegung des Bärengrabens und für die Schützenmatte 40 000 Franken Entschädigung zu lei-

Stadt auf eine sehr würdige, der Hauptstadt der Eidgenossenschaft angemessene Weise. – Und warum wird dieses Kunstwerk so verhandelt? Auch nicht Ein öffentliches Interesse könnte angegeben werden als erheblicher Grund dieses Vandalismus. – Wie vermessen wir da den verstorbenen geistreichen Kämpfer für alles Schöne und Gute, womit frühere Jahrhunderte unsere Vaterstadt zierten. Wenn man die so beliebt gewesene Allgemeine Schweizer-Zeitung nachliest, so kann man sich überzeugen, wie er mit seinem gerechten Unwillen Luft machte, jedes Mal, wenn eine alte, mittelalterliche Façade abgebrochen oder nur ihrem Charakter zuwider verändert wurde; wenn an einem eleganten Erker barbarische Steinhauer sich versündigten; wenn alle Verzierungen und Wappen der Gemeinheit der Zeit, oder öffentliche Bauwerke dem Privatvortheil geopfert wurden. – Wie würde er erst jetzt die scharfe Lanze seines geistreichen Witzes zum Kampfe einlegen, wo es sich handelt, diese Zierde seines eigenen Hauses zu wahren und zu behaupten. Wir wünschen gar sehr, die Behörde möchte von diesem Beschluß zurückkommen, während es noch Zeit ist. Denn gewiß weiß es Niemand besser als der Regierungsrath und sein würdiger Präsident, daß das Abbrechen viel leichter ist, als das Gute und Schöne und Wahre wieder aufzubauen. – Ed. Stettler, Vorstand der Baukommission der Stadt Bern.»

⁸⁹ Ebd. 9. 3. 1855.

⁹⁰ Berner-Zeitung, 5. 9. 1855.

⁹¹ Ebd. 9. 11. 1855.

⁹² Vgl. Intelligenzblatt, 6./8./9. 12. 1855.

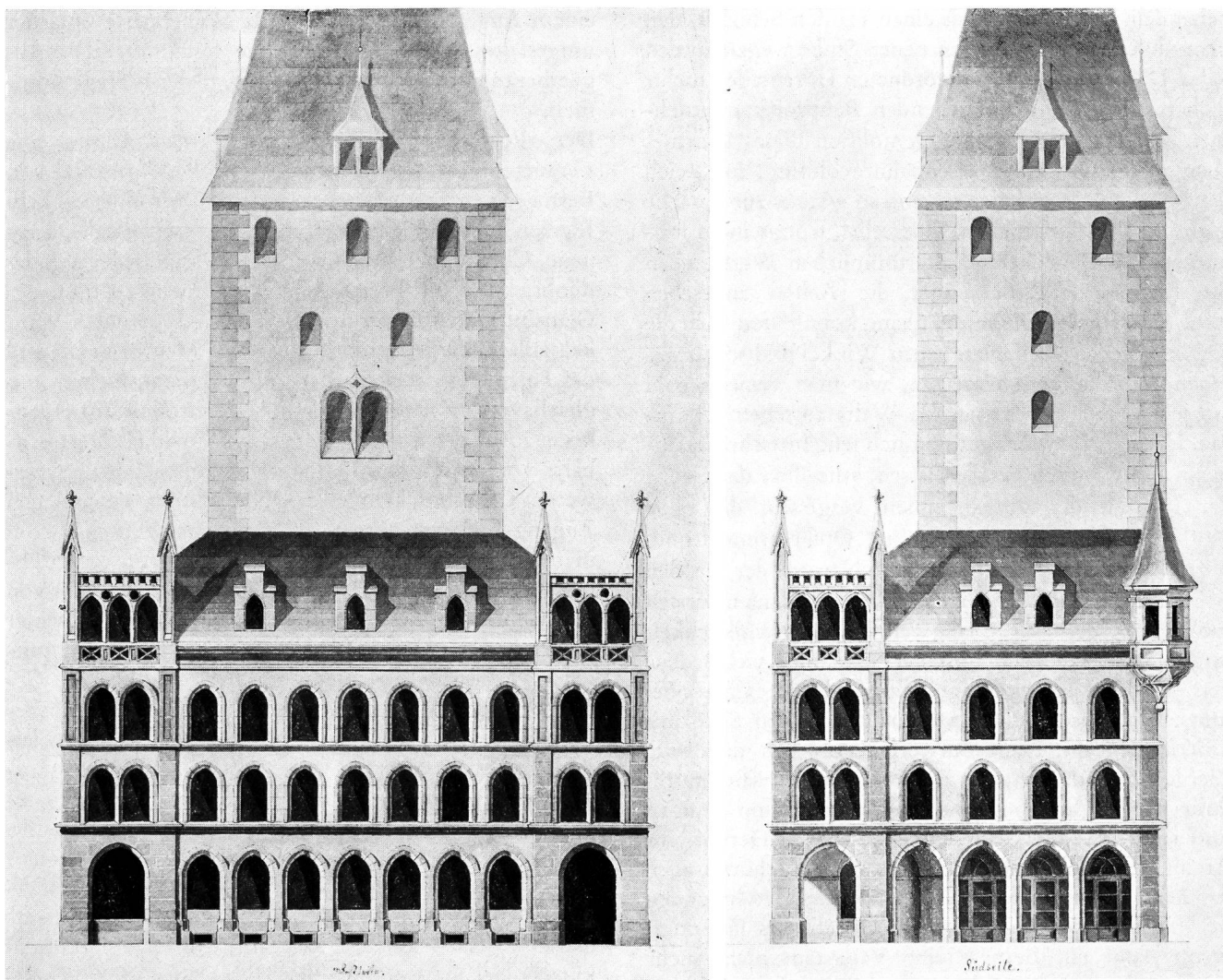


Abb. 26a/b. Gewerbehalle-Projekt 1854 (vgl. Abb. 22): Ansichten von Westen (4) und von Süden. Lavierte Federzeichnungen (Historisches Museum Bern)

sten.⁹³ Sofort nach Bekanntgabe dieses Resultats wett-eiferte die Presse mit Prognosen über die städtebauliche Entwicklung im Umkreis des künftigen Verkehrszentrums und bemerkte dazu in sarkastischem Unterton: «Der Christoffelthurm wird auch wegkommen, da der große Goliath die Dampfpeife der Lokomotive nicht ertragen kann.»⁹⁴

Offenbar teilte das Gewerbehalle-Comité diese leichtfertige Vorhersage in keiner Weise, denn es stellte am 11. Februar 1856 zuhanden des Gemeinderats das offizielle Gesuch um Überlassung des Christoffelturms für die projektierte Gewerbehalle. Gleichzeitig begann in der Öffentlichkeit eine erste Debatte, nach welchen Gesichtspunkten die städtebauliche Funktion des Turmes hier und jetzt zu beurteilen sei. Es stelle sich die Frage, «ob derselbe würdig sei, in den neuen Umgebungen zu verbleiben. Die Einen sind der Ansicht, daß

solche Bauwerke schon ihres ehrwürdigen Alterthums wegen Rücksichten verdienen, und daß die neue Zeit mit Aufwand aller Kunst und Kräfte nicht im Stande sei, dieses imposante Monument zu ersetzen. Andere

⁹³ Ebd. 3. 12. 1855: «Die Personenstation kommt, wie projektirt, auf den Platz der heil. Geistkirche, der Güterbahnhof und die Remisen auf die Spitalmatte vor dem obern Thor. Die Centralbahn bezahlt dem Staate für die Kavallerie-Kaserne und Stallungen 135 000 Fr. mit Vorbehalt des Abbruchmaterials für den Staat; für die Salpeterhütte 50 000 Fr.; der Stadt bezahlt sie für die Schützenmatte und an die Verlegung des Bärengrabens 40 000 Fr.; den Platz bei der heil. Geistkirche gibt die Stadt unentgeltlich.» – Am 10. April 1856 stimmte die Einwohnergemeinde Bern diesem Vertrag zu und bewilligte Fr. 60 000.– für den Bau der Eisengitterbrücke.

⁹⁴ Intelligenzblatt, 5. 12. 1855; vgl. Berner-Zeitung, 4. 12. 1855.

behandeln dasselbe bloß als einen Haufen Schuttes, den man ohne Bedenken aus der neuen Stube wegzuräumen habe. Da sich aus dem ungeordneten Hörensagen nichts Sicheres über die obschwebenden Bauprojekte entnehmen läßt, eine leichtsinnige Demolition dieses Thurmes aber, gegenüber einer Eisenbahnrevolution, ins Reich der Möglichkeit zu fallen scheint, so wäre es zur Sprache zu bringen, namentlich weil derselbe, trotz seinem monumentalen Gewicht und alterthümlichen Werth, eben oft höchst verächtlich über die Achsel angesehen wird.»⁹⁵ In diesem Zusammenhang konnte nun auch die Kritik an jenen «beliebten neuen Winkel und schnurgeraden Häuserreihen» einsetzen, wie man sie jetzt bald «in jeder Stadt auf der ganzen Welt» zu sehen bekomme. Heftige Vorwürfe müssen sich jene fortschrittsgläubigen Zeitgenossen gefallen lassen, «die über der Größe der Neuzeit die Vergangenheit vergessen, die ohne Noth jede Eigenthümlichkeit zum Opfer bringen und, oft ohne viel Berechtigung im Namen der großen Schöpfungen sprechend, alles über den Haufen werfen wollen, was der ewigen langweiligen Rechtwinklichkeit im Wege steht. Wenn auf einer Seite ohne viel Bedenken die Behauptung aufgestellt wird: der Christoffel müsse fallen! so wollen wir auf der andern Seite mit Überlegung die Frage aufwerfen: ob sich diese alte Zierde der Stadt nicht mit architektonischen Mitteln mit ihrer neuen Umgebung in Übereinstimmung bringen und somit für die Stadt erhalten läßt? – Hervor, ihr Architekten! sorget nicht nur für Neues: schützet auch das Alte! Wenn einst das Eigenthümliche verschwunden ist, – wie der Charakterzug im Gesicht des Freundes; wenn dann ein Berner seine Vaterstadt nicht mehr wieder erkennt, sich nicht mehr heimisch fühlt in ihren Gassen; dann werdet auch ihr spüren, daß Allen etwas verloren gegangen, das insbesondere bei Euch hätte Schutz finden sollen.»⁹⁶

Die gegensätzlichen Fronten schienen aber bereits derart verhärtet, daß eine sachliche Diskussion einstweilen nicht stattfinden konnte. In einem «Christoffel-Lied» wurden die Berner schon jetzt zum Kampf aufgerufen: «Auf Bürger! Es streite, wer streiten kann, des Christoffels Rechte zu wahren. Denn der ist kein Berner, kein Ehrenmann, der säumt das Alter zu ehren, der hingerissen vom Strom der Zeit, der Väter heiliges Denkmal entweiht.»⁹⁷ Es sollte deshalb niemand überraschen, wenn sich nun Christoffel persönlich zu Wort meldete: «Christophorus, herunter! gelt's und schreit's. Ich harre, Tretet vor! Meßt Euch mit mir, Bernische Bürger, und die Nachwelt richte.»⁹⁸ Wohl nicht zufällig war dieses Gedicht mit dem Titel «Monolog» versehen, denn die Christoffelfeinde ließen vorläufig keine Silbe verlauten. Sie hielten auf Distanz, um so mehr, als der Gemeinderat am 28. Juni 1856 dem Gewerbehalle-Comité mittheilte, eine Abtretung des Thurmes könne «in

einem Augenblick, wo das ganze benachbarte Quartier umgestaltet werde und über die festzusetzenden Alig-nemente noch nichts bekannt sei», nicht in Frage kommen.⁹⁹

Der «Postheiri» versandte hierauf am 1. August eine «Trauerepistel», in welcher der «Große Christoffel von Bern» seinen Freunden bekannt gab, für ihn sei kein Bleiben mehr in dieser Welt, denn «seit es alle Tage neue Christophel gibt, von denen sich jeder größer dünkt, als ich, habe ich hier nichts mehr zu thun».¹⁰⁰ Gemeint waren damit jene Verehrer des «rechten Winkelmaßes», die jetzt im Zeichen der Megalomanie und des Fortschritts auch in Bern ihren Einzug hielten, um gleich von zwei Seiten her den Christoffelturm einzukleinen. Auf der einen Seite rückte allmählich die Eisenbahn vor; durch den Bau einer technisch bewundernswerten Gitterbrücke über die Aare sollte sie einen neuen Zugang zur Stadt öffnen und damit den Verkehrsstrom in unmittelbare Nähe zum Christoffelturm herbeiführen. Nicht weit davon entfernt ging andererseits das von der Gemeinde Bern finanzierte Bundesrathaus seiner Vollendung entgegen (Abb. 29). Dieses in «florentinischem Palaststil» errichtete, für Bern fremdartige Gebäude vermochte dem wachsenden Repräsentationsbedürfnis der Bundesbehörden zweifellos Genüge zu leisten, keinesfalls aber die unmittelbar angrenzende Umgebung der Schauplatz-gasse. Dieses übervölkerte, sanitärisch ungesunde Arbeiterquartier bot mit seinen häßlichen Fassaden, Hinterhöfen, kleinen Werkstätten und verwahrlosten Gärtlein einen denkbar krassen Widerspruch zum nationalen Monumentalbau des Bundesrathhauses.¹⁰¹ Nach welchen Maßstäben in diesem Stadtteil künftig gebaut werden sollte, führte der 1856 begonnene, westlich des Bundesrathhauses gelegene Prachtsbau des Hotels «Bernerhof» vor Augen.¹⁰² Was lag näher, als nun vom Bahnhof aus freie Zugänge zu den neuen Palästen zu fordern. Damit geriet aber nicht nur die

⁹⁵ Intelligenzblatt, 10. 4. 1856.

⁹⁶ Ebd. 19. 4. 1856; s. Anhang 1.

⁹⁷ Konvolut BHM.

⁹⁸ Intelligenzblatt, 23. 4. 1856; s. Anhang 2.

⁹⁹ Zit. n. *Markwalder*, 23.

¹⁰⁰ *Postheiri*, 1. 8. 1856.

¹⁰¹ Vgl. *E. v. Rodt*, Bern im XIX. Jh. (s. Anm. 76), 108. – Der – nach Plänen von Ferdinand Stadler – von Baumeister Friedrich Studer errichtete Bau kostete über 2,3 Millionen Franken, vgl. *Durheim*, 259 ff.

¹⁰² Vgl. *Durheim*, 409: «Dieses prachtvolle, nach Plan und Devis des Baumeisters Friedr. Studer und unter dessen Direktion im Jahr 1856 zu bauen angefangene und 1858 vollendete Gebäude steht auf einem Raum von 25 600 Quadratfuß. . . Die Baukosten dieses Gebäudes alleine sollen sich, nach Devis, auf eine Summe von Fr. 550 000 belaufen, die Meublirung nicht inbegriffen, die der Eigenthümer mittelst zinsbaren Aktien bestreitet.»

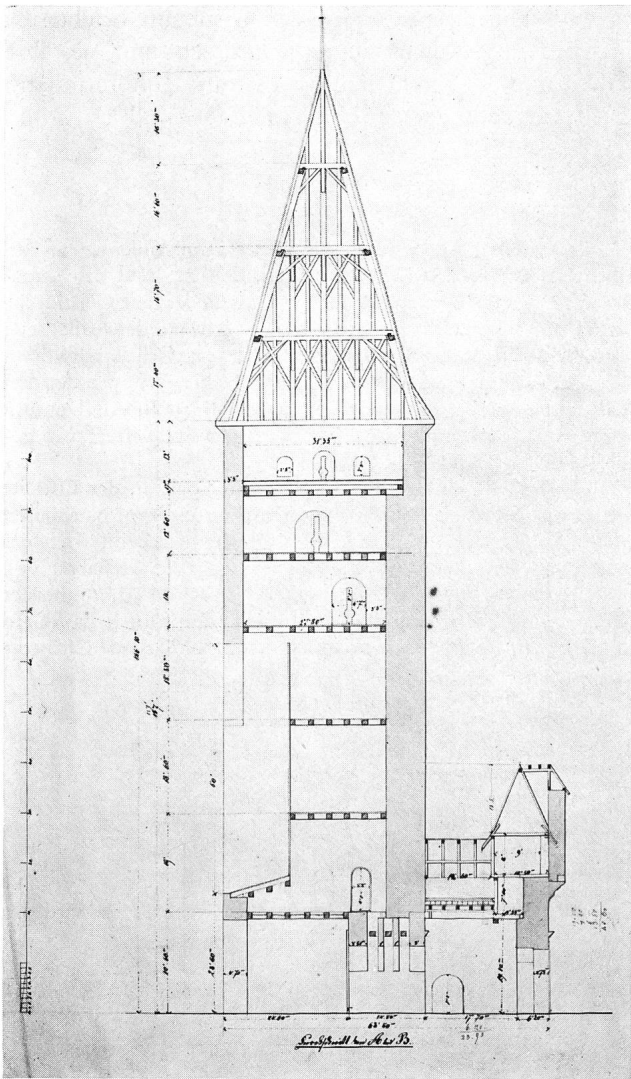


Abb. 27. Aufriß Christoffelturm: Baubestand 1854. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

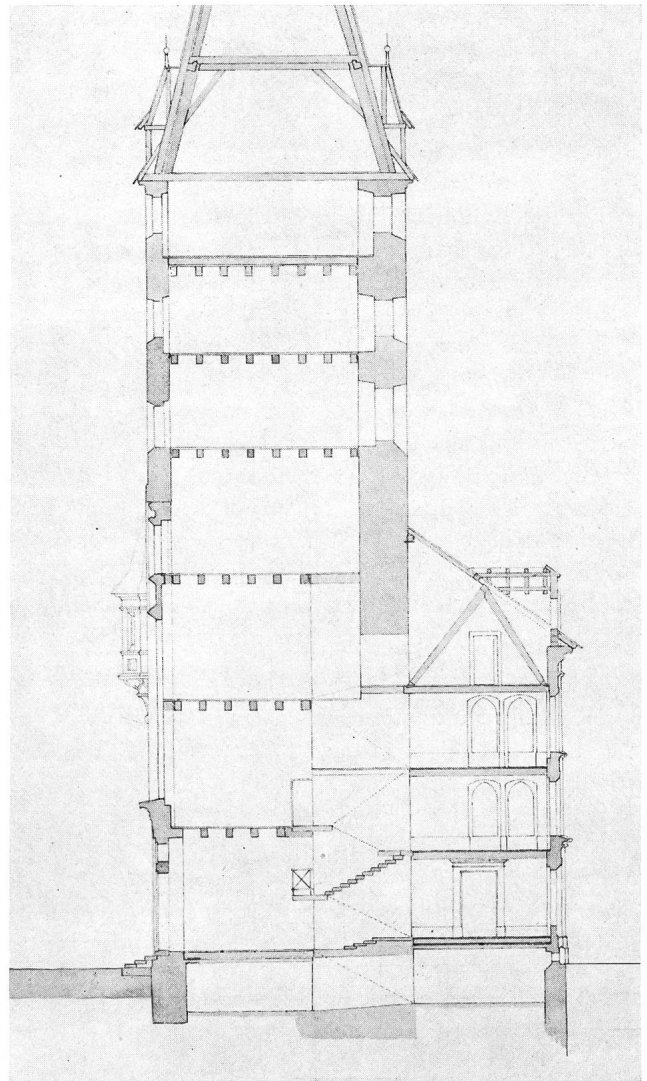


Abb. 28. Aufriß Gewerbehalle-Projekt 1854. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

Schauplatzgasse ins Kreuzfeuer der Kritik, sondern auch der Christoffelturm, welcher seiner schiefen Baulinien wegen sowohl die Aussicht auf den «Bernerhof» als auch den Eingang zur Spitalgasse versperrte.¹⁰³

Solche Mißstände ließen sich auch nicht durch jene freundeidgenössische Staffage verdecken, welche seit 1853 den westlichen Toreingang zierte. Die drei schwörenden Eidgenossen mit dem Spruchband «Als Demuth weint' und Hochmuth lacht' Da ward der Schweizerbund gemacht!» erinnerten zwar an die großartige 500-Jahr-Feier der Zugehörigkeit Berns im Schweizer-

freuen, mittelst dessen (obgleich, zwischen der Erbauung der Kirche und derjenigen des Burgerspitals beinahe zwei Jahrzehnte vorübergegangen sind und hohe Ringmauern sammt dem tiefen Stadtgraben zwischen beiden Gebäuden waren) der Spital, die Kirche und die prächtige Häuserreihe an der Sonnseite der obren Spitalgasse an die gleiche Linie gebaut worden sind.» – Vgl. ebd. 59: «Jetzt, in der Mitte des XIX. Jahrhunderts, steht der alte, zum Theil zerspaltene, Thurm mitten in der Gasse, wie ein abgelebter, unheimlicher Gast, zudem so nahe der schönen Heil. Geistkirche – was soll er ferners da? dennoch fehlt es weder dem Thurm, noch seinem hölzernen Machwerk an Bewunderern und Gönnerinnen. «Von weitem angesehen stehe er der Stadt so sehr wohl an!» Dies geben wir gerne zu, erinnern uns jedoch stets bei seinem Anblick des Liedes: «Sei ferne mir herzlich begrüßet.» Wahrscheinlich haben manche Bewohner des obren Stadtquartiers noch einen andern Grund, warum sie dem Thurm eine längere Existenz wünschen; sie besorgen, daß bei seiner Demolition die Legion von Wanzen, Ratten und Fledermäusen, die er beherbergt, anderes Obdach suchen würde.»

¹⁰³ Vgl. Howald (1851), 75 f.: «Erst wenn der dieses schöne Stadtquartier so auffallend entstellende Christoffelturm endlich weggeschafft sein wird, wird man sich allgemeiner des Bauplanes

bund¹⁰⁴, doch war die einfache Temperamalerei auf rauhen Holztafeln hier – an der Wetterseite – schon nach kurzer Zeit verblaßt. Die einstige Festdekoration unterschied sich kaum mehr vom vernachlässigten Äußern des Christoffelturms (Abb. 13), dessen baulicher Zustand überdies durch das Erdbeben vom 25. Juli 1855 schwer gelitten hatte.¹⁰⁵ So gesehen war es geradezu eine natürliche Folge, wenn der Christoffel am eidgenössischen Schützenfest 1857 offiziell verabschiedet werden konnte. Der Turm schien dem Untergang geweiht. Auch wenn die Christoffelfreunde ihre Hoffnungen noch nicht begraben hatten, so war doch jetzt schon eine gewisse Resignation festzustellen. Selbst die konservative Presse machte keinen Hehl daraus, ernsthafte Zweifel und Befürchtungen zu äußern: «Über die Beseitigung des Christophelthurms, welcher unter allen diesen Neubauten dasteht wie eine Salzsäule von Lot's Weib, ist es für den Augenblick still. Der große Christoph hat seine Knappen gefunden, diese Vertheidiger übernehmen jedoch, wie man zu sagen pflegt, eine ungeheure Verantwortung nicht nur vor dem Gott der Zeit, sondern auch vor allen Menschen, über die der ge-

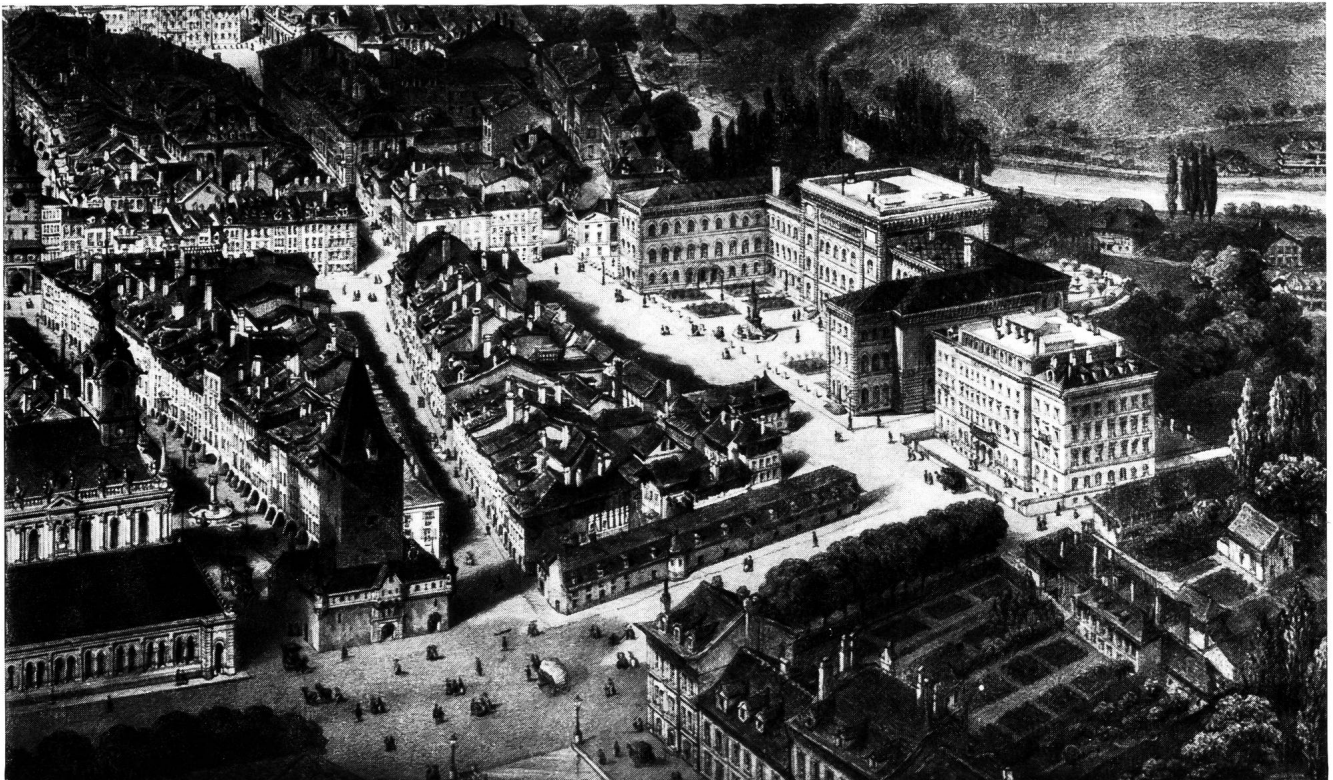
spaltene Thurm mitten auf der Gasse, im belebtesten Quartier unversehens zusammenstürzen und sie, ihre Häuser und die Kirche neben an sammt Zuhörern darin erschlagen kann ehe ein Unservater aus ist.»¹⁰⁶

¹⁰⁴ Beschreibung des Bundesfestes gefeiert zum Andenken an den Eintritt Berns in den Schweizerbund, den 21. und 22. Brachmonat 1853, 13: «Und da begeben wir uns an der heil. Geistkirche vorbei, um die 3 Tellen zu bewundern, welche auf der Außenseite des Christoffelthores den Heldenschwur im Grütli schwören. Über dem Haupte der Tellen sind die einfachen Wappen der drei Waldstätte angebracht, zur Seite der alte Spruch: Als Demuth weint' und Hochmuth lacht' Da ward der Schweizerbund gemacht!» – Vgl. KDM I, 156.

¹⁰⁵ Vgl. Berner-Zeitung, 27. 7. 1855; zum Spalt an der Ostseite vgl. E. Stämpfli-Studer, Der Christoffelturm und syni Nachbarn im Studerhus, Bern 1948, 10. – Im Jahr 1855 scheint auch das Brandcorps der Stadt Bern vorsorglich eingegriffen zu haben, vgl. den Spazierstock von Christian Gehri 1855 für Brandmeister J. König: mit Zeichnung des Christoffel und mit Inschrift: «Gebt euch nicht in Gefahr, es ist für mich nicht mehr schad! Christoffel.» – s. Jb.BHM 1929, 131.

¹⁰⁶ Oberländer-Anzeiger, 29. 5. 1857.

Abb. 29. Charles Fichot: Bern aus der Vogelschau 1858. Ansicht von Westen (Ausschnitt). Lithographie (Historisches Museum Bern)



III. Die erste Phase des Abbruchkampfes 1858–1860

Am 14. April 1858, kurz vor Baubeginn des Bahnhofs, vernahm die bernische Öffentlichkeit, daß der Regierungsrat das Gesuch der Gemeindebehörden betreffend Zurücksetzung der Einsteighalle abgelehnt habe, obwohl die Centralbahn-Direktion sich bereit erklärt hatte, die ursprünglichen Pläne abzuändern und den Bahnhof um 20 m nordwärts zurückzusetzen. Auf den Vorschlag des Gemeinderates, die schmale Durchfahrt an der Nordseite durch zusätzliche seitliche Aus- und Eingänge zu entlasten, war die Bahnverwaltung angeblich aus betriebstechnischen Gründen nicht eingetreten. Der regierungsrätliche Beschluß erregte großes Aufsehen, weil damit die «Wegräumung des gegenüberliegenden Christoffelthurmes» zur verkehrspolitischen Notwendigkeit erhoben wurde: ein Zurücksetzen des Bahnhofs komme nicht in Frage, weil dadurch der Verkehr nicht erleichtert werde und weil andererseits in naher Zukunft eine Verlängerung der Bahnhofhalle nicht auszuschließen sei.¹⁰⁷ Demgegenüber stellte die städtische Presse fest, 1. daß die Regierung selbst die Kosten einer allfälligen Demolition des Christoffelturmes und die damit verbundene Kapitalbusse zu übernehmen hätte, 2. «dass eine Demolition dieses Bauwerkes die incorrigiblen Schiefheiten des Platzes für alle Zeit erbärmlich bloßstellen und den Stadteingang eben so charakterlos und gemein machen wird, als er durch den Christoffelthurm bis jetzt anerkannt originell, schön und großartig war». Und 3. sei es «die Nachwelt schuldig, die Monumente ihrer Geschichte mit Achtung und Schonung zu behandeln. Ein Geschlecht, das solche Monumente leichtsinnig mit Füßen tritt, lächerlich macht, oder gar absichtlich und leichtsinnig auf ihre Zerstörung ausgeht, richtet sich selber. Die Geschichte Berns, die Thaten Derer, welche unter diesem Thore durchgezogen, sind es wahrhaftig mehr als werth, dieses ehrwürdige Monument, das letzte seiner alten Stadthore, wenn irgend möglich zu erhalten. Es ist eine Ehrensache Berns, ja freilich des Kantons wie der Stadt, dasselbe nicht zu zerstören, sondern schicklich zu restauriren und zu Nutzen zu ziehen».¹⁰⁸

Aus der Sicht der radikalen «Bern-Zeitung» lagen die Verhältnisse indessen ganz anders. Offenbar sei «eine förmliche Verschwörung zur Erhaltung des Christoffelthurmes, dieses hemmenden und die Nachbarschaft verunstaltenden wenn nicht gar durch seine Hinfälligkeit gefährdenden Ungethümes», im Gange. Wenn immer möglich sollten – entgegen dem «alles nach gleicher Linie rasirenden Industriebarbarismus!» – Altertümer geschont werden. Die rohe, unförmige Masse des Christoffelturmes stelle jedoch nicht nur ein Verkehrshindernis dar, er verunstalte auch den Gesamtanblick «wie ein Tintenklecks eine sonst sauber und schön beschriebene Blattseite». Was den «alterthümlichen Burgergeschmack» interessiere, sei nicht der Turm, sondern die Christoffel-

figur, für welche sich wiederum leicht ein passenderer Aufbewahrungsort finden ließe, nämlich am Bärengraben! Auf Grund der neueren Sagenforschung entspreche der Christoffel – christlich verummumt – dem Germanengott Donar, dessen geheiligtes Tier ja der Bär sei. Darum schaffte den Christoffel «dorthin, wo er wirklich hin gehört!»¹⁰⁹

Einen neuen Wirbel verursachte der programmatische Artikel eines Kz. über die «Zukunft der Stadt Bern», den das «Intelligenzblatt» am 21. und 23. April 1858 veröffentlichte. Darin würdigte der Verfasser mit einer Chronologie der Abbrüche jene großen Leistungen, dank welchen «der dumpfe Festungscharakter der Stadt gebrochen und der freien Luft Eintritt verschafft» worden sei. Auch den Christoffelturm habe man nicht verschont, als hier 1814 ein Fußgänger-Durchgang eingerichtet wurde, «was die Symmetrie störte, und indem man dann die Straße vorbeiführte, wodurch er als Thor überflüssig, folglich seinem Zweck entfremdet» worden sei. Die Demolition, welche bereits damals (1830) in der Baukommission beraten wurde, verstoße keineswegs gegen wahre vaterländische Gesinnung.¹¹⁰ Es könne deshalb auch nicht behauptet werden, die Erhaltung des Turmes sei eine mit der bernischen Geschichte verbundene Ehrensache. «Wir können uns nicht auf den Standpunkt stellen,

¹⁰⁷ Intelligenzblatt, 1. 5. 1858 «Nüt nalah gewinnt.» – Vgl. ebd. 14. 5. 1858: «Das Centralbahn-Direktorium hatte offenbar von jeher ganz entschieden Unrecht, die Ausgänge der Einsteighalle in Bern mit den Ausgangsthüren, durch welche alle Ankommenden hinaustreten müssen, – unmittelbar an die Marche des allerfrequetsten Durchpasses zu stellen. Daß die Ausgangsthüren eines Gebäudes in solchem Fall absolut verhältnismäßig vom Straßenrand zurückgezogen werden müssen, ist ebenso unlängbar, als daß dadurch das hinderlichste Zusammenstoßen des öffentlichen Verkehrs in der Hauptsache absolut vermieden und der Zweck somit ganz bestimmt erreicht wird. Als daher der Regierungsrath der Zurückziehung der Einsteighalle seine Zustimmung darum verweigerte, weil damit der Zweck nicht erreicht werde etc., so beruhte sein Beschluß offenbar auf dem erklärtesten, unverzeihlichsten Ungrund, und zwar ausdrücklich ganz abgesehen von der, in jenem Beschluß zur Entschuldigung vorgeschobenen Abtragung des Christoffelthurmes. In Rücksicht auf diesen aber verletzt derselbe, mit durchaus unnöthiger und höchst rücksichtsloser Zerstörungssucht, den allerempfindlichsten Sinn des patriotischen Bernervolkes zu Stadt und Land – einen Sinn, der sich nicht ungestraft verletzen läßt, weil er mit ehrwürdigen Begriffen in Verbindung steht. Es würde sich dies auch scharf beurkunden, wenn man je wirklich daran glauben müßte, dieses letzte und schönste Monument unserer Vorzeit zu opfern, anstatt dasselbe zu restauriren. –»

¹⁰⁸ Intelligenzblatt, 15. 4. 1858, Der Eisenbahnhof.

¹⁰⁹ Berner-Zeitung, 17. 4. 1858, s. Anhang 3. – Zum Germanengott «Donar» vgl. F. A. Volmar, Das Bärenbuch, Bern 1940, 202.

¹¹⁰ Mit Berufung auf das Urteil des konservativen Patrioten Carl Howalds, vgl. Anm. 103.

nische Architektenverein mit einem «Befinden, den Christoffelthurm betreffend», am 21. Mai 1858 an den Gemeinderat. Dieses Gutachten wandte sich energisch gegen die projektierte Einsteigehalle des Bahnhofs, deren Anlage «nicht nur keineswegs zweckmäßig, sondern in der That ganz entschieden fehlerhaft und verwerflich» sei. Die Absicht der zuständigen Behörden richte sich nämlich «auf die in Aussicht stehende, nothwendig werdende Abtragung des Christoffelthurmes, in der Voraussetzung, daß durch dieselbe die herbeigeführte Calamität gehoben werde». Mit der Demolition des Turms wäre aber das Verkehrsproblem nicht gelöst, weil auf dem gepflasterten Platz «ein unordentlicher Knäuel» von Reisenden, von Wagen und Pferden entstehen müßte. «Es wird jeder Anhaltspunkt zu selbstverständlichem Regliren dieses Wirrwarrs, zur Sicherung der unzähligen Fußgänger und zur Offenhaltung einer Wagenbahn eben so vollständig fehlen, als jeder geschützte Stationspunkt für Wartende oder Vorbeigehende». Türme aber können trotz enger Durchgänge – wie in Bern der Käfig- und Zeitglockenturm – die «Reglirung des Verkehrs» übernehmen. Auch der Christoffelturm sei geeignet, diese Funktion auszuüben, allerdings nicht in seinem jetzigen Zustand, sondern erst nach Ausführung verschiedener Umbauten: so die «Herstellung einer offenen Gallerie gegenüber dem Bahnhof» (Abb. 30) und in Symmetrie dazu die Anpassung der Fußgängerpassage auf der Südseite sowie die Verbreiterung der mittleren Durchfahrt auf 6 m (Abb. 31). Die Gallerie an der Nordseite würde Fußgängern und Reisenden einen gesicherten Zufluchtsort anbieten. Zugleich könnte hier im 1. Stock ein «sehr rentables Etablissement» eingerichtet werden. Mit Rücksicht auf das Alignement des Bahnhofs sollte die Front dieser Gallerie etwas zurückversetzt werden, so daß die Abstände zum Bahnhof zwischen 12,6 m und 14,6 m betragen würden. An der Westseite (Abb. 31) wäre die zusätzliche Öffnung in der Fassade des Vorwerks «ganz ohne Störung des Ebenmasses» und auch konstruktiv ohne Schwierigkeiten zu bewerkstelligen. Die mittlere Durchfahrt lasse sich ebenfalls ohne großen Aufwand erweitern. Die Kosten für alle diese baulichen Massnahmen seien derart gering, «daß eine Restauration des Christoffelthurmes, wie sie in beiliegenden Plänen gezeichnet ist, selbst im allerungünstigsten Falle doch die Gemeinde viel weniger kosten wird, als seine Demolition». Der Architektenverein empfehle daher die Erhaltung und zweckmässige Herstellung des Turms «zur Milderung der durch den Bahnhof verursachten Übelstände». Allem Anschein nach werde der Bahnhof wegen seiner verfehlten Anlage wohl nur kurze Zeit hier verbleiben können, was erst recht für die Erhaltung des Christoffelturms spreche. Was aber die Ästhetik angehe, so sei es durchaus richtig, daß er «in der Physiognomie der Stadt Bern einen so wesentlichen, heimathlich bezeichnenden und,

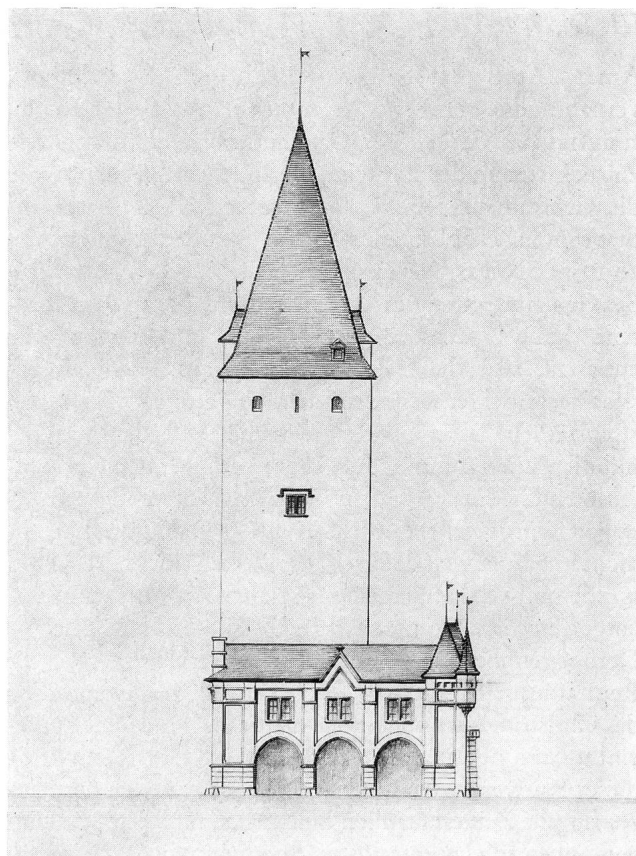


Abb. 30. Christoffelturm-Projekt des bernischen Architektenvereins 1858: Ansicht von Norden, Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

wenn er restaurirt wird, entschieden schönen Zug bildet, daß eine Zerstörung desselben um so viel stoßendere Veränderungen nach sich ziehen müßte, weil Bern auch nach Erbauung der katholischen Kirche ohnedies zu wenig Thürme hat und der Münsterthurm leider wohl mißgestaltet wird bleiben müssen».¹²⁰

Das vom Präsidenten des Architektenvereins, Eduard Zehender-v. Fischer, unterzeichnete Gutachten – der eigentliche Verfasser Ludwig Hebler wollte sich offenbar nicht exponieren¹²¹ – erwähnt das Standbild des Christoffel mit keinem Wort. Doch zeigt der Aufriß der Ostfront (Abb. 32), daß die Riesenfigur nach wie vor in der Nische des Turms verbleiben soll. Ja es wird sogar, wenn auch etwas zaghaft, der Versuch unternommen, den Zwischenraum von der Rückwand des Standbildes zum Nischenrand mit gotischen Zierstäben zu verschönern. In diesem Zusammenhang kann auf eine bisher unbekannte

¹²⁰ Ebd. 2. 9. 1858, s. Anhang 6. – Der 1835 gegründete Architektenverein zählte 1858 23 Mitglieder, s. *Durheim*, 305 f.

¹²¹ Vgl. handschriftliche Bestätigung auf dem Exemplar der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern.

lizeiliche Gründe. Man könne nicht verkennen, «daß aus dem eigentlichen Durchpaß des Thurmes ein Kloak entstanden, der je mehr besucht und besudelt, je mehr mephitische Dünste zu erzeugen im Stande ist, und es dürfte der Zeitpunkt nahe sein, in welchem das Bild des Christoffels dem Zerfall nicht mehr widerstehen kann und einen oder mehrere harmlose Vorübergänger durch Herabfallen von Bruchstücken zerquetscht oder verletzt». Um den Christoffel sollte wirklich nicht Streit entstehen, da sich diese Mühe nicht lohne. «Fügen wir uns den Verhältnissen, wie sie sich gestalten, und schaffen wir ihn jetzt weg, wo sein Material zu neuern Bauwerken noch tauglich ist und hierin eine Anerkennung findet. Es wurden schon viele Alterthümer zerstört, sie vermochten nicht, dem Menschen den Nutzen zu bringen, wie das Material dieses Thurmes es thun kann. Die Uhr hat geschlagen, der Christoffelthurm muß abgerissen werden! Ist der Platz dann zu groß, so stelle man eine Statue eines Hans von Hallwyl an dessen Platz, und selbst der größte Freund Christoffels wird in jener eine ehrwürdigere Vertretung der alten großen Geister und Zeiten Berns finden». ¹¹⁵

Tief besorgt um seine ungewisse Zukunft wandte sich nun Christoffel erneut an das Schweizervolk. In seinem berndeutschen «Weh- und Hülfesruf eines großen Eidgenossen» klagte er über jene Wühler, Umstürzler und Zeitungsschreiber, die ihn «moralisch todt» geschlagen hätten. Er sei deshalb auf der Suche nach einem neuen Standort: «I bi persuadirt, daß der mi wenigstes nit im Stich la, sondern öppe-histelle werdet, wo-n-i dem Vaterland no-n-es paar Jahrhundertli Ehr und de junge und alte Eidgenosse Freud mache cha». ¹¹⁶ Und wenn schon der Christoffel weichen müsse, meinte ein Einsender im «Intelligenzblatt», sollte man sich ebenfalls nicht scheuen, zu fragen, ob «ein so übel angelegter Bahnhof» doch nur für kurze Zeit stehen bleiben könne; dann «würde freilich das gutmüthige Bern doch eine sehr lange Nase haben». ¹¹⁷

Als bekannt wurde, daß der Regierungsrat ein zweites Gesuch des Gemeinderates auf Zurücksetzung des Bahnhofs abgelehnt habe, mußte sich der Regierungsrat gleich den Vorwurf «purer Zerstörungssucht» gefallen lassen. Diese unnachgiebige Haltung der Behörden, so wurde gemunkelt, sei nicht zuletzt durch bestimmte Privatinteressen – zum Beispiel: die freie Sicht auf den «Bernhof»! – verstärkt worden. Anders ließ sich der negative Entscheid nicht erklären, denn «bloße Abneigung wegen vernachlässigten Aussehens läßt sich an einem monumentalen Bau, wie der Christoffelthurm, mit aller Sicherheit und mit sehr geringen Kosten versöhnen». ¹¹⁸ Zudem hätte der Bahnbetrieb nach Meinung der Centralbahndirektion durch eine Zurücksetzung des Bahnhofs keinerlei Nachteile hinnehmen müssen. Darüber hinaus wäre nach dem Urteil der Berner Architekten eine Zurück-

setzung, wenn nicht um 27 Fuß, so doch wenigstens um 13 ½ Fuß, «vom architektonischen Standpunkte aus sehr wünschenswerth» gewesen. ¹¹⁹ Deshalb gelangte der Ber-

¹¹⁵ Ebd. 16. 5. 1858: «Mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten.» Der in den Jahren 1340 erbaute Christoffelthurm bildet dato eine wichtige Rolle in der Geschichte Berns. Fünf Jahrhunderte hat er der Stadt Bern theils als Einbau der Ringmauer, theils als Thor und Wachtthurm seine Dienste geleistet. Er stand bis jetzt Niemandem im Wege und ihn abzubrechen ohne Noth, wäre einfältig Spiel gewesen, denn es hätte ja immerhin Geld dazu gekostet. Jetzt aber, im Moment, wo die Flügel der Zeit eine andere Sphäre erreicht haben, fängt es an, mit dem Fortbestehen dieses Thurmes Collisionen zu geben. Was man lange gesehen, geliebt und an was man sich gewöhnt hat, läßt man nicht gerne fahren. Aber so wie der Mensch als vergängliches Wesen sein Dasein verliert, so ist es auch im Gange der Natur allem übrigen Irdischen beschieden. Die Geschichte belehrt uns darüber genügend. Es fragt sich nun, soll dem Werke der Neuzeit ein Vorwerk zum Opfer gebracht werden oder nicht? oder soll der Christoffelthurm, der dato von keinem Nutzen für die Stadt mehr ist, Gegenstand bieten, um sich um ihn zu beflehen, und um den so nothwendigen Raum an dem Ausgange des Personenbahnhofs zu verkümmern. . . »

¹¹⁶ Ebd. 10. 5. 1858 «Weh- und Hülfesruf eines großen Eidgenossen. Schweizervolch! Excusé, wenn eine vo dine größte Männere, da vo Syte vo sine undankbare Mitbürgere mit-em Untergang menaciert wird, a di Edelmueth und Gerechtigkeitsinn appelliert. Es isch nit vo wäge will es paar Zytungsschryber mi chürzlich «moralisch todt» gschlage hei; es lauft heureusement no mänge gsund und wohl ume, wo d'Zytunge dä Wäg exekutiert hei; Sondere es existiert leider i myr Vaterstadt e Partei vo Wühlere und Umstürzler, wo bhauptete, i befind mi uf-e-me verfählte Standpunkt, und wo nüt wenigens im Sinn hei, als my ganzi bürgerliche und politisch Existenz z'untergrabe. Je vous demande, Eidgenosse, we-me der Christoffelthurm abegheit, was soll de us em Christoffel werde? I ha scho einisch es Musterli vo republikanischem Undank müesse erlebe, s'isch öppe vor vierhundert Jahre gsi. Z'selbmal bi-ni im große Münster gstande und hät d'r Chilcheschatz sölle hüete; da isch einisch z'Nacht e Schelm cho und het e chöstliche Monstranz gflöckt. Da hät i du sölle d'Schuld si und si hei mi, mir nüt dir nüt, zur Chilche us gstellt. Als ob nit scho mängem Schultheiß und Rathsherr im letzte Moment d'Auge zudrückt hät! Quelle injustice! – Aber mini liebe Mitbürger hei z'sälbmal gli einisch ihres Unrecht igseh und hei mir uf-em Christoffelthurm es aständig's Losement igrichtet. Und so hoffe-ni de, wenn's gar nit anders si cha und my Thurm absolutement weg mueß, so werd me mi doch öppe a-me-ne andere Poste wüsse z'versorgung; und wenn mini eigene Mitbürger söttig Chnuble sötte si und mi wette unter z'alt Jse gheie, so wird sich doch de z'Schweitzervolch a mini Verdienst welle binne; – es wird's nit vergesse, wie-ni zu alle Zyte e Volksmaa gsi bi und zu jeder Stund vom Tag de Chline und de Große Audienz gä ha; z'Souvenir mys klassische Baßgygespiel wird doch nit verschwunde si. Und bi-ni nit vo de höher gestellte Bernere schier der einzig gsi, wo die Herre vom Nationalrath und Ständerath fründlich bi sich empfangen het? Sötti also i mym engere Vaterland in Ungnad falle, so wend-e-ig mi mit aller confiance an euch, liebwerthi Eidgenosse. . . I bi persuadirt, daß der mi wenigstes nit im Stich la, sondern öppe-histelle werdet, wo-n-i dem Vaterland no-n-es paar Jahrhundertli Ehr und de junge und alte Eidgenosse Freud mache cha. Der groß Christoffel.»

¹¹⁷ Ebd. 19. 5. 1858 *Theures Bern!*

¹¹⁸ Ebd. 1. 5. 1858, vgl. Anm. 107.

¹¹⁹ Ebd. 7. 5. 1858 *Die Zurücksetzung des Bahnhofs.*

ein altes Gebäude, das nicht zu den es umgebenden Gebäuden paßt, nur deshalb zu erhalten, weil seiner Zeit die Helden Berns durch dasselbe hindurch gezogen sind. Das hieße eine wahre Stagnation des Bestehenden bevorzugen zum Nachtheil der Gegenwart und der Zukunft einer Stadt, welche ja nicht für sich, als Steinmasse, da ist, sondern der Bevölkerung dienen soll, welche sie in sich faßt.» Durch den Bau des Personenbahnhofs komme noch ein neues Motiv hinzu, «nämlich die Entfernung eines unbestreitbaren Hindernisses des Verkehrs». Wenn das neue Stadtquartier vollständig ausgebaut sei, werde die «Verunstaltung desselben» durch diesen Turm aller Welt sichtbar werden, dann aber müßte ein Abbruch weit höhere Kosten verursachen als im gegenwärtigen Zeitpunkt. Im Hinblick auf die Zunahme der Bevölkerung sei es die Aufgabe der städtischen Behörden, Pläne für neue Stadtquartiere außerhalb der Tore zu erstellen und diese Quartiere durch Baugesellschaften zu verwirklichen. Zwar sei die Finanzpolitik der Stadt wegen dem Bau des Bundesrathhauses in Schwierigkeiten geraten, doch «der Bundessitz. . . kommt Bern für alle Zeiten zu gute, denn es war, und ist eine Ehrensache, daß unsere Stadt auch in Zukunft ist, was sie thatsächlich früher war, die Hauptstadt der Schweiz». In diesem Zusammenhang müsse der Bevölkerung Berns ein zusätzlicher «Ehrenpunkt» empfohlen werden, nämlich der Ausbau des Münsterturmes.¹¹¹

Diese zukunftssträchtigen Vorschläge des «Christoffel-Vertilgers» Kz. stießen auf lebhaften Widerspruch. Der Abbruch des Christoffelturmes, hieß es, hätte zur Folge, daß das schiefe Alignement der Spitalgasse «zum wahren Entsetzen» sichtbar würde, und «die jetzigen Niederreißungslustigen werden, sind sie irgend konsequent, wenigstens auf Demolition der ganzen Schattenseite der Spitalgasse antragen müssen, um diese der Gasse zwischen den Thoren gleich breit zu machen».¹¹² Über die voraussichtlichen Verkehrsverhältnisse am Bahnhof wollten sich die Kritiker nicht auslassen. Es stelle sich hier aber die Frage, ob die benötigte Verkehrsfläche «auf Kosten der ohnedies für unsere engen Verhältnisse ungeheuren Raum fressenden Eisenbahnbauten, oder mit dem Opfer eines ehrwürdigen Monumentes alter Zeit, und zugleich auf Kosten zweier anderer der schönsten Bauten unserer Stadt, der heil. Geist-Kirche und des Spitals» geschaffen werden müsse. Es gelte aber auch die städtebauliche Funktion des Christoffelturmes und der Türme ganz allgemein zu bedenken. Türme geben einer Stadt «den eigenthümlichen Charakter, die spezifische Physiognomie. . . es sind Haltepunkte für's Auge, im Gegensatz zu den einförmigen Häuserreihen, die überall fast dasselbe Ansehen bieten. Eine Stadt ohne Thürme ist was eine Landschaft ohne Bäume, ein Gesicht ohne Nase, flach, charakterlos, ohne Interesse. Dazu ist der Christoffel, wenn auch nicht als Bau, doch durch seine Lage der

höchste Thurm der Stadt, und viel weiter sichtbar als der Münsterturm, und zudem maskirt er den nach dem Abreißen unschön hervortretenden Winkel des Platzes zwischen den Thoren mit der Spitalgasse und Schaulplatzgasse. Dieses mittelalterliche Bau- und Bollwerk gehört zur Physiognomie des schweizerischen Sparta, und wenn auch der neuen Epoche ihr Recht gebühre und die Eisenbahnen gebaut werden sollen, wo und wie sie passen, so verletze man damit nicht unnöthigerweise das eben so berechnete patriotische und mit Hinsicht auf Kirche und Spital das ästhetische Gefühl einer Bevölkerung, mit deren ruhmreicher Geschichte solche Monumente zusammenhängen. Muß der Thurm einmal fort aus innern Gründen, so wird weniger dagegen eingewendet werden, als jetzt, wo er der Eisenbahn, und zwar ganz unnöthigerweise, weichen soll.» Durch den Bau eines dritten Durchgangs – als Wartegalerie – an der Nordseite könnte er vielmehr verkehrstechnisch verbessert und, «wenn dann noch die häßlichen Lücken zwischen dem Giganten und der Nischenmauer maskirt würden», zugleich verschönert werden.¹¹³

In einer weitern Stellungnahme «Pro Christophoro» wurde dem Artikelschreiber Kz. zugestanden, er habe «mit genialem Blick, obschon durch Brillen, bereits eine neue Welt obenaus» erfaßt, in welcher der Christoffelturm überall im Wege stehe. «Wenn man nun auch nicht leiden mag, daß die Erhaltung dieses Denkmals aus alten Zeiten als eine Ehrensache für die Stadt Bern, deren Zierde er ist, angesehen werde, so kann man das Leuten zu gut halten, welche, kaum innerhalb unserer Mauern abgesehen, sich für berufen halten, einer seit Jahrhunderten angesessenen Einwohnerschaft die Lektion zu machen; wie sollte sie auch ein Herz haben für ein derartiges Erbstück des Stammhauses? Das geht über ihre Begriffe, und ihnen ist es daher gleichgültig, ob durch eine solche Zerstörung die Gefühle der Pietät für die Vaterstadt verletzt werden oder nicht; ihnen ist das dumme Zeug und eitel Zopftum gegenüber dem vorwärtsstürmenden Bedürfnis der Neuzeit.»¹¹⁴

Demgegenüber stellte ein Befürworter des Fortschritts wiederum die Frage, ob der Christoffelturm denn als einziges Fragment der Ringmauer stehen bleiben müsse, gerade da, «wo es eben am meisten Öffnung und Platz erfordert», und gerade jetzt, da der Turm seine strategische Bedeutung verloren habe, in historischer Hinsicht nichts Denkwürdiges darbiere und auch keinen Nutzen mehr für die Stadt besitze. Gegen die Erhaltung des Turms sprächen aber auch sanitärische und sicherheitspo-

¹¹¹ Intelligenzblatt, 21./23. 4. 1858, s. Anhang 4.

¹¹² Ebd., 29. 4. 1858 *Noch ein Wort über den Christoffelthurm.*

¹¹³ Ebd., 30. 4. 1858 *Der Christoffelthurm* (Koher).

¹¹⁴ Ebd., 6. 5. 1858 *Pro Christophoro*, s. Anhang 5.

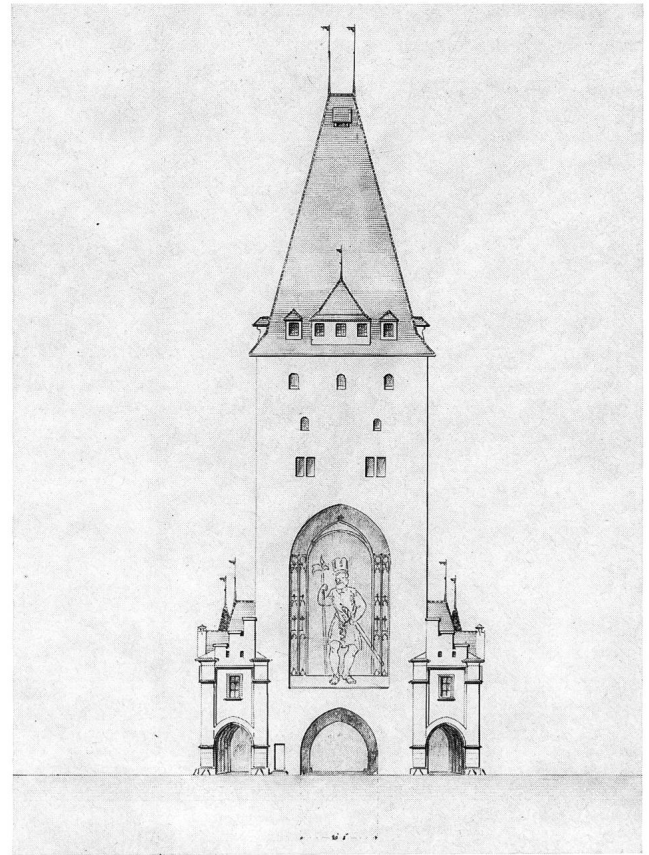
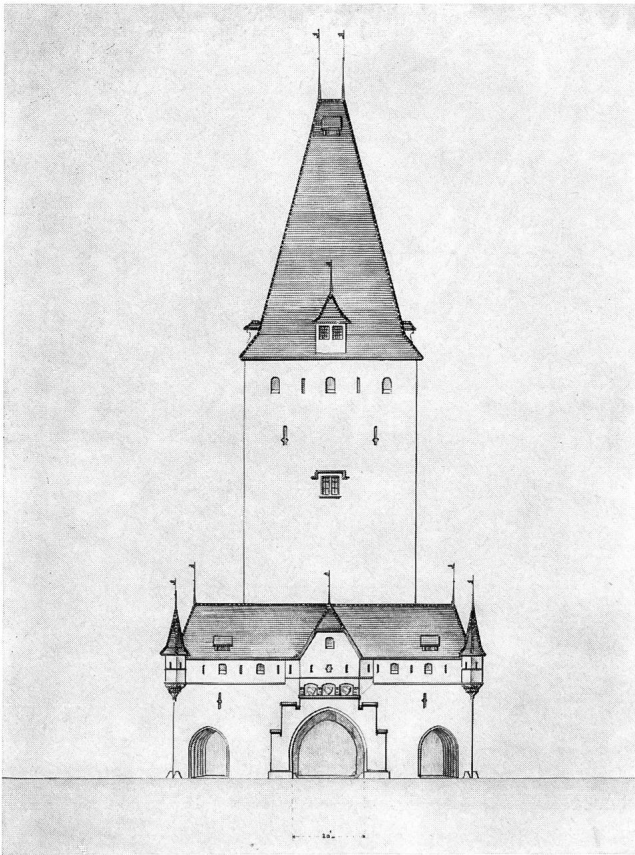


Abb. 31/32. Christoffelturm-Projekt 1858 (vgl. Abb. 30): Ansichten von Westen (Abb. 31) und von Osten (Abb. 32). Federzeichnungen (Burgerbibliothek Bern)

Projektvariante hingewiesen werden, welche zugleich die Probleme solcher Verschönerungen aufdeckt. Wie der Entwurf von Eduard Zehender (Abb. 33) beweist, hielt man es für durchaus möglich, die Nische mit kunstvoll geordnetem Maßwerk so zu verkleiden, daß die Christoffelfigur hinter einem gleichsam schreinartigen Gebilde verborgen bleibt.¹²² Diese Lösung scheint um so bemerkenswerter, als die Nord- und Westseite (Abb. 34) bis in kleinste Details mit dem Projekt des Architektenvereins übereinstimmen. Neu ist nur der Ausblick auf die nähere Umgebung des Christoffelturms. In der keineswegs zufällig gewählten Perspektive entdeckt man im Hintergrund rechts den feudalen Neubau des «Bernherhofs», während die bedrohliche Nähe des Turms zum Bahnhof großzügig unterschlagen wird. Dabei verrät gerade die architektonische Gestaltung der Galerie an der Nordseite des Christoffelturms eine stilistische Affinität mit dem gegenüberliegenden Bahnhofportal.

Der vom Direktionsarchitekten Ludwig Maring entworfene, am 19. Januar 1858 von der Centralbahn genehmigte Bahnhofbau, eine 114 m lange und 15 m hohe Halle, zeichnete sich im Vergleich zu andern damals in der Schweiz errichteten Bahnhöfen durch betont schlichte

Architektur aus (Abb. 35). Die Anlehnung an den Münchner Rundbogenstil war unverkennbar¹²³, vor allem an der Südfront, welche der Fassade der Ludwigskirche von Friedrich von Gärtner verwandt schien: mit drei Rundbogenportalen unter profiliertem Giebel, gespannt zwischen einfache, mit Vasen und Balustraden ornamentierte Eckrisalite, welche wiederum ein Rundbogenfenster besaßen.¹²⁴ Die Funktion des Gebäudes war nur an der Bahnhofsuhr im Giebelfeld sowie an den geflügelten Eisenbahnradern als plastischer Schmuck über den Rundbogenfenstern abzulesen (vgl. Abb. 50). Diese sachliche Formensprache scheint den Architektenverein bewogen zu haben, für ihr Projekt einer Galerie an der Nordseite des Christoffelturms eine sehr ähnliche Lösung zu treffen: mit drei Pfeilerarkaden – hier aber statt der

¹²² Vgl. dazu die Zeichnung von *Eduard Zehender*: Christoffelturm von Nordwesten 1864, in: *Skizzenbuch BHM* 22514.

¹²³ Vgl. *A. Reinle*, *Kunstgeschichte der Schweiz*. (s. Anm. 84), 121; vgl. *W. Stutz*, *Bahnhöfe der Schweiz*, Zürich 1976, 145 f.

¹²⁴ Vgl. *A. Meyer*, *Neugotik und Neuromantik in der Schweiz* (s. Anm. 83), 50, Abb. 28. – Vgl. Abb. 50.

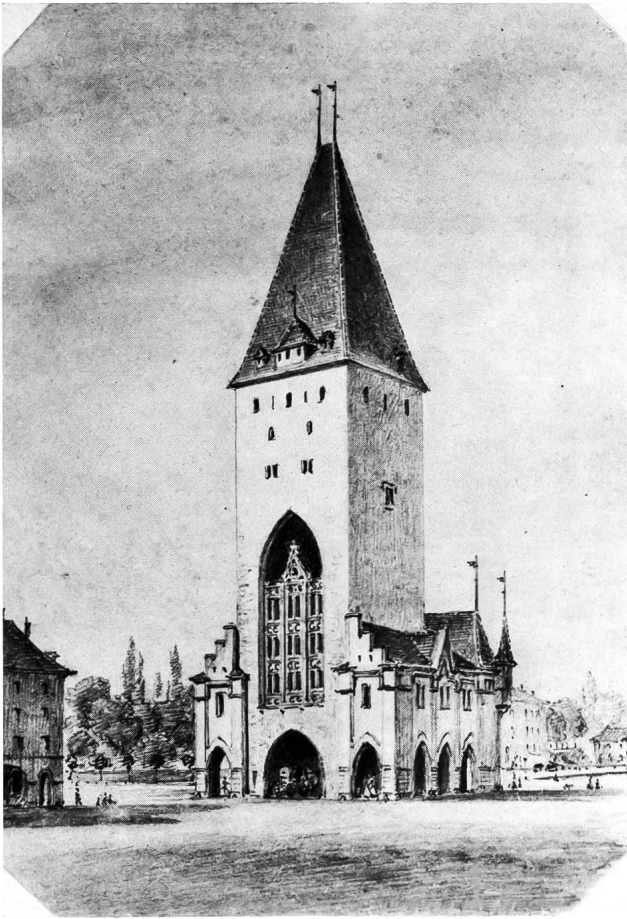


Abb. 33. Friedrich Zehender-v. Fischer (Zuschreibung): Christoffelturm-Projekt um 1858. Ansicht von Nordosten. Lavierte Bleistiftzeichnung (Historisches Museum Bern)

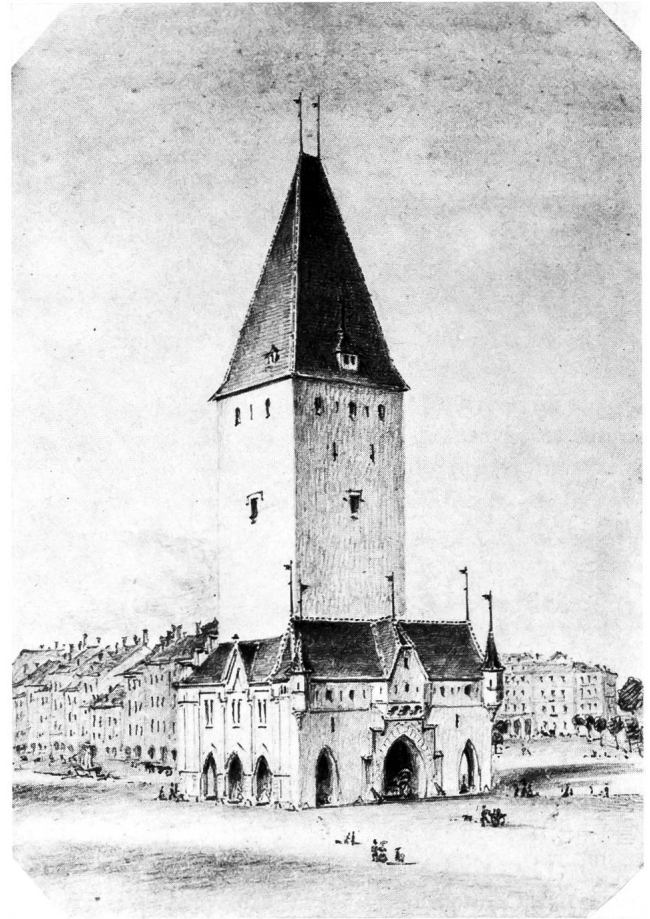


Abb. 34. Christoffelturm-Projekt um 1858. Ansicht von Nordwesten. Lavierte Bleistiftzeichnung (Historisches Museum Bern)

Rundbogen mit gotischen Spitzbogen – und einem kleinen Giebelaufsatz. Das Südportal des Bahnhofs und die Galerie am Christoffelturm hätten demnach in wechselseitiger Korrespondenz eine harmonisch abgestimmte Einheit gebildet. Offenbar konnte dieser Versuch, das Alte mit dem Neuen stilistisch auszusöhnen, bei einzelnen, resoluten Christoffelfreunden ebenso wenig Beachtung finden wie die Tatsache, daß der neue Bahnhof in seinen Dimensionen höchst rücksichtsvoll sowohl zum Burgerspital wie zur Heiliggeistkirche eingepaßt war. Im Vordergrund stand, in der Rangordnung an erster Stelle, der Christoffelturm: er «wiegt für das würdige Aussehen der Stadt gewiß ungleich mehr, als der höchst unbedeutende hintere Theil des Bahnhofs, welcher schon neben dem Burgerspital und der Kirche wenig, neben dem gewaltigen, antiken Bauwerk aber gar nichts vorstellen wird».¹²⁵

Wie zu erwarten war, fand das Restaurierungsprojekt des Architektenvereins eine geteilte Aufnahme. Während der «Bund» die Einstimmigkeit der bernischen Ar-

chitekten zu diesem Gutachten in Zweifel zog und über die kostspielige, dem Gemeinderat empfohlene «Einbalsamierung eines abgestorbenen Körpers» spottete¹²⁶, lobten andere Pressestimmen die Absicht der Architekten, ihre fachmännische Meinung abzugeben, «um über so gestörte, konfuse und schwierige Bauverhältnisse in einem Zeitpunkte Licht zu schaffen, in welchem sonst Jedermann, ohne technischen Rath, nothwendig irre werden mußte». Weil aber in dieser Sache zuletzt der Stimmbürger entscheiden müsse, solle das Gutachten der Architekten unverzüglich veröffentlicht werden.¹²⁷ Der Architektenverein ließ hierauf gratis Separatdrucke verteilen, und Anfang September druckte das «Intelligenzblatt» das Gutachten in vollem Wortlaut ab.¹²⁸ Daß jetzt

¹²⁵ Intelligenzblatt, 12. 8. 1858.

¹²⁶ Bund 5. 6. 1858; vgl. ebd. 27. 6. 1858: die «Gemeinnützige Gesellschaft» befürwortet den Abbruch des Christoffelturms.

¹²⁷ Intelligenzblatt, 26. 6. 1858.

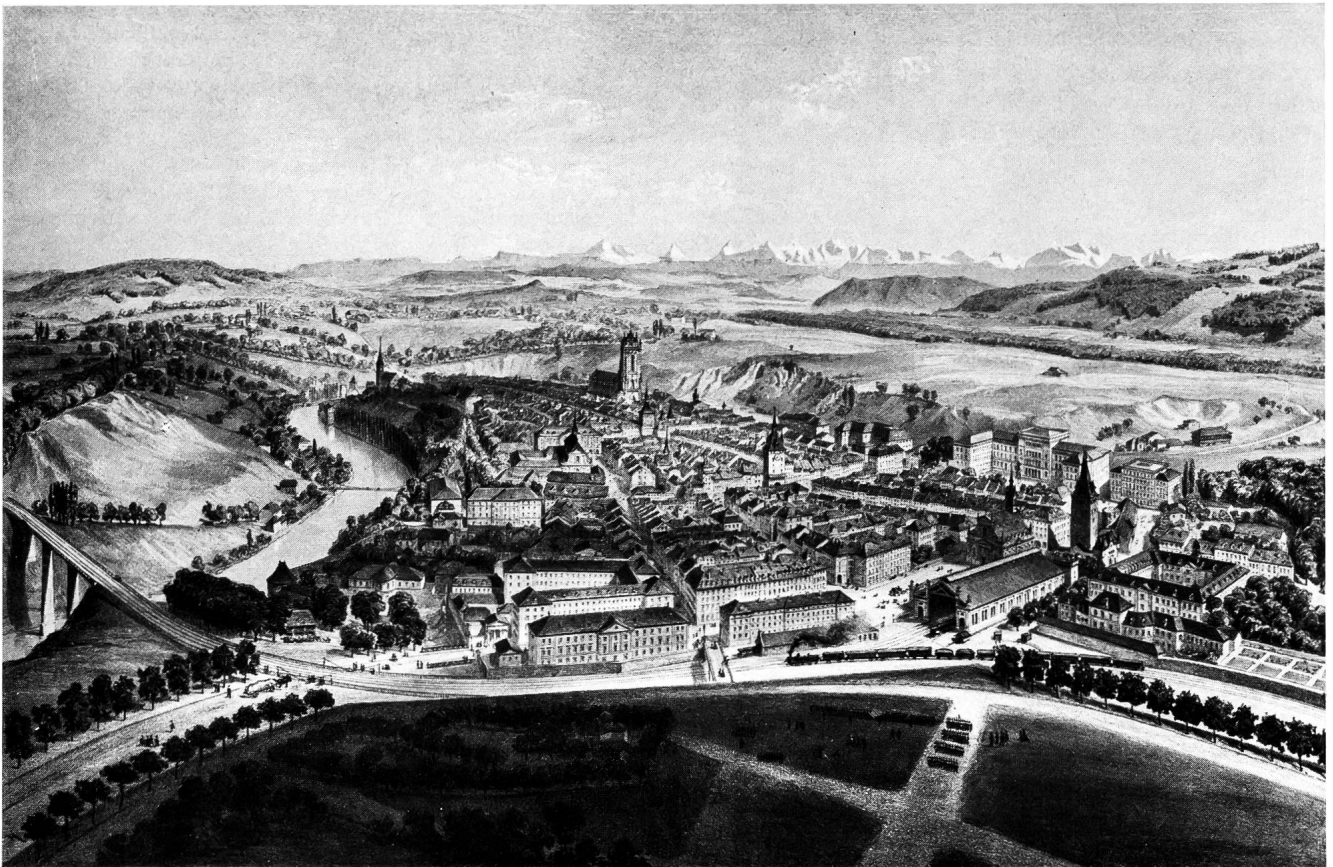
¹²⁸ Ebd. 2. 9. 1858, s. Anhang 6.; vgl. auch *Durheim*, 306.

die Christoffelfeinde beharrlich schwiegen, konnte die Christoffelfreunde nicht verdrießen, im Gegenteil. Sie triumphierten, daß das Urteil der Architekten, wonach die künftigen Verkehrsverhältnisse «die bauliche Herstellung und Erhaltung des Christoffelthurmes nicht nur erlauben, sondern dringlich fordern», bisher keine Widerlegung gefunden habe.¹²⁹ Gleichzeitig fühlten sie sich in der Vermutung bestärkt, die Christoffelfeinde rekrutierten sich aus jener «beweglichen Menge», welche leichtfertig, ohne engere Bande an die Vaterstadt, gegen Denkmäler anstürme, die «uns Alten als vereinzelte Zeugen einer großartigen Geschichte, ihr nur als unbegriffene Hindernisse neomodisch einförmiger Straßen-Alignements oder dergleichen dastehen». Von allen Türmen der Ringmauer sei nun einzig der Christoffelturm übrig geblieben, und er «schaut uns so ernst und feierlich an, als wollte er sagen: Ja, ich stehe allein und bin der letzte von allen, die wir so viele Geschlechter unter uns vorbeiwandeln sahen in Krieg und Frieden, in Glück und Unglück; – du Menschenkind, willst Du derer gedenken, die vor dir da waren und deren Geschichte dir etwa in jüngern Jahren eine Thräne der Begeisterung entlockte, schau mich an: *So war das alte Bern!*»¹³⁰

¹²⁹ Intelligenzblatt, 12. 8. 1858.

¹³⁰ Ebd., 23. 8. 1858; vgl. ebd.: «Sie sind nicht in dieser Stadt geboren, verehrter Herr! Sie lieben aber Ihr heimatliches Dorf gewiß so sehr als ich meine Vaterstadt. Sagen sie mir: wenn Sie ehemals in Ihren Schulferien wieder nach dem elterlichen Hause wanderten, haben Sie es je unterlassen, da wo zuerst der freundliche Kirchthurm hinter dem Buchenwalde auftaucht, Ihren Blick dahin zu richten? Haben Sie ihn nicht mit klopfendem Herzen fort und fort daran geheftet, bis auch allmählig das Dorf und das geliebte heimatliche Dach hervortrat? Haben Sie nicht auch später, wenn Ihr Weg über nahe und ferne Höhen Sie führte, recht oft nach jener Gegend geschaut und mit Innigkeit den alten Freund begrüßt, wo Sie irgend seine schlank emporstrebende Gestalt entdecken konnten? Würde es Sie nicht noch jetzt, da Sie doch keine nahe Verwandte mehr dort haben, mit Wehmuth erfüllen, wenn Sie hörten, er sei abgetragen, weil es nicht nöthig sei, derartige Thürme zu haben, oder weil er zu neuern Bauten nicht passe, oder weil sein Platz zweckmäßiger verwendet werden könne? – Nun, Sie wissen, unser Christoffel ist der einzige Thurm der Stadt, welcher aus größern Entfernungen erblickt wird. Wie Sie, haben wir Berner ihn oft mit Sehnsucht in der Ferne aufgesucht und ihn mit nicht geringer Innigkeit begrüßt; er bezeichnet Hunderten unter uns den Herd, wo Weib und Kinder oder betagte Eltern unserer gedenken. Wollen Sie mir zugeben, daß auch unsere Gefühle zu denen gehören, die einen Anspruch haben, nicht ohne Noth verletzt zu werden?»

Abb. 35. Jean-Baptiste Arnout: Bern aus der Vogelschau 1860. Ansicht von Nordwesten. Lithographie (Historisches Museum Bern)



In der Zwischenzeit war das Interesse der Neu-Berner jedoch auf die Ankunft der Eisenbahn gerichtet. Nachdem am 28. August 1858 die 150 m lange, 45 m hohe und 35 000 Centner schwere Eisengitterbrücke vollendet worden war, konnte Anfang November der erste Zug über die Brücke rollen. Die Presse berichtete, der imposante Anblick eröffne für die alte Zähringerstadt eine vielversprechende «kulturhistorische Staffage»; dementsprechend durfte auch der Berner Mutz nicht fehlen: «mit der Standarte des alten Berns in der Tatze» stand er vorn auf der Lokomotive.¹³¹ Dieser verheißungsvolle Auftakt ließ den langersehten Zeitpunkt der Bahnhoföffnung näher rücken. In der öffentlichen Auseinandersetzung um den Christoffelturm kehrte nun scheinbar Ruhe ein. Und während der Gemeinderat sich noch immer nicht rührte, auf das Befinden des Architektenvereins zu antworten, beschäftigte sich die bernische Bürgerschaft inzwischen damit, die Heiliggeistkirche mit einem neuen, harmonischeren Glockengeläute auszurüsten.¹³²

Der Architektenverein hingegen kümmerte sich weiterhin um das Christoffelturmprojekt. Er ließ sich durch drei bekannte, auswärtige Experten, Ingenieur Baggesen aus Dänemark, Architekt Christoph Riggerbach aus Basel und Ingenieur Emanuel Müller aus Altdorf, beraten. In ihren Gutachten betonten diese Fachleute übereinstimmend, daß der Christoffelturm – auf Grund analoger Beispiele in Berlin, Hamburg, Lübeck, Frankfurt, München, Paris, Kopenhagen und London – in höchst praktischer Weise die Reglierung und Sicherung des Verkehrs ermögliche, was sonst nur durch fortwährende Polizeiaufsicht gewährleistet werden könne. Ingenieur Müller verglich den Grundriß des Turms mit «den alten Triumphbogen, die in der Regel nicht bloß als Luxusbauten zu betrachten sind, sondern wenigstens eben so sehr die Bestimmung haben, die Kommunikation großer Menschenmassen bestmöglichst zu regeln».¹³³ Der Christoffelturm erfülle aber auch städtebauliche, letztlich – nach Auffassung des Architekten Riggerbach – sogar symbolisch-weltanschauliche Aufgaben. Denn der Turm trage dazu bei, «daß der Charakter der Stadt im allgemeinen Strom der modernen Verflachung, welche jetzt im Gefolge der aller Kunst und Poesie baaren Bauweise mit ihren eisernen Konstruktionssystemen überall eingebrochen ist, an ihren Ursprung zurückverweist, nämlich an jene Zeit, wo man sich noch getraute Thürme zu bauen, die als ein gen Himmel gerichtetes Wahrzeichen den Bürgern wie den Fremdlingen versinnlichen sollten, daß zur Wahrhaftigkeit und zum Schutz eines Gemeinwesens nicht nur feste Thürme und Mauern, sondern auch ein jeder Zeit fester und unentwegter Aufblick gen Himmel gehöre».¹³⁴

Im Oktober 1859, nach einem Jahr «vollkommensten Bärenschlafs», begann der alte Streit um den Christoffel

in neuer Schärfe, als ein anonym er Einsender im «Intelligenzblatt» die Frage aufwarf, ob nicht «zur Verhütung Unglücks beim und nach Eröffnen des Personenbahnhofs» der obsolet gewordene Christoffelturm jetzt schon abgebrochen werden könnte.¹³⁵ Der Fragesteller wurde sogleich in die Schranken verwiesen, da er die bislang nicht widerlegte Studie des Architektenvereins stillschweigend übergangen habe.¹³⁶ Darauf behauptete ein rüstiger «Sechsziger» in der «Berner-Zeitung», der Christoffelturm erfülle ja keinen «praktisch-nützlichen Zweck» mehr, er stehe im Widerspruch zu dem «nunmehr auch in Bern thatsächlich manifestirten Geist des

¹³¹ Ebd. 9. 11. 1858: «Der Anblick des über die schwindelnde Höhe der eisernen Gitterbrücke hindampfenden Zuges, der durch sein gewichtiges Rollen weithin sich ankündigte, war imposant und verspricht für die Zukunft nun bald eine regelmäßig wiederkehrende kulturhistorische Staffage für die alte Zähringerstadt von der Engeseite und dem Rabenthal aus. Möge die neue Zeit die in sie gesetzten, so verschiedenartigen neuen Hoffnungen alle erfüllen.» – Vgl. ebd. 13. 11. 1858: Inschrift auf der Lokomotive der Centralbahn «Die Schweizer zu verbinden, vom Aarequell zum Rhein, Freundschaft und Wohlstand gründen, soll unser Tagwerk sein.»

¹³² Ebd. 20. 4. 1859; vgl. dazu Anm. 187.

¹³³ Ebd. 22./23./24. 10. 1861, s. Anhang 29.

¹³⁴ Ebd. 23. 10. 1861.

¹³⁵ Ebd. 13. 10. 1859.

¹³⁶ Ebd. 17. 10. 1859: «Der Fragesteller hat natürlich auch darin recht, daß er, nach einem ganzen Jahr vollkommensten Bärenschlafs, diese Sache wieder anregt. Man ist ihm hiefür zu Dank verbunden und will es ihm deswegen weniger verübeln, daß er – noch schlafsturm – des wahren Standes der Dinge gar nicht klar bewußt scheinen will. Hingegen muß er seinerseits erlauben, daß man ihm nun klar Wasser einschenke und den Kopf zurechsetze. Es ist wirklich über ein Jahr her, seit die Christoffelfrage mit einer höchst verdienstlichen Schrift, welche der hiesige Architektenverein dem Gemeinderath darüber eingegeben hat, zur einstweiligen Ruhe gegangen ist. Die Rathschläge, Gründe und Folgerungen dieser Schrift waren so klar, so schlagend und richtig, daß gar Niemand nur versucht hat, einen einzigen Punkt davon zu widerlegen. Der Inhalt und der Schluß derselben steht daher vollkommen fest, und es ist ganz vergeblich, Jahr und Tag darüber zu *schweigen*, schweigen, wenn man sie nicht *widerlegen* kann. Warum spricht nun der Fragesteller kein Wort davon? . . . – Warum geht nun der Fragesteller vom 13. dies stillschweigend über dies Alles hin? – weiß er es nicht, so mag ihm seine Frage verziehen sein. In diesem Fall stehen ihm aber Exemplare des fraglichen architektonischen Befindens zu Gebot, damit er sich belehren lasse, und nicht, gegenüber dem erwiesenen Sachverhalt, sich noch mehr blamire. Ob der komplizirt-ausgedachte, fusionistisch-pekuniäre Vorschlag, mit welchem er seinen Rath unterlegt, die Voraussetzung gänzlicher Unkenntnis der Dinge zulasse, kann dahingestellt bleiben. Sollte er aber jene Schrift kennen, das Alles *wissen*, und, nach einem Jahre des auffallendsten Stillschweigens darüber, in der That, so stumm und rücksichtslos, öffentlich daran vorbei gehen wollen, dann wüßte er so gut als jeder Andere, in welches Licht sich sein Rath und sein Anerbieten stellt und woher man es nimmt, das schätzbare und eben für die Zukunft ganz unersetzliche Bauwerk, einfach als «obsolet» der leichtfertigsten Beseitigung preisgeben zu wollen. . . .»

Fortschrittes». Das Bahnhofgebäude, welches sich «den neuen Zierden der Hauptstadt würdig anreihet», sei nicht zuletzt dank dem Entgegenkommen der Bürgergemeinde auf diesem Gelände ermöglicht worden. Jetzt stelle der Christoffelturm erst recht ein Verkehrshindernis dar. Darüber hinaus verwehre er der Spitalgasse das Sonnenlicht. «Unter diesen Verhältnissen dem alten Thurme. . . ein längeres Dasein fristen zu wollen, das kann nur ein Zopfthum der traurigsten Gestalt, vor dem alles Neue, auch das mit Nothwendigkeit sich entwickelnde Beste, ewig keine Gnade findet!» Im Interesse der öffentlichen Sicherheit sollten die Staatsbehörden für die sofortige Entfernung des Turms sorgen. «Dem hölzernen Goliath aber könnte aus Rücksicht für seine Anhänger leicht eine andere passende Stelle angewiesen werden, z. B. am Thurme beim untern Thore, wo wenn Front gegen die Schosshalde, es möglich wäre, ihm den kleinen Feind mit der Schleuder gegenüber zu stellen».¹³⁷

Die unverblühten Ansichten des «Sechszigers» stießen seitens der Christoffelfreunde auf heftigen Widerspruch. Sie wiesen auf «die unersetzlichen Dienste», welche der Christoffelturm in verkehrstechnischer Beziehung zu leisten imstande sei. Den Staatsbehörden könne es zwar nicht gleichgültig sein, den Verkehr «auf diesem künftig so enorm frequentirten Punkte unvermeidlicher Verwirrung und Gefährdung preiszugeben», es lasse sich aber «mit Fug und Recht bezweifeln, daß sie selbst, allem technischen Rathe der Kenntniss und Erfahrung zuwider, auf einen Vandalismus hinarbeiten werden, durch den sie sich mit dem öffentlichen Wohle, das sie beschworen, in um so größern Widerspruch setzen müssen, weil der Thurm nicht dem Staate, sondern einer Gemeinde gehört».¹³⁸ Wieder andere Kritiker hielten das Verhalten der Behörden für schlechtweg unverständlich. Wenn nämlich Erfahrung und Technik deutlich beweisen, «daß der Christoffelthurm nicht nur erhalten werden dürfe, sondern im erklärtesten Interesse der Sicherheit des Verkehrs restaurirt werden müsse, – warum wartet man nichtsdestoweniger zu, – warum läßt man die Vollen- dung des Bahnhofes so nahe herankommen, ohne der klar am Tage liegenden Nothwendigkeit pflichtgemäss zu genügen, – warum zieht man dieser Verlegenheit noch alle diejenigen Schwierigkeiten und allen denjenigen Tadel herbei, die jedes Bauen nach Eröffnung der Halle schreiend hervorrufen muß?»¹³⁹

Anfang Dezember 1859 erschien ein gediegen aufgemachtes «Volkslied vom Christoffelthurm», welches mit einer xylographischen Darstellung des Architektenprojekts für die Restaurierung werben sollte. Der musikalische Aufruf gipfelte in der Forderung, es sei jetzt an der Zeit, sich endlich um «die Nase von Bern» zu kümmern.¹⁴⁰ Gleichzeitig waren auch pessimistische Stimmen zu hören, welche in «den gegenwärtigen Erneuerungs- und Zerstörungszeiten» den baldigen Untergang

des Christoffel prophezeiten.¹⁴¹ Am 6. Dezember erklärte das «Intelligenzblatt»: «Den Hrn. Christoffel wollen wir bis zum 1. März 1860 nicht belästigen. Ziehe man ihm bis dahin noch zum Schwanengesang ein neues Kleid an und umgebe ihn mit einer freundlichen Gавallerie, wie Freund Postheiri sagen thäte, um von einem solchen Standpunkte aus mit der erforderlichen Betrübnis all dem Treiben zusehen zu können».¹⁴² Der Grund für solche Schonfrist mag daran gelegen haben, daß eben jetzt der «allgemeine Plan über die Ausdehnung der Stadt Bern» weit größere Aufmerksamkeit erforderte. Bern sei «seiner jetzigen, mehr aber noch seiner spätern politischen Stellung schuldig, daß es eine *äussere Form* erstelle, die Zeuge seiner lebendigen Kraft und seiner Größe werde. Nicht daß wir glauben dürfen, daß es so komme, daß *die edle Berna ihr herrschend Haupt erhebe*; aber so viel muß doch angenommen werden, daß es in der natürlichen Entwicklung von gesunden Zuständen liegt, dieselben einer Vereinfachung, anstatt einer immer größern Weitläufigkeit entgegenstreben zu sehen. Der Mittelpunkt dieser Vereinfachung kann nur Bern sein».¹⁴³

¹³⁷ Berner-Zeitung, 10. 11. 1859, s. Anhang 9.

¹³⁸ Ebd., 15. 11. 1859.

¹³⁹ Ebd., 28. 11. 1859.

¹⁴⁰ S. Anhang 12; vgl. BTB 1860, 349 Anm.: «Der Herausgeber gewährt gerne diesem Volksliede die Aufnahme im Taschenbuch, da die Frage der Erhaltung oder Entfernung des Christoffelthurms für Bern immer mehr eine brennende wird, und die in dem Liede geäußerte Ansicht eine zu große Berechtigung hat, als daß sie nicht, auch im Gewande der Poesie, sich vernehmen lassen dürfte. . . »

¹⁴¹ *Durheim*, 37: «Schon lange und öfters ließen sich Wünsche verlauten, es möchte der alte und in architektonischer Beziehung unbedeutende Christoffelthurm beseitigt werden. Alterthumsfreunde erhoben sich gegen ein solchen Vandalismus; allein in gegenwärtigen Erneuerungs- und Zerstörungszeiten ist mehr als je die Rede davon, und schwerlich wird dieser Thurm seinem Schicksal entgehen, wozu der in dessen Nähe zu erbauende Bahnhof wohl den Vorwand wird liefern müssen.»

¹⁴² Intelligenzblatt, 6. 12. 1859.

¹⁴³ Ebd., 7. 12. 1859 «*Ein allgemeiner Plan über die Ausdehnung der Stadt Bern* (Forts.). Die Geschichte der Gegenwart und Vergangenheit aller Völker weist nach, daß immer parallel mit der Aufführung von ausgedehnten Bauwerken, so wie diese Ausdehnung immer größere Dimensionen annahm, auch die Größe des Volkes in seinen politischen und socialen Verhältnissen immer höher sich entfaltete. Nun denn, wenn die innern und äußern Bedingungen dafür da sind, daß Bern einer schönen, ja großen Zukunft entgegen geht, so soll es mit aller Kraft denselben Folge zu geben suchen. Wenn die stets zunehmende Bevölkerung und der immer reger werdende Verkehr eine sofortige Ausdehnung der Stadt verlangen, so Sorge man dafür. Das daherige Beispiel von Genf, Basel, Zürich etc., welche Städte diese Nothwendigkeit schon längst erkannten und zu ihrem Gedeihen auch solche zur Ausführung brachten, mahnt noch um so mehr daran. Bern ist es aber auch seiner jetzigen, mehr aber noch seiner spätern politischen Stellung schuldig, daß es *eine äußere Form* erstelle, die Zeuge seiner lebendigen Kraft und seiner Größe werde. Nicht daß

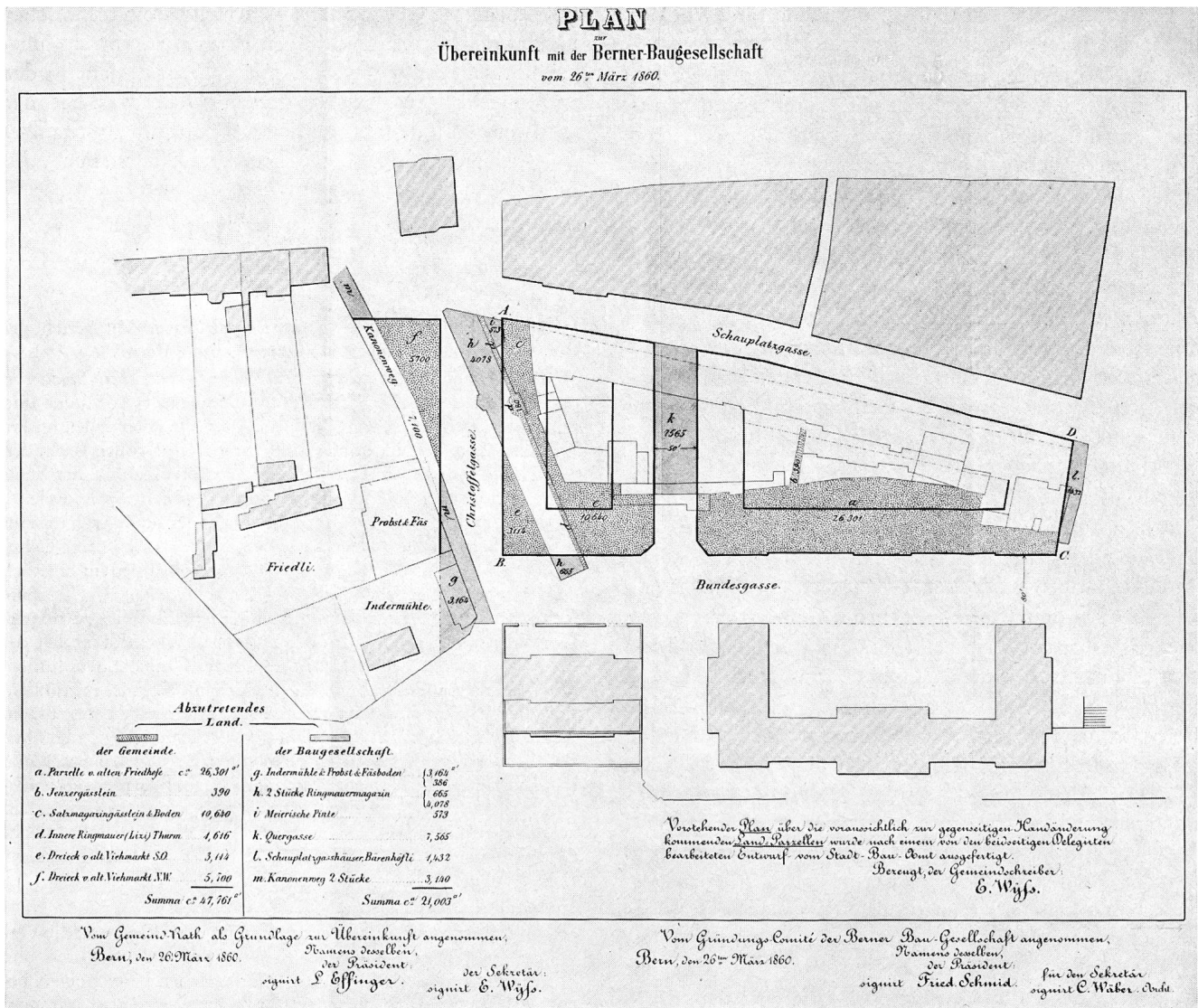


Abb. 37. Plan zur Übereinkunft mit der Berner-Baugesellschaft, 26. 3. 1860. Lithographie (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern)

hingegen stellte entrüstet fest: «Drei Götzen vornehmlich, – will man Lust am Zerstören nicht voraussetzen, – sind es, denen die Werke unserer Vorfahren zum Opfer fallen sollen: Der scharfe Trab, der rechte Winkel und die Bundesgasse».¹⁴⁵ Unmittelbar in ihrem Bereich betroffen war die 1858 konstituierte Berner Baugesellschaft. Sie

¹⁴⁵ Intelligenzblatt, 18. I. 1860 *Einiges über die projektirte Stadterweiterung*; vgl. ebd.: «Bei den baulichen Ansprüchen, welche diese letztere (die Bundesgasse) hervorruft, fällt uns jener Pilger ein, der eigentlich nur eine Kieselsteinsuppe essen wollte, aber durch allmähliche Zuthaten ein köstliches Ragout daraus zu machen verstand. Zuerst sollte bekanntlich ein Schneckenhäuschen gebaut werden; wie sich dieses gestaltet hat, brauchen wir dem Leser nicht zu sagen; es ist groß genug, um von selbst in die Augen zu fallen. Zu diesem fürstlichen Bau gehörte natürlich ein

Prachtbrunnen, Anlagen mit einer kolossalen Treppe etc.; dann wurde auf entsprechende Verschönerung der Umgebungen gedrungen; die zuerst ausgesteckte Gasse wurde als zu schmal, der Platz, so groß wie der Kirchplatz, als Höflein verschrien; endlich kam Behufs Umbaus des Schauplatzgasse Quartiers die Baugesellschaft zu Stande. Jetzt aber heißt es wieder: die Bundesgasse sei zu kurz; dann, sie sei «abgelegen», natürlich, nachdem man der schönen Aussicht wegen das Bundesrathhaus an die einstige Ringmauer verlegt hatte (übrigens scheint der Erbauer des Bernerhofes diese «abgelegene» Gasse doch nicht so reizlos gefunden zu haben); sie sei ferner eine «Sackgasse»; jedenfalls ein ungenauer Ausdruck; denn Sackgasse in diesem Sinn wird sie auch wenn sie bis zum Maulbeerbaum verlängert wird; mit dieser Verlängerung aber soll erst das Ragout fertig, und dafür die kleine Schanze gemetzelt werden. Wir können hier die Befürchtung nicht verschweigen: wenn erst aus Bern das Paris und aus der Bundesgasse die Rue de Rivoli geworden, wozu man sie machen will, so werde das entstehende Wagengerassel die Lenker des Schweizervolkes in ihren Berathungen nicht wenig stören. . . »

hatte bereits am 30. April 1859 die Pläne für «wohlschauende Häuserreihen» an der Schauplatzgasse vorgelegt und wartete seither auf die Baubewilligung der Behörden. Wegen der Festsetzung der Alignements waren der Gemeinderat und die Kantonsregierung jedoch in einen «bedauerlichen Kompetenzstreit» geraten, der erst am 26. März 1860 durch Kompromiss bereinigt werden konnte.¹⁴⁶ Der mühsam ausgehandelte Plan (Abb. 37) verhalf zwar dem Christoffelturm zur Rückkehr an seinen angestammten Platz, doch zeigen die rechtwinkligen Alignements zur Bundesgasse – ausgerichtet auf die Baulinien des Burgerspitals, des Bahnhofs und der Heiliggeistkirche – eindrücklich, welche Partei den Sieg davongetragen hatte. Das vom Gemeinderat empfohlene schiefwinklige, durch die «natürliche» Richtung gegebene Alignement war dem Diktat des rechten Winkels, nach Maßgabe des Regierungsrats, klar unterlegen. In der Begründung zum «Plan für das neue Quartier in der oberen Stadt» hatten die Architekten Salvisberg, Studer und Dähler ihre Befürchtung geäußert, die Bundesgasse könnte nach den Vorstellungen des Gemeinderates eine Sackgasse werden, das heißt ein «sehr schön gebautes, aber abgelegenes todes Quartier», was aber dem Anspruch der Bundesgasse als schönste städtische Straße Berns, ja der ganzen Schweiz, widerspreche.¹⁴⁷ Gerade diese Frage blieb in der Vereinbarung vom 26. März 1860 vorderhand ausgeklammert, so daß der Gemeinderat annehmen konnte, sein Hauptanliegen, die Erhaltung der kleinen Schanze, sei mit Bravour verteidigt worden. Je mehr der Gemeinderat sich für die kleine Schanze ereiferte, desto weniger schien ihn das Schicksal des Christoffelturms zu interessieren. Erst nachdem Gemeinderat G. Wenger am 26. Dezember 1859 einen Bericht zum Gutachten des Architektenvereins verlangt hatte, übergab man – mit einer Verspätung von 18 Monaten! – die Pläne zur Prüfung an die Baukommission. Am 23. Januar 1860 beschloß der Gemeinderat sodann, am Christoffelturm einstweilen bis nach Eröffnung des neuen Bahnhofs nichts zu ändern.¹⁴⁸ Aufmerksame Zeitungsleser hatten freilich kurz vorher erfahren können, daß sich einer der «talentvollsten und kunstsinnigsten hiesigen Architekten» eifrig mit Entwürfen und Voranschlägen zur baulichen Herstellung des Christoffelturms befasse.¹⁴⁹ Die «Berner-Zeitung» aber wandte sich mit einer Erklärung an das «Krähwinkelthum» der Stadt Bern: «Trotz allem Gepflaster wird, so Gott will, doch einmal die chinesische Mauer heute oder morgen fallen, durch welche man Bern's Entwicklung auf dem Isolirschmel vor dem Strom der Zeit bewahren wollte, und unser gnädige Herr Gemeindevorsteher . . . wird vielleicht noch auf den Trümmern von Carthago den Christoffelturm beweinen können, der als Emblem des Bürgerthums wie ein steifer Zopf bolzgerade dem Jahrhundert trotzt.»¹⁵⁰ Demgegenüber zeigten sich die Christoffelfreunde über-

rascht, daß die Christoffelfrage, welche «rein technischer Natur» sei, fortwährend in den Bereich von Streitpunkten hinübergezogen werde, mit denen sie nicht in der entferntesten Verbindung stehe. «Oder was hat der Christoffel mit dem burgerlichen Zopfthum zu schaffen? Es wird jederzeit Zöpfe geben, er bleibe stehen oder nicht».¹⁵¹

¹⁴⁶ Vgl. *Übereinkunft mit der Berner Baugesellschaft*. Mit Bericht des Gemeinderathes an die Einwohnergemeinde, Bern 1860, 45 f.

¹⁴⁷ *Begründung zum Plan für das neue Quartier in der oberen Stadt*, von den Architekten Salvisberg, Kantonsbaumeister, F. Studer und K. Dähler, Bern 1859, 2 f. – Vgl. ebd., 8: «Wir unterstellen unsere Anschauungsweise der hohen Regierung, dem Großen Rath, den Gemeindevorständen und der beteiligten Bevölkerung der Stadt Bern, damit solche in ernste Betrachtung gezogen werde. Es leitet uns keine andere Absicht, als für das Wohl der Stadt nach unserer besten Überzeugung sorgen zu helfen, und daß die jetzige Generation nicht Fehler begehe, welche die nachfolgenden ihr ernstlich zum Vorwurf machen würden.» – Dazu: (*Ludwig Hebler*) Eine Kritik des Projektes der Herren Architekten Salvisberg, Studer u. C. Dähler, Bern 1860, 6 f.; ebd., 13: «In gleichem Sinne hat das Projekt auch von . . . dem Christoffelturm Umgang genommen, ohne diese Veränderung mit einem einzigen Wort zu begründen. Für die Erhaltung des Thurmes sind nun Gründe angebracht worden, die sich kaum folgerichtig widerlegen lassen, zudem ist sein hervorragender Zug bei unzähligen Bernern zu Stadt und Land unzertrennlich mit den heimathlichen Begriffen verwachsen, welche den Schweizer vor allen Nationen so ehrenhaft auszeichnen. Gründliche Arbeiten dürfen nicht leicht über solche Motive weggehen.» – Vgl. auch *L. Hebler* im *Intelligenzblatt*, 8. 2. 1860.

¹⁴⁸ *Intelligenzblatt*, 24. 1. 1860.

¹⁴⁹ Ebd., 7. 1. 1860: «*Der Umbau des Christophelthurmes*. Mit Vergnügen vernehmen wir, daß einer unserer talentvollsten und kunstsinnigsten hiesigen Architekten, welcher bereits einen bekannten alten Schloßthurm in der Nähe von Thun mit dem besten Erfolg restaurirt hat, sich eifrig mit Entwürfen und Voranschlägen zu baulicher Herstellung des Christophelthurmes beschäftigt und daß er sich die dreifache Aufgabe gestellt hat: 1) Vermittelst Erweiterung der Passage zwischen Thurm und Bahnhof und der Fahrbahn unter dem Thurm selbst, endlich vermittelst Durchbruch eines dritten arkadenartigen Ganges dem Verkehr die erforderliche Leichtigkeit und den Fußgängern die nöthige Sicherheit zu gewähren. 2) Das Äußere des Thurmes sammt Vorwerk in guten baulichen Stand zu versetzen, und zwar in seinem gothischen Baustyl des XIV. Jahrhunderts entsprechender Weise. 3) Dem Innern des Bauwerks eine, die finanzielle Ausführbarkeit des Projekts erleichternde Einrichtung zu geben durch Herstellung geräumiger rentabler Lokalitäten, z. B. Restauration, Leiste im ersten Stock des Vorwerks und Thurmes, und von Sälen und kleinen Wohnungen in den oberen Stockwerken des letztern. – Das geeignetste Mittel zu Ausführung des Planes möchte die Bildung einer Aktiengesellschaft sein, und der Betrag der Aktien wäre so zu stellen, daß auch weniger bemittelte Freunde alter Baudenkmale ihre Vorliebe zu bethätigen im Stande wären. Von den Tit. Gemeindebehörden wäre vielleicht die unentgeltliche Abtretung des Bauwerks in seinem jetzigen Zustand erhältlich. . . »

¹⁵⁰ *Berner-Zeitung*, 17. 1. 1860.

¹⁵¹ Ebd., 20. 1. 1860.

IV. Das Restaurations-Comité 1860–1863

Anfang Februar 1860 stellte der Architekt Theodor Zeederler in der Dalp'schen Buchhandlung seine Entwürfe der Öffentlichkeit vor und erläuterte sein Restaurationsprojekt am 16. Februar in der Beilage des «Intelligenzblattes». In volkstümlicher Redensart erklärt hier Christoffel, warum er den Bernern Platz machen werde: «auf daß ihr ein stattlich, wohnlich Haus erhaltet...eine Trinkstube, in der das alte und das neue Bern zusammenfließen. Herbei, wer auf dem Dampfgespanne hungrig und durstig in der Bundesstadt anlangt, hier mag er Stärkung, wer sich vor Rossen und Wagen retten will, hier soll er Schermen finden.» – Dann werden die bisherigen Anklagepunkte gegen den Christoffelturm besprochen. Um dem Vorwurf zu begegnen, der Turm sei ein Verkehrshindernis, sollen hier Durchgänge von insgesamt 33 m – verglichen mit den 12 m breiten Passagen beim Käfig- und Zeitlockenturm! – geschaffen werden. Was den Bahnhof betreffe, der ja die Ursache der Verkehrszunahme ist, so sei zu bedenken, «dass die Eisenbahn eben als ein Mittel rastlosen Fortschritts den Keim der Vergänglichkeit in sich selber trägt und deshalb vielleicht weniger Anspruch auf Dauer macht, als jene Bauten, die im Mittelalter ein poetischer Gedanke schuf.»

Zur Frage der Ästhetik könne versichert werden, daß kein Künstler in Bern «das Schönheitswidrige im Thurm selbst» finde. Vielmehr gehöre die jetzige Stadteinfahrt, vor allem von der Westseite betrachtet, nach dem Urteil der Künstler zu den Schönsten überhaupt. Zum Thema «Türme» dürfe man allgemein feststellen, daß nicht sie oder ihr Alter Abscheu erwecken, sondern gerade «die Monotonie moderner, turmloser Städte mit ihrem einförmigen Dächermeer.» Wenn auch noch behauptet werde, der Christoffel sei «*obsolet*, zu deutsch *veraltet* oder *Zopf*», so fehle diesem Vergleich jede Grundlage. «Soll jedoch damit gesagt sein, den Gegnern sei es eben langweilig, immer denselben Christoffel vor Augen zu sehen», dann werde die vorgeschlagene Verjüngung seines Gewandes auch die ärgsten Feinde umstimmen.

Die neuen Restaurierungspläne umfassen «1. die Erweiterung der Passage und Anbringung einer Zufluchtshalle, 2. die Benützung des Raumes für zins- oder doch nutztragende Lokalitäten, 3. die bauliche Instandsetzung und Verschönerung des Gebäudes». An der Nordseite soll das bestehende häßliche Waschhaus durch einen schmälern Anbau mit der Zufluchtshalle ersetzt werden. Obwohl hier eine durchgehende Laube idealer wäre, sind aus Gründen der «wünschenswerthen Rentabilität» kleine Verkaufsläden vorgesehen, während im 1. Zwischengeschloß eine Küche, im 1. Stock aber ein Restaurant eingerichtet werden soll. Die Säle auf der West- und Südseite sind vorzugsweise für Kunstwerke reserviert. Im Turm selbst steht ein großer Saal ebenfalls für Kunstzwecke zur

Verfügung, eventuell «für die burgundischen Teppiche oder andere bis jetzt so nothdürftig untergebrachte Trophäen der Vorzeit.» Die andern, über eine Wendeltreppe erreichbaren Turmgeschoße können für Leiste oder dergleichen in Anspruch genommen werden. Das oberste Geschoß wird zum Belvedere ausgebaut und erhält statt der unschönen Öffnungen nun Scharten und Zinnen.

Zum Schluß wendet sich der Projektverfasser, «nicht ohne schmerzliche Bewegung», an den hölzernen Christoffel. Da die Nische an der Ostseite vermauert werden muß, ist sein Schicksal bereits entschieden. «Besser aber, du fallest von Freundeshand, um nützliche Räume für deine Mitbürger zu schaffen, als daß du einst aus Haß zwecklos zertrümmert werdest!» Ganz verschwinden soll die «alte traute Gestalt» aber nicht. Sie wird in ganzer Größe als Fresko auf der Nordseite des Turms wieder auferstehen. Für die Restaurierung sei ganz allgemein maßgebend, daß der verschönerte Turm nicht nur «als Überbleibsel alter Zeiten an die Thaten unserer Väter erinnern» soll, er hat zugleich «dem alten Bern zur Zierde, wie dem neuen zur Folie» zu dienen, als Wahrzeichen, das «dem Wanderer von Weitem schon verkündet, daß hier die edle Berna ihr herrschend Haupt erhebt.»¹⁵²

An der Westseite (Abb. 38) wird das Vorwerk, «der schönste Theil des Bestehenden», nur soweit verändert, als es Symmetrie und «Einheit des Styls» erfordern. Dementsprechend verliert der mittlere Durchgang seine Triumphbogenfront und erhält dafür eine Spitzbogen-Einfassung mit seitlichen Kandelabern und Bärenmedaillons. Der Dachgiebel des Vorwerks zeigt nun ein historisierendes Wappenrelief mit Berner Bär und Reichsadler! Der Turm besitzt ein Doppelfenster über einem auf drei mächtigen Konsolen abgestützten Balkon; den oberen Abschluß bildet ein doppelter Blendrahmen, der das Spitzbogenmotiv des Tores wiederholt. Die hauptsächlichste Veränderung aber trifft das oberste Turmgeschoß. Vier Eckerker, eine Zinnenreihe sowie zusätzliche Dachlukarnen dienen jetzt «zur Verbesserung des kalten, dürftigen, gewiß Vielen anstößigen bisherigen Abschlusses».

An der dem Bahnhof zugewandten Nordseite (Abb. 39) zeigt sich die Zufluchtshalle mit drei Arkaden, denen sich seitlich die Verkaufsläden mit je einem kleinen Fenster unter Vierpaßmedaillons anschließen. Das Restaurant im 1. Stock besitzt verschieden ausgebildete Eckerker und in der Mitte eine besonders reich ausgestattete Einheit von Maßwerkbalkon, Doppelfenster mit Spitzbogen-Einfassung sowie Giebelaufsatz mit getreppten Zinnen, bekrönt mit einem Bären als Fahnenträger. Der Turm erhält in dieser Achse drei schmale Öffnungen, welche

¹⁵² Ebd. 6. 2. 1860, s. Anhang 13.

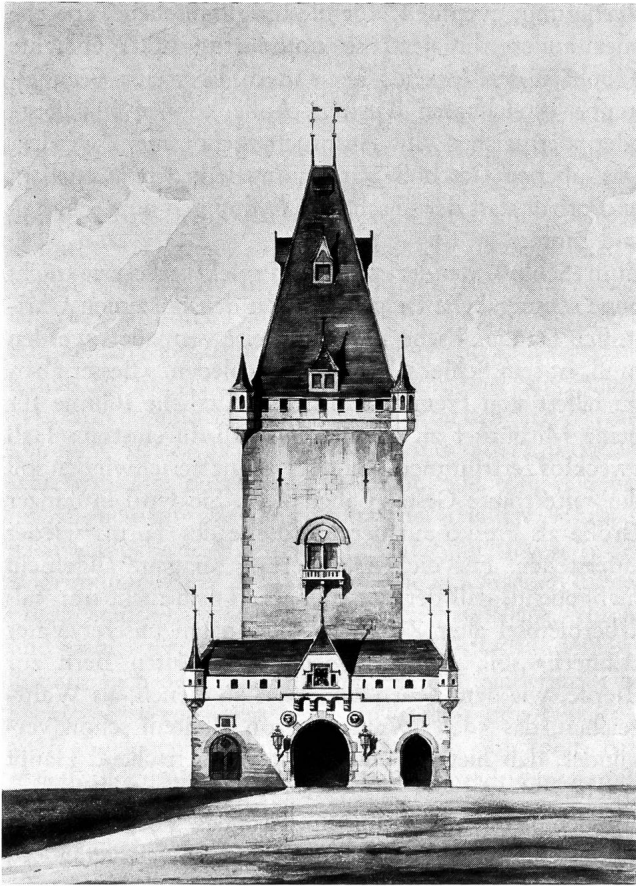


Abb. 38. Theodor Zeerleder: Umbauprojekt für den Christoffelturm 1860. Ansicht von Westen. Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

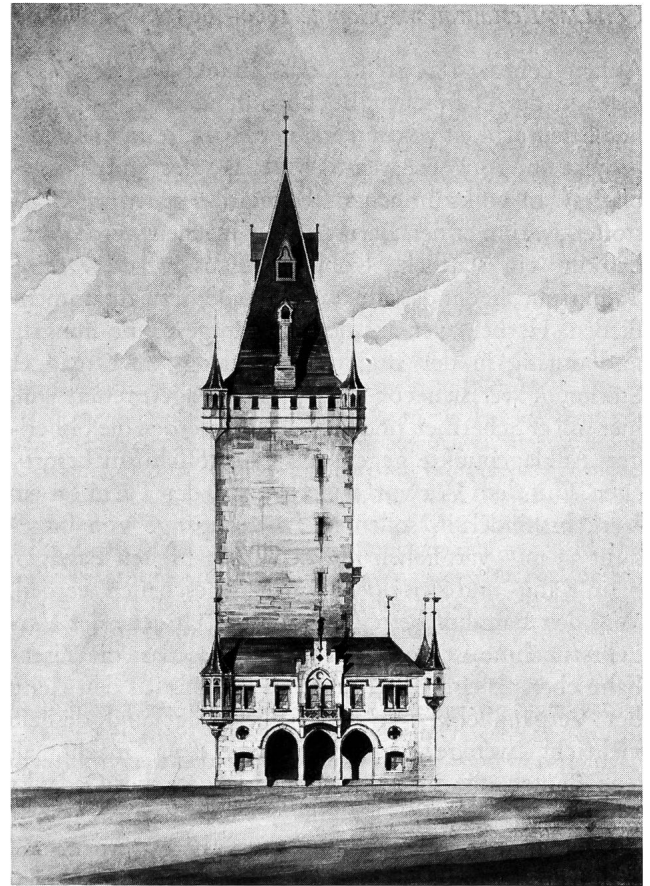


Abb. 39. Christoffelturm-Projekt 1860 (vgl. Abb. 38): Ansicht von Norden. Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

für Beleuchtung der Wendeltreppe sorgen. Auf dem Dach wird der urbane Charakter des Gebäudes schließlich durch ein hohes Kamin bestätigt.

Eine schwierige Aufgabe stellte, wie schon in den früheren Umbauprojekten, die Nische an der Ostseite des Turms (Abb. 40). Die Lösung besteht hier in einer eigenwilligen Verbindung von zwei ineinandergreifenden Spitzbogen, deren Felder sich für drei untere, mit Rosette und Vierpaß geschmückte Fenster sowie für zwei obere Fenster öffnen. Darüber folgt eine geschlossene Reihe von drei kleinen Doppelfenstern. Die seitlichen Anbauten besitzen symmetrische Eckerker, die über getreppte Zinnen mit dem Turm verbunden sind. Auf der Südseite (Abb. 41) befindet sich ein einfacher Laubengang mit fünf an beiden Enden verschließbaren Arkaden, darüber fünf Segmentbogenfenster mit kleinen Dachgiebeln. Die Turmfront ist hier mit einem hohen, auf einem Balkon abgestützten, dreiteiligen Spitzbogenfenster versehen, das sich über zwei Stockwerke erstreckt. Weiter oben folgen, durch einen Blendrahmen unterbrochen, eine dreiteilige Fensterreihe und darüber zwei Segmentbo-

genfenster. Das Dach erhält, wie an der Nordseite, einen Kamin.

Alle diese Verschönerungen seien «im mittelalterlichen Styl gehalten, der allein dem Ursprung des Gebäudes entspricht», meinte der Projektverfasser.¹⁵³ Das Bemühen, jeder Schauseite ihr eigenes, individuelles Gepräge zu verleihen, scheint indessen nicht unproblematisch. Der Turm verliert damit sein ursprüngliches wehrhaftes Aussehen, löst sich in zierliche «poetische» Formen auf und wird zuletzt in eine neue, malerische Einheit zusammengeführt. Als Vorbild diente dazu die Restaurierung des Schloßes Oberhofen, welche 1850 nach Plänen von James Colin begonnen worden war.¹⁵⁴ Theodor Zeer-

¹⁵³ Ebd.

¹⁵⁴ Vgl. Pläne Turm-Restaurierung Schloß Oberhofen BHM 40230; M. Stettler, Schloß Oberhofen, Bern 1968, 3. – Es wäre denkbar, daß auch der bekannte Eschenheimer Turm in Frankfurt als Vorbild für das Christoffelturm-Projekt von Theodor Zeerleder gedient hat, vgl. dazu die Zeichnung vom 4. 4. 1849 im Skizzenbuch von Eduard Zehender, s. Anm. 122.

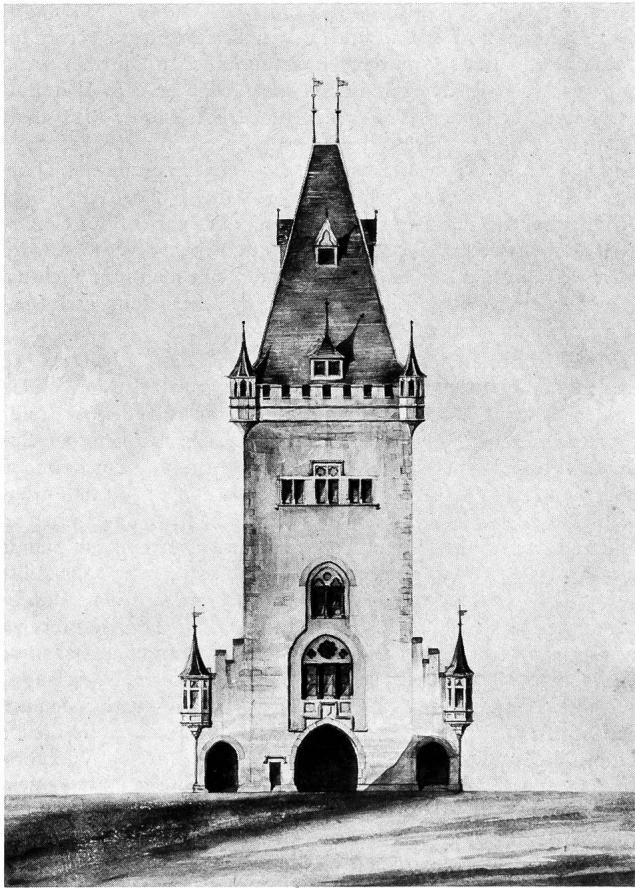


Abb. 40. Christoffelturm-Projekt 1860 (vgl. Abb. 38): Ansicht von Osten, Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

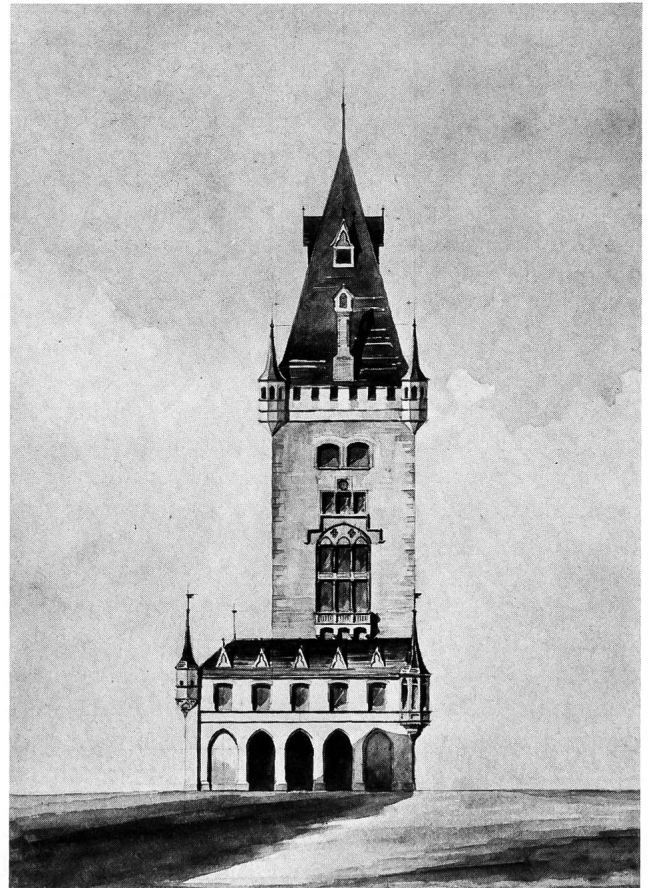


Abb. 41. Christoffelturm-Projekt 1860 (vgl. Abb. 38): Ansicht von Süden, Lavierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)

leder war an diesen Arbeiten maßgebend beteiligt gewesen und hatte sich damit als Fachmann für mittelalterliche Restaurierung empfohlen.¹⁵⁵

Die neuen Renovationsvorschläge für den Christoffelturm erregten großes Aufsehen. So erklärte Robert Lauterburg im Zusammenhang mit den Stadterweiterungsplänen: «ohne ein Anbeter des Christoffels zu sein, darf Jedermann dem neuesten Projekt des Herrn Architekt Zeerleder für den Umbau des Christoffelthurmes mit Weglassung des Christoffels die vollste Anerkennung zollen, und mancher Christoffelfeind wird sich nach Einsicht jenes Entwurfes für die Erhaltung des ehrwürdigen Thurmes leichter bestimmen lassen.»¹⁵⁶ Und der konservative «Oberländer Anzeiger» meinte zuversichtlich: «Sollte dieses Projekt zur Ausführung kommen, was von dem Patriotismus der Berner billig zu hoffen ist, so wird sich gewiß jeder, der sich nur einigermaßen über die alltägliche Commisvoyageurs-Aesthetik zu erheben vermag, darüber freuen, daß dieses Denkmal aus alter Zeit unserer Stadt erhalten bleibt und ihr mit demselben zugleich eine neue Zierde geschenkt wird.»¹⁵⁷ Im «Intelli-

genzblatt» schlug ein alter Bernbieter die sofortige Ausführung des Projekts vor: «Zugefahren nun mit dem Christoffel, und die Behörden um Gutheißung angegangen, und eine Aktiengesellschaft gegründet und Hand an's Werk gelegt!»¹⁵⁸

Der «Bund» hingegen bemängelte, «auf jedem andern Platze, als 10 Schritte gegenüber dem Ausgang des Personenbahnhofes, stände ein solches Monument ganz würdig da. In dieser Beziehung hat sich der architektonische Künstler eine poetische Lizenz erlaubt, d.h. er hat auf seiner Zeichnung den Thurm zwei- bis dreimal

¹⁵⁵ Vgl. *B. v. Mülinen*, Ein Besuch in Schloß Oberhofen, in: BTB 1859, 234; vgl. *A. Meyer*, Neugotik und Neuromantik in der Schweiz, s. Anm. 83, ebd. 128: beim internationalen Projektwettbewerb für die katholische Kirche in Bern erhielt Theodor Zeerleder 1857 für seinen Entwurf eine Silbermedaille.

¹⁵⁶ *R. Lauterburg*, Neuer Entwurf zur Erweiterung der Stadt Bern, Bern 1860, 5 f.

¹⁵⁷ *Oberländer-Anzeiger*, 8, 2, 1860.

¹⁵⁸ *Intelligenzblatt*, 11, 2, 1860.

weiter vom Bahnhof entfernt, als er es in Wirklichkeit ist. Christoffel wird aber schwerlich so geschmeidig sein, wie das Papier. . . Dieser Umstand, verbunden mit der in den Augen eines jeden Unbefangenen absoluten polizeilichen Unmöglichkeit, das störende Gemäuer im künftigen Verkehrszentrum der Stadt länger stehen zu lassen, macht das Projekt geradezu haarsträubend. Wir ehren das Gefühl der Pietät, das alte Überlieferungen zu erhalten und der Neuzeit anzupassen strebt; allein auch die Pietät will mit Sinn und Verstand gepflegt sein, und Sinn und Verstand hat die Verewigung des Christoffelthurmes nicht.»¹⁵⁹

Die Qualifikation «haarsträubend» – in Anspielung auf das «Zopfthum»! – rief wahre Entrüstung hervor. «Gegenüber der gründlichen Objektivität und der ganz inoffensiven Haltung derjenigen, welche sich im Interesse des öffentlichen Wohles, trotz blinden Geschreis, keine Mühe reuen lassen, sind bodenlose Urtheile, wie diejenigen des «Bund», in der That die haarsträubendste Arroganz. Ein solches Auftreten darf um so mehr beleidigen, je rücksichtsloser es über alle Erfahrung weggeht, vorgefaßte Meinungen blindlings festhält, guten Gründen und Beweisen das Ohr verschließt und dann noch Unbefangenen anspricht.»¹⁶⁰ Der «Bund» jedoch beantwortete diesen «Wuthausbruch» mit der «naturhistorisch merkwürdigen Entdeckung, daß der Christoffelthurm genau betrachtet zum Pflanzenreich zählt und zwar zur Art der – *Noli me tangere*, welche ihrerseits zur Familie der Balsaminen gehören. Daher duftet auch der Thurm an schönen Sommertagen so balsamisch.»¹⁶¹ Der «Oberländer Anzeiger» sah sich nun veranlaßt, zu bemerken, wo «Dummstolz und Arroganz mit einander im *Bunde* stehen», müsse eben der Verstand notwendig den Kürzern ziehen.¹⁶² Doch die Gegenseite ließ nicht locker: «Übrigens steht der Christoffel auf keinen Fall mehr lange; denn es ist nur zu offenbar: die Ratten verlassen den Bau und ihre Vorposten rasseln bereits im dürren Stroh des «Oberländers» und Consorten.»¹⁶³ Die Pressefehde erreichte ihren Höhepunkt, als ein «guter Bernburger» in der «Berner-Zeitung» gegen das Restaurierungsprojekt Stellung bezog. Die Absicht, den leibhaftigen Christoffel durch ein Konterfei auf der Bahnhofseite zu ersetzen, müsse um so haarsträubender erscheinen, als damit jedesmal beim Öffnen der Bahnhofstore eine «allgemeine Erstarrung und daherige Stockung, oder wilde Flucht und Verwirrung» entstehen werde. Abgesehen davon, daß das Christoffelbild für die bernische Geschichte weder bedeutsam, denkwürdig noch erhebend

einer vorgeschlagenen Renovation aussehen würde. Das Ding ist recht hübsch und schön und wir selber stimmen gerne für Beibehaltung dieses gewaltigen, nicht unhübschen Thurmes, wenn unparteiische Sachverständige erklären, daß er dem Bahnverkehr unter keinen Umständen hinderlich werde. Muß diese Frage aber zu Ungunsten des Thurmes beantwortet werden, so sind alle schönen Projekte, welche die Verschönerung des Thurmes selber bezwecken, *nutzlos*. Man bringe uns daher lieber Nachweise, daß der Thurm nicht störe, oder gar daß im Gegentheil seine Anwesenheit dem Verkehr nützlich sein werde, so wird kein Vernünftiger den alten Papa, und wenn man ihm auch das Christoffelbild lassen sollte, von seinem alt hergestammten Platze verdrängen wollen.»

¹⁶⁰ Intelligenzblatt, 14. 2. 1860 «*Ne sutor ultra crepidam*, zu deutsch: «Schuster, bleib' bei deinen Leisten!» ist gewiß ein goldenes Sprüchwort, – darüber sind wir mit dem «Bund» einverstanden. . . Mit *Haarsträuben* hat sich nämlich derselbe durch die, nahe bei seiner Offizin ausgehängten Zeichnungen überzeugt, daß die Restauration des störrischen Christoffels möglich, daß es damit Ernst sei, und daß sich, trotz einer noch so hohen Devissumme, diese Bauarbeit mit Vortheil zu Stande bringen lasse, weil so gut gelegene Lokalien um sehr hohe Zinse vermietet werden können. Diese Kosten verlangt der «Bund», wenn sich das Geld findet, auf den Ausbau des Münsters zu verwenden, von dem es ja unter den Baukundigen bekannte Sache ist, daß wichtige bauliche Schäden dieses Unterfangen verbieten. Diese Kosten – behauptet der «Bund» – verbunden mit der, in den Augen jedes *Unbefangenen* absoluten polizeilichen Unmöglichkeit, das störende Gemäuer im künftigen Verkehrszentrum der Stadt länger stehen zu lassen, machen das Projekt geradezu haarsträubend. . . Ein solches Auftreten darf um so mehr beleidigen, je rücksichtsloser es über alle Erfahrung weggeht, vorgefaßte Meinungen blindlings festhält, guten Gründen und Beweisen das Ohr verschließt und dann noch Unbefangenen anspricht. Der «Bund» wird besser thun, in seiner Sphäre der Politik und Staatswirtschaft zu bleiben, sich mit seinem völligen Mangel an Pietät für alles ächt Bernisch-Vaterländische nicht so gerechtem Tadel bloßzustellen, und selber zu beherzigen, was er den schweizerischen Bischöfen appliziert: Schuster bleib' bei deinen Leisten!»

¹⁶¹ Bund, 16. 2. 1860.

¹⁶² Oberländer-Anzeiger, 17. 2. 1860; vgl. ebd.: «Wenn der Herr «Bund» rein in der Absicht sich in der Stadt Bern niederläßt, um deren Eigenschaft als Bundessitz für sein «Geschäft» auszubeuten, so ist es ganz begreiflich, daß derselbe für Erhaltung eines monumentalen Bauwerks, welches mit der Existenz und Geschichte unserer Stadt verwoben ist und einen charakteristischen Zug in der Physiognomie derselben bildet, kein Interesse haben kann; dann sollte er aber, sofern er wenigstens einen Funken Takt und Anstandsgefühl im Leibe hat, sich enthalten, gegen ein Unternehmen feindselig aufzutreten, welches sich des allgemeinen Beifalles der hiesigen Einwohnerschaft zu erfreuen beginnt und an welches der «Bund» keinen Rappen je zahlen wird.»

¹⁶³ Bund, 18. 2. 1860; vgl. ebd.: «Eines aber ist besonders nett an unserm Gegner. In der Voraussetzung, daß wir an die Restauration des vielberühmten Thurmes keinen Rappen zahlen werden («Du ahnungsvoller Engel du!»), meint er, wir sollten darüber nichts sagen dürfen. Mit Verlaub, mein gnädiger Herr und Oberer! an den Christoffel werden wir in der That keinen Rappen zahlen; allein an den «Bundessitz» und zum Unterhalt aller so vortrefflichen Polizeianstalten hiesiger Stadt zahlen wir gleich andern Einwohnern jährlich verschiedene Rappen; und da dürfen wir uns allerdings ein Wörtchen erlauben über Vernünftiges und Unvernünftiges, das hier passirt, namentlich so lange man uns und Hunderten unsres Gleichen trotz jener Lasten das Stimmrecht in der Gemeinde vorenthält.»

¹⁵⁹ Bund, 13. 2. 1860; vgl. Dorf-Zeitung, 18. 2. 1860: «Gegenwärtig wird die Christoffelfrage, d. h., ob der sogenannte Christoffelthurm bleiben oder fort soll, wieder stark besprochen. Bei der Dalp'schen Buchhandlung sind von allen Seiten aufgefaßte Bilder desselben aufgestellt, welche dathun, wie derselbe nach

sei, dürfe man doch fragen, was denn dieser Christoffel sei. Da er aber kein bernisches Heldenbild darstelle, müsse vielmehr vermutet werden, er stehe in «einer gewissen Wahlverwandtschaft zum bernischen Zopfthum.»¹⁶⁴

Dessen ungeachtet schritten Theodor Zeerleder, Friedrich v. Fischer-Manuel und Viktor v. Tschann-Zeerleder zur Gründung eines provisorischen Comités. Sie veröffentlichten am 5. März 1860 eine «Einladung zur Subscription für die Restauration des Christoffelthurmes» und richteten zugleich einen besondern Appell an die Frauen Berns, denn diese seien die Wächterinnen der Pietät», jene erhaltende Macht, deren Hilfe das starke Geschlecht jetzt bedürfe.¹⁶⁵ Nachdem eine unverbindliche Interessentenliste mit 245 Unterschriften aus allen Kreisen der Bevölkerung, vornehmlich aber aus der Burgerschaft, positive Anhaltspunkte ergeben hatte¹⁶⁶, ließ das Comité gleich eine Subscriptionsliste auflegen. Die Zeichnung von Aktien und Beiträgen belief sich am 12. März auf Fr. 35 680.–, am 31. März auf Fr. 71 477.50 und Ende April bereits auf Fr. 80 055.50. Auch wenn die von Theodor Zeerleder errechnete Kostensumme von Fr. 85 000.– nicht ganz erreicht wurde, so waren die Christoffelfreunde über das zügig zustandegekommene Ergebnis doch verwundert. Ende Februar hatte sich die «Berner-Zeitung» noch darüber lustig gemacht, wie groß und erhaben der Moment sein werde, «wo auf Antrag des Comité's beschlossen wird, den Käfichthurm auf den Christoffel zu setzen und in diesem babylonischen Bauwerk eine Kaffeewirtschaft über der andern zu errichten.»¹⁶⁷ Anfang März hatte wiederum die gleiche Zeitung behauptet, daß «vielleicht $\frac{3}{4}$ der Einwohnerzahl der Stadt Bern» die Wegschaffung des Christoffel befürworten würden; es sei daher erwünscht, «wenn ein einflußreicher Mann den Muth hätte, zu diesem Zwecke eine Subscriptionsliste anzufertigen und zum Unterzeichnen aufzulegen.»¹⁶⁸

Doch die Initiative lag nunmehr in den Händen der Christoffelfreunde. Sie ließen unverzüglich «Christophel's Manifest» drucken, eine Xylographie (Abb. 42), welche in offener Bildersprache die Anliegen der Restaurierung vor Augen führte. «Seine Daseins-Berechtigung faßt daher Christophel in dem kurzen Gsatz zusammen: Erbuwet zum Schutz; Gestanden zum Trutz; Ernüwet zum Nutz, – wie am Fuße des Manifestes zu lesen steht. In der Mitte desselben zeigt er sich in dem neuen Gewand «zum Nutz», welches ihn dem gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechte empfehlen soll und in welchem er sich auch stattlich genug ausnimmt! Auf der rechten Seite steht die «edle Bern», umschattet von erhaltendem Epheu und von der Geist und Kraft spendenden Rebe, bereit ihn zu schützen mit Schild und Schwert, aber mit Wehmuth aufblickend zum alten Freund in seiner Drangsal. Darunter reitet der Schalksnarr einen stattli-

chen Zopf, an welchem er sichtliches Wohlgefallen zu haben scheint. Links, umrankt von Rosen und Winden, schwebt auf geflügeltem Rade in etwas ungenirter Tenüe die eilfertige Neuzeit, triumphierend eine Lokomotive in der Rechten emporhaltend und unbekümmert um die Schlange, die da tückisch unter den duftenden Rosen lauert. Unter ihr treibt auch wieder ein Schalk im Gewande Merkurs, des Gottes der Kaufleute und, excusez, der Diebe und Schwindler, seine nichtsnutzigen Späße. Zu oberst in der Mitte erblicken wir Christophels Portrait in ganzer Figur, umschwärmt von seiner Mutzenschaar, die sich mit ameisenhafter Geschäftigkeit mit ihm zu schaffen macht. Auf der äußersten Rechten sitzt und schwitzt vor seinem Reißbrette der restaurirende Architekt, welcher mit allem Grund bei seiner Arbeit singen kann: Wegen dir Hab'ich so manche Nacht Schlummerlos zugebracht, Christoffel du! Daneben geht ein bedächtiger Kapitalist über seine Geldkiste und langt freudig entschlossen, den *nervus rerum* in Gestalt tausendfränkiger Säcklein heraus. Dort schaffen sie Baumaterial herbei und hier suchen sie fürsorglich wenigstens Christoffels Baßgeige in Sicherheit zu bringen. Auf schwankender Leiter sehen wir auch bereits den Maler oder Schönfärber an der Arbeit; eine unentbehrliche Person bei allen neuen Unternehmungen! Anders sieht es dagegen auf des Alten linker Seite aus; da ist das Zerstörungswerk bereits im Gange. Unten haben ihrer Zwei begonnen, ihm das Bein mit einer Waldsäge zu kitzeln und aus einem weiter hinten stehenden, mit dem bekannten S.C.B. bezeichneten Mörser fliegt ihm eine Lokomotive an den Kopf. Thut nichts! Christophel, wenn auch von Holz, ist ein guter Berner, hat daher einen harten Schädel, welcher schon etwas erliden mag. Seinen Arm haben bereits ein paar freche Gesellen mit einem Seil umschlungen, doch siehe da! auch das verfängt nicht, das Seil zerreißt und die bösen Buben purzeln zur gerechten Strafe ihrer Frevelthat allerschönstens und unfehlbar zu Tode. Vorne aber steht mit über dem Rücken gekreuzten Armen ein stattlicher Mani, der mit dem seiner Natur angemessenen Phlegma die Operationen zu leiten scheint, und neben ihm, ohne Zweifel als Adjutant, Einer, welcher, nach der Feder hinter'm Ohr zu schließen, zur Wählerzunft der Advokaten- oder Zeitungsschreiber gehört, jedenfalls ein verwickeltes Subjekt! – Das Alles, liebes Publikum, zeigt dir der Christophel in seinem bilderreichen Manifest und im festen Vertrauen auf die günstige Aufnahme desselben greift er in unverwüstlichem Humor nach seiner Baß-

¹⁶⁴ Berner-Zeitung, 23. 2. 1860, s. Anhang 14.

¹⁶⁵ Intelligenzblatt, 5. 3. 1860, s. Anhang 15; vgl. dazu Bund, 7. 3. 1860.

¹⁶⁶ Liste: (Konvolut BBB) mit 70 % burgerlichen Unterschriften, s. Beilage I.

¹⁶⁷ Berner-Zeitung, 24. 2. 1860.

¹⁶⁸ Ebd., 6. 3. 1860.



Abb. 42. Albert Walch: Werbeblatt für das Projekt von Theodor Zeerleder 1860. Holzstich (Historisches Museum Bern)

geige, schnurrt drauf los und singt dazu nach Chilter-Benzlis Melodei: S'Bott i ga jitz nit da dänne; Mira syg der Bahnhof da; Was het «Bund» da drüber z'gränne, I la-n-ihm sy Zopf oh stah. Mit einem Wort, Christophel will leben, und Christophel soll leben, tausend Jahre! Und sein Alter sei so frisch und gesund, als seine Jugendjahre! Vivat Christophorus Redivivus!»¹⁶⁹

Der Erfinder dieser humoristischen Zeichnung war der eben erst zum Stadtschreiber von Bern gewählte, auf der politischen Bühne aber bereits als Reaktionär verschrieene Ernst Wyß.¹⁷⁰ Sein Entwurf (Abb. 43) zeigt gegenüber der xylographischen Umsetzung von Kunstmaler Albert Walch kleine, inhaltlich jedoch bemerkenswerte Abweichungen. Die Christoffelfeinde stürzen hier noch nicht zu Tode, und in ihrer Mutzenschar vermisßt

¹⁶⁹ Oberländer-Anzeiger, II. 4. 1860.

¹⁷⁰ Vgl. Berner-Zeitung, 18. 2. 1860: «Wer spricht da im Namen der konservativen Partei? Das zu wissen, ist, wenn je, in diesem Fall nöthig, wo Tendenzen von solcher Tragweite, Gedanken von solcher Wichtigkeit an's Tageslicht treten. Man muß orientirt sein, aus welchen Kreisen der konservativen Partei diese Stimme tönt, damit man nicht der ganzen Partei imputire, was nur einer Fraktion derselben angehört. So wisse man denn zunächst, daß jene Erklärungen, von einem regimentsfähigen, aristokratischen Bürger der Stadt Bern kommen, einem Manne, der die Bundesverfassung verworfen hat, einem frühern Gerichtspräsidenten, den das Volk im Jahre 1858 nach acht langen und schweren Jahren endlich los geworden ist und der nun als neu gewählter Gemeindegemeinschreiber von Bern durch einfältige und maßlose Invektiven gegen die Regierung bei dem Gemeinderathe sich die Sporen verdienen will. Wen wir also in jenem Manifest vor uns haben, das ist die aristokratisch-konservative Partei der Stadt Bern.» – In diesem Manifest an die Liberalen der Stadt Bern war das «kanto-

man jenen stattlichen Bären, der die Abbrucharbeiten leitet. Der Schalksnarr wiederum ist mit dem Familienwappen Wyß (Kolben) ausgezeichnet, während Walch ihm einen gewöhnlichen Narrenstab verleiht, den riesigen Zopf aber beibehält – ein Beweis dafür, daß die Christoffelfreunde das sattsam bekannte Schimpfwort vom «Zopftum» auf satirische Weise zu entkräften hofften. Dem unbefangenen Betrachter kann gleichwohl jener merkwürdige Widerspruch, der sich zwischen dem restauratorischen Bemühen um den hölzernen Christoffel und der wohl kaum zufällig gewählten Ostseite des restaurierten Turmes auftut, kaum verborgen bleiben. Da nun die Nische vermauert ist, bleibt für das Standbild des Christoffel keine Alternative. Diese bewußte Täuschung fand vorerst keine Beachtung. So bestätigte der Gemeinderat den Empfang des Manifestes im Schreiben vom 26. März an das Comité: «Es ist dieses wohl gelungene Bild an sämtliche Herren Mitglieder des Gemeinderathes vertheilt worden, und hat eine erheiternde Abwechslung in die gewöhnliche Trockenheit der Geschäfte gebracht.»¹⁷¹ Eher bescheiden war hingegen der finanzielle Erfolg, denn der Verkauf der Blätter zugunsten der Restaurierungsbestrebungen blieb weit hinter den Erwartungen zurück.¹⁷²

Die nächste günstige Gelegenheit, die Anliegen der Christoffelfreunde zu fördern, bot sich am Ostermontag 1860. In Übereinstimmung mit der alten Sage, daß der Christoffel jeweils am Ostermontag den Kindern Weggli herabwerfen werde, wurde eine «Proklamation des großen Christoffels an die gesammte Gaum- und sonstige Schuljugend der Stadt Bern» veröffentlicht: «Meine lieben jungen Mitbürger! Ich bin ein alter Mann geworden; in meinen Knochen gramset es Tag und Nacht und ich fühle mich trotz der Apotheke in meiner Nähe dem Ende nahe, denn Meine Ruh ist hin, Mein Herz ist schwer; Ich finde sie nimmer Und nimmermehr. Darum will ich denn noch auf eine freundliche Art von euch Abschied nehmen und euch einmal mein oft gegebenes aber nie verwirklichtes Wort halten und darin dem Kaiser Napoleon ein gutes Beispiel geben. So höret ihr alle Häfelschüler und Backfische. Montag Nachmittag, wenn die Stadtuhren fünf schlagen, werde ich euch eigenhändig die längst versprochenen Weggli spenden. Auf Christoffelehre. Glaubt also eurem alten Freunde und folget seinem Rufe. Keines fehle bei dem Feste, Alle seid ihr meine Gäste. Doch recht artig seit allwegen, Bei dem großen Weggliregen. Der Christoffel alias Goliath.»¹⁷³ Diese Rede vom «Abschied nehmen» war nicht allzu wörtlich gemeint, denn der Aufruf diente in erster Linie dazu, dem von «hiesigen Architekten und angeblichen Altertumsfreunden» bereits abgeschriebenen Christoffelbild zu neuer Popularität zu verhelfen.¹⁷⁴ Obwohl es regnete, wohnte dem Spektakel eine riesige Volksmenge bei. Hinter der mit Tannreisig geschmück-

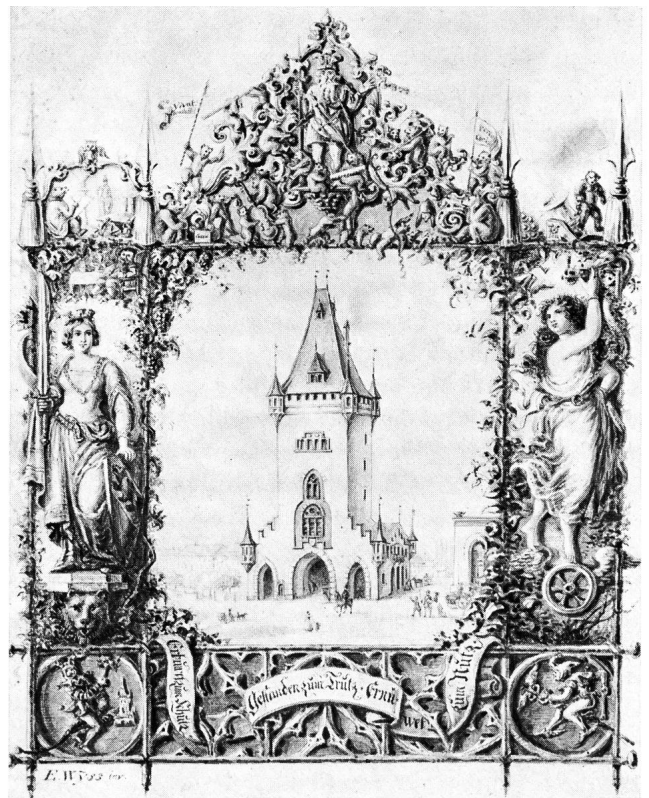


Abb. 43. Ernst Wyss: Entwurf für das Werbeblatt der Christoffelfreunde 1860. Lavierte Federzeichnung (Historisches Museum Bern)

nale Leben eine kleinliche kantonale Misere» genannt worden, was den Radikalen aus verständlichen Gründen mißfallen mußte, vgl. ebd.: «Fort mit dem alten Plunder und hinausgestrebt zu einem größern Ganzen, zu größern Verhältnissen und größern Interessen! Ade Mutz! Ade schwarz-rothes Panner! Ade alter Stand Bern! Den Christoffel hüten sie, und den Kanton Bern, in dem sie nicht mehr regieren, lassen sie abtragen, heute lieber als morgen. . . So pflanzt jetzt die konservativ-aristokratische Partei in Bern eine eidgenössisch-helvetische Fahne auf, um in einem «größern Ganzen» eine Reaktion zu verursachen, welche in der «kleinlichen kantonalen Misere» ihnen mißglückt ist.» Vgl. Die Berichtigung in der Berner-Zeitung, 20. 2. 1860, wonach nicht Ernst Wyß, sondern K. G. König der Verfasser des konservativen Manifestes sei.

¹⁷¹ Konvolut BBB.

¹⁷² Vgl. ebd.: Rechnung des Comité vom 16. 2. 1863: 7 Blätter zu Fr. 1.-.

¹⁷³ Intelligenzblatt, 8. 4. 1860.

¹⁷⁴ Vgl. ebd.: «Eine Dame von Bern, welche, wie es scheint, noch eine lebhaftete Pietät für den lieben Christoffel (das Bild) hat, will in Voraussicht der Möglichkeit, daß derselbe nicht dem Bedürfnis, aber dem Geschmack eines Theils der hiesigen Architekten als Opfer falle, gleichsam als ein Testament des zum Tode Verurtheilten (des Bildes wohlverstanden und nicht des Thurmes) noch eine alte Sage verwirklichen und denselben veranlassen, den hiesigen Kindern am Ostermontag Weggli hinunterzuwerfen. Der Gemeinderath hat gerne dazu seine Einwilligung ertheilt. Es ist nicht der 1. April, folglich baarer Ernst. Vielleicht hilft diese Generosität dazu, dem alten Freund noch ein längeres Leben zu fristen, als einige sich so heißende Alterthumsfreunde es beabsichtigen.»

ten Christoffelfigur spielte eine Musik den Bernermarsch, und zu ihren Füßen tanzten dazu zwei ver mummt e Bären. «Durch geschickte Vorrichtung fielen die Weggli bald einzeln, bald zu Dutzenden so herunter, daß wenigstens die kleinen Kinder sich vorstellen konnten, des Christoffels rechte Hand bescheere den Weggliregen.»¹⁷⁵ Im Blickwinkel der Christoffelfeinde aber stellte diese Veranstaltung ein empörendes Schauspiel dar; man sprach von einem offenen Skandal. Die Erhaltung des Christoffelturms sei nun das Panner, «unter dem sich alle reaktionären Elemente zusammenschaaren.» Damit die «Christoffelagitation» nun auch auf Kinder und Kindeskin der verpflanzt werden könne, sei eine noble Dame, Bürgerin von Bern, auf den Einfall gekommen, am Ostermontag 2000 Weggli vom Christoffel herab austheilen zu lassen: «ein nobles Vergnügen, auf solche Weise den *Plebs* abzufüttern.»¹⁷⁶

Die Ostermontags-Manifestation zeitigte indessen auch für die Christoffelfreunde unerwartete Folgen. «Aus dieser Wegglisaat wird ohne Zweifel eine reiche Ernte an Pietät für den steinalten hölzernen Christophelmann erwachsen», mutmaßte der «Oberländer-Anzeiger».¹⁷⁷ In der Tat wurden in der Presse Stimmen laut, die sich jetzt für die Erhaltung des Standbildes aussprachen. «Wohlgewappnet steht er da... der riesenhafte Mann, dem höher gestimmten Gemüth in mittelalterlicher Darstellungsweise ein Sinnbild der schützenden Obhut Gottes, zugleich eine der bedeutungsvollsten Sagen der christlichen Vorzeit uns in Erinnerung bringend. Betrachtet einmal sein von Tauben umflattertes Haupt mit dem herabwallenden Bart; es ist von Holz gefertigt, doch mit Kunst und Geschick; hölzern ist es nicht, das Antlitz hat Ausdruck und Würde. Kurz, wir möchten ihn ungern missen, den Christoffel; ein paar hübsche gothische Fenster könnten ihn nicht ersetzen, solch ein ächter Zeuge verflorssener Jahrhunderte hat doch immer mehr eigen thümlichen Werth als eine noch so gelungene moderne Construction im Style derselben. Wir sprechen es keck aus, daß die Abtragung des Thurmes ohne ganz dringende Nothwendigkeit unzweifelhaft ein großer Vandalismus wäre, daß aber die Wegschaffung des Bildes, da gar keine Nothwendigkeit dazu vorhanden ist, zum wenigsten ein kleiner Vandalismus genannt werden müßte.» Das Christoffelbild könnte nämlich sehr wohl in die neuen Umbaupläne einbezogen werden, ja dessen Restaurierung würde dem Werk die Krone aufsetzen. Im Innern der Nische sollte, um den unheimlichen Einblick in die hintern Räume des Turms zu verdecken, «ein im Style mittelalterlicher Ornamentik aus Holz gefertigtes Füllwerk», überworf en mit Steinfarbe, angebracht werden. «Das neue Bern hätte an dem ehrwürdigen Repräsentanten seiner vergangen en Tage ein Denkmal, das sich sehen ließe und um das uns manche schöne Stadt beneiden könnte.»¹⁷⁸

Solche Vorschläge, aber auch die Tatsache, daß verschiedene namhafte Subscribenten die Erhaltung des Christoffelbildes verlangten, zwangen das Comité zu einer öffentlichen Erklärung: «Wir lieben den Alten und haben besonders seit letztem Ostermontag wahren Respekt vor ihm. Auch wir wollen ihn sehr gerne beibehalten, wenn es nur angeht, ohne den Hauptzweck zu gefährden.» Einerseits würde die Erhaltung des Standbildes in der Nische erhebliche Mehrkosten verursachen, anderseits müßte der Verlust zintragender Turmlokalitäten durch erhöhte finanzielle Mittel wettgemacht werden. Wenn also das Christoffelbild erhalten werden soll, was das Comité lebhaft begrüße, sei es absolut notwendig, bedeutend höhere unverzinsliche Beiträge zu zeichnen.¹⁷⁹ Mit dem Motto, «das Eine thun und das Andere nicht lassen», das heißt das Standbild an die Nordseite des Turms zu versetzen, glaubte ein Einsender im «Intelligenzblatt» das Dilemma gelöst zu haben. «Da könnte er

¹⁷⁵ Ebd. II. 4. 1860

¹⁷⁶ Vgl. Oberländer-Anzeiger, 15. 4. 1860: «Die harmlose Weggliaustheilung vom letzten Ostermontag scheint die Radikalen, nach ihren Blättern zu schließen, schrecklich geärgert zu haben. Das lächerlichste und absurdeste in dieser Beziehung leistet aber ohne Zweifel ein Bernerkorrespondent der Aargauer-Nachrichten. Man höre: «Wir haben gestern einen Skandal erlebt, der auch an die alten Zeiten, aber nicht an die guten, erinnerte. Es gibt unter unsern Patriziern auch solche, die statt an die Gefahr des Vaterlandes an die dem Christoffelthurm drohende Gefahr denken; «Erhaltung des Christoffelthurms» ist dermal in unsrer Stadt das Panner, unter dem sich alle reaktionären Elemente zusammenschaaren. Diese Christoffelagitation soll nun auch auf Kinder und Kindeskin der verpflanzt werden, und um sie populär zu machen, kam eine noble Dame, Bürgerin von Bern, auf den Einfall, am Ostermontag 2000 Weggli vom Christoffel herab austheilen zu lassen, da man hier den Kindern zu sagen pflegt, am Ostermontag werfe der Christoffel Weggli herab. Der Gemeinderath, ebenfalls aus gesinnungstüchtigen Bürgern bestehend, bewilligte einstimmig das Gesuch der Madame la Comtesse, und gestern Nachmittag 5 Uhr ging der Spektakel vor sich. Alles dicht gedrängt von Kindern; was Beine hatte zu laufen, war zusammengelaufen; die Kleineren liefen Gefahr erdrückt zu werden; hie und da ließ sich ein Angstschrei aus der Menge hören; mehrere mußten weggetragen werden, eines – so sagt die, wir wollen hoffen, übertreibende Fama – soll schwer verletzt, eines gar todt sein. Ein nobles Vergnügen, auf solche Weise den «Plebs» abzufüttern! Madame la Comtesse saß in ihrer Equipage und sah dem empörenden Schauspiel mit vieler Befriedigung zu. So sorgt unser Gemeinderath, der Zeter schreit, wenn die Regierung einen Maskenball bewilligt, für Sittigung und Veredlung des Volkes.» – Da muß doch Einer wahrhaftig arg vom Oppositions-Teufel besessen und verblendet sein, um solch unbeschreiblich abgeschmacktes Zeug in die Welt hinaus zu schreiben! An der Stelle des Korrespondenten würden wir uns doch schämen, eine solche Angst vor dieser Häf elschüler-Reaktion zu verrathen! Das «erdrückte» Kind spaziert unterdessen munter von einer Zeitung in die andere, aber gesehen hat es doch Niemand!»

¹⁷⁷ Ebd. II. 4. 1860.

¹⁷⁸ Intelligenzblatt, 14. 4. 1860.

¹⁷⁹ Ebd., 20. 4. 1860, s. Anhang 16.

weit passender dem Andrang der Neu-Welt entgegen-schauen und sich am Treiben unten beim Bahnhof ergötzen, auch etwa gute Polizei machen.»¹⁸⁰ Im internen Kreis der Christoffelfreunde waren wiederum Stimmen zu hören, welche anstelle des «unschönen gigantischen Bildwerks in der Nische» ein anderes wehrhaftes, aber schönes Bild setzen wollten.¹⁸¹ Gleichzeitig gab man sich hier, wenn auch privat, Rechenschaft darüber, daß der Christoffelturm dank den Plänen von Theodor Zeerleder wohl ein schöneres Gepräge erhalten werde. «Allein durch diese Veränderungen bekommt dann doch das Ganze ein anderes Aussehen, das Thor und der Thurm sind dann nicht mehr, was sie gewesen waren und wenn auch allerdings architektonisch schöner, so verlieren sie dagegen viel an historischer Wahrheit und Treue.» Diese Einsicht aber führe zum Ergebnis, daß am Turm möglichst geringe Veränderungen vorgenommen werden sollten, weil der historische Wert den architektonischen Rücksichten vorgehen müsse.¹⁸²

Am 12. Mai 1860, vier Tage nach der feierlichen Eröffnung des Bahnhofs, unterbreitete das Comité sein Umbauprojekt dem Gemeinderat. Im Vordergrund stand dabei die mit besonderen juristischen Schwierigkeiten verbundene Forderung, daß der Gemeinderat den Christoffelturm unentgeltlich an das Comité abtreten möchte. Die Christoffelgegner wiesen sogleich darauf hin, ein solcher Beschluß verlange die Zweidrittelsmehrheit der Einwohnergemeinde und zudem die Genehmigung durch den Regierungsrat. «Wer will unter diesen Umständen noch daran glauben, daß eine Abtretung des Christoffelthurmes unentgeltlich zu Stande kommen könnte, oder daß ein Verkauf auf Privatwege möglich sei.»¹⁸³ Das Comité blieb jedoch optimistisch und erklärte am 15. Mai: «Während wir der Erledigung unserer Anfrage harren, wird unsere Thätigkeit auf die Vervollständigung der Pläne und auf die gründliche Erörterung einiger im Publikum aufgetauchten Fragen, das Detail der Ausführung betreffend, gerichtet sein. Dazu gehört namentlich die Frage wegen Beibehaltung, Beseitigung oder Versetzung der Christoffelstatue.»¹⁸⁴

Der Gemeinderat antwortete am 10. August 1860 dem Comité, «daß er eine gänzliche Abtretung des Thurmes sammt seiner Annexe selbst dann kaum zu empfehlen vermöchte, wenn auch die Hauptfrage zu Gunsten der Erhaltung des Thurmes bereits entschieden wäre. Sollte sich jedoch das Fortbestehen des Thurmes als zweckmäßig herausstellen, so würde alsdann der Gemeinderath in der Lage sein, Ihnen über den Gegenstand Ihrer Zuschrift vom 12. Mai nähere Eröffnungen zu machen.»¹⁸⁵ Das Comité wartete nun zu und gelangte erst am 20. Dezember 1860 mit einer neuen Eingabe an den Gemeinderat. Den Subscribenten wurde gleichzeitig versichert: «Wir verfolgen unerschütterlich das Ziel einer zweckmäßigen und möglichst rentablen Restauration des

Thurmes mit Erweiterung der Verkehrswege bei demselben, sowie bester rechtlicher Sicherung desselben gegen künftige Abtragungsbeschlüsse und glauben diesem Zwecke bedeutend näher gerückt zu sein, indem eines-theils der von Vielen befürchtete Andrang beim Bahnhof in keiner Weise für das Publikum belästigend sich fühlbar machte, andertheils in einer oder anderer Weise diese Angelegenheit zu einer definitiven Erledigung kommen muß.»¹⁸⁶

Nun konnten die Besprechungen zwischen Vertretern des Gemeinderats und Mitgliedern des Christoffel-Comités beginnen. Während sich die bernische Öffentlichkeit über die Einrichtung eines neuen, melodischeren Glockengeläutes für die Heiliggeistkirche freuen durfte¹⁸⁷, verhandelte das Comité verschiedene Vertragsentwürfe.

¹⁸⁰ Ebd. 29. 4. 1860.

¹⁸¹ R. *Wurstemberger-Steiger*, Einige Gedanken über die beabsichtigte Restauration des obern Thores und Christoffelthurms. Manuskript vom 20. 3. 1860, in: Konvolut BBB.

¹⁸² Ebd.

¹⁸³ Intelligenzblatt, 29. 5. 1860; vgl. ebd.: «Wer aber für Erhaltung des Christoffelthurmes Geld hat, der hat gewiß auch für etwas Nützlicheres, und da wir glauben, aus Obigem gezeigt zu haben, daß die Aktionäre nicht so leichten Kaufes in den Besitz des Christoffelthurmes gerathen, so geht unsere Absicht dahin, die Zeichner auf etwas anderes Gemeinnütziges aufmerksam zu machen, und zwar schlagen wir vor: 1) Errichtung einer Badeanstalt in der Aare, wo Jedermann Zugang hat und nicht riskirte, den Wellen ein Opfer zu werden, wie dies bisher so oft der Fall war. 2) Errichtung einer dem längstgefühlten Bedürfnis entsprechenden Leichenhalle. Man denke nur, wie gepfropft die meisten Häuser bewohnt sind, welche Wohlthat dies für die ärmere Klasse wäre, und daß die Absicht nicht dahin geht, diese Anstalt für Solche obligatorisch zu machen, die Räumlichkeiten genug besitzen, einen Todten aufzubewahren, ohne daß die Umgebung sehr darunter leidet. Es existirt dato keine passende Anstalt für Jedermann. 3) Vollendung des Münsterthurmes. Ist einmal der Thurm der katholischen Kirche erstellt, so ragt derselbe weit über den Münsterthurm hinaus, was Manchem zum Ärger dienen wird. Daß die Unmöglichkeit des Ausbaues vorhanden sei, ist so unrichtig als etwas, wie wir von Sachverständigen vernommen haben. Die Pläne zum vollendeten Bau sind noch vorhanden und aus diesen geht hervor, daß auf den Ausbau gerechnet wurde. 4) Ankauf der kleinen Schanze, damit diese für unsere Nachkommen eben so ausgezeichnete Dienste leisten könne, wie sie es für uns gethan hat. . . Welche Zufriedenheit müßte in den Herzen Derjenigen entstehen, die – statt ihr Geld an einen alten Thurm zu verschwenden, der doch einmal weichen muß – solches einer gemeinnützigen Anstalt gewidmet hätten?»

¹⁸⁴ Ebd. 15. 5. 1860, s. Anhang 18.

¹⁸⁵ Konvolut BBB.

¹⁸⁶ Intelligenzblatt, 28. 12. 1860, s. Anhang 19.

¹⁸⁷ Eidgenössische Zeitung, 29. 12. 1860: «Der alte Goliath ist ob dem Glockengerüste seiner Nachbarin, der Kirche zum heiligen Geist, gewaltig erschrocken; denn er glaubte plötzlich die Vorbereitungen zu seiner Restauration heranrücken zu sehen, nachdem er Monate lang ungestört fortgeträumt hatte. Neidisch schüttelte er sich und brummte dem Restaurationskomité in's Ohr, es wäre jetzt an der Zeit, auch an ihn wieder einmal zu denken. Das Lärmen und Pfeifen der Lokomotiven berühre ihn nicht mehr, als

Doch weder die Vorschläge für eine Abtretung auf 90, 50 und 25 Jahre noch sonstige Zusicherungen führten zu einem Ergebnis. Das Comité entschloß sich deshalb, für den 16. Februar 1861 eine Versammlung der Subscribenten einzuberufen. Unter dem Vorsitz von Eduard v. Wattenwyl-v. Sinner befürwortete diese nach Voten der Gemeinderäte Thormann, Stoops und Aebi den Antrag, die Verhandlungen mit dem Gemeinderat fortzusetzen und dabei auf eine gewisse Garantiebestimmung oder Entschädigungsklausel hinzuwirken. Die Versammlung wählte Karl Friedrich v. Fischer-Brunner neu ins Comité, während Gerichtspräsident Lindt auf das Mandat verzichtete.¹⁸⁸

Da die neuen Verhandlungen nur schleppend vorankamen, ohne daß sich eine Lösung abzeichnete, stellte ein Einsender im «Intelligenzblatt» am 1. Mai 1861 die Frage, ob das Christoffel-Comité schlafe.¹⁸⁹ Das Comité verwahrte sich gegen diesen Vorwurf und betonte, der Gemeinderat habe die neuen Vorschläge am 25. März «einfach, sehr einfach abgewiesen», nun sei aber ein nochmaliger und letzter Antrag gestellt worden, «der auf eine 25jährige Garantie des zu restaurirenden Gebäudes abzielt.» Deshalb gelte einmal mehr die Empfehlung: «Geduld, Geduld, ob's Herz auch bricht! Mit den Behörden hadre nicht!»¹⁹⁰ Und wieder trat ein Stillstand ein, bis nach «mehrmonatlichem Mittagsschlafe» am 10. September 1861 der Leserschaft des «Intelligenzblattes» die «theilweise wohl in Vergessenheit gerathenen Bemühungen» für und wider die Christoffelfrage in Erinnerung gerufen wurden. Eine kritische Durchleuchtung habe sich mit zwei Argumenten zu befassen, welche einerseits städtebaulich-architektonische und andererseits verkehrstechnische Einwände betreffen. Zum Vorwurf, der Christoffelturm passe nicht in seine moderne Umgebung, wird geltend gemacht, daß neuerdings «die Jünger der fortgeschrittenen Baukunst durch Wiederbelebung alter Baustyle den Städten mehr Originalität, den einzelnen Häusern mehr Individualität zu geben» bestrebt seien. Daß hingegen der Christoffelturm in der Nähe des Bahnhofs den Verkehr störe, entspreche einem längst überwundenen Standpunkt: «im Gegentheil muß anerkannt werden, daß es ihn vermöge seiner Durchgänge erleichtert und regelt und den in der Nähe stationirten Omnibus und Fiackern Schutz gegen Sonne und Wind, in Zukunft auch den Fußgängern gegen den Regen darbieten wird, nämlich nach Erstellung der nördlichen Halle.»¹⁹¹ Die Christoffelfeinde aber beharrten darauf, der Turm habe jede Funktion verloren. Bern besitze genug historische Bauwerke, welche an «glücklichere Momente unserer Geschichte erinnern, als daß man ein Denkmal der *Schloß und Riegel-Periode* noch erhalten sollte.» Abgesehen davon, daß der Christoffel die Aussicht auf die Heiliggeistkirche, den Bahnhof, den Bernerhof, den Bundespalast sowie auf die Spitalgasse versperre, spiele

die Frage nach den Abbruchkosten eine Hauptrolle in der gegenwärtigen Diskussion. «Jedenfalls käme der Abbruch um ein Bedeutendes wohlfeiler, als dieses Aufputzen und Zurechtstutzen des alten Gesellen, der trotz allem Jugendlichmachen in seiner Umgebung doch aussähe, wie ein bepanzelter Krieger aus dem Mittelalter in einer unserer Scharfschützencompagnien nach neuer Ordonnanz... Also noch einmal: Weg mit dem alten

das Krabbeln seiner Bewohner und dem reisenden Publikum sei er durchaus nicht im Wege, sonst möge man sich nur im Bernerhofe erkundigen. Da dieses Brummen ungefähr mit den Bundesrathswahlen zusammentraf, so wurde es ruchbar, und wirklich hat der Gemeinderath Delegirte ernannt, um vorläufige Besprechungen mit dem Restaurationskomité einzuleiten.» – Vgl. Festschrift zur zweiten Jahrhundertfeier der Kirche zum Heil, Geist in Bern, Bern 1929, 144 f.

¹⁸⁸ Vgl. Konvolut BBB; dazu Intelligenzblatt, 7. 3. 1861 *Anzeige an die Tit. Subscribenten*, s. Anhang 21.

¹⁸⁹ Intelligenzblatt, 1. 5. 1861 «*Christoffelcomité, schläfst Du?* Vor einiger Zeit hieß es, der Tit. Gemeinderath habe Deine Vorschläge für Restauration des Thurmes abgewiesen. Ist es wahr? Seither hieß es wieder, Deiner Aufgabe getreu, habest Du neue Vorschläge eingereicht. Welche Antwort hast Du erhalten? Die Subscribenten glauben verlangen zu dürfen, von Deinen Schritten und deren Erfolgen zeitweilig Kenntnis zu erhalten, und wenn auch Deine letzten Anträge abgewiesen wurden, von ihren Verbindlichkeiten enthoben werden zu sollen. Falls die Gemeindsbehörden alle Deine Vorschläge von der Hand weisen, sollten sie doch wohl selbst dafür sorgen, daß die alltäglich vor dem Bahnhof der Ankunft der Ihrigen Harrenden irgendwo Obdach vor der Sonne und Regen finden würden, da die Bahnhofhalle bis nach Ankunft der Züge hermetisch verschlossen ist. Die Ausführung Deiner Pläne hätte auch diesem Übelstand auf sehr zweckmäßige Weise durch die projektierte offene Halle und das Café darüber abgeholfen. Statt dessen wird nun wohl das elegante Waschhaus noch Jahre und Jahrzehnte den Thurm und das Vis-à-vis des Bahnhofs schmücken.»

¹⁹⁰ Ebd. 7. 5. 1861; vgl. ebd.: «So lange darüber nicht irgend eine Entscheid erfolgt – den wir unverweilt zur Kenntnis der Tit. Interessenten bringen werden – kann das Comité dem ausgesprochenen Wunsche, daß die Subscribenten ihrer Verbindlichkeiten enthoben werden, von sich aus nicht entsprechen, obgleich die Comité-Mitglieder, selbst stark betheilig, die Gefühle und Ansichten des Herrn Einsenders vollkommen theilen. Ein Abbruch der Verhandlungen müßte, um jetzt statthaft zu sein, von einer großen Zahl von Subscribenten verlangt werden...»

¹⁹¹ Ebd. 10. 9. 1861, s. Anhang 24; vgl. ebd. 14. 9. 1861: «... Es ist nun wirklich schwer zu begreifen, wie die Gemeindsbehörde zwischen dem Stehenlassen des aus Privatmitteln restaurirten Thurmes und einem kostbaren Umbau auf Gemeindskosten noch im Zweifel sein könne; eine Abweisung des Restaurationsunternehmens käme unter diesen Umständen einem «Merliger-Stücklein» so ziemlich nahe. Leicht begreiflich und wohl auch vollkommen gerechtfertigt ist es andererseits, daß Diejenigen, welche eine solche Restauration auf eigene Kosten ausführen wollen, einige Garantie für den Fortbestand ihres Werkes verlangen und ihnen eine solche auch gegeben werde. Hier indessen ist der Punkt, an welchem die Gemeindsbehörde hauptsächlich Anstoß zu nehmen scheint; – wie wir glauben, mit Unrecht; oder sollte man sich vielleicht gar vor dem Geschrei einiger Schwadronneurs scheuen?»

Thurme, auf daß die sonst so schöne Stadt Bern ihn nicht, selbst renovirt, als frisch umwundenen Zopf zur Schau trage.»¹⁹² Die Redaktion des «Intelligenzblattes» bemerkte dazu, die Christoffelgegner sollten nun ebenfalls Fr. 80 000.– subscribieren; «alsdann wird sich wohl eine Übereinkunft treffen lassen. Mit 160 000.– Fr. ließe sich dann jedenfalls etwas Tüchtiges leisten, etwa den Ausbau des Münsterthurmes und gleichzeitige Wegschaffung des Christoffels; dann hätte, was ja der Wunsch so vieler ist, das alte Bern aufgehört, zu sein.»¹⁹³

Der Hinweis auf das «Denkmal der Schloß- und Riegel-Periode» wurde auf der Gegenseite sofort als «grundlose Behauptung» abgetan. Dies sei «in der That eine köstliche Idee. . . wir haben aber noch viel mehr Grund, ein dankbares Siegesmonument daraus zu machen, eben weil die Schloß- und Riegelperiode überwunden sei.» Es dürfte indessen «wahrhaftig keine ärgere Schloß- und Riegelperiode geben, als die Zeit, in welcher öffentlich das große Wort geführt, ins Blaue hinein behauptet und über alles abgesprochen wird, – von Leuten, welche für sachverständig erwiesene Wahrheiten *Schlösser vor den Ohren und Riegel vor dem Verstande* zu haben scheinen.»¹⁹⁴

Nachdem der Christoffel mit seinem «Kommando» für das Kadettenfest am 23./24. September 1861 einmal mehr seine Anhänglichkeit für die bernische Jugend unter Beweis gestellt hatte¹⁹⁵, löste eine scheinbar beiläufige Mitteilung des Vizepräsidenten des Gemeinderats, Oberst Kurz, im «Intelligenzblatt» einen neuerlichen Wirbel aus. Zum Beschluß des Gemeinderats, die Anträge der Baukommission für eine Verpachtung des Christoffelturms auf 25 Jahre vorerst durch die Finanzkommission prüfen zu lassen, äußerte sich Oberst Kurz dahin, es sei «nicht zu befürchten, daß dieser Antrag in der Gemeinde durchgehen werde, und wenn ja, so wird der Regierungsrath ohne Zweifel die zu diesem Zwecke erforderliche Bildung einer Aktiengesellschaft, welche der Gemeinderath von Seite der Christoffelfreunde verlangt und verlangen muß, nicht genehmigen. Diejenigen, welche seit Jahren drängen, daß durch irgend welchen Beschluß die immer nothwendiger werdende Abtragung des Christoffelturms auf Jahre hinaus unmöglich gemacht werde, bewirken zuletzt bloß, daß dieselbe nur desto früher stattfindet.»¹⁹⁶ In einem «offenen Brief» wurde Herr Kurz an folgende Tatsachen erinnert: «Nachdem nun durch rein objektive, technische Untersuchung und durch die unumstößliche *Erfahrung* selber dargethan worden ist, daß das vom Standpunkte vieler Nicht-Sachverständiger leicht erklärbare Vorurtheil, es müsse der Thurm abgebrochen werden, den Interessen des Gemeinwohles, in Bezug auf den Verkehr und auf die Finanzen, erwiesen zuwiderlaufe, stellt es sich als ein empfindlicher Verstoß gegen die Pflichten des Gemeindegürgers heraus, unter Mißachtung aller Beweise, *bloß*

persönlicher Sympathien wegen, einer so nützlichen Arbeit in den Weg zu treten.»¹⁹⁷ Oberst Kurz blieb die Antwort nicht schuldig: «Mir erscheint das Bestreben, die Abtragung des Christoffelturmes auf 25 Jahre hinaus unmöglich zu machen, als eine Versündigung gegen das Gemeinwohl.» Der Vorwurf, er mißachte technische Begründungen, sei lächerlich, weil die zuständigen Behörden bereits im 18. Jahrhundert und in der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts die Abtragung des Turmes befürwortet haben. Dieser blieb «einstweilen nur stehen, weil nicht alles auf einmal gethan werden konnte.» Zudem sei die Christoffelfrage primär keine technische Frage, «jedes gesunde Auge ist hier zu entscheiden competent. Der Nicht-Architekt ist ebensogut berechtigt, wie der Architekt, ein maßgebendes Urtheil für oder gegen die Erhaltung des Christoffelturmes abzugeben.» Außerdem

¹⁹² Ebd. 15. 9. 1861, s. Anhang 25.

¹⁹³ Ebd.

¹⁹⁴ Ebd. 20. 9. 1861; vgl. ebd. 18. 9. 1861: «Über den Christoffelturm scheint der alte Kampf, nach langer Stille, wieder mit neuer Hitze beginnen zu wollen. Es ist dies aber wahrhaftig ein schlechtes Kompliment für Bern und seine Intelligenz, nachdem sachkundiger Rath so genug herumgeboten und splendides Anerbieten gemacht worden ist. Schon im Jahr 1856 fieng dieser Kampf an und dauerte mit steigender Wärme, bis in den Herbst 1858, wo, nach dem Erscheinen des Befindens der Architekten, ein volles Jahr lang öffentliches Schweigen darüber eintrat. Gegen die ruhige und richtige Begründung dieses Befindens wußten die Feinde des Thurmes offenbar nicht ein Wort aufzubringen. Sie sahen sich darauf verwiesen, zu warten, bis der Effekt desselben verraucht sei, und störten dann die Frage erst nach 13 Monaten wieder auf, beschränkten sich aber einfach auf etwelches Fragen, Spotten und Stüpfen, ohne die feststehenden, sachkundigen Beweise für Herstellung und Benutzung des Thurmes in einem einzigen Punkte zu berühren oder zu widerlegen. Ob diese Art, einen technischen Gegenstand zu erörtern und im Interesse einer großen Gemeinde zweckdienlicher Lösung entgegenzuführen, gar loyal und gewissenhaft sei, mag sich Jedermann selber sagen. So ging es vom Herbst 1859 an bis auf den gegenwärtigen Zeitpunkt. Einerseits ließen sich selbst Männer, die sonst in der öffentlichen Polemik in andern Sphären keine geringe Rolle spielen, zeitweilig ins Bockshorn jagen, jedoch ohne ein Jota der vielen hohlen und grundlosen «Behauptungen» beweisen zu können. Andererseits entstanden die bekannten Restaurationsprojekte und der alle Erwartungen weit übersteigende Antheil an denselben. Was aber der Architektenverein s. Z. dargelegt, ist seither noch durch vier erfahrene Techniker offiziell mit ausführlichen schriftlichen Zeugnissen bestätigt worden, und diese Zeugnisse wäre es an der Zeit, den stets sich wiederholenden, nie auf den wahren Sachverhalt eintretenden Äußerungen gegenüber ebenfalls zu veröffentlichen. . . »

¹⁹⁵ Vgl. ebd. 23. 9. 1861: «... *Bataillon – vorwärts – marsch!* Wohlan! du frische, frohe Jugendschaar, «Trett'an» zum Fest, mit Vorsicht allerwege; Die Trommel ruft, mir wird so wunderbar, Als ob ein neuer Lenz im alten Holz sich rege; Glück auf, Glück auf! du liebes junges Blut, Und fühle ganz, wie wahre Freude thut. . . »

¹⁹⁶ Ebd. 16. 10. 1861, s. Anhang 26.

¹⁹⁷ Ebd. 21. 10. 1861, s. Anhang 27.

stütze er sich lieber auf das Urteil der «exequirenden Architekten, die tagtäglich praktisch sich mit dem Architektonisch-Schönen beschäftigen und nicht Zeit finden, bloß mit altem Gemäuer zu liebäugeln.» Die große Mehrheit der Gemeinde werde ohnedies gegen die vorgeschlagene Restaurierung stimmen, «welche, um angeblich das Alterthum zu erhalten, das Interessanteste am Thurm, den alten, humoristischen *hölzernen Christoffel* wegschaffen will.»¹⁹⁸

Mit dieser Absage, welche alle bisherigen verkehrstechnischen wie restauratorischen Argumente der Christoffelfreunde widerlegen sollte, stand Oberst *Kurz* nicht allein. Am 11. Oktober 1861 erklärte Bundesrat *Jakob Stämpfli* in der «Versammlung des Reformvereins», es sei ausgemacht, daß der Bahnhof nicht bleiben könne, wo er jetzt stehe. Entweder werde die Hälfte der großen Schanze abgetragen werden müssen oder Alles auf das Kirchenfeld hinüber verlegt werden. Das nächstliegende Ziel der Reformfreunde sei die sofortige Wegschaffung des Christoffelturmes. Dieser «komme je länger je mehr in's Gedränge»; bleibe er zwischen den Bauten der Berner Baugesellschaft stehen, so werde der Abbruch in einigen Jahren Fr. 20 000.– mehr kosten als jetzt.¹⁹⁹ Die Opposition bezeichnete die Projekte Stämpflis «wie gewohnt ächt Napoleonisch, genial, kühn, wie es nur Stämpflische Berechnungen sein können.» Dank Neu-Bern auf dem Kirchenfeld müsse «die schweizerische Bundesstadt zum achten Weltwunder werden.» In der Rede des «kleinen Halbottes» seien gleichwohl gewisse Widersprüche zu entdecken. «So wird z.B. die Wegräumung des Christoffelthurmes besonders durch die Nähe des Bahnhofes motivirt und die Erbauung eines neuen Hotels dicht dabei angekündigt, – gleichzeitig aber *entschieden* behauptet, der Bahnhof könne hier nicht bleiben und müsse weit von der Stadt weg auf's Kirchenfeld hinaus.»²⁰⁰

Die nächste Attacke gegen den Christoffel blieb dem «Bund» vorbehalten, der sich über den «haarsträubenden Antrag» der Baukommission entsetzte: «Welche erleuchtete Auffassung der baulichen Interessen der Stadt muß aber in einer Behörde walten, die solche Anträge stellen kann.»²⁰¹ Die Frage aber, ob das «alte Möbel», der Christoffel, noch zeitgemäß und nützlich sein könne, lasse sich damit beantworten, daß seit der Subscription 1860 in Bern keine Gäste angetroffen werden konnten, «denen nicht die Haare zu Berge standen, wenn sie von der Verewigung dieses Thurmes hörten. . . und dieses Entsetzen sagt mehr, als zehn Zeitungsartikel und zwanzig Gutachten über den ungeheuren Verkehr am Bahnhofe zu Bern.»²⁰²

Die Christoffelfreunde ihrerseits bezeichneten das Auftreten des «Bund» als ein «großes Exemplar haarsträubender Arroganz – und als ein strafender Beweis, trotz aller Intelligenz, seine Grundsätze zu führen.»²⁰³ Um aber zu beweisen, daß «die Idee der Erhaltung und

Restauration des Christoffels keineswegs eine bloß spezifisch stadtbernerische sei, wie man gerne glauben machen möchte, und welcher Glauben denn auch bei Vielen der Hauptgrund zu ihrer leidenschaftlichen Opposition sein mag», veröffentlichten die Christoffelfreunde die drei Gutachten von den Sachverständigen *Baggesen*, *Riggenschach* und *Müller* zum Befinden des Architektenvereins 1858.²⁰⁴ Gleichzeitig wurde der Versuch unternommen, dem diskriminierenden Schlagwort »Zopfium« endlich die Spitze zu brechen. «Was ist aber Zopf? Paßt diese Benennung irgend wie auf die seit Jahrzehnten schon in der ganzen gebildeten Welt auch zur praktischen Geltung gekommene Einsicht, daß mittelalterliche Baudenkmale nicht leichtsinnig zu zerstören, sondern vielmehr in ihrem eigenthümlichen und nationalen Style herzustellen seien? Es gab allerdings eine Zeit, wo man unbarmherzig und mit Unverstand abfuhr mit solchen Bauwerken, aber das war gerade die bei Vielen so verrufene Zopfzeit.» Die Christoffelfreunde aber seien entschlossen, den durch «häßliche Anhängsel» verunstalteten Christoffelturm «mit Sinn und Verstand in seinem ursprünglichen schönen, altdeutschen Style herstellen, damit derselbe in die Umgebung eben passe.» Es sei eigentümlich, «daß gerade von Anhängern der hiesigen Partei des sogenannten entschiedenen Fortschrittes von dem oben erwähnten allgemeinen Fortschritt im Bauwesen keinerlei Notiz genommen, sondern gerade das angestrebt wird, was in der von dieser Partei so schrecklich verlästerten Zopfzeit ausgeübt wurde und heutzutage vom Kunsthistoriker als Vandalismus oder Unverstand bezeichnet wird.»²⁰⁵

In der Hoffnung, die Christoffelfrage zum Prüfstein radikaler Parteitaktik, ja sogar «zu einer Kabinettsfrage der Bundesstadt» zu stempeln²⁰⁶, sollte nun «das letzte Bollwerk des Konservatismus» in Bern bezwungen wer-

¹⁹⁸ Ebd. 25. 10. 1861, s. Anhang 30.

¹⁹⁹ Eidgenössische Zeitung, 13. 10. 1861.

²⁰⁰ Ebd. 17. 10. 1861; vgl. ebd.: «Es ist zwar Mode geworden, Herrn Stämpfli wie einen kleinen Halbott zu behandeln und mit offenem Munde in stauender Verehrung seines Genius zu ersterben. Wir gedenken indessen noch nicht, uns um die Kammerherrenschlüssel am Hofe seiner Majestät zu bewerben, und wenn wir über den Eindruck, den jene Rede auf uns gemacht, die Wahrheit sagen sollen, so müssen wir leider sagen, daß sie uns als ein gar nicht Palmerston'sches Kunststück ganz gemeiner und plumper Demagogie vorkommt.»

²⁰¹ Bund, 17. 10. 1861.

²⁰² Ebd. 21. 10. 1861.

²⁰³ Intelligenzblatt, 20. 10. 1861.

²⁰⁴ Ebd. 22./23./24. 10. 1861, s. Anhang 29.

²⁰⁵ Ebd. 27. 10. 1861, s. Anhang 31.

²⁰⁶ Eidgenössische Zeitung, 2. 11. 1861 «*Briefe über das Gemeinwesen der Bundesstadt*. Als das nächstliegende Ziel der «Reform» wird die sofortige Wegschaffung des Christoffelthurmes bezeichnet

den.²⁰⁷ Bundesrat *Stämpfli*, Kantonsbaumeister *Salvisberg* und Schulinspektor *Antenen* hatten zu diesem Zweck einen «Reform-Anzug» betreffend Reorganisation der Gemeindeverwaltung vorgelegt. An der Einwohnergemeinde vom 13. Dezember 1861 blieben die Reformfreunde allerdings in der Minderheit. Mit 395 gegen 442 Stimmen wurde der Reform-Anzug verworfen. Die Niederlage der Radikalen vermittelte zugleich einen ersten Hinweis auf das Kräfteverhältnis in der Christoffelfrage. «Christoffels Kampf und Sieg» hieß denn auch die im «Postheiri» am 28. Dezember veröffentlichte Karikatur (Abb. 44). Der Christoffel ist jetzt von seiner Nische herabgestiegen und jagt, mit Schwert und Hellebarde bewaffnet, seine Gegner in die Flucht. Die Bären des Murtentors stehen ihm hilfreich zur Seite. Im Vordergrund erkennt man die Protagonisten: *Stämpfli* mit einem Schaumschläger, *Salvisberg* mit Winkelmaß und Stadtplan sowie Schulinspektor *Antenen* mit Stock und Schiefertafel. Im Begleittext aber heißt es: «Stampft nur mit zornigem Fuß den Boden, ihr winzigen Zwerge, – Neu-Bern stampft ihr so bald doch nicht zum Boden heraus! Was mit dem Winkelmaß und dem Lineal ihr entworfen, Fata Morgana bleibt's; aber was steht, das besteht.»²⁰⁸ Im Hintergrund auf der rechten Bildseite steht als Wahrzeichen der rechtwinkligen Anlage von Neu-Bern jenes Denkmal, welches der «Postheiri» bereits im Sommer 1861 anlässlich der Kunstausstellung im Bundesrathaus vorgestellt hatte. Es ist das Monument für das *rechte Winkelmaß* in Anlehnung an den «turinisch-mannheimisch-karlsruher Baustyl.»²⁰⁹ Unmittelbar angesprochen war damit Kantonsbaumeister *Salvisberg*, dessen Projekte in der bereits erwähnten Versammlung des Reformvereins vom 13. Oktober 1861 Aufsehen erregt hatten. Er sprach damals von der Verlängerung der Bundesgasse bis auf den Münsterplatz sowie von einer rationalen Anlage der Schanzenpromenade. Zum Christoffel hatte er schließlich erklärt, «man würde denjenigen wohl in's Narrenhaus stecken, der am Platze des Thurmes, wenn er nicht da wäre, einen solchen bauen wollte.»²¹⁰

Der «Postheiri» schreckte andererseits nicht davor zurück, eine Woche nach dem Spottbild auf die Reformfreunde nun auch die Christoffelfreunde an den Pranger zu stellen. Sie seien die wahren Vandalen, weil sie, statt das Alte bestehen zu lassen, sich anschickten, den Christoffelturm in eine rentable Kneipe umzuwandeln, das Christoffelbild aber wegzuwerfen.²¹¹ In der Zwischenzeit hatten sich die Christoffelfreunde jedoch vordringlicher mit dem Hauptzweck des Unternehmens zu befassen. Unter dem Vorsitz von Architekt *Eduard Stettler* versammelten sich am 20. Dezember 1861 die Subscribenten, um das weitere Vorgehen zu beraten. *Friedrich v. Fischer-Manuel* stellte im Namen des Comités den Antrag, angesichts des Mißerfolgs in den Verhandlungen



Abb. 44. Postheiri 28. 12. 1861.: «Christoffels Kampf und Sieg» am 13. 12. 1861. Holzstich.

net – eine für das moralische und materielle Wohlergehen der Bundesstadt äußerst dringende Forderung der «Zeit»! Darum ist denn auch die ganze Cohorte von bundesstädtischen Korrespondenzfedern theils aus Mangel an anderweitigem Stoff, theils im Dienste der radikalen Parteitaktik auf's Eifrigste bemüht, diese Angelegenheit zu einer Kabinettsfrage der Bundesstadt zu stempeln und der Schweiz weiß zu machen, daß ihre Zukunft von der Lösung derselben abhänge. Mit einseitigem, flachem Räsonniren und Spotten, wobei man dem Publikum die keineswegs bloß auf historischen Sympathien, sondern auf technischen und finanziellen Erwägungen beruhenden Gründe für die Erhaltung des alten Wahrzeichens der Zähringerstadt auf das Gewissenhafteste vorenthält, ist aber der Wahrheit wenig gedient. Doch würde es mich zu weit führen, über diese rein lokale Angelegenheit hier in eine Polemik einzutreten. Ich überlasse es aber getrost dem alten wunderlichen Heiligen Christophorus selber mit Schwert und Hellebarde den sturmlaufenden Titanen *Salvisberg* u. *Comp.* zu begegnen und den gordischen Knoten zu lösen, bevor die Krisis zu den Dimensionen einer europäischen Frage angewachsen ist. . . »

²⁰⁷ Ebd. 15. 12. 1861.

²⁰⁸ Postheiri, 28. 12. 1861. – Zur Bildidee vgl. Anm. 206.

²⁰⁹ Ebd. 27. 7. 1861, s. Anhang 23, Abb. 70.

²¹⁰ Eidgenössische Zeitung, 21. 10. 1861 «Zu den Reformvereinsachen. – Es heißt dies in der That, ächt salvisbergisch die Wahrheit in Narrheit verkehren, mit welch letzterer Hr. S. zuweilen sehr freigebig ist. Einen Thurm für den Zweck, den er jetzt zu erfüllen hat, jetzt hieher zu bauen, wenn er nicht schon stände, käme in der That nur einem Thor in den Sinn; aber mit großen Kosten einen Bau wegschaffen zu wollen, dessen Dienste erfahrungsgemäß mit erbärmlichen und im Vergleich jederzeit unzureichenden Nothbehelfen ersetzt werden müßten, um Lebensgefahr auf dem Platz vor dem Bahnhof zu vermeiden, zielte nicht mehr und nicht minder als auf eine gewissenlose Schädigung an der Gemeinde hin, namentlich unter Umständen, wo die Herstellung des Thurmes der letztern gar nicht zur Last fallen zu sollen scheint.»

²¹¹ Postheiri, 4. 1. 1862, s. Anhang 32.

mit dem Gemeinderat das Unternehmen ganz aufzugeben. Nach einem Plädoyer von Gemeinderat *Thormann* lehnte die Versammlung diesen Antrag mit 20 zu 5 Stimmen ab. Der Vorschlag auf Schaffung von Statuten wurde ebenfalls verworfen, weil die dazu erforderliche Sanktion durch den Regierungsrat kaum erteilt würde. Altschultheiß *v. Fischer* stellte fest, es könne nun nicht mehr von einer Aktiengesellschaft gesprochen werden, da die Sache keinerlei Rentabilität in Aussicht stelle. Das Comité, durch die Wahl eines neuen Mitglieds, *Eduard v. Wattenwyl-v. Sinner*, verstärkt, erhielt den Auftrag, die Verhandlungen mit dem Gemeinderat weiterzuführen.²¹² Weitere Fortschritte zeichneten sich indessen nicht ab. Um den Christoffel blieb es das ganze Jahr 1862 still, auch die Presse hielt sich zurück. Zwar hatte die «Eidgenössische Zeitung», von den Radikalen als «Junkerblatt» verschrien, nochmals versucht, in einem Nachruf auf den Mißerfolg des Reformvereins die Christoffelfrage aufzuwärmen²¹³, doch erst die Festivitäten des Schweizerischen Offiziersfestes vom 16.–18. August 1862 brachten den Christoffel erneut ins Gerede. Das Dekorationscomité hatte ausgerechnet ihn, «den Wächter der Bundesstadt», übergangen und so mußte er sich zwecks bescheidener Ausstattung für das Fest an seine «verehrten Gönner» wenden.²¹⁴ Sodann entschuldigte er sich bei den Festteilnehmern, weil er kein Instrument besitze... er sei melancholisch geworden, seit manche Mitbürger ihm den Untergang geschworen. Zu seinen Widersachern zählten bekannte Offiziere, womit natürlich vor allem Oberst *Kurz* gemeint war.²¹⁵ Und wenig später veröffentlichte der «Postheiri» ein «Sendschreiben des großen Christoffels in Bern» mit der Mitteilung, es gebe in der Bundesstadt Elemente, welche mit dem alten Bern «par force» aufräumen wollten.²¹⁶ Der Zermürbung zum Opfer gefallen war jedenfalls das Christoffelcomité, als es am 4. Januar 1863 im Hinblick auf seine gescheiterten Bemühungen beschloß, geschlossen zurückzutreten. Mit der Frage, ob das Unternehmen aufgelöst oder an ein neu zu bestellendes Comité übergeben werden sollte, hatte sich die Subscribentenversammlung vom

17. Januar unter dem Vorsitz von *Viktor v. Tschann* zu befassen. Gemeinderat *Thormann* ermunterte die Christoffelfreunde zum Ausharren, räumte jedoch ein, «daß bei dem jetzigen Stand der Ansichten und Verhältnisse das Unternehmen jetzt und in nächster Zukunft nicht ausführbar sei». Gemeindeschreiber *Wyß* erklärte, daß der Gemeinderat mit jeder Entscheidung zuwarten wolle, «bis die neuen Bauten in der Umgebung des Christoffels ein Urtheil über dessen Berechtigung zur Existenz erlauben». Ein Auflösungsbeschluß zum jetzigen Zeitpunkt würde deshalb im Publikum einen «schlimmen Eindruck» erwecken. Demgegenüber stellte Altschultheiß *v. Fischer* den Antrag, «den jetzigen Comité-Mitgliedern weder die Fortsetzung ihrer lästigen Functionen, noch die Bezeichnung ihrer Nachfolger» zumuten zu wollen, sondern eine weitere Subscribentenversammlung einzuberufen.²¹⁷

²¹² Konvolut BBB.

²¹³ Eidgenössische Zeitung, 27. 1. 1862, s. Anhang 33.

²¹⁴ Intelligenzblatt, 15. 8. 1862: «*St. Christoffel an seine verehrten Gönner.* – Allein bei dem bevorstehenden Feste, wo die ganze Stadt, selbst Matte und Zubehörde, in niegesehener Pracht den HH. Offizieren sämmtlicher wohlhälllichen Eidgenossenschaft sich zeigen wird, scheint man mich armen Wächter der Bundesstadt gänzlich zu vergessen. Habe ich doch aus Gesprächen, die in meiner Nähe abgehalten, abgelauscht, daß das Beleuchtungs- und Dekorationscomité kein Geld mehr habe, mich auszuschnücken; daß der Gemeinderath mein Wohnhaus nicht als ein öffentliches Gebäude betrachte, und daß selbst das nach meinen Namen genannte Comité meiner nicht mehr gedenke. – Doch dies kann und will ich nicht glauben; und so nehme ich denn die Freiheit, wie man jetzt zu sagen pflegt, mich bestens um eine, wenn auch noch so bescheidene Ausstattung zu empfehlen... Der alte Christoffel.»

²¹⁵ Postheiri, 16. 8. 1862; vgl. Bund, 17. 8. 1862: «*Christoffel hält folgende Rede:* Laßt auch meine Majestät/Assister à votre fête/Rataplan, plon plon, Je représente la grande nation! Bin großer Herr – kann's doch nicht treffen Allen – Der Eine schreit: «Bleib' steh'n!» Der Andre: «Du mußt fallen!»

²¹⁶ Postheiri, 11. 10. 1862.

²¹⁷ Konvolut BBB.

V. Der Abbruchkampf 1863–1864

Am 31. Januar 1863 wählte die Subscribentenversammlung ein neues Comité, bestehend aus *Johann Karl Hebler*, *Ernst Wyß*, *Albert v. Muralt*, *Carl Haller* und *Albert Zeerleder*. Es wurde beauftragt, «eine Verständigung mit dem Gemeinderath auf neuer Basis anzubahnen, wie auch an die Subscribenten und das Publikum sich mit neuen Vorschlägen zu wenden.»²¹⁸ Bereits am 17. Februar meldete das «Intelligenzblatt», das neue Comité habe dem Gemeinderat annehmbare Anträge zur Restaurierung des Christoffelturms unterbreitet. Demnach werde beabsichtigt «gegen den Bahnhof hin eine Gallerie zu erstellen, unter welcher das wartende Publikum Schutz gegen die Unbilden der Witterung finden sollte; ferner den Theil gegen die Christoffelgasse zu verschönern und endlich den alten Goliath selbst und dessen Umgebung zu restauriren; Alles ohne Kosten von Seiten der Gemeinde, ohne den Thurm als Eigenthum anzusprechen und ohne daß die Gemeinde eine Garantie für die Zukunft zu geben habe.»²¹⁹ Damit schienen alle bisherigen Hindernisse aus dem Weg geräumt. Am 15. März überreichte das Comité die neuen Pläne dem Gemeinderat. Sie basierten «im Grundgedanken» auf dem Projekt von *Theodor Zeerleder*, beschränkten sich aber auf jene baulichen Veränderungen, «welche als die nothwendigsten und am meisten im öffentlichen Interesse erkannt worden sind.»²²⁰ Die Baukommission stellte ihrerseits in einem Gutachten fest, daß der Christoffelturm sich noch in gutem Zustand befinde, eine Demolition hingegen auf Fr. 25–30 000.– zu stehen käme. Am 30. März 1863 beschloß der Gemeinderat, die Vorschläge des Comité an der nächsten Einwohnergemeinde-Versammlung zur Annahme zu empfehlen.

Für den Ostermontag 1863 sollten im Dienst der Narrenzunft poesievollere Betrachtungen, Festgrüße, Aufrufe und bernische Reime auf großen Tafeln die Anliegen der Christoffelfreunde unterstützen.²²¹ Im Narrenzug wurde auch ein Wagen mitgeführt, «darauf der alte, gute Christoffel, getreulich sammt seinem Thurme dargestellt, gestützt von den Konservativen und zuweilen umgerissen von den hitzigsten Zukunftsstürmern.»²²² Zur Orientierung der Öffentlichkeit gab das Comité am 10. April bekannt, daß die Christoffelfreunde ohne Nutzungs- oder Erwerbszwecke, auf eigene Kosten die Restaurierung des Turms übernehmen werden. Der Zweck sei «die Erhaltung, – aber auch bessere und passendere Instandstellung eines aus den großen Zeiten Bern's stammenden ehrwürdigen und durch seine Maßen imposanten Baudenkmal, welches der Physiognomie unserer an schönen Thürmen nachgerade arm gewordenen Stadt schon aus der Ferne *Charakter* verleiht». Nach den neuen Vorschlägen bleibe der Turm im Besitz der Gemeinde, das Comité wünsche aber die Überlassung für 25 Jahre, ohne daß die Gemeinde irgendeine Entschädigungspflicht

übernehmen soll, falls sie die Abtragung des Turms vor Ablauf dieser Frist beschließen würde. Die Lösung der Christoffelfrage zuhanden der Einwohnergemeinde vom 13. April sei nachgerade ein dringliches Bedürfnis, nachdem sie «in so vielfacher Weise beleuchtet, beschrieben, illustirt, terminirt und ventilirt und nun auch persifflirt» worden sei.²²³

Zwei Tage vor der Abstimmung wurde bekannt, daß dem Gemeinderat ein Antrag auf Demolition des Christoffelturms eingereicht worden sei. Kantonsbaumeister *Salvisberg* habe sich anboten, den Abbruch auf eigene

²¹⁸ Ebd.

²¹⁹ Intelligenzblatt, 17. 2. 1863; vgl. Eidgenössische Zeitung, 18. 2. 1863.

²²⁰ Konvolut BBB. – Die von Architekt *Carl Haller* gezeichneten Pläne sind verschollen, so daß einzig das schriftliche Bauprogramm Rückschlüsse auf dieses Projekt betreffend Warthalle, südlichen Durchgang und Restaurierung des Christoffelbildes gestattet, s. Intelligenzblatt, 10. 4. 1863, s. Anhang 36.

²²¹ Vgl. *Christoffels Betrachtungen am Ostermontag 1863* von Ernst Wyß, s. Anhang 36; *Christoffels Festgruß* von Carl Haller, *Christoffels Aufruf an Bern* von Ludwig Hebler, *Bernische Reime über den Ostermontag-Umzug 1863 und den Christoffelthurm* von Ludwig Hebler. Vgl. Konvolut BBB und BHM.

²²² Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung, 30. 5. 1863; vgl. Bund, 9. 4. 1863: Christoffel erschien mürrischen Hauptes im Streit der Alten, die ihn stützten, und der Neuen, die ihn stürzen wollten.

²²³ Intelligenzblatt, 10. 4. 1863, s. Anhang 36; vgl. Bund, 11. 4. 1863: «Mit der Christoffelthurm-Restaurierung soll es Ernst werden. Die nächste ordentliche Gemeindeversammlung, Montag den 13. d., soll darüber entscheiden. Das frühere Projekt ist aufgegeben und ein anderes auf das Tapet gebracht. Die HH. Architekt Zeerleder und Kommandant Hebler machen der Gemeinde den Vorschlag, es möchte einer zu gründenden Gesellschaft der Christoffelthurm zum Zwecke der Restauration auf die Zeit von 25 Jahren überlassen werden, der Gemeinde jedoch zu jeder Zeit gestattet sein, die Abtragung zu bewerkstelligen, und zwar ohne Entschädigung. Der Gemeinderath hat mit großer Mehrheit dieses Anerbieten angenommen und bringt es vor die Gemeinde. Eine Minderheit trug darauf an, die Abtragung des Thurmes im Prinzip auszusprechen, den Zeitpunkt und namentlich die Verwerthung desselben dem Gemeinderath zu überlassen. Die Gesuchsteller beabsichtigen, eine Gesellschaft nach Satz. 872 zu bilden; bis jetzt besteht noch keine. Sie suchen vorsichtig die Vorschriften über die Aktiengesellschaft zu übergehen, damit die Regierung nicht in den Fall komme, ein Wort dazu zu sprechen, in der gewiß richtigen Voraussetzung, daß der Regierungsrath eine Restauration des Christoffelthurmes nicht zugeben würde. Wenn auch der Gemeinde das Recht vorbehalten bleibt, den Thurm, selbst wenn restaurirt, zu jeder Zeit abzutragen, und zwar ohne Entschädigung an die Gesellschaft, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß von einem großen Theil der Bevölkerung es als eine Moralpflicht angesehen werden würde, das, was viel Geld gekostet hat, ohne dringende Noth nicht so bald wegzuschaffen. Auf dieses Gefühl sind Anerbieten und Annahme basirt. Über den Geschmack wollen wir nicht streiten. Der Thurm paßt jedenfalls nicht in das Quartier, in welchem er sich befindet, und wenn einmal dasselbe ausgebaut sein wird, was so lange nicht andauern kann, so wird auch dem altbernisch gesinnten unbefangenen Auge der Thurm als ein Übelstand erscheinen.»

Kosten zu übernehmen. In einem Aufruf an alle, die «den alten wüsten Christoffel nicht bis an's Ende der Welt auf jenem schönen Platze belassen, sondern denselben je eher je lieber wegschaffen wollen», wiesen die Christoffel-feinde auf dieses günstige Angebot; «da man bisher gerade die Kosten der Abtragung des riesigen Möbels fürchtete, so dürfte ein solcher Antrag Erfolg haben, und dennoch wird es eine förmliche Kraftanstrengung erfordern, um ihn durchzusetzen.»²²⁴ Diese unerwartete Entwicklung zwang die Christoffelfreunde zu einer hastigen Stellungnahme. Das «verführerische Anerbieten, dessen Ausführung sehr zweifelhaft ist und überdies für die Gemeinde eben zur nöthigen Sicherung des gefährdeten Verkehrs, baulich und pekuniär, weitgreifende Folgen nach sich zieht», sei schon deshalb hinfällig, weil der Turm auf diesem Platz eine zweckmässige Verkehrsteilung vermitteln könne. «Jedes Eintreten in daherige noch so glänzende Anträge bringt die Gemeinde bloß in Gefahr, ein positiv nützlich Bauwerk zu verlieren und eine Zerstörung herbeizuführen, von welcher vielfach bewiesen ist, wie sehr man sie zu bereuen hätte.»²²⁵

An der Einwohnergemeinde vom 13. April, die im «Casino» stattfand, begründete der Präsident der Baukommission, *Thormann*, den Antrag des Gemeinderats. Dagegen vertrat Oberst *Kurz* die Auffassung, es sei jetzt grundsätzlich zu beschließen, daß der Christoffelturm abgebrochen werde. Alt-Oberrichter *Hebler* verteidigte hierauf die Restaurierung des Turms und verurteilte das Angebot des Kantonsbaumeisters *Salvisberg* als «Theatercoup». Der Angeschuldigte wies alle Vorwürfe von sich und empfahl den Abbruch des Turms. Nun folgte die Abstimmung. Die Restaurierungspläne wurden mit 285 gegen 227 Stimmen verworfen, der Antrag *Salvisberg* hingegen erhielt 302 gegen 85 Stimmen. Auch die Wahlen in den Gemeinderat brachten Erfolge für die radikale Partei.²²⁶

In den Pressestimmen zur Einwohnergemeinde hieß es, die Konservativen hätten gleich zwei Schlappen hinnehmen müssen, zum einen in der Christoffelfrage und zum andern in den Wahlen. Doch sei der Christoffel «von konservativer Seite nie als Parteifrage angesehen worden, daher auch eine Menge von Konservativen gegen die Restauration stimmten; dagegen nahmen die Radikalen, mit ihrem Generalstab an der Spitze, *en masse* Partei für das Niederreißen; nur einzelne Wenige stimmten ausnahmsweise dagegen. – Was die Wahlen betrifft, so ist das Resultat derselben wieder einmal dem alten Schlendrian der Konservativen zu verdanken, welche in großer Zahl durch ihre Abwesenheit glänzten oder zu spät kamen.»²²⁷ Der «Bund» stellte befriedigt fest, daß sowohl bei den Wahlen wie in der Christoffel-Abstimmung «liberale Luft» geweht habe. «Wer gestern Morgen früh von Westen her das Weichbild der Stadt Bern betrat, und im Vorbeigehen einen Blick nach dem ehr-

würdigen Christoffel hinauf gleiten ließ, wandte das Auge mit Entsetzen wieder ab: er hatte auf der Brust des Riesen einen Totenkopf gesehen. Böses Augurium. Des gleichen Mittags entschied im Casino die Jury der Einwohnergemeinde über Leben und Tod der vielberühmten Figur und ihrer kolossalen Einfassung, des alten Wartthurmes inmitten der rührigen Neuzeit. Unter verschiedenen Rednern, welche sich hören ließen, versetzte namentlich Hr. Oberst *Kurz* jener Anomalie den Todesstoß. . . »²²⁸ Klage und Anklage vernahm man im Kreis der Konservativen: «Daß fremde Einwohner mit vornehmem Kunstsinn das Niederreißen dieses theuern Denkmals alter Zeiten und Thaten unseres lieben Berns leichthin dekretiren können, das muß man dem Fremdling eben verzeihen, wiewohl auch bei ihm eine gewisse Pietät gegen die ihn wohlwollend aufnehmende Stadt hätte erwartet werden dürfen; daß aber wirkliche Berner sich nicht scheuen, das von den Vätern ererbte, so ausgeprägte physiognomische Wahrzeichen der theuren Vaterstadt ohne Weiteres der Neuzeit und ihrer Mode zu lieb nieder

²²⁴ Bund, 12. 4. 1863; vgl. Eidgenössische Zeitung, 12. 4. 1863: «Wir gedenken nicht in einläßlicher Erörterung über die Christoffelfrage, welche morgen in der Einwohnergemeindeversammlung zur Berathung kommt, einzutreten. Gegenüber den Entstellungen, welche von der Bernerzeitung und einem Flugblatte der Christoffelfeinde verbreitet werden, ist es jedoch am Platze, zu bemerken, daß es sich nach dem Antrage des Gemeinderathes keineswegs darum handelt, die Erhaltung des Thurms auf 25 Jahre zu garantiren. Vielmehr soll der Gemeinde ausdrücklich das Recht vorbehalten bleiben, jederzeit die Wegschaffung desselben zu dekretiren, ohne Entschädigung leisten zu müssen. Wie man vernimmt, soll von Christoffel-feindlicher Seite an der Gemeindeversammlung das Anerbieten gestellt werden, den Thurm auf Kosten der Antragsteller wegzuschaffen, ohne daß die Gemeinde einen Batzen dafür auszuliegen hätte. Es ist jedoch daran zu erinnern, daß die Kosten der Wegschaffung von einem durchaus unparteiischen amtlichen Experten auf Fr. 25 000 angeschlagen sind, wobei der Werth des abzubrechenden Materials mit Fr. 13 000 bereits in Abzug gebracht ist. Hiezu kommen dann noch die Kosten für Nivellirung und Pflästerung des Platzes mit Fr. 5000. Jenes Anerbieten gleicht daher wieder einer Salvisbergischen Schwindelei, wie ein Ei dem andern. Jedenfalls wird man wohl thun, genau zu untersuchen, welche Garantien für die kostenfreie Wegschaffung geboten werden; sonst riskirt die Gemeinde, daß ihr hintennach noch eine Rechnung dafür eingereicht wird, oder daß die Abtragung in halber Höhe des Thurms stocken bleibt und der Stadteingang mit einer wüsten Ruine geziert wird. Wir halten jenes Angebot lediglich für einen Bengel, welcher der Erledigung der Sache in den Weg geworfen wird. Am besten ist's daher, in dasselbe gar nicht einzutreten.» – Vgl. Intelligenzblatt, 11. 4. 1863 und Eidgenössische Zeitung, 12. 4. 1863, s. Anhang 37.

²²⁵ Intelligenzblatt, 13. 4. 1863, s. Anhang 38.

²²⁶ Vgl. ebd. 14. 4. 1863. – Der konservative Kandidat, Fürsprecher *Albert Zeerleder* (= Mitglied des Christoffel-Comité), erhielt nur 172 Stimmen. Gewählt wurden Herr *Forster-Rommel* mit 216 und Dr. *John Wyttenbach* mit 191 Stimmen.

²²⁷ Eidgenössische Zeitung, 14. 4. 1863.

²²⁸ Bund, 14. 4. 1863.

zu reißen, das läßt einen schmerzlichen Blick in die Gegenwart und Zukunft werfen! – Bern ist nicht mehr das alte Bern ohne ihren sie eigenthümlich kennzeichnenden und weit hinaus verkündenden Christoffelturm... Sein Fall hat eine tiefe Bedeutung für die Geschichte Berns. Wie der Feind erst dann in die Festung eindringen kann, wenn die Schildwache gefällt, so erschaut des Geistes Auge den Einbruch neuer gewaltiger Geister in die ihres antiken Wächters beraubte Stadt. Mehr und mehr sinkt Alt-Bern ins Grab der Vergessenheit und ein leichtfüßiges, großthuerisches Neu-Bern macht sich breit und groß, igelähnlich die Stacheln ausspreizend gegen die alte ehrwürdige Stadt, die ihm das Einnisten gastfreundlich gestattet.»²²⁹

«Der Götze wankt!» triumphten die Neu-Berner. Auch hier war man sich – über den Fall des «alten, schweren und finsternen Thurmes mit seinem plumpen und ebenso sinn- als kunstlosem Bilde» hinaus – der «höheren» Bedeutung des Resultates vom 13. April wohl bewußt. «Es handelt sich nämlich bei dieser Gelegenheit grundsätzlich darum, ob in Bern der eigentliche und eingestorete Zopfgeist des Burgerthums, wie er sich bis dahin daselbst breit gemacht, noch länger oben auf bleiben oder ob ihm einmal eine tödtliche Wunde beigebracht werden könne. Denn der Christoffel war seit Langem gleichsam das Symbol und Heiligthum des bernischen Zopftums. Der Christoffel, als Repräsentant der guten alten Zeit, wo nur die regimentsfähigen Geschlechter der Stadt Bern herrschten und wo ein Bürger von Bern sich für ein ganz besonderes Meisterstück des Schöpfers hielt, ach, dieser Christoffel, wie war ihnen der an's Herz gewachsen! – Ja, ja, das alte Bern ist hin, nicht nur das alte, berühmte Bern mit seinen Helden, sondern auch das «alte Bern», das statt mit Schild und Schwert mit langen Zöpfen aufmarschirte. Das Todesurtheil wird nach ein bis zwei Menschenaltern davon wenig oder nichts mehr spüren. Aber auf dem Platze, wo der Christoffel gestanden, werden um Mitternachtsstunde Geister umgehen mit langen, langen Zöpfen und ein schauerliches Seufzen und Stöhnen und Wehklagen wird sich daselbst hören lassen. Das ist das Christoffel-Komite vom Jahr 1863 mit seinen Anhängern wird's dann heißen.»²³⁰

Mit «Christoffels Abschied von Bern» (Abb. 45) wurde diese Wehklage der Christoffelfreunde bereits vorweggenommen. Die Karikatur zeigt im Hintergrund den Christoffelturm schon zur Hälfte demoliert, während der Christoffel sich anschickt, die ungestaltliche Stadt zu verlassen. Rüstig zieht er, pfeiferauchend, das Schwert geschultert, die Hellebarde auf dem Rücken, mit umgehängter Feldflasche und in der rechten Hand einen langen, abgeschnittenen Zopf haltend, seinen Begleitern voraus. Die Eskorte, angeführt von *Jakob Stämpfli* als Federfuchs, gefolgt von *Oberst Kurz* und Kantonsbaumeister *Salvisberg*, sorgt für einen musikalisch würdigen



Abb. 45. Illustrierte Wochenzeitung 18. 4. 1863.: «Christoffels Abschied von Bern» am 7. 4. 1863. Holzstich.

Abschied des «bemoosten Burschen.» Die Alt-Berner hingegen folgen weinend, mit haarsträubenden Zöpfen, um ihrem geliebten Christoffel das letzte Geleit zu geben. «Der Riese weicht nun dem Zwerg – Mich litt nicht mehr Herr Salvisberg. Doch weine nicht, o Publikus, Ade! Reiß nicht den Zopf dir vor Verdruß, Ade! Den langen, aus dem Nacken, ja, s'bleibt mancher Edle dir noch da.»²³¹

Fünf Monate später gab der Christoffel erneut zu reden, als im September 1863 die in München gegossene Statue der *Berna* in Bern eintraf. Die bronzene Schutzgöttin wurde am Bahnhof mit Festmusik abgeholt und in feierlichem Zug in den Hof des Bundesrathhauses geführt. Am 23. September wurde das Kunstwerk festlich enthüllt. Während Gemeindepräsident *v. Effinger* betonte, daß diese Statue den «grandiosen Bundesrathausbau» würdig abschließe, schilderte Bundespräsident *Fornerod* «die Freude jedes Eidgenossen beim Anblick dieses Sinnbildes der großartigen Geschichte Berns, wodurch dasselbe zur Würde des Bundessitzes sich emporgeschwungen hat.»²³² Abgesehen davon, daß die neue Stadtzierde

²²⁹ Intelligenzblatt, 20. 4. 1863, s. Anhang 40.

²³⁰ Berner-Zeitung, 17. 4. 1863, s. Anhang 39.

²³¹ Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung, 18. 4. 1863.

²³² Eidgenössische Zeitung, 24. 9. 1863.

allgemeinen Beifall fand und zur Freude des Publikums am Abend bei Mondschein wiederholt mit bengalischem Feuer beleuchtet wurde, war deren Ähnlichkeit zur *Berna* des Christoffel-Manifestes von 1860 nicht zu übersehen.²³³ Dort aber hatte die *Berna* noch unverzagt Partei für den Christoffel und die Altberner ergriffen. Im «Postheiri» erkundigte sich die allegorische Stellvertreterin der Stadt Bern denn auch sofort nach ihrem Schützling: «Höre ich nun davon, daß der Christoffelthurm weg-rasirt werden soll, so kommt eine Empfindung über mich, als ob mir die Nase aus dem Gesicht geschnitten würde. *Die Nase ist aber häßlich*, – sagen die Christoffel-feinde. Mich dünkt eine wüste Nase ist noch immer besser als gar keine. Wem sehen die Gesichter ähnlich, welche keine Nase haben? – *So wollen wir unsrer Berna eine neue Nase verschaffen, die noch viel schöner und viel größer werden soll als die Christoffelnase: Wir wollen den Münsterthurm ausbauen!* – Excusez Messieurs! Bau't den Münsterthurm, wenn ihr das Geld dazu findet, ich habe nichts dawider. Aber laßt mir unterdessen mein ehrliches Bernergesicht und das Stumpfnäschen mitten drinn un-geschoren.»²³⁴ Einen ehrenvollen Auftritt erhielt der Christoffel in der «Schweizerischen Illustrierten Wochenzeitung» (Abb. 46). Hier empfängt Frau Berna die «offizielle Visite des großen Christophels, des Erlacher und des Zähringers», ja sie heißt ihn als ersten dieser illustren Altberner willkommen. Doch Christoffel antwortet der Berna, sie möge über die Neuzeit wachen, er sei zu alt und begeben sich zur Ruhe. Wenn Frau Berna in Zeiten der Not der Alten bedürfe, so werden der Zähringer, der Erlacher und er selbst ihr beistehen, «doch ruf mir keine Salvisberge, ruf nicht herbei der Neuzeit Zwerge!» – Es müsse eben auch solche Käuze geben, meint hierauf Frau Berna und erklärt: «Der Salvisberg macht schlecht und recht Just Platz uns für ein neu Geschlecht. Die Jungen sind es, nicht die Alten, Die stets das Zukunftsbanner halten.»²³⁵ Was half es, wenn in «des alten Christoffels Gruß an die junge Berna» der stellenlose Riese sich sogar als Kellner oder Dienstmann empfehlen wollte und dabei erfahren muß: «I bi für d'Chatz – my Zyt isch uus.»²³⁶ Weil aber die Verhandlungen zwischen dem Gemeinderat und Kantonsbaumeister *Salvisberg* in der Zwischenzeit zu keinem Ergebnis führten, war das Schicksal des Christoffelturms noch keineswegs besiegelt. Am 5. November 1863 veröffentlichte Gemeindegeschreiber *Wyß* eine Erklärung, es sei «unrichtig, daß die Gemeinde unterm 13. April bereits die Abtragung des Thurmes beschlossen habe; dieselbe ist vorerst in den Antrag des Gemeinderathes nicht eingetreten, welcher auf Annahme der Restaurations-Vorschläge des sog. Christoffelkomite ging; sodann hat sie den Anzug Salvisberg erheblich erklärt, welcher auf Abtragung des Thurmes ging und zugleich das Angebot enthielt, diese Abtragung gegen Überlassung des Materials auf eigene Kosten überneh-

²³³ Das Modell zu dieser Statue schuf der Bildhauer *Raphael Christen*, während die Zeichnungen von Kunstmaler *Albert Walch* stammten (vgl. Abb. 42). Vgl. BTB 1867, Chronik 1863, 422; dazu *P. Schenk*, Berner Brunnenchronik, Bern 1945, 62.

²³⁴ Postheiri, 29. 8. 1863.

²³⁵ Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung, 3. 10. 1863: «*Frau Berna empfängt die offizielle Visite des großen Christophels, des Erlachers und des Zähringers.*

Bin endlich, endlich angelangt,
Ihr Mutzen, doch das Herz mir bangt;
Wie mag ich in den alten Straßen
In frischer Jugend seh'n mich lassen?
Zwar bin ich nicht von heute her,
Fünfhundert Jahre wohl und mehr
Trug treu mein Volk durch Schlachten wild
Den mir vertrauten Ehrenschild.

Bin in der Fremde nicht; – ich seh'
Ein Volk um mich, das Wohl und Weh
Des Lebens in des Kampfes Tagen
Voll Muth weiß in die Schanz zu schlagen.
Ich trag mit Stolz den Bernerschild,
Ich bin ein starkes Frauenbild;
Denn kräft'ge Frau'n sind in der Mitten
Der Bernermutzen wohl gelitten.

Da kommt zu mir der Christopher
Mit etwas mürr'schem Sinne her;
Er heißt mich hoch- und wohlwillkommen:
«Mög'st, Berna, du der Neuzeit frommen.
Ich bin zu alt – ich geh' zur Ruh!
Lach' du der neuen Zukunft zu.
Der Zähring, Erlach, all' die Braven,
Wir grüssen dich – und gehen schlafen.

«Wir geh'n, Frau Berna – gute Nacht!
Halt so getreu wie wir die Wacht!
Doch gilt es einst in Kampfes Walten
Dir beizusteh'n – so ruf' die Alten,
Ruf' Zähring, Erlach, Christopher,
Denn ihre Hiebe treffen schwer;
Doch ruf' mir keine Salvisberge,
Ruf' nicht herbei der Neuzeit Zwerge!»

Frau Berna spricht: «Nimm's nicht so schwer
Mein alter, guter Christopher!
Denn soll pulsiren frisch das Leben,
Muß es auch solche Käuze geben.
Der Salvisberg macht schlecht und recht
Just Platz uns für ein neu Geschlecht.
Die Jungen sind es, nicht die Alten,
Die stets das Zukunftsbanner halten.

«Die sieben Neuen – merk' es wohl –
Die hausen dort im Kapitol,
Sie werden nicht so lange dauern
Als deines Thurmes feste Mauern.
Es läßt sich froh zu Grabe geh'n,
Auch ohne Hoffnung, aufzusteh'n,
Wird, was dort haust, zu Grab getragen,
Wer wird, Freund Christoph, um sie klagen?»

²³⁶ *Des alten Christoffels Gruß an die junge «Berna»*. In ächt «berndütschi» Reimlein gebracht von einem alten Burgerzopf, zum Andenken an die Aufstellung der Statue, den 11. September 1863.

men zu wollen. Der Gemeinderath hat also über diesen Anzug Bericht zu erstatten und die Gemeinde wird sowohl über die Abtragung des Thurmes selbst, als über die Annahme des Angebots Salvisberg erst noch zu entscheiden haben, – was in letzter Gemeinderathsverhandlung ausdrücklich festgehalten wurde.»²³⁷ Kurz darauf, am 13. November, stellte der Kantonsbaumeister seine Bedingungen vor: vollkommen freie Hand für den Abbruch des Bauwerkes und Entbindung von den Vorschriften des Baureglements gegen Sicherheitsleistung, Verzicht auf eine Beschränkung in der Zeit für den Beginn des Abbruches sowie Überlassung des Christoffel-Standbildes.²³⁸ Diese Forderungen konnte der Gemeinderat «im öffentlichen Interesse und zur Sicherheit der umliegenden Gebäude» durchaus nicht annehmen.²³⁹

Nachdem aber die Einwohnergemeinde am 11. Dezember 1863 Oberst *Kurz* als Nachfolger des Gemeindepräsidenten *v. Effinger* gewählt hatte, konnten die Christoffelfreunde kaum mehr auf eine Wendung hoffen, obwohl der Gemeinderat nach wie vor eine konservative Mehrheit aufwies. Die Christoffelfeinde hingegen schienen ihrer Sache sicher. Am 28. Februar 1864 hielt Alt-Bundesrat *Stämpfli* vor der allgemeinen Militärgesellschaft eine vielbeachtete Rede «über die Baufragen der Stadt Bern, mit besonderem Bezug auf die notwendigen Schul- und Militärbauten.» Ohne den Christoffel mit einem Wort zu erwähnen, forderte der Referent einmal mehr die Verlegung des Bahnhofs – jetzt an die Stelle zwischen Burgerspital und Güterbahnhof! – sowie die Verlängerung der Bundesgasse von der kleinen Schanze in einer Terrassenanlage bis zur Plattform. Er betonte, ihm sei «an einer schönen Stellung und Entwicklung der Stadt Bern auch etwas gelegen... und zwar vielleicht mehr als allen verrosteten und engherzigen Orts- und Bürgerzöpfen zusammengenommen.» Der Staat habe das Heft in der Hand, um die baulichen Interessen der Stadt mitzubestimmen, denn «der Staat bestimmt die durch seine öffentlichen Gebäude bedingten Alignemente von sich aus und expropriert von sich aus, was nöthig ist; er hat die Stadt nicht zu fragen und wird sie nicht fragen, wenn sie nichts leisten will.»²⁴⁰ In einem Kommentar zu dieser Rede meinte die «Eidgenössische Zeitung», Herr *Stämpfli* habe seine demagogische Natur so wenig geändert «als ein Panther seine Flecken». Die Frage aber, «ob es sehr staatsmännisch sei, einen Dualismus zwischen Staat und Stadt in der Weise aufzustellen, wie es Herr St. thut, wollen wir hier nicht untersuchen.»²⁴¹ Worauf dieser Gegensatz abzielte, sollte sich sehr bald in den Verhandlungen zwischen dem Gemeinderat und Kantonsbaumeister *Salvisberg* zeigen.

Nach langem Zuwarten hatte *Salvisberg* am 5. März 1864 sein Angebot mit neuen Forderungen an die Gemeinde vorgestellt; er verlangte nun Fr. 8–15 000.– Entschädigung, falls er den Turm nach den Vorschriften des Bau-



Abb. 46. Illustrierte Wochenzeitung 3. 10. 1863.: «Frau Berna empfängt die offizielle Visite des großen Christophels, des Erlachers und des Zähringers». Holzstich.

reglements abrechen müsse, sowie Fr. 5000.— für die Pflasterung des Platzes. Dem Einfluß von Oberst *Kurz* war es zuzuschreiben, daß der Gemeinderat diesen Bedingungen mehrheitlich zustimmte, um der nächsten Einwohnergemeindeversammlung vom 22. April die Demolition des Christoffel zu beantragen. «Es fand sich hiefür eine Majorität von bloß 4 Stimmen; allein, um Fried und Ruh halber verzichtete die Minorität auf das Recht, einen Minderheitsantrag vor die Gemeinde zu bringen.»²⁴² Als aber das neue Angebot *Salvisbergs* durch

²³⁷ Intelligenzblatt, 5. II. 1863.

²³⁸ Vgl. *Markwalder*, 20.

²³⁹ Intelligenzblatt, 9. 12. 1863.

²⁴⁰ *J. Stämpfli*, Über die Baufragen der Stadt Bern mit besonderem Bezug auf die nothwendigen Schul- und Militärbauten, Bern 1864, 22.

²⁴¹ Eidgenössische Zeitung, 2. 3. 1864.

²⁴² Vgl. den späteren Bericht im Intelligenzblatt, 26. 4. 1864: «Im Gemeinderath herrschte damals eine eigene Stimmung. Es war die letzte Sitzung, die Hr. Oberst Kurz sel. präsidierte; seine Gesundheit war bereits ganz zerrüttet; nur die Christoffel-Angelegenheit vermochte ihn noch, sich außer Haus zu begeben; er kam, wie jedesmal, wenn hievon die Rede war, in einen gereizten Zustand. Da wurde der Antrag gestellt, grundsätzlich die Demolition des Christoffelthurmes zu beschließen. Es fand sich

die Presse bekannt wurde, brach ein Sturm der Entrüstung gegen den Kantonsbaumeister los. «So hat das Manöver Salvisberg seinen Zweck glücklich und vollständig erreicht. Das Anerbieten einer unentgeltlichen Restauration ist den Bach ab geschickt; das Anerbieten des unentgeltlichen Abbruchs ist ein fauler Fisch; und die Gemeinde soll nun den Abbruch, welchen sie nur unentgeltlich haben wollte, auf eigene Kosten beschließen. Der Kantonsbaumeister ist aber draus und kann sich in die Faust lachen.»²⁴³ Für die Christoffelfreunde ließ sich eine andere Schlußfolgerung ziehen. Da Kantonsbaumeister *Salvisberg* sein ursprüngliches Angebot zurückgezogen habe, könne nun auch die Einwohnergemeinde auf den diesbezüglichen Beschluß vom 13. April 1863 zurückkommen. Es stelle sich die Frage, «ob die Abtragung auf anderem Wege einzuleiten, ob dieselbe wenigstens prinzipiell zu beschließen, oder ob von derselben zu abstrahieren sei.» Für die Erhaltung sprechen folgende Gründe: 1. verdiene der Turm mit seinem Bild als altertümliches Monument erhalten zu werden. 2. sei der Turm auch heute noch eine Zierde der Stadt und 3. würde er bei entsprechender Veränderung und Erweiterung dem Verkehr «eher förderlich als hinderlich» sein.²⁴⁴ Sofort wurden weitere Argumente ins Feld geführt, sei es zur Ästhetik des Turms oder zu dessen Verwendungszweck. «In Berlin, wo ein Schinkel unumschränkt herrschte, in München, wo Leo von Klenze die größten architektonischen Meisterwerke schuf, in diesen Residenzen der Pracht bemißt man die Schönheit eines Gebäudes nach seiner Erscheinung bei Mondbeleuchtung, und daß diese unserm Christoffelthurm sehr günstig ist, wird Niemand bestreiten.»²⁴⁵ Andererseits seien die verkehrstechnischen Erfahrungen, welche der Architektenverein 1858 bereits voraussagte, vollumfänglich bestätigt worden. Der Platz vor dem Bahnhof bedürfe einer «sichernden Station», wofür sich der ausgebaute Turm bestens eignen könnte. Außerdem wäre es sogar möglich, den Turm als Brunnenwasser-Reservoir zu verwenden, da er einen bevorzugten Standort und genügend Raum besitze. Zuletzt aber biete der Turm Platz für die in Bern immer noch nicht verwirklichte Gewerbehalle. Jedenfalls müsse der Turm im Interesse der Gemeinde genutzt werden. «Welchen gerechten Vorwürfen, welchen schadenfrohen Urtheilen und welchen wunderbaren Zumuthungen müßte sich die Gemeinde aussetzen, und zwar bei Feinden und Freunden, wenn sie mit ihrem anvertrauten Eigenthum solchermaßen umspränge, um der Zeit zu gefallen und in das große Fahrwasser zu kommen, das noch alle Gemeinwesen verschlungen hat, welche sich seinem Wirbel überließen. Schlage man nur diesen Weg ein, stehe man zu den Grundsätzen, wie die, welche hier Zerstörung predigen, dann wird auch Bern in ihrem reißenden Strome und unter ihrer ruinirenden Knechtschaft bald genug dahin kommen, wo so viele sind, die es zu spät be-

reuen.»²⁴⁶ Noch sei es Zeit, die bekannten Vorwürfe wie: der Christoffel erdrücke, «ecrasire» seine Umgebung. . . oder er entspreche dem politischen Sinnbild des «Zopfburgerthums», zu widerlegen. Denn «aus Bern, wie viele es wünschen, eine große, neue, schöne Stadt zu machen, das kann man ohne den Christoffel zu demoliren und ohne die Christoffelfreunde zu demüthigen. Weder der Thurm – das ist nachgerade zur Genüge erwiesen – noch seine Freunde, stehen dem baulichen Fortschritt im Weg.»²⁴⁷ In einem «Wechselgesang zwischen Frau Berna und ihren Courschneidern über die große Nase, genannt Christoffelthurm» wurde deshalb der Ruf laut: «Biderbes Bern! ermanne dich, Weis heim, wer dich verführt; Sonst trägst du zur Schau deine Schande / Zeitlebens vor unserm Lande, Wie's dir dann auch gebührt.»²⁴⁸ Die führenden Christoffelfeinde waren unversehens in eine schwere Krise geraten. Kantonsbaumeister *Salvisberg* suchte vergeblich sein Vorgehen in einer öffentlichen Erklärung zu rechtfertigen²⁴⁹, und *Jakob Stämpfli* Nimbus hatte, seit seinem unverhofften Rücktritt aus dem Bundesrat am 30. September 1863, in der neuen Rolle als Direktor der «Eidgenössischen Bank» eine gewisse par-

hiefür eine Majorität von bloß 4 Stimmen; allein, um Fried und Ruh halber verzichtete die Minorität auf das Recht, einen Minderheitsantrag vor die Gemeinde zu bringen.»

²⁴³ Eidgenössische Zeitung, 30. 3. 1864; vgl. ebd. 21. 4. 1864: «Daß die Gemeinde sich von einem Kantonsbaumeister, der nicht einmal das Baureglement der Hauptstadt kennt, dessen Handhabung er zu beaufsichtigen hat, auf solche Weise an der Nase herumführen lassen soll, wie es geschehen ist, – daß sie ihm dann schließlich noch mit Bezahlung einer großen Summe zu seinem Zweck verhelfen soll, nachdem er sein Versprechen unentgeltlicher Abtragung des Thurmes, womit er der Gemeinde den «Speck durch den Mund zog», nicht gehalten hat, – das ist manchem ächten Berner denn doch zu «starker Tuback»! – Vgl. dazu Intelligenzblatt, 9. 3. 1864: «Hr. Salvisberg verlangt in einem Schreiben an den Gemeinderath eine Entschädigung von 8000 Fr. und je nach Umständen bis 15 000 Fr., wenn er den Christoffel nach Vorschrift des Baureglements abbrechen müßte; dazu müßte die Gemeinde noch die Neupflasterung des leergewordenen Platzes übernehmen, was auch etwa 5000 Fr. kosten würde. – Die Baukommission soll mit Beförderung darüber rapportiren, indem man im Gemeinderath allgemein der Ansicht ist, daß nun einmal über diese Sache ein Entscheid müsse genommen werden, um der Gemeinde bestimmte Anträge unterbreiten zu können.»

²⁴⁴ Intelligenzblatt, 9. 4. 1864, s. Anhang 42.

²⁴⁵ Ebd. 16. 4. 1864; vgl. dazu die Franz Niklaus König zugeschriebene Gouache: Christoffelturm im Mondschein (um 1810/1820), Abb. *H. Bloesch*, Siebenhundert Jahre Bern, s. Anm. 58, ebd. 72/73.

²⁴⁶ Intelligenzblatt, 20. 4. 1864.

²⁴⁷ Ebd. 21. 4. 1864, s. Anhang 44.

²⁴⁸ *Wechselgesang zwischen Frau Berna und ihren Courschneidern über die große Nase, genannt Christoffelthurm* (9. 4. 1864), s. Anhang 41.

²⁴⁹ Intelligenzblatt, 21. 4. 1864; diese Erklärung wurde auch als Einzeldruck verbreitet.

teipolitische Einbusse erlitten.²⁵⁰ Der unermüdlichste aller Christoffelkämpfer aber, Oberst *Kurz*, war unvermittelt einem Herzschlag erlegen und wurde am 6. April 1864 in großartigem Leichenzug zu Grabe getragen.²⁵¹ In einem Flugblatt der Christoffelgegner verlautete kurz darauf, man sei es «dem Andenken des Obersten Kurz, über dessen Sarg kaum die Erde sich geschlossen, schuldig, am Gemeindsbeschluß vom letzten Jahr festzuhalten. Ihm lag die Abtragung des Christoffels außerordentlich am Herzen, und mit dem Gedanken, daß nun endlich sein Wunsch erfüllt werde, ist er aus unserer Mitte geschieden.» Was die neuerdings vorgebrachten Gründe für die Erhaltung des Thurms angehe, so sei dieses Propagieren längst widerlegter Behauptungen nur darauf berechnet, im Publikum Verwirrung zu stiften; nur solche Altertümer müssten respektiert werden, «welche bezeichnende Denkmale für ihre Zeit sind, welche daher durch ihr Äußeres, ihre Ornamente, ihren Kunstwerth, oder gute Erhaltung den Geist ihrer Zeit der Nachwelt überliefern. Das ist aber beim Christoffel nicht der Fall. Wir haben hier nur vier kahle Mauern, welche jede andere Zeit ebensogut bezeichnen, als die des spätern Mittelalters, die ihn erbaute. Das Charakteristische an dem Thurme, das Bild des heiligen Christoffels, ist man ja gerne geneigt, den Liebhabern zu überlassen.» Die Vorschläge für die Einrichtung einer Gewerbehalle, eines Wasserreservoirs oder einer Gemäldesammlung seien untaugliche Versuche, den Turm doch noch zu retten. «Laßt Euch nicht durch scheinbar nützliche Vorschläge zur Beibehaltung dieses widerlichen, verkehrssperrenden, altväterischen Bauwerks verleiten!»²⁵² Das «Berner Blatt» warnte gleichzeitig davor, daß die «Christoffelgarde», welche nach dem Tod von Oberst *Kurz* neuen Mut für ihren Christoffel samt seinem «Doggel» geschöpft habe, an der nächsten Einwohnergemeinde vollzählig aufmarschieren werde. «Zeigen die Gegner sich läßig, bleiben sie aus bei der Gemeindeversammlung, so wird, zur Erhöhung des Ruhmes der Stadt Bern vor gesammter Eidgenossenschaft, der Christoffelthurm 'auf eine neue Amtsdauer' bestätigt werden.»²⁵³ Im Gegensatz dazu stellte die «Eidgenössische Zeitung» fest, daß «auch bei ganz nüchterner und kühler Betrachtung der Antrag des Gemeinderathes, wonach die Gemeinde «prinzipiell» die Abtragung des Thurmes beschließen soll, höchst sonderbar vorkommt. Wenn sonst eine Baute beantragt wird, so pflegt man gleichzeitig einen Kostenvoranschlag aufzustellen, damit die beschließende Behörde auch weiß, was sie beschließt, d. h. welche finanziellen Opfer ihr Beschluß fordern wird. Hier soll es nun umgekehrt gehen. Zuerst soll die Gemeinde den Abbruch prinzipiell beschließen und dann hinterher mittelst einer Konkurrenzausschreibung erst in Erfahrung bringen, was dieser Beschluß sie kosten wird.»²⁵⁴ In einer «Orientirung» an die Stimmberechtigten wurde deshalb der Antrag des

Gemeinderates zur Ablehnung empfohlen. Im Hinblick darauf, «daß eine Abtragung des Thurmes auf Kosten der Gemeinde jedenfalls mit bedeutenden Opfern an Geld verbunden wäre; daß die Umstände eine sofortige Abtragung des Thurmes nicht verlangen, und bis jetzt keine positiven Gründe nachgewiesen sind, welche eine solche Demolition nothwendig machen; daß ferner die Einwohnergemeinde zu jeder Zeit, wenn bestimmte Gründe für eine Demolition oder auch für eine nützliche Verwendung des Bauwerks eintreten, die bezüglichen Schlußnahmen in eint oder anderer Richtung fassen kann; daß demnach ein auf das Ungewisse hin schon jetzt gefaßter, prinzipieller Entscheid für die Abtragung des Thurms als ein nicht gerechtfertigtes Vorgreifen in die künftigen, freien Entschlüssen der Gemeinde anzusehen wäre», sei vielmehr der Gegenantrag zu unterstützen, wonach die Gemeinde von einem grundsätzlichen Beschluß über die Abtragung des Christoffelturms *abstrahieren* soll.²⁵⁵

Am 22. April 1864 versammelte sich die Einwohnergemeinde bereits um 9 Uhr morgens in der Heiliggeistkirche. Der Präsident der Baukommission, *Albert v. Wattenwyl*, erläuterte zuerst den Standpunkt des Gemeinderates. Die heutige Versammlung, betonte er, gleiche einem Gerichtshof, welcher über Leben und Tod «eines Patrioten» zu entscheiden habe. Dem Berichterstatter aber sei die Aufgabe übertragen, als Staatsanwalt für den Antrag des Gemeinderates zu plädieren. Für den Gegenantrag trat sodann *Johann Rudolf Lindt* in die Schranken. «Ob der Thurm schön oder nicht schön sei, sagte er unter Anderem, sei hier nicht zu untersuchen und zu entscheiden, es sei dies Geschmackssache; viele Architekten, und zwar fremde und einheimische, hätten sich lobend über dieses Monument ausgesprochen. Die freie Cirkulation sei

²⁵⁰ Vgl. Berner-Zeitung, 2. 10. 1863. – Gleichwohl spielte *Jakob Stämpfli* auf politischer Ebene sowohl des Kantons wie der Gemeinde Bern eine bedeutende Rolle. Er wurde sogleich in den Nationalrat gewählt und kandidierte am 11. Dezember 1863 für die Gemeinderatswahlen in Bern; hier aber mußte er sich mit 526 Stimmen mit einem Achtungserfolg zufrieden geben. Vgl. Eidgenössische Zeitung, 12. 12. 1863; Nachdem Bankdirektor *Stämpfli* seine Wahl in den Nationalrath «durchgestieret» habe, wolle er nun auch noch in den Gemeinderath der Stadt Bern gewählt werden.

²⁵¹ Vgl. Neue Zürcher Zeitung, 6. 4. 1864 und 14. 4. 1864; dazu die Mitteilung in der Berner-Zeitung, 6. 4. 1864, daß die Familie *Kurz* «in Anerkennung der Verdienste des Verstorbenen um die Stadt Bern» das Bürgerrecht der hiesigen Burgerschaft unentgeltlich erhalten habe.

²⁵² Berner-Blatt, 21. 4. 1864, s. Anhang 45; diese Erklärung wurde auch als Flugblatt verbreitet, s. Konvolut BHM.

²⁵³ Berner-Blatt, 19. 4. 1864, s. Anhang 43.

²⁵⁴ Eidgenössische Zeitung, 21. 4. 1864.

²⁵⁵ Intelligenzblatt, 21. 4. 1864 Beilage, s. Anhang 44; diese Erklärung erschien auch als Flugblatt, vgl. Konvolut BHM.

durch den Thurm nicht nur nicht gehemmt, sondern eher gefördert, indem, wenn er nicht dastände, man vor den Wagen nicht mehr sicher wäre. Wolle man den Verkehr von Hemmnissen befreien, so solle man vorerst den Käfichthurm wegschaffen, denn dieser hindere denselben in hohem Maße, und man solle nicht gleich sich die Nase aus dem Gesicht schneiden lassen. Wäre der Thurm fort, so müßte man mit großen Kosten etwas Anderes zum Schutz des Publikums herstellen; es seien daher keine dringenden Gründe da, ihn wegzuschaffen, und doch solle die Gemeinde nun ohne Motivirung so viel Geld hergeben. Für unentgeltliche Abtragung habe man noch stimmen können; allein 13–20 000 Fr. dazu verwenden und wohl noch ebensoviel für Herstellung des Platzes und Unvorhergesehenes, das seien zu große Opfer für die Gemeinde, welche ohnehin das Geld für andere, dringendere Aufgaben nöthiger hätte, und zwar in der nächsten Zeit, wie z. B. Ankauf des Wylerfeldes, Bau von Schulhäusern, kleine Schanze, Straßenpflaster u. s. w. Man könne ja den Thurm auch zu etwas Schönerem umgestalten oder zweckmäßiger verwenden, wie zu einer Gewerbehalle, Wassersammler etc. Diese Projekte seien dem Gemeinderath noch nicht bekannt gewesen, sonst hätte er wohl den Antrag auf Demolirung nicht gestellt. Übrigens lägen ja noch gar keine Devis vor, man wisse nicht, wie weit die Sache führen könne, und daher solle man nichts überstürzen und dermalen von einer Abtragung des Christoffelthurmes abstrahiren.» Nun war die Reihe an Kantonsbaumeister *Salvisberg*. «Der Antrag des Gemeinderathes freue ihn. Es sei ihm nicht möglich gewesen, die ihm vom Gemeinderath gestellten Bedingungen anzunehmen. Er habe zwar sein Möglichstes gethan, um denselben zu entsprechen, und daher neue Anträge gestellt; – er habe stets sich loyal benommen und für sich keinen Gewinn erzielen, sondern selbst Opfer bringen wollen, wie Diejenigen, welche den Thurm unentgeltlich zu restauriren gedachten. Er glaube nicht, daß man durch die Concurrrenz ein geringeres Angebot erzielen werde, als das seinige, sondern es würden im Gegentheil viel größere Summen verlangt werden. Man möchte auch durch den heutigen Beschluß das Andenken des Hrn. Kurz ehren, der so viel für die Stadt gethan und auch Schönheitssinn gehabt hätte.» Demgegenüber wollte *Gustav König* den Vorredner bei dessen Angebot vom 13. April 1863 behaften, da ein solches Vorgehen vor Gericht nicht bestehen könnte. «Amüsanter aber sei es, wie man wegen dem Bild des Goliath umgesprungen sei. Man sollte doch Rücksicht für den alten Herrn haben; Herr *Salvisberg* habe ihn aber kurzweg mit «Doggel» titulirt. Jetzt aber scheine er ihm doch einen großen Werth beilegen zu wollen; er wolle ihn nun der Gemeinde für 5000 Fr. überlassen, was man so ziemlich aus den neuesten Anträgen entnehmen könne. Das Bild aber sei entschieden kein Abbruchmaterial und gehöre der Ge-

meinde. Hr. König glaubt, es sei Hrn. S. mit seinem Antrag eigentlich nie Ernst gewesen, er habe durch denselben nur den Gegenantrag auf unentgeltliche Restauration beseitigen wollen.» Hierauf erklärte *Salvisberg*, «dem es bei diesem Votum beinahe unwohl wurde», mit unsicherer Stimme, «es sei gewiß irrig, daß er mit der Gemeinde habe ein Spiel treiben wollen, er habe es ernst gemeint; er bleibe noch jetzt bei seinem Antrag und wenn man es verlange, so werde er selbst noch auf seinen ersten Antrag zurückkommen.» Nachdem zwei weitere Voten im Tumult – «durch einen betäubenden Lärm, und Rufen und Brüllen» – untergingen, wurde zur Abstimmung geschritten. Der Antrag des Gemeinderates erhielt 211, der Gegenantrag aber 307 Stimmen.²⁵⁶

Als bald verkündete eine «Siegeshymne zu Ehren des geretteten Christoffels» die Niederlage des Kantonsbaumeisters: «Mäuslein gebar ein Berg. Baumeister *Salvisberg*/Ist gegen dich ein Zwerg/Und er stunk ab. Wenn er auch «Doggel» dich/Nannte verächtlich, – Heut schaust du siegerlich/Auf ihn herab.»²⁵⁷ Die radikale Presse hob indessen die niedrige Stimmbeteiligung (31,5%) hervor und erklärte die Abstinenz mit dem schönen Wetter, «was Arbeits- und Gewerbsleute abhielt sich einzufinden.»²⁵⁸ Dem Verlangen der Christoffelfreunde, den Thurm «einstweilen noch stehen zu lassen», sei damit entsprochen worden.²⁵⁹

Der unerwartete Ausgang dieser Abstimmung verlieh den Christoffelfreunden neuen Auftrieb. «Sofort beschäftigte sich das Comité mit der Frage, wie diese

²⁵⁶ Bericht im Intelligenzblatt, 26. 4. 1864; vgl. ebd. 28. 4. 1864 «Berichtigung. Sowohl das «Bernerblatt» als auch das «Intelligenzblatt» beschäftigen sich einläßlich mit der Stimmgebung des Unterzeichneten in der Christoffelfrage an der letzten Einwohnergemeinde. Beide berichten falsch, indem ersteres behauptet, ich hätte als Berichterstatter des Gemeinderathes selbst gegen dessen Anträge gestimmt, letzteres, ich hätte mich an der Abstimmung gar nicht betheilig, dagegen, meine persönliche Ansicht opfernd, auf Annahme des gemeinderäthlichen Antrages angetragen. Obschon meine persönliche Haltung in dieser Angelegenheit dem Publikum höchst gleichgültig sein kann, so sehe ich mich dennoch der Wahrheit zuliebe veranlaßt zu erklären, daß ich voriges Jahr mit der Mehrheit des Gemeinderathes für die Restauration und dieses Jahr mit der Mehrheit des Gemeinderathes für den Abbruch des Christoffelthurmes gestimmt habe. Die Gründe, die mich dazu bewogen, sehe ich mich nicht veranlaßt hier des Näheren zu erörtern, dazu wird es später noch Gelegenheit genug geben. Mit Hochschätzung A. v. Wattenwyl.»

²⁵⁷ Postheiri, 30. 4. 1864, s. Anhang 46. I–III; vgl. ebd. 21. 5. 1864. «O Simeliber, o Simeliber, Wer mocht's zum voraus schmecken, Daß dir einst St. Christoffulus Würd' eine Fläre stecken? O S-imeliber! . . . O Simeliber, o Simeliber, Du mit dem Winkelmaße, Dein Stündlein schlägt, dein Stern erlischt; – So geh' jetzt deiner Straße! O S-imeliber!»

²⁵⁸ Berner-Blatt, 23. 4. 1864; vgl. dazu Bund, 23. 4. 1864: «In der vielberühmten Angelegenheit des Christoffelthurmes beliebte mit 307 gegen 211 Stimmen das Fortbestehenlassen (!) desselben.»

²⁵⁹ Berner-Zeitung, 23. 4. 1864.

günstige Wendung zu benutzen sei.»²⁶⁰ Am 6. Mai 1864 unterbreitete der bernische Handwerker- und Gewerbeverein dem Gemeinderat das Gesuch um Überlassung des Christoffelturms zwecks Einrichtung einer Gewerbehalle und richtete gleichzeitig eine Anfrage an das Comité, inwieweit die Christoffelfreunde an der Restaurierung des Turms interessiert seien. Das Comité ließ sogleich neue Pläne auf der Grundlage des Restaurierungsprojektes von 1863 ausarbeiten. Dabei wurden folgende Bedingungen festgehalten: «1. darf die Façade des Vorwerkes gegen Westen nicht abgeändert werden, ausgenommen daß a) ein dem südlichen entsprechendes Thor bei der nördlichen Ecke durchbrochen, b) der gebrochene Giebel in der Mitte durch einen ganzen Giebel mit einem Fenster darin versetzt und c) daß das Dach dieses Vorwerkes neu, aber von ganz gleichem Aussehen wie vorher gemacht wird. 2. darf von öffentlichem Boden nichts weggenommen werden, soll derselbe vielmehr gewinnen; insbesondere ist gegen den Bahnhof eine Halle für das Publikum unerläßliche Bedingung. 3. darf am

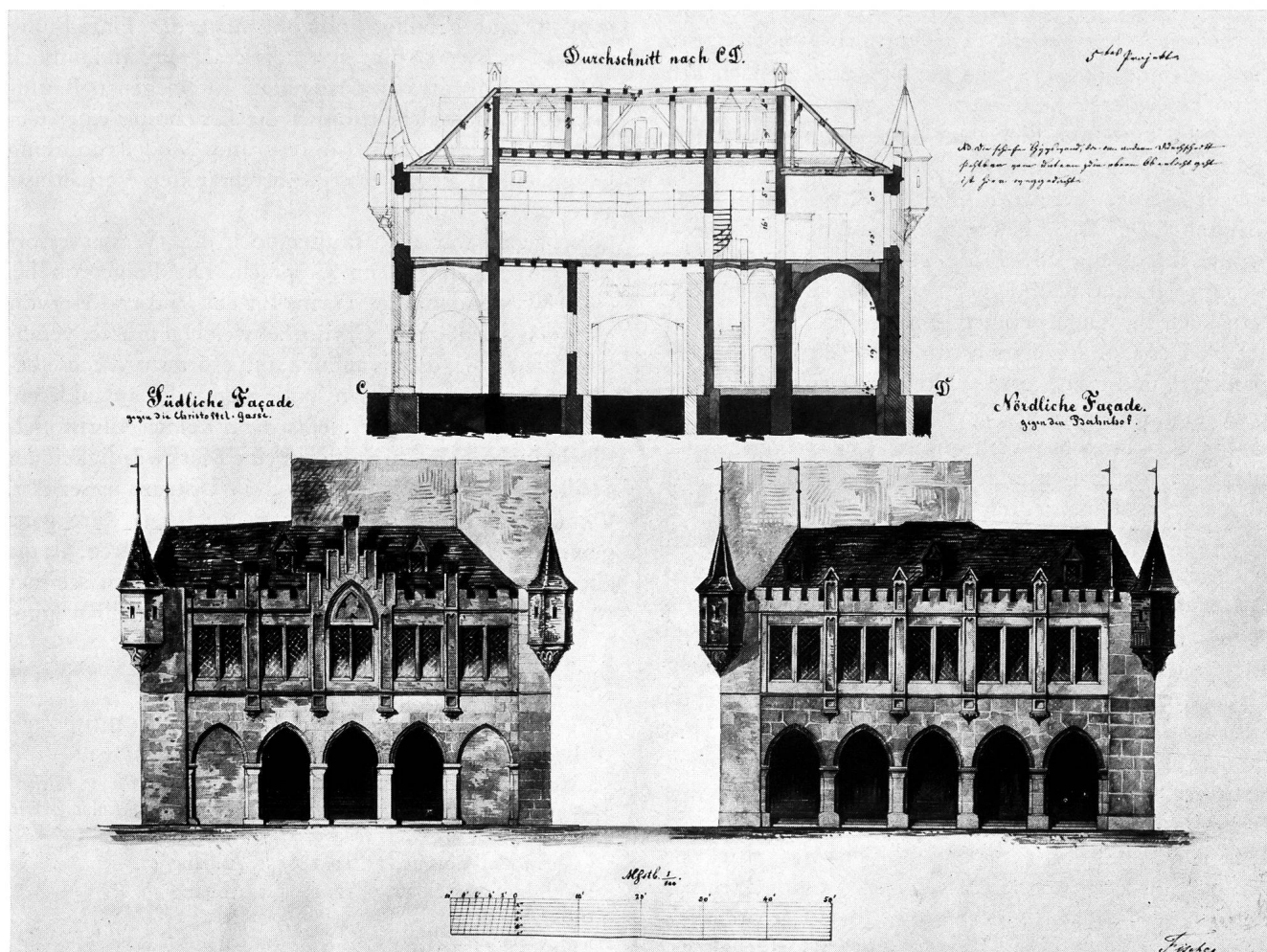
Innern des Thurmes nichts geändert werden, um den Wasserprojekten nicht zu präjudiciren.»²⁶¹ Nachdem auch noch die «Gasthofbediensteten, Droschken- und Fremdenführer, Dienstmänner, Lastträger mit allen Andern, welche für ihren Lebensunterhalt auf die Thore des Bahnhofes angewiesen sind», am 27. Juni eine öffentliche Bittschrift an den Gemeinderat gerichtet hatten, nun endlich «die so unwidersprochen zweckmäßige Gallerie» am Christoffelturm auszuführen²⁶², lag das von *Friedrich v. Fischer-Manuel* erarbeitete neue Projekt am 7. Juli schon bereit, um den verschiedenen Ansprüchen Genüge zu leisten. Die Pläne (Abb. 47) zeigen an der Nordseite die Warthalle mit 5 Arkaden. «Für den Fall, daß sie auch als durchgehende Laube dienen müßte, hat sie am Ost- und West-Ende je ein Thor, das aber einst-

²⁶⁰ Christoffel-Comité, 15. II. 1864, s. Anhang 47.

²⁶¹ Planbeschreibung, Konvolut BBB.

²⁶² Intelligenzblatt, 27. 6. 1864.

Abb. 47. Friedrich v. Fischer-Manuel: Umbauprojekt für den Christoffelturm 1864. Aufriß sowie nördliche und südliche Fassade der Gewerbehalle. Aquarellierte Federzeichnung (Burgerbibliothek Bern)



weilen, um den Aufenthalt in der Halle angenehm zu machen, besser verschlossen bleibt.» Das erste Stockwerk erhält 5 gleichartige Doppelfenster zwischen Strebepfeilern, die zum Zinnenkranz des Daches aufsteigen, und an der Nordostecke einen zum Vorwerk symmetrischen Eckerker. Demgegenüber besitzt der Fußgängerdurchgang an der Südseite zwei seitliche Blendarkaden und im ersten Stockwerk einen Mittelaufsatz mit getreppten Zinnen, offenbar in Anlehnung an Theodor Zeerleders Projekt für die Nordseite (vgl. Abb. 39). Im ersten Stock sind drei Säle mit einer Gesamtfläche von rund 220 m² vorgesehen. Der Kostenvoranschlag beläuft sich auf Fr. 62 300.–.²⁶³

Die Eingabe der Pläne erfolgte nicht ohne Verzögerung, denn das Comité war wohl davon überzeugt, daß mit Hilfe des neuen Gemeindepräsidenten *Otto v. Büren*²⁶⁴ das neue Projekt bei der Baukommission gute Aufnahme finden werde. Man wartete so lange, bis am 12. November 1864 der «Berner Bote» berichten konnte: «Des armen Christoffels in letzter Zeit schon einmal so sehr gefährdetes Dasein ist aufs Neue bedroht. Der alte Bursche scheint der neu zu erbauenden eidgenössischen Bank zu sehr im Lichte zu stehen; es haben daher die Baumeister Dähler und Schulz, Probst und Fäs dem Gemeinderath den Antrag gestellt, den Thurm abzutragen, wenn die Gemeinde 5000 Fr. dazu beitrage und hernach den Platz bepfästere. Sie bieten an, eine Kaution von 20 000 Fr. zu leisten, sich dem Baureglement zu unterziehen und, wenn ihnen vor Neujahr die Bewilligung ertheilt werde, den Christoffelthurm bis 1. Juni 1865 abzutragen.»²⁶⁵ Diese Nachricht bewog das Christoffelcomité, nicht nur die Pläne von *Friedrich v. Fischer-Manuel* sofort an den Gemeinderat weiterzuleiten, sondern auch ihr Unternehmen auf eine breitere Basis zu stellen. Das Comité verstärkte sich sogleich auf 8 Mitglieder²⁶⁶ und erließ am 15. November eine öffentliche Erklärung. Man habe von einem «neuen, offenen Angriff auf Freund Christoffel» vernommen, einem Angriff, «der in mehr als einer Beziehung unserm bis dahin standhaft verfochtenen Unternehmen Gefahr zu drohen geeignet ist.» Bankpräsident *Stämpfli* und Consorten hätten einen neuen Antrag auf Demolition des Christoffel gestellt, so daß wahrscheinlich schon die nächste Einwohnergemeinde darüber entscheiden werde. Um den auf Privatinteressen gegründeten Antrag *Stämpflis* abzuwehren, beabsichtige das Comité nun einen gemeinnützlichen Gegenantrag «auf Erhaltung und Instandsetzung unseres ältesten Stadtgebäudes und zugleich einer unserer ersten Stadtmerkwürdigkeiten» zu stellen. «Gelingt es den Freunden des Christoffelthurms noch Einmal, den Angriff seiner Gegner zurückzuschlagen, was aber nur gestützt auf den Ausweis genügender Geldmittel zur Restauration, wozu immerhin Fr. 30 000 erforderlich sind, denkbar ist, so wird dann, unseres Dafürhaltens,

kein vernünftiges Hindernis mehr unseren Bestrebungen entgegengestellt werden können.»²⁶⁷

Der Aufruf des Comités war erfolgreich. In nur zwei Wochen wurden Fr. 33 600 an freiwilligen Beiträgen gezeichnet, so daß der formelle Antrag der Christoffelfreunde am 3. Dezember dem Gemeinderat übergeben werden konnte.²⁶⁸ Doch zwei Tage später beschloß der Gemeinderat auf Antrag der Baukommission mit 15 gegen 5 Stimmen, der Einwohnergemeinde den Abbruch des Christoffelturms zu empfehlen. Das Comité erklärte hierauf, es sehe «keinen Grund, sich entmuthigen und in seinen Bestrebungen irre machen zu lassen», es gedenke vielmehr seine Anstrengungen «bis zum Entscheidungstage um so eifriger fortzusetzen, und wendet sich deshalb nochmals an alle Christoffelfreunde mit dem Wunsche, daß noch mehr Geldmittel zusammengebracht werden möchten, damit nicht nur der nördliche Anbau mit der Warthalle hergestellt – wofür die Subscription bereits hinreicht – sondern auch den Wünschen des Handwerker- und Gewerbevereins möglichst vollständig entsprochen werden könne, wozu dann 50 bis 60 000 Fr. erforderlich sind.»²⁶⁹ Inzwischen hatte nämlich der Vorstand des Handwerker- und Gewerbevereins das «etwas in Vergessenheit gerathene Projekt einer Gewerbehalle» geprüft und gebilligt, obwohl man die Einrichtung zweier Stockwerke für notwendig erachtete, im Hinblick aber auf den «grossen Mangel an gutgelegenen Räumlichkeiten, an welchem bisher die Errichtung einer Gewerbehalle, wie einer Muster- und Modellsammlung hauptsächlich scheiterte», die beschränkten Verhältnisse akzeptierte.²⁷⁰

Gleichzeitig war auch immer noch die «Wasserversorgungsangelegenheit» im Gespräch. Die Frage, ob bei einer Verwendung des Turms für ein Wasser-Reservoir gar noch der hölzerne Christoffel weichen müßte, veranlaßte die Presse, die bis anhin kaum erörterte Wechselbeziehung zwischen Turm und Standbild aufzuklären. «Ohne Christoffelfigur giebt's dann keinen Christoffelthurm mehr. Der Christoffel ist eine Merkwürdigkeit der Stadt, eines ihrer Wahrzeichen, ein Unicum dieser Art. Ohne diese Figur, so grotesk sie auch ist, wäre ganz gewiß der Thurm schon vor 30 und mehr Jahren, als die alten Ringmauern und Stadttore (die an sich schöner waren als der Christoffelthurm) fielen, ebenfalls wegge-

²⁶³ Devis, Konvolut BBB.

²⁶⁴ Vgl. Subscribenten-Verzeichnis 1860, Konvolut BBB.

²⁶⁵ Berner-Blatt, 12. 11. 1864.

²⁶⁶ Vgl. Christoffel-Comité, 15. 11. 1864: *Friedrich v. Fischer-Manuel, Carl Haller, Friedrich Jäggi, Johann Rudolf Lindt, Albert v. Mural, Ernst Wyss, Theodor Zeerleder, Albert Zeerleder.*

²⁶⁷ Christoffel-Comité, 15. 11. 1864, s. Anhang 47.

²⁶⁸ Vgl. Intelligenzblatt, 9. 12. 1864, s. Anhang 49.

²⁶⁹ Ebd.

²⁷⁰ Ebd. 13. 12. 1864.

schafft worden. Bewußt oder unbewußt war diese Figur die Haupt-, ja vielleicht einzige Ursache seiner Erhaltung bis jetzt. Hätte der so schöne Aarbergerthurm auch eine solche Merkwürdigkeit aufzuweisen gehabt, wer weiß, ob er nicht noch stünde? Wird aber die Figur entfernt, die Nische zugemauert, so daß dann der Thurm eine nichtssagende prosaische Mauerfläche der Stadt zukehrt, so wird Jedermann finden, daß der Thurm ganz zwecklos da steht und dann erst wird er ohne Erbarmen und Nachsicht fort müssen. Wer ihn zu erhalten wünscht, kann und muß wünschen, daß die Christoffelfigur an ihrer Stelle bleibe. Seine Freunde (des Thurms) spekuliren aber ganz verkehrt und liefern ihm einen sehr schlechten Dienst, wenn sie ihn auf Kosten des Bildnisses erhalten zu können meinen und wollen. Man muß das Bildnis erhalten wollen, wenn man den Thurm überhaupt erhalten will.»²⁷¹ Die Entgegnung des Christoffelcomités, «bei dieser ganzen Restauration würde der Körper des Thurmes selbst, namentlich mit Bezugnahme auf die Wasserreservoirfrage, unverändert belassen; ebenso würde das humoristische Standbild des Christoffels auf dem Thurme verbleiben und bloß eine passende Renovation seiner äußern Figur und eine bessere Verkleidung der offenen Nische erhalten»²⁷², konnte über die zwiespältige Vorstellung der verschiedenen Projekte nicht hinwegtäuschen. Dies wiederum weckte den Argwohn der Christoffelfeinde, welche dazu spöttisch bemerkten: «Nun ein Wasserbehälter. Wird wohl nicht ernst sein! Wir fragen nur ob über oder unter der Gewerbehalle? Überdies zweifeln wir auch, daß das schöne (?) Christoffelbild bei einem Umbau zu einem Wasserbehälter erhalten werden könne, und doch ist es das Heiligenbild, an welchem die Christoffelliebhaber besonders hangen.»²⁷³ Das «Berner Blatt» hingegen äußerte den Verdacht, die neuesten Pläne, welche auf dem Papier sehr schön und nicht unannehmbar erscheinen, dienten dem Christoffelcomité nur dazu, «die Sache in die Länge zu ziehen und den Thurm schließlich zu retten.» Das Comité werde sich zusammennemen müssen, um die Anträge *Stämpflis* abwehren zu können.²⁷⁴ In der «Berner Zeitung» sprach ein unparteiischer Einsender den Wunsch aus, es möchten analog zu den in der Dalp'schen Buchhandlung aufliegenden Plänen des restaurierten Christoffelturmes auch jene des projektierten Bankgebäudes öffentlich ausgestellt werden, «damit diejenigen, welche weder Freunde noch Feinde des Christoffels sind, aber sich eine vollständige Meinung bilden wollen, auch pro et contra der Zweckmäßigkeit des Niederreißen oder Restaurirens ergründen und sich einen Begriff machen können, was an die Stelle des alten ehrwürdigen Thurmes treten soll.»²⁷⁵

Am 13. Dezember 1864 veröffentlichte das Comité eine weitere Stellungnahme. Die Christoffelfrage trete nun in eine entscheidende Schlußverhandlung. «Je nach dem

dieselbe ausfallen wird, muß der Christoffelthurm in kürzester Zeit fallen, oder aber es wird ihm in kürzester Zeit ein sauberes, neues, passendes Kleid angezogen.» Wie die letzte Abstimmung vom 22. April gezeigt habe, befürworte die Mehrheit der hiesigen Bevölkerung keineswegs die Zerstörung des Bauwerks. Inzwischen seien keinerlei positiven Gründe für die Demolition eingetreten oder nachgewiesen, außer daß «einige Herren Bauunternehmer ein Angebot auf das Abbruchmaterial gemacht haben, womit hauptsächlich die Fundamentirung eines neuen Bankgebäudes ausgeführt werden soll.» Dieses Angebot erfordere aber namhafte Beiträge der Gemeinde und zudem seien im Zusammenhang mit der Demolition weitere beträchtliche Ausgaben zu erwarten. Im Gegensatz dazu stellen die Christoffelfreunde zusammen mit dem Handwerker- und Gewerbeverein den Antrag, auf eigene Kosten und im öffentlichen Interesse den Thurm zu restaurieren – nach dem Grundsatz: «Besser erhalten als zerstören!»²⁷⁶

Die Christoffelfeinde ihrerseits warfen dem Restaurationscomité vor, es habe, anstatt die nach der letzten Christoffelabstimmung begonnenen Bemühungen zügig voranzutreiben, erst jetzt ein neues Projekt vorgeschla-

²⁷¹ Schweizer Handels-Courier, 26. II. 1864.

²⁷² Intelligenzblatt, 9. 12. 1864, s. Anhang 49.

²⁷³ Flugblatt, 14. 12. 1864: *Einladung an die Stimmberechtigten der Einwohnergemeinde Bern*, s. Anhang 52.

²⁷⁴ Berner-Blatt, 10. 12. 1864: «Da die HH. Dähler und Mithafte bei der Gemeindsversammlung wohl die nöthigen Garantien zur Wegschaffung des Thurmes leisten werden . . . so muß das Restaurationscomité sich zusammennemen, wenn es gegenüber den Anträgen derselben nicht in Minderheit bleiben will. Wir müssen zugestehen, daß die Fortexistenz dieses mittelalterlichen Befestigungsturmes, so wie er jetzt steht, zur Unmöglichkeit geworden ist; daß hingegen, wenn das Restaurations-Komité sich verpflichtet, den Thurm nach den in der Dalp'schen Kunsthandlung ausgestellten Plänen innerhalb gegebener Zeit, geschmackvoll zu restauriren und zu ornamentiren, dieses Projekt nicht unannehmbar erscheinen würde. Da dieses Projekt (Errichtung einer Gewerbehalle für den Handwerker- und Gewerbeverein) jedoch auf Fr. 62 300 devisirt ist, so nimmt es sich auf dem Papier sehr schön aus, dient aber offenbar dazu, die Sache in die Länge zu ziehen und den Thurm schließlich zu retten. Wir halten es daher für Pflicht, der Einwohnerschaft in ihrem wohlverstandenen Interesse anzurathen: Den Thurm den Antragstellern zum Abbruch zu überlassen, wozu uns nicht etwa Connivenz gegen die eidgen. Bank bewegt, sondern außer Obigem noch folgende triftige Gründe: 1) wie die Architekten selbst sagen, kann der über hundert Fuß lange Riß des Thurmes nicht ausgebessert werden. 2) dem Mangel an freiem Raum in der obern Stadt wird durch die Wegschaffung des Thurmes abgeholfen. – Nachschrift: Wie wir hören, trägt die Mehrheit des Gemeinderathes deshalb auf Abtragung des Thurmes an, weil er den Verkehr allzusehr hemmt.»

²⁷⁵ Berner-Zeitung, 10. 12. 1864.

²⁷⁶ Flugblatt, 13. 12. 1864: *An die Stimmberechtigten der Einwohnergemeinde Bern zur Orientirung in der Christoffel-Frage*, s. Anhang 50.

gen, als ein erneutes Abbruchangebot bekannt gegeben wurde. Der Vorschlag für ein Wasserreservoir sei technisch haltlos, weil der Turm mit seinen Rissen diese Verwendung nicht zulasse. Die Gewerbehalle aber wäre zu klein, unpraktisch und daher ein völlig verfehltes Unternehmen. Auch die Warthalle erfülle wegen der ungünstigen Lage des Bahnhofs den angestrebten Zweck keineswegs. Außerdem habe das neue Restaurierungsprojekt – im Gegensatz zu den künstlerisch ansprechenden Plänen von *Theodor Zeerleder* – auch «ästhetisch keinen Sinn mehr und kommt uns vor, wie wenn ein häßliches Weib einen schäbigen, schmutzigen Rock damit elegant machen möchte, daß sie ein paar saubere Falbula's unten dran hängt.» Darüber hinaus könne nicht bestritten werden, daß der Turm ein wirkliches Verkehrshindernis darstelle, was die sachkundige Centralbahnverwaltung dazu bewogen habe, für die Wegschaffung des Turmes Fr. 1000 zu zeichnen. Diese Entwicklung sei übrigens bereits von den alten Bernern ins Auge gefaßt worden, als sie die Heiliggeistkirche und das Burgerspital errichteten, ja «sie hätten nicht übel gelacht, wenn man ihnen gesagt hätte, daß ihre Enkel aus Pietät für sie» diesen Turm zum Trutz erhalten wollen. Heute aber sei dieser «baufällige, häßliche und unreinliche Thurm» im Hinblick auf die benachbarten Neubauten der Berner Baugesellschaft, des Bundespalais, des Bernerhofs und der eidgenössischen Bank «vollends unerträglich» geworden, und dies nicht allein «wegen der Bank, und nicht, weil Herr Stämpfli an ihrer Spitze steht, sondern wegen des schönen Gebäudes, auf welches jeder Einwohner stolz sein kann». Jetzt sei die Zeit gekommen, den Abbruch auszuführen, welchen die Einwohnergemeinde am 22. April nur deshalb abgelehnt habe, «weil sie die Salvisbergischen Propositionen nicht billigte.»²⁷⁷ Der maßgebliche Hinweis auf die eidgenössische Bank stieß in der Öffentlichkeit auf lebhaftes Interesse. Mit dem Fingerzeig auf einen gewissen Bankdirektor äußerte «ein neu schön Lied für die Stadt Bern» die Vermutung: «Mi söll d'r Christoffel ihm gäh, Will är ihm düy d'Heiteri näh».²⁷⁸ Im «Berner-Bote» war gleichfalls zu lesen, daß der Christoffel dem Neubau von Herrn Stämpfli Licht und Sonne wegnehme, daß dieser Koloss ihm im Wege stehe, «daher er ihn «wegrasiren» will: Der «Jakob» wird ihm den Hals umdrehen, Kein Größerer darf ja neben ihm stehen».²⁷⁹ Den wahren Kern solcher Rivalitätsansprüche glaubte indessen der «Schweizer Handels-Courier» auf Grund nüchterner Beobachtung entdeckt zu haben: «Was nun den neuesten Grund zur Wegschaffung des Christoffels betrifft, daß er nämlich dem zunächst demselben zu erbauenden Gebäude für die eidgenössische Bank Licht und Sonne nimmt, so ist dasselbe gar nicht richtig, indem eines Theils die Fronte desselben dem Christoffel nicht gerade gegenüber zu stehen kommt und andererseits zwischen demselben und dem Thurm noch

die Einmündung der Schauplatzgasse in die Gasse zwischen den Thoren zu liegen kommt, so daß von einer erdrückenden Nähe nicht die Rede sein kann. Der Thurm steht nordwärts gegen das zugebliche Bankgebäude und nimmt ihm daher weder Licht noch Sonne, wohl aber schützt es dasselbe gegen die Bise. Die Gründe zur Wegschaffung des Thurmes liegen ganz anderwärts, man giebt sie aber nicht an, weil sie vor dem Forum des Verstandes nicht haltbar sind und daher schützt man andere vor. Man ist dem Thurm feind, weil er ein Stück vom alten Bern ist.»²⁸⁰ Kaum verhehlt wurde indessen die Tatsache, «daß die eidgenössische Bank das Triebrad dieser Versuchung sei, in welche die Gemeinde geführt wird».²⁸¹ Gleichzeitig waren sich Freund und Feind darüber einig, dass nun endlich ein «definitiver Entscheid über das Sein oder Nichtsein» des Christoffel zu fällen sei. «Laßt uns daher einmal die Sache endlich abthun; die Christoffelfreunde wollen den Thurm auch nicht länger in seiner dermaligen häßlichen abgerissenen Gestalt sehen – und werden sich einer lautern und aufrichtigen Mehrheit fügen, – wir sind überzeugt, daß die Gegner des Thurmes dasselbe thun werden.»²⁸² Man schien also froh

²⁷⁷ Berner-Blatt, 14. 12. 1864, s. Anhang 51.

²⁷⁸ Separatdruck, 5. 12. 1864, s. Anhang 48.

²⁷⁹ Berner-Bote, 13. 12. 1864.

²⁸⁰ Schweizer Handels-Courier, 26. 11. 1864.

²⁸¹ Intelligenzblatt, 12. 12. 1864; vgl. dazu Postheiri, 19. 11. 1864:

«*Allerneuestes Christoffellied.*

O Christoffel, so alt an Tagen,
Du sollst partout nicht länger steh'n!
Schon wieder geht's dir an den Kragen;
Bald wird dein Staub die Stadt ab weh'n.

Der Bank, der mächt'gen mußt du weichen;
Zerstampfet wird dein steinern Haus.
Herr Fäs zählt schon dich zu den Leichen,
Herr Probst sagt: «Fort, mit ihm ist's aus!»

Den Simeliberg hast du besieget,
Der Kurz sank vor dir in den Sand:
Doch ob der Dähler auch sich füget?
Der Schulz zurückzieht seine Hand? . . .

In blankem Harnisch stehn gereihet
Der Feinde Dreizehntausend schon.
Wer ist's, der diesmal dich befreiet?
Wer bleibt als Stütze deinem Thron?

Wenn gar Fünftausend sie noch blechen, –
O du mein hölzern Schmerzenskind, –
Wer wird für dich die Lanze brechen,
Wie damals Apotheker Lindt?

Rings strecken sie die gier'gen Krallen,
Rings bis du, ach, vom Feind umstellt:
Mußt jetzt der Übermacht du fallen,
So falle würdig, wie ein Held! –»

²⁸² Intelligenzblatt, 14. 12. 1864.

darüber, nach jahrelangen Kämpfen aus dem Dilemma der Christoffelfrage herauszukommen.

So konnte es auch nicht überraschen, wenn in breiten Kreisen der Bevölkerung eine gewisse Verdrossenheit festzustellen war. «Mutzopolis ist glücklich, den(n) der letzte Zeuge einer barbarischen Zeit, Christoffel, ist seinem Falle nahe. . .»²⁸³ Diese satirische Mitteilung im «Postheiri» sollte lediglich die Resignation jener bestätigen, welche im Gemeinderat die Meinung vertraten, der Turm sei «nun doch einmal dem Untergange geweiht».²⁸⁴ Mit ähnlichen Vorahnungen befaßte sich der «Bernerbote»: «Thut die Wegschaffung dieses alten Burschen, der noch so recht an das alte Bern erinnert, auch weh, aber er steht jetzt doch gar zu ungeschlacht zwischen den schönen Neubauten, die er durch seine Größe erdrückt.»²⁸⁵ Als Ersatz für den verkehrshemmenden Turm wurde auch schon eine aufwendige Brunnen-Anlage «zur Verzierung des Christoffelplatzes» vorgeschlagen.²⁸⁶ Den Befürwortern des Abbruchs war es vorbehalten, die Christoffelfreunde nun dazu aufzurufen, ihre Beiträge zur Restaurierung des Christoffel alsbald dem Ausbau des Münsterturms zuzuwenden.²⁸⁷ Dem alten Christoffel aber wurde andererseits nach dem Motto «D'r G'schyder git na» empfohlen, der Stämpfli-Bank Platz zu machen. . . «doch wehrst di z'erst de no chly, So cheu-mer guter Hoffnig sy!»²⁸⁸

Am Donnerstag, den 15. Dezember, morgens 9 Uhr versammelte sich die Einwohnergemeinde in der Heiliggeistkirche, um über die leidige Christoffelfrage zu entscheiden. Der Präsident der Baukommission, *Albert v. Wattenwyl*, verteidigte den Antrag des Gemeinderates mit dem Hinweis, die Projekte für eine Gewerbehalle wie für ein Wasserreservoir seien ungeeignet. «Durch eine Restauration könne die Lage und Form des Thurmes nicht geändert werden und es sei keine Garantie da, wie lange er noch stehen bleibe; das Angebot der HH. Dähler u. Cons. sei ein günstiges und man werde schwerlich ein besseres erhalten.»

Für die Christoffelfreunde begründete hierauf *Johann Rudolf Lindt* den Gegenantrag, indem er zuerst die Bemühungen des Restaurationscomités würdigte. «Pläne und Devise lägen vor und es seien bei 40 000 Fr. gezeichnet und Viele sagen bereits, ein Mehreres zu thun; hingegen hätten die Gegner noch nicht einmal 15 000 Fr. unterschrieben, obschon dies eine von den Herren Dähler und Consorten gestellte Bedingung zur Übernahme des Abbruchs sei. Die Gemeinde müsse wenigstens 10 000 Fr. ausgeben und erhalte dann nur noch einen kahlen Platz. Da man das Material zum Bau eines großen Gebäudes in der Nähe benutzen wolle, so geschehe die Demolition vorzüglich zum Vortheil der vereinigten Baumeister und nicht im Interesse der Stadt, denn die gleichen Werkmeister errichteten zunächst vor dem obern Thor zu ebenfalls kolossale Thürme, die auch nicht

Jedermann belieben. (Allgemeine Heiterkeit.) Raum sei beim Christoffelthurm genug, er sei da gerade am Platz und mache beim Verkehr den besten Polizeimann. Ob man nun, Privatinteressen zu lieb, den schönen Thurm einbüßen und der Gemeinde so große Opfer auferlegen wolle? Der Thurm, dessen stolze und kühn nach dem Himmel sich erhebende Form der Redner nun lebhaft ausmalt, habe übrigens noch einen praktischen Nutzen und könne auch durch Neugestaltung im Innern einen bedeutenden Werth erhalten. Zahlreiche Freunde seien bereit, für diesen Zweck große Opfer zu bringen, dem Thurm ein neues Gewand zu geben, statt des häßlichen Waschhauses eine hübsche Werkhalle zu erstellen, zur Aussöhnung mit der Christoffelgaß den südlichen Theil hübsch auszuschmücken und die Figur neu zu uniformiren und zu vertäfeln. Durch die Bauten im Innern würden schöne Räumlichkeiten gewonnen, wodurch man einem langgehegten Wunsch des löbl. Handwerkerstandes entgegen komme, er brauche nur zuzugreifen und könne ohne Opfer der Gemeinde eine Gewerbehalle erhalten. Betreffend der Wasserwerke, so riethen Fachmänner an, den Thurm zu behalten, da er zu einem Niederdruckreservoir oder einer Brunnstube ganz zweckmäßig sei. Soll nun die Gemeinde im Augenblick, wo es sich um große Zuführung von Wasser nach der Stadt handelt, die Abtragung des Thurmes beschließen, dies wäre unklug, man müsse ihn als Reservisten stehen lassen. Er schließt seine mit großer Aufmerksamkeit

²⁸³ Postheiri, 10. 12. 1864.

²⁸⁴ Flugblatt, 13. 12. 1864, s. Anhang 50.

²⁸⁵ Berner-Bote, 13. 12. 1864.

²⁸⁶ Intelligenzblatt, 14. 12. 1864: ausführlicher Bericht über den vorgeschlagenen Bau eines Wasserschlösschens «zur Verzierung des Christoffelplatzes», das heißt eines stufenartigen Bassins; «auf der Schaafe, aus welcher die Wassersäule stürzt, ist auf einem Felsblock ein sitzender Bär, der sich mit seiner linken Tatze auf dem eidgenössischen Wappenschilder stützt, und die Rechte zu deren Vertheidigung bereit hält. Sein Rachen und Auge sind auf den Bahnhof gerichtet, gleichsam um die Ankommenden zu überwachen und zu zeigen, daß er bereit sei, sein Kleinod zu vertheidigen, und daß es Keiner wagen soll, sich an demselben zu vergreifen. . . »

²⁸⁷ Flugblatt, 14. 12. 1864, s. Anhang 52.

²⁸⁸ Intelligenzblatt, 15. 12. 1864: «An den alten Christoffel.

La g'seh, du gute alte Wächter!
Mach du jetz Platz der Stämpfli-Bank;
Du wirst am End zum blosse Glächter,
Das ist für di d'r einzig Dank.
Du söttist jetz dy Poste myde,
Will du ihm vor der Sunne steist,
Denn er mag halt kei Große lyde
So z'nächst bi ihm, wie du wohl weist,
Los, alte Fründ! bis du vernünftig
U denk: der G'schyder gäb geng na!
La du, my Liebe! denn iskünftig
Dä Zwänggrind syner Wäge ga,
Doch wehrst di z'erst de no e chly,
So cheu-mer guter Hoffnig sy.»

angehörte Rede mit den Worten: Die Folgerung seines Votums sei dies, daß die Abtragung gegen die Interessen der Gemeinde verstoße, daß hingegen die Restaurationsfreunde ihn zum Nutzen und Frommen der Stadt erhalten wollten.»²⁸⁹ Ohne auf eine weitere Diskussion einzutreten billigte die Versammlung den Vorschlag, den Turm für Fr. 16 000 aus dem Gemeindevermögen abzuschreiben. Dann kam der Christoffel selbst an die Reihe. Mit 415 gegen 411 Stimmen beschloß die Einwohnergemeinde, den Turm abbrechen zu lassen.²⁹⁰ «Ein schallendes Bravo durchhallte nach Verkündung des Resultates die weiten Räume der Kirche.»²⁹¹ Und am Nachmittag ließen die Christoffelfeinde zur Feier des Tages Kanonenschüsse abfeuern.²⁹²

Anderntags stellte die konservative Presse fest, der Christoffelturm sei «den wiederholten Axtschlägen des Radikalismus, der Baulust und Spekulation zum Opfer gefallen».²⁹³ Wie das Abstimmungsergebnis zeige, hätten die Turmgegner keineswegs einen glänzenden Sieg errungen, «böse Zungen behaupten sogar, es seien mehrere Personen für beide Anträge aufgestanden».²⁹⁴ Im Lager der Radikalen zeigte man sich vom Resultat um so mehr überrascht, weil die konservative Partei bei der Gemeinderatswahl, welche unmittelbar vor der Christoffel-Abstimmung erfolgte, immerhin eine deutliche Mehrheit errungen habe.²⁹⁵ Es sei jedoch allein der Gleichgültigkeit der Christoffel-Gegner zuzuschreiben, daß die Demolition nicht mit grösserem Mehr beschlossen wurde, und «wären dieselben an frühern Gemeindeversammlungen nicht ausgeblieben, so wäre der Thurm gewiß schon jetzt abgetragen.» Was aber den neuesten Vorwurf, nämlich der Hinweis auf die wiederholten Axtschläge des Radikalismus, angehe, so sollte damit «offenbar gemeint sein, daß die Radikalen und die Christoffel-Abolitionisten ein und dieselben Leute seien, und daß dieselben die Christoffelfrage zu einer politischen Frage gemacht haben. Gegen letztere Zumuthung wird sich jeder Liberalgesinnte als eine Unwahrheit feierlichst verwahren; blickt man aber die Sache etwas näher auf den Grund, so wird man sehen, daß es Conservative gewesen sind, welche Projekte, jedes unhaltbarer als das vorangehende, zur Erhaltung des «grandiosen Bauwerks», besser gesagt, Steinhaufens, vorgeschlagen haben, und so mit seltener Einstimmigkeit ihre Partei und ihre Grundsätze mit der Erhaltung des Thurmes identificirt hatten.»²⁹⁶

Im «Intelligenzblatt» erschien gleich nach der Abstimmung ein fettgedrucktes Inserat, wonach «ein bereits älterer Berner, seines Zeichens ein Heiliger» sich genötigt sehe, wegen «unangenehmer häuslicher Angelegenheiten» sein bisheriges Quartier zu verlassen.²⁹⁷ Dessenungeachtet hielt Christoffel im «Postheiri» seine «Abschiedsrede an die Herren der Bundesversammlung», dies nicht zuletzt, um den stolzen Bundesbaronen, Bundesfächsen und Bundesburschen Lebewohl zu sagen.²⁹⁸

²⁸⁹ Ebd. 18. 12. 1864: *Ordentliche Einwohnergemeinde der Stadt Bern.*

²⁹⁰ Die Stimmbeteiligung betrug 41,5 %.

²⁹¹ Berner-Blatt, 15. 12. 1864.

²⁹² Berner-Zeitung, 16. 12. 1864.

²⁹³ Intelligenzblatt, 16. 12. 1864; vgl. ebd.: «Da vorzüglich hervorgehoben wurde, daß er den Verkehr hemme, so wird nun ohne Zweifel auch der Sturm gegen den Käfigthurm losgehen, der das Passage weit mehr verengert. Wir haben Stimmen gehört, die zur Entfernung dieses Thurmes Hand bieten wollen, der in seinem Innern Lokalien für Aufbewahrung von Angeklagten und Verbrechern birgt, die jedem Staat zur Schande gereichen würden.» – Diese Vermutung schien um so mehr berechtigt, als Anfang Mai 1864 in der Presse entsprechende Forderungen gestellt worden waren, vgl. Intelligenzblatt, 6. 5. 1864: «*Der Käfigthurm, ein Verkehrshindernis.* Nachdem, wie bekannt, in jüngster Zeit das Demoliren des Christoffelthurmes, aus Grund der Aesthetik, in der hiesigen Gemeinde sowohl, als in Privatkreisen eifrig besprochen und eifrig beantragt worden, muß es einem Jeden, dem man irgend welchen Sinn für Schönheit und Regelmäßigkeit einer Stadt zusprechen darf, auffallen, daß man den obgenannten Thurm, dem das Architektonische nicht abzuspochen und der kein Hemmnis im Verkehr ist, abbrechen, dagegen den Käfigthurm stehen lassen will – eine Gefangenschaft mitten in der Stadt auf dem belebtesten, schönsten Platz derselben, – wo jeder Einheimische und Fremde unwillkürlich Tag für Tag den Aus- und Eintransport der Unglücklichen mit ansehen muß. – Dazu ist der Käfigthurm rücksichtlich des Verkehrs ein anerkannt großes Hindernis. Was nützen die breiten schönen Hauptstraßen, wenn sie durch einen Thurm, wie der in Frage stehende, begrenzt sind, wo beim Durchziehen von Aufzügen, Militärs, Fuhrwerken, Wagen u.s.w. Alles in Stockung geräth und das Passage versperrt ist. Wahrlich, will man Verschönerung unserer Stadt anstreben, so lege man den guten Grund dazu durch Wegräumen des Käfigthurmes, als einer der Stadt zur Unzierde und dem öffentlichen Verkehre zum großen Hemmnis gereichenden Gebäudes.»

²⁹⁴ Intelligenzblatt, 18. 12. 1864.

²⁹⁵ Berner-Zeitung, 16. 12. 1864: «Der lange und ziemlich hitzig geführte Kampf wegen Beseitigung des Christoffelthurmes ist endlich gestern definitiv entschieden und von der Einwohnergemeinde mit 415 gegen 411 St. die Demolition dieses «Alterthums» beschlossen worden. Kanonenschüsse verkündeten am Nachmittag diesen nach den letzten Anstrengungen der Christoffelfreunde wirklich überraschenden Sieg. Dieses Resultat konnte um so weniger erwartet werden, als bei der vorangegangenen Wahl der Kandidat der Konservativen, Alexander v. Tavel, mit 351 Stimmen zum Mitglied des Gemeinderathes ernannt wurde, und der Kandidat der Liberalen, Dr. J. Wyttensbach, mit 318 Stimmen in Minderheit geblieben.»

²⁹⁶ Berner-Blatt, 17. 12. 1864.

²⁹⁷ Intelligenzblatt, 16. 12. 1864: «Ein eingezogener, bereits älterer Berner, seines Zeichens ein Heiliger, sieht sich unangenehmer häuslicher Angelegenheiten wegen genöthigt, sein bisheriges Quartier zu verlassen, und eine seiner hohen Stellung angemessene Behausung zu suchen. Frankirte Offerten nimmt entgegen: Christoph Lang, roth Quartier Nr. 179. Ebenso sehen sich sämtliche übrige Hausbewohner bemüßigt, ihren bisherigen hohen Standpunkt zu verlassen und sich in der ihren immer so wohlwollenden Nachbarschaft im Laufe künftigen Sommers haushäblich niederzulassen.» – Vgl. dazu Anm. 103.

²⁹⁸ Postheiri, 17. 12. 1864: «Mini liebe Fründ, citoyens und fratelli! Wenn i dra danke, daß es villicht z'letz Mal isch, womer enandere gseh, so wott's-mer fast mis hölzige Härz verheie u z'Bläre steit-mr z'vorderist. Mir sy so gueti Fründ gsi zuenandere und i ha fast jede vonech bim Name kennt. Wenn-dr de im

Wenig später präsentierte er seinen Widersachern eine weit sarkastischere Abrechnung: «Wem soll ich deshalb zürnen? Den Spitalgäßlern beider politischen Bekenntnisse, welche meinen, ich habe ihnen lange genug vor der Sonne gestanden? Den feinen jungen Herrchen, denen eine radikale Stimme mehr gilt als 10 konservative, welche letztern nach ihrer Ansicht ihnen von selbst zufallen müssen, und die durch politische Seiltänzeri es noch sehr weit zu bringen glauben? Dem Restaurationskomite, weil es vermeinte, mit Hülfe geringer Leute, der Handwerker und ihrer Gewerbehalle, meine gerechte Sache durchzusetzen. . . Soll ich dem großen Baumeister gram sein, weil er der Erste war, der meine Stellung untergrub? Nicht doch! mußte er nicht so reden, wie sein großer Geist ihn dazu antrieb? Ist er nicht der einzige und unfehlbare Richter in unserm Lande über Frage des guten Geschmacks, dem alle Berufsgenossen sich unterzuordnen haben, weil er allein etwas versteht? Fürwahr, ein Mann wie unser Salfisberg wird unserm Lande höchstens alle hundert Jahre einmal oder zweimal geschenkt. – Oder soll ich es einem noch größern Manne des Jahrhunderts nachtragen, daß ich Platz machen muß? Ist er doch das Kind seiner Zeit; was kann er dafür, daß ich andere Zeiten und andere Männer gesehen habe? Im Frühjahr 1476 ritt hinaus durch meinen Thorbogen der edle Ritter und Alt-Schultheiß Adrian von Bubenberg, Murten zu, um die Vertheidigung dieser Stadt gegen das mächtige burgundische Heer zu leiten... Und dagegen der große Mann von heutzutage? Er zog als Freischärler aus und kam heim, man weiß kaum wie. Als der Sonderbundsfeldzug begann, den er hatte herbeiführen helfen, und die meisten seiner Genossen vor Begierde brannten, die erlittene Scharte auszuwetzen, blieb er zu Hause beim warmen Ofen, als Zahlmeister. Nach der glücklichen Beendigung der burgundischen Kriege entbot der König von Frankreich die schweizerischen Heerführer, um sie zu ehren, an seinen Hof, Bubenberg war unten ihnen. Aber er entfloß heimlich in sein Vaterland, um den Bestechungsversuchen und der Macht des französischen Goldes aus dem Wege zu gehen, er, dessen Vermögen im Abnehmen begriffen war, weil er Alles für sein Vaterland dransetzte. Heute steht man in den höchsten Ehrenstellen und an der Spitze seines Volkes, um sein höchstes Glück, sein letztes Ziel im Dienste einer französischen Geldmacht zu suchen und sich fremden Bankbaronen in die Arme zu werfen. Der Tempel des neuen, dem Golde geweihten Götzendienstes wird in meiner Nähe aufgerichtet, und mein Thurm, die einzige Denksäule jener großen Vergangenheit, wird aus dem Wege geräumt. Warum ragt er so auffallend hinein in die Gegenwart mit ihrer Verdorbenheit, mit ihrem befremdenden Treiben, widerwärtig mahnend an edlere Männer und bessere Zeiten! Drum heißt es: Fort mit ihm! Und ich, was

gräm' ich mich, hinabzusteigen und der schnöden Welt Valet zu sagen?»²⁹⁹ Auf Grund gerade solcher neuzeitlicher Verderbnis bestand aber offenbar die Möglichkeit, für den stellenlos gewordenen Christoffel eine zeitgemäße Betätigung zu finden. Mit dem Titel «Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und eine Bank erblüht aus den Ruinen!» erschien am 24. Dezember 1864 in der «Schweizerischen Illustrierten Wochenzeitung» eine Karikatur (Abb. 48), welche den künftigen Beruf des einstigen Torwächters vorstellen sollte: «Christoffel, von seinem alten Posten verdrängt, entschließt sich, bei der eidgenössischen Bank als Schatzhüter einzutreten, um die in erschreckender Weise zunehmende Auswanderung der schweizerischen Fonds nach Paris zu verhindern.»³⁰⁰ Während im Vordergrund Bankdirektor Stämpfli in bekannter «napoleonischer Manier»³⁰¹ als großzügiger Arbeitgeber in Erscheinung tritt, steht Christoffel bereits pflichtbewußt auf seinem neuen Posten vor der «Prachtsbank»³⁰², ohne daß es ihm gelänge, die hinter seinem Rücken stattfindenden Transaktionen zu verhindern. Gleichwohl erhielt Christoffel noch weitere Angebote, so «als Wächter leerer Staatskassen»³⁰³ oder bloß als «altes Brückenmodell neben der neuen Nydeckbrücke.»³⁰⁴ Nachdem aber auf das Jahresende auch diese letzten Bemühungen gescheitert waren, ließ sich Christoffel im

nächste Summer widerchömet, so bin-i villicht scho lang dert, wo die wurmstichige hölziige Manne hi tha werde. Das isch de republikanisch Dank, für die Weggli, wo ni mine Mitburgere albez abegworfe ha, wo sie no chlini Höcke gsi sy. Was weit-er? Es geit euch o nit besser, wenn-dr einisch alt u wurmfräbig sit und wiederum ne jungi Schuel ufwachst, wo's no besser weis; weder, daß-dr öppe zum alten Ise chömmet, anstatt zum alte Holz. –»

²⁹⁹ Berner-Bote, 21. 12. 1864.

³⁰⁰ Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung, 24. 12. 1864; vgl. ebd. «Schwanengesang», s. Anhang 54.

³⁰¹ Vgl. Anm. 200.

³⁰² 1864–1867 von Leopold Blotnitzki, einem Mitkämpfer und Freund von Jakob Stämpfli, gebaut für Fr. 630 000.–.

³⁰³ Postheiri, 24. 12. 1864: «Ein bereits älterer Thorhüter empfiehlt sich dem souveränen Publikum der Stadt Mutzopolis zu bleibender Anstellung, z. B. als Wächter leerer Staatskassen und ähnlicher Modeartikel.»

³⁰⁴ Intelligenzblatt, 24. 12. 1864: «Pia Desideria. Christoffelbild, was soll nun aus dir werden? Verbrannt, begraben, verschachert? – Nein! Man stelle vorerst seine ursprüngliche Heiligengestalt wieder her, weg mit den Waffen, die ihm weder zur Stadt-, noch zur eigenen Vertheidigung nützten und zum Gewand sammt nackten Waden schlecht paßten, – dafür den Wanderstab in die Hand, weil er noch wandern muß; weg auch mit dem Goliathhut und den alten Eichlaubkranz mit oder ohne Heiligenschein wieder aufgesetzt. Dann wird Christophorus als altes Brückenmodell neben der neuen Nydeckbrücke an der Matte sich nicht schlecht ausnehmen. Der Plan dazu wäre seit Jahren fertig bei HH. D. und K., Architekten. Unser Gemeinderath, der so viel «fürigs Geld» hatte, um den Thurm abzubrechen, wird wohl auch für die Zügelkosten seine milde Hand aufthun und «füre mache» können – zur Versöhnung der Gemüther.»

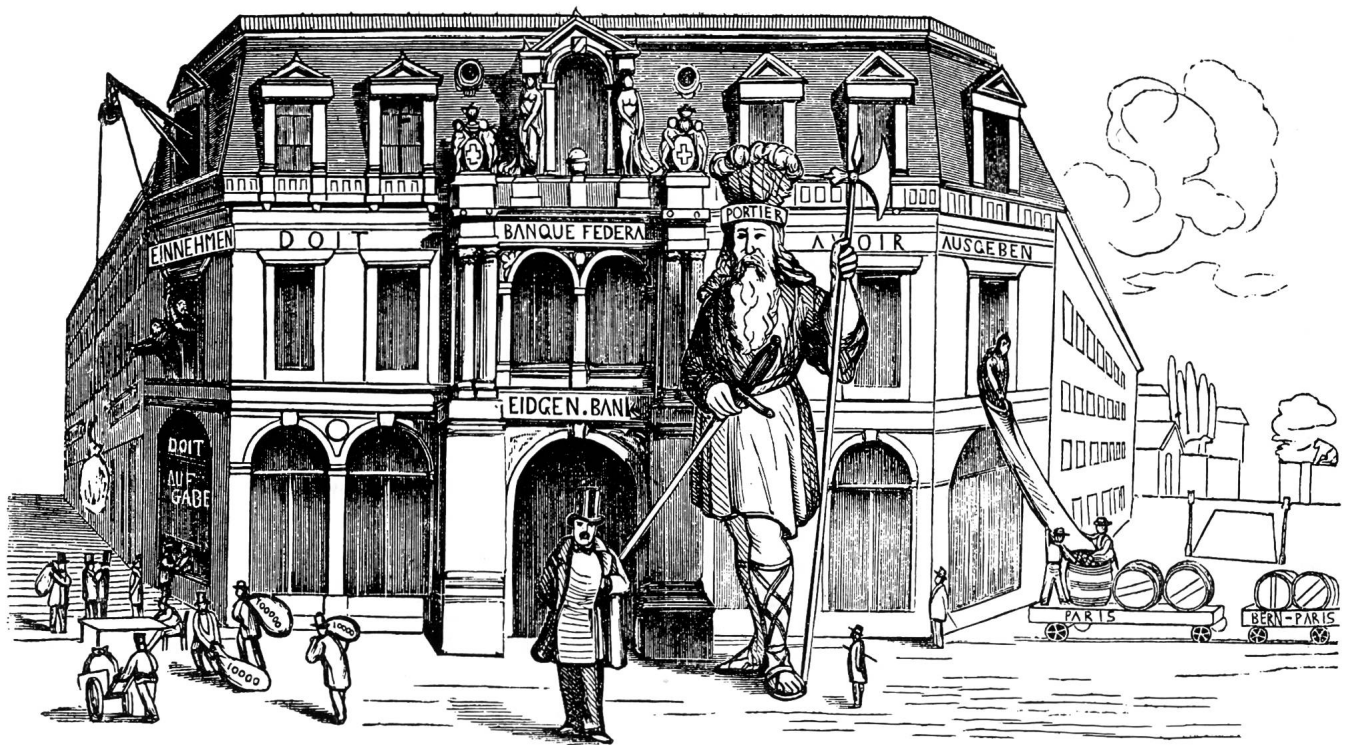


Abb. 48. Illustrierte Wochenzeitung 24. 12. 1864: Christoffel als Portier und Wächter der «eidgenössischen Bank» in Bern. Holzstich

Abb. 49. Postheiri 31. 12. 1864: «Christophel, bevor er die Fahrt nach der Unterwelt beginnt, nimmt Abschied von seinem trauernden Freunde Hilarius Immergrün. Holzstich



«Postheiri» nach 15jähriger Korrespondententätigkeit in «Mutzopolis» definitiv verabschieden (Abb. 49). Ausgerüstet mit Schwert, Hellebarde und Baßgeige besteigt er, am Strom des Vergessens angelangt, die Fähre des Charon, um sich in die Unterwelt führen zu lassen. Zuvor aber heißt es vom trauernden Freund Hilarius Abschied nehmen. Ihm gelten denn auch die letzten Ratschläge des Christoffel: Man dürfe den Menschen nicht trauen, da auf sie kein Verlaß sei! Hilarius aber glaubt zu wissen, daß Christoffel letztlich sein Unglück selbst verschuldet habe: «Du bisch eister i dim Thurn ghocket und hesch di isolirt vom Fortschritt.»³⁰⁵

³⁰⁵ Postheiri, 31. 12. 1864: «Christoffel: Láb wohl, Hilari, und mach nit, daß es dir geit, wie mir. Trau de Mönsche nüt, die beste si nüt werth und lah di im Stich, wenn's fehle will. – Hilarius: Du durich mi, Fründ Christoffel; aber du bisch selber Schuld a dim Unglück. Du bisch eister i dim Thurn ghocket und hesch di isolirt vom Fortschritt. Lue mi a; i bin au e Ma vom Thurn; aber i blibe nit eister dobe; nei i mische mi unter d'Lüt, ha's eister mit dem Fortschritt, bi Mitglied vo der Weltverbesserig, vom Gewerbeverein, churz i ha's eister mit dene, wo oben a si oder aber uf wei und so cha's mer nit fehle.»

VI. Der Abbruch 1865

Um gegen alle Eventualitäten gewappnet zu sein, hatten die Bauunternehmer mit Samuel Fäs an der Spitze am 26. Dezember 1864 vom Gemeinderat eine provisorische Abbruch-Bewilligung erwirken können. Gleichzeitig wurde nämlich das Gerücht verbreitet, eine Anzahl Einwohner von Bern wolle beim Gemeinderat «die Cassation des Beschlusses wegen Abbrechens des Christoffelturmes verlangen, weil angeblich 30 Anwesende aus Irrthum für beide Anträge – Abbrechen und Stehenlassen – aufgestanden und mitgezählt worden seien.»³⁰⁶ Nun aber erhoben die Christoffelfreunde Einspruch gegen die provisorische Abbruch-Bewilligung, weil diese die reglementarische Publikationsfrist verletze.³⁰⁷ Doch auch dieser letzte, verzweifelte Anlauf, einen Aufschub zu erzwingen, blieb ebenso erfolglos³⁰⁸ wie der boshafte Versuch der Gegenseite, durch Brandstiftung das Schicksal des Christoffelturms vorzeitig zu besiegeln.³⁰⁹ Die Abbrucharbeiten begannen termingemäss am 3. Januar 1865. Nach dem Abdecken des Vorwerks kamen das Dach des Turms und dessen gewaltiges Balkenwerk an die Reihe (Abb. 50). Die konservative Presse begleitete das Zerstörungswerk mit Klage- und Trauerliedern, sei es ein «Lebewohl an den Christoffelturm»³¹⁰ oder jene «Nänie», welche dem lieben Christoffel auf dem Weg zum Orkus eine stille Träne nachweinte.³¹¹ Am 20. Januar war es soweit, daß der Torwächter nach über 366 Jahren Aufenthalt in der Turmnische dem Fortschritt weichen mußte. «Um 3 Uhr Nachmittag begannen die Versuche, denselben mittelst mehrerer Flaschenzüge aus seiner bisherigen Position zu heben, nachdem man ihm vorher alle Verbindungen abgeschnitten. Allein der alte Graubart ließ gar nicht so leichthin mit sich umspringen. Vergebens waren einige Zeit lang alle Anstrengungen. Trotz des Schneegestöbers hatte sich auf die Kunde hievon sofort eine beträchtliche Menge Zuschauer eingefunden, die mit Spannung dem Resultate folgten. Endlich nach wiederholten Anstrengungen und nachdem man die Füße auf der etwas abschüssigen Unterlage frei gemacht, gelang es, den Koloss in der Luft schweben zu machen, aber nicht ohne daß ihm vorher bei der Erschütterung die staubbedeckte thurmartige Kopfbedeckung abgefallen wäre und er sich somit der Menge unter großem Jubel, in bloßem, schlichtem Kopfhair wie zum ewigen Abschied sich verneigend, präsentirte. Noch ein kräftiger Ruck und unter furchtbarem Krachen gleitet der alte Christoffel in aufrechter Stellung aus seiner Nische heraus, zur Erde nieder, wo seine hölzerne Majestät den ganzen mittleren Thorbogen verammelt und von Jung und Alt mit Kuriosität und theilweise gewiß auch mit Theilnahme für das tragische Geschick in Augenschein genommen wird, bis der stark mitgenommene, morsche Leib provisorisch, wie man

hört, Versorgung und Aufstellung im hiesigen Werkhof finden wird. – Am Montag wird wohl der Gemeinderath einen definitiven Beschluß über sein Loos fassen. Möge das Bild nicht noch der Menge zum Gespötte dienen und den Weg alles Holzes gehen. – Quid finis? Cinis.»³¹²

Am gleichen Tag, an dem der Christoffel vom Berner Publikum Abschied nahm, veröffentlichte das Christoffelcomité seinen Schlußbericht. Mit dem Verlust des bisher so großartigen, charaktervollen Stadteingangs werde nun «das alte Bern, die Zähringerstadt, sich bald jeder in der Neuzeit auf Kommando erbauten, geradlinigen Recht-Winkel-Stadt würdig an die Seite stellen dürfen.» Durch den Mehrheitsbeschluß der Gemeinde verdrängt, trete das Comité zurück mit dem Bewußtsein, «einen Akt der vaterländischen Pietät, ein gemeinnütziges Streben vieler Mitbürger mit Eifer und nach bestem

³⁰⁶ Berner-Bote, 24. 12. 1864; vgl. Anm. 294.

³⁰⁷ Vgl. Beschwerde, unterzeichnet von *Friedrich v. Fischer-Manuel*, *Theodor Zeerleder* und *Albert v. Muralt* vom 29. 12. 1864, s. Konvolut BBB.

³⁰⁸ Vgl. Antwort des Regierungsstatthalters Studer vom 12. 1. 1865, s. Konvolut BBB.

³⁰⁹ Berner-Zeitung, 3. 1. 1865: «Boshafte Burschen, die dem ehrwürdigen Christoffel die nach Lebensabspruch noch gebliebene Daseinsfrist nicht gönnen, sollen in der Nacht von Neujahr den alten Burschen durch Feuer in Gefahr gebracht haben. Man sah gegen 9 Uhr aus dem öden Thurm Rauch aufsteigen und erwischte beim Nachforschen zwei eingeschlichene Vaganten, die sofort abgefaßt wurden.» – Vgl. dazu den Besucherstrom zum Christoffelturm kurz vor Beginn der Abbrucharbeiten, s. Bund, 6. 1. 1865: «Da binnen wenigen Tagen das Dach herunterkommt, so benutzt noch männiglich die Besteigung des hohen Thurmes, um denselben zum Abschied noch etwas näher zu besehen und von hoher Warte aus über die Stadt und ihre Umgebung die schöne Aussicht im Winterkleide zu schauen. Wohl selten hat der ehrwürdige Christoffel so viele Gäste gesehen, und namentlich gilt ihm der Besuch. Die Meisten wagen sich in die Nische hinaus, in der er steht, krabbeln ihm zwischen den mächtigen Beinen hindurch und recken mit ihren Händchen bis an die Kniee hinauf, als wollten sie den alten Degen noch freundlich streicheln, der Jahrhunderte lang die Pforten des mächtigen Bern hütete und Leid und Freud mit seinen Bewohnern theilte.»

³¹⁰ Intelligenzblatt, 12. 1. 1865, s. Anhang 55.

³¹¹ Ebd. 18. 1. 1865: «Nänie. Venit summa dies et ineluctabile tempus Dardaniae. – Sanglos sollst du mir nicht versinken auf immer zum Orkus, Altehrwürdiger Thurm mit des Christoffels Gebild. Hast mir zu lange so treu in Gewittern gestanden und Stürmen, Daß nicht ein Lied dir gebührt jetzt, da du neigest dein Haupt. . . Spätem Geschlechte noch wird verkünden die prächtige Gasse, Welche nach dir sich benennt, daß du gestanden allhier. Aber was soll mit dem Bilde, das treu im Busen du hegstest, Werden, dem Riesen, der schon manche Verwandlung erlebt? . . . Sinke denn nieder, mein Thurm, hinunter steig' zu den Vätern, Ihnen verkünde, was du schautest im Laufe der Zeit. Passet doch nimmer hinein in der heutigen Tage Gebilde; Wärest doch verachtet, verhaßt, – besser ein ehrlicher Tod! Fahr' im Frieden dahin, leb wohl, du trauter Geselle, Eine Thräne dir noch, – lieber Christoffel, Ade!»

³¹² Ebd. 21. 1. 1865.



Abb. 50. Der Abbruch des Christoffelturms im Januar 1865. Photographie (Historisches Museum Bern)

Wissen verfochten zu haben». Diejenigen aber, welche das Zerstörungswerk so eifrig gefördert haben, sollten bedenken, «ob ein solches Verfahren unserm Gemeinwesen gute Früchte tragen könne», wenn die Bemühungen eines ansehnlichen Theils der Einwohnerschaft zunichte gemacht werden, und zwar «größtentheils mittelst Einwirkung flottanter Elemente der Bevölkerung, welche mit der Vergangenheit unserer Stadt Bern nicht verwachsen sind, mit der Zukunft derselben nur in sehr losem Zusammenhang stehen, und mithin kein Herz für sie haben».³¹³

Diese unverblümete Erklärung schien allerdings in Frage gestellt, als das «Intelligenzblatt» kurz darauf mitteilte, der Gemeinderat habe beschlossen, «das Bild des Christoffels verholzen zu lassen und das Holz dem Armenverein zu geben; hingegen sollen der Kopf, Schild und was etwa noch einen antiquarischen Werth haben mag, an einem schicklichen Orte aufbewahrt werden».³¹⁴ Die Christoffelfreunde, ja selbst ihre radikalen Widersacher bezeichneten diesen Entscheid als ebenso unklug wie

abscheulich. Das Vorgehen der mehrheitlich aus Altbernern bestehenden Behörde mußte vollends unverständlich erscheinen, als in der Öffentlichkeit verschiedene «lukrative» Angebote von Privaten, welche die Christoffelfigur retten wollten, bekannt wurden.³¹⁵ Doch der

³¹³ Ebd. 20. I. 1865, s. Anhang 56.

³¹⁴ Ebd. 25. I. 1865; vgl. *Markwalder*, 45: Die Baukommission hatte am 28. 12. 1864 vorgeschlagen, «das Standbild – im Halte von 10 Klaftern Holz im Werthe von ca. Fr. 380.– in den Werkhof transportiren und als Bau- und Brennholz verwerthen zu lassen, falls sich keine Gelegenheit zu anderer Verwendung biete.»

³¹⁵ Vgl. *Intelligenzblatt*, 8. 2. 1865: «Der gute Christoffel soll nicht mehr leben und kann doch nicht sterben; denn als der Beschluß des Gemeinderathes bekannt wurde, ihn zum Feuertode zu verurtheilen, kamen von verschiedenen Seiten Angebote für Überlassung desselben an die Behörde ein, die dann auch glaubte, dieselben dem Gemeinderathe vorlegen zu sollen. So wünschte Hr. Rahm, den Koloß im Kornhauskeller aufzustellen und bot als Gegenwerth 10 Klafter Holz für den Armenverein an; Herr Drechsler Müller wollte ihn im Hofe seines Hauses placiren und

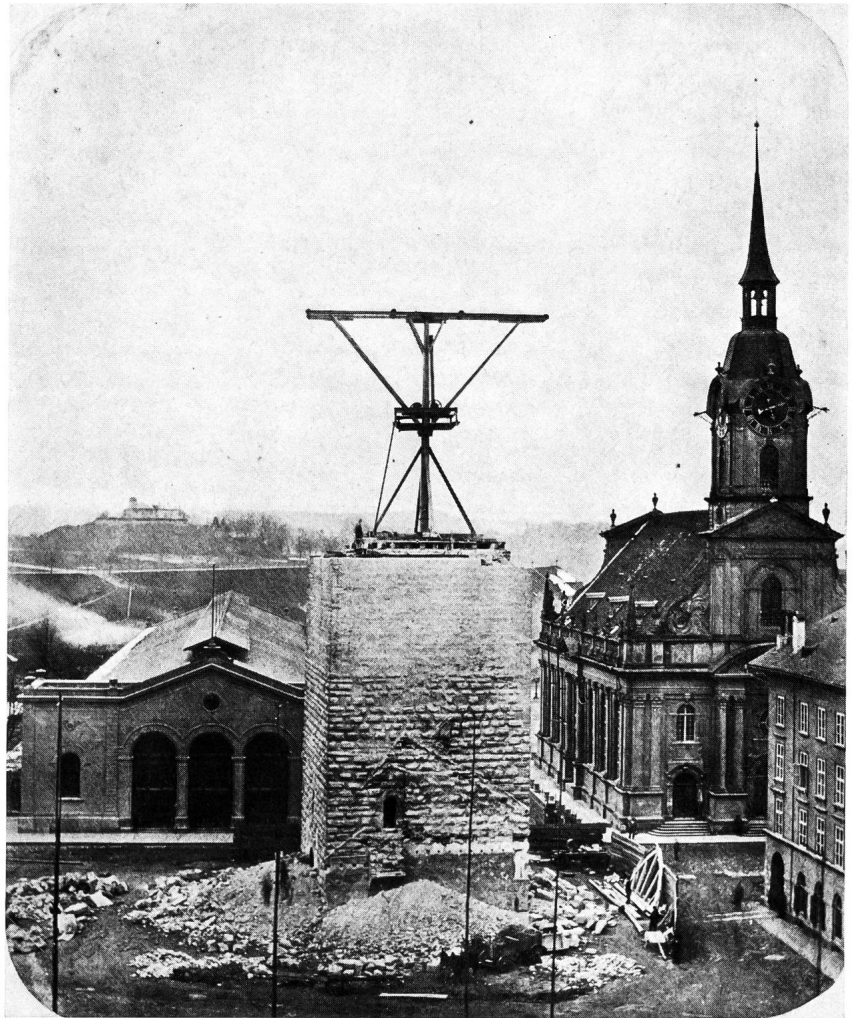


Abb. 51. Der Abbruch des Christoffelturms mit der von Hammerschmied Ott erfundenen Abbruchmaschine. Photographie März 1865 (Burgerbibliothek Bern)

Gemeinderat beharrte auf seinem Beschluß und befahl, um keinen Zweifel an der amtlichen Entscheidung aufkommen zu lassen, die sofortige Ausführung seiner Anordnungen (s. Abb. 69).³¹⁶ Das «Intelligenzblatt» schlug auf Grund dieser unerfreulichen Entwicklung einen Themawechsel vor: «Da der Christoffelthurm in der Hauptsache ausgetobt hat, so ist nun einmal wieder für andere, der Würdigung von Seiten des gebildeten Bernerpublikums nicht weniger werthe Dinge darum gestattet», zum Beispiel die von Karl Emanuel Tscherner geschaffene Skulptur der Pietà.³¹⁷ Gleichzeitig wurde für das Münster, «das Ehrenkmal der Bundesstadt» ein

Fremden und Einheimischen gratis zeigen; sogar vom Waadtlande langte eine Anfrage ein, und laut Bernerboten hätte Laupen den Alten auch noch gerne gehabt; – ja es tauchte gar noch das Projekt auf, das Holz in kleine Stücke zu zerschneiden und dann als Reliquien zu verkaufen und das Geld zu Armenzwecken zu verwenden,» – Vgl. dazu Berner-Bote, 25. 1. 1865: «Los, Bruder

Christoffel, wenn Alles fehlen soll mit dir, so komme nach Laupen; da ist zunächst beim Bären ein alter, großer Thurm, der Chüngelithurm genannt; da hast du Platz genug und kannst das Städtchen Laupen bewachen, wie du so lange Bern bewacht hast.» – Vgl. ebd., 28. 1. 1865: «Der hölzerne Christoffel soll nun laut Beschluß des Gemeinderathes in Brennholz für die Armen verwandelt werden. Bloß Kopf und Schild seien als nicht werthlose Alterthümer an passendem Orte aufzubewahren. Das ist ein abscheulicher und zugleich unkluger Beschluß, da Hr. Lanz-Moser Fr. 400 dafür geboten haben soll und ihn auf dem Schänzli aufstellen wollte. –»

³¹⁶ Intelligenzblatt, 8. 2. 1865; vgl. die satirische Folgerung im Postheiri, 4. 2. 1865: «Jiz soll di Corpus dene arme Burgere vo Bern zum Gaffeemache diene. Min Trost! Du wirsch kei grobi Hitz meh ha i dim alte Lyb, wo dür und dür wurmstichig u voll Unziefer isch. . .» – Vgl. dazu den von radikaler Seite mit einer Verspätung von 5 Monaten veröffentlichten Kommentar in der Berner-Zeitung, 7. 8. 1865: «Schade um den guten Christoffel, daß ihm ein hochweiser Gemeinderath nicht mochte das Gnadensbrot gönnen, das ihm der mitleidige Kornhauskellerwirth hatte zugedacht! Aber der alte morsche Geselle mußte auf den Scheiterhaufen wandern. Wie würden sich heute die Hochzeiter über ihn gefreut haben und nicht minder er über sie!»

³¹⁷ Intelligenzblatt, 26. 1. 1865.

Aufruf an alle Kunstfreunde, Freunde unseres lieben Berns und an die Freunde des Christoffelthurms gerichtet, um die Subscriptionen für das Münsterbuch von *Ludwig Stantz*³¹⁸ und für die neuen Glasgemälde im Münsterchor³¹⁹ zu sichern.

Unterdessen konnte am Christoffelturm zügig weiter demoliert werden. Dank einer von Hammerschmied Gottlieb Ott erfundenen «Schnabelmaschine» (Abb. 51) ließ sich das Abbruchmaterial gemäß Baureglement speditiv herablassen. Kritische Pressebeobachter sprachen allerdings von «Staubbach-Vorstellungen»³²⁰; da immer wieder größere und kleinere Steinbrocken herunterstürzten, wurde Baumeister *Dähler* wegen Missachtung des Baureglements mit einer Buße von Fr. 100.– bestraft.³²¹ Doch ohne daß dadurch eine Verzögerung eintrat, konnten die Abbruchunternehmer am 13. Mai 1865 das «glückliche» Ende der Demolition verkünden, indem sie auf den Fundamenten des Turms eine mit Bändern geschmückte Tanne aufpflanzen ließen.³²² Die «Berner Zeitung» lobte das rasche und sichere Abbrechen des gewaltigen Bauwerks, nicht zuletzt, weil sich «die düsteren Voraussagungen, daß die Demolition viele Opfer kosten würde», nicht bewahrheitet hätten.³²³

Nun war auch der Zeitpunkt gekommen, die städtebaulichen Auswirkungen des Abbruchs in Augenschein zu nehmen. Auf radikaler Seite war man sich einig: «Der Platz erscheint jetzt überraschend groß und die bisher unbeachtete Heiliggeistkirche hat dadurch sehr gewonnen.»³²⁴ Eine andere Frage betrifft die Entwicklung der «alten» Zähringerstadt. «Klingt dies nicht wie eine Ironie auf das moderne Kostüm, in welches das sich von Tag zu Tag mehr verjüngende Bern gekleidet hat? damals warst du noch jung, ja du warst noch gar nicht, seliger Christoffel, als Vater Attinghausen prophetisch rief: Das Alte stürzt und Neues blüht aus den Ruinen. Aber seither bist du uralt und eisgrau, ein unnützer Gnadenbrodesser, ein scheel angesehener Platzversperrer geworden. Der alte hochhehrwürdige Zeuge alter Bernergröße, durch dessen Schwibbogen so mancher kampfesmuthige Schlachthaufe auszog zum Schutze der Vaterstadt und mit wehenden Siegespanner heimzog, der Christoffel ist von der Erde verschwunden! Seine Demolirung hat die Fortschrittspartei heftige Kämpfe gegen die vergangenheitsstolzen Konservativen gekostet. Doch das Entstehen eines der schönsten öffentlichen Plätze an der Stelle des früheren Mauerkolosses mußte auch das konservativste Gemüth versöhnen.»³²⁵ Demgegenüber konnte das «Intelligenzblatt» auf das traditionelle «Le roi est mort, vive le roi!» nicht verzichten, fand sich aber dennoch für eine nüchterne Aufrechnung der Vor- und Nachteile bereit. «Der Christoffelthurm ist also von der Erde verschwunden und gehört der Vergangenheit an. Und was ist nun der Eindruck, den uns die Entfernung desselben gemacht hat? Von der Stadt her hat unzweifelhaft die Aussicht

nach dem Murtenthor hin bedeutend gewonnen, so wie die Spitalgasse an Luft und Licht, freilich auch an Staub. Von der Landseite her betrachtet, hat hingegen der Blick nach der Stadt viel verloren. Wie es vorauszusehen war,

³¹⁸ Ebd. 10. 1. 1865.

³¹⁹ Ebd. 22. 2. 1865: Einladung zur Subscription. – Durch die neuen Glasgemälde sollte das wegen der Entfernung des Lettners (1864) zu intensiv gewordene Licht im Münsterchor gedämpft werden. Vgl. KDM IV, 344.

³²⁰ Intelligenzblatt, 1. 3. 1865: «Fremde Reisende werden auf die gegenwärtig in der Bundesstadt stattfindenden Staubbach-Vorstellungen aufmerksam gemacht. Zu ihrer größern Bequemlichkeit und um ihnen bei dieser harten Jahreszeit die Reise zum Staubbach zu ersparen, haben die HH. Dähler und Schulz eine äußerst naturgetreue Nachahmung dieses Wunders der Alpenwelt veranstaltet, indem sie permanent eine veritable Staubsäule, untermischt mit polternden Felsstücken, von der schwindelnden Höhe des Christoffelthurms unmittelbar beim Austritt aus dem Personenbahnhof herunterstürzen lassen – Alles nach § 30 des Baureglements – laut Vertrag mit der Gemeinde. Dieses höchst sehenswerthe Schauspiel wird täglich gegeben und zwar – nebst einer Portion Staub zum Verschlucken – für die Zuschauer gratis, da die Einwohnergemeinde die Kosten bezahlt.»

³²¹ Ebd. 1. 3. 1865: «Sowohl vom Publikum, als auch von Angestellten des Bauamts und selbst vom Regierungstatthalter sind nun schon öfters Klagen gegen die Art und Weise, wie beim Abbruch des Christoffelthurmes verfahren wird, laut geworden. Das Baureglement wurde öfters nicht gehandhabt und namentlich kleinere und größere Steine von oben herunter gestürzt. Bereits wurde auch Hr. Dähler deshalb gebüßt und als nun wegen Wiederholung eine Buße von 100 Fr. sollte bezahlt werden, so weigerte er sich, dies zu thun. Der Gemeinderath sah sich indessen genöthigt, beim Gerichtspräsidenten klagend einzukommen und die Baukommission wird auch, wenn Gefahr im Verzug sein sollte, von sich aus, das Nöthige verfügen und selbst höhere Hülfe in Anspruch nehmen.»

³²² Ebd. 14. 5. 1865: «Wenn man ein Haus unter Dach gebracht hat, so pflanzt man einen Tannbusch mit hübschen Bändern geschmückt zu oberst auf die First; Meister und Gesellen freuen sich des gelungenen Baues und danken Gott, daß derselbe unter seiner Obhut ohne bedeutenden Unfall und glücklich zu Ende geführt wurde. Ein gleiches Gefühl durchdrang uns, als wir heute Morgen, beim Eintritt in die Stadt, auf den Fundamenten des Christoffelthurmes nun einen großen Tannbusch gepflanzt sahen. Das Werk ist nun vollendet und man muß den Meister loben, auch wenn man, wie Schreiber dies., ein Freund des großen Bauwerkes war und bis zuletzt für dessen Erhaltung kämpfte.»

³²³ Vgl. Berner-Zeitung, 25. 1. 1865: «Am Montag verunglückte hier bei den Bauten vor dem obern Thor der Handlanger Rentsch von Oberwangen durch Unvorsichtigkeit, indem er aus dem Aufziehrad herausging und in einer Stellung blieb, daß ihm bei einem folgenden Radaufschwung der Kopf zerquetscht wurde.» – Vgl. auch Intelligenzblatt, 14. 5. 1865: «Den HH. Dähler und Mithafte gebührt jedenfalls die Ehre, mit großer Umsicht und Vorsicht und mit möglichster, ja erstaunlicher Beförderung, ihre schwierige Aufgabe glücklich vollendet zu haben. Freilich ging der Abbruch nicht ohne einen schweren Unglücksfall vorüber, allein man befürchtete allgemein, daß derselbe mehr Opfer erfordern würde. Dank dem Gemeinderath, der so energisch auf Einhaltung des Baureglements drang, sind auch weder Leute noch die umliegenden Gebäude durch herabfallende Steinmassen beschädigt worden.»

³²⁴ Berner-Zeitung, 15. 5. 1865.

³²⁵ Ebd. 20. 5. 1865.

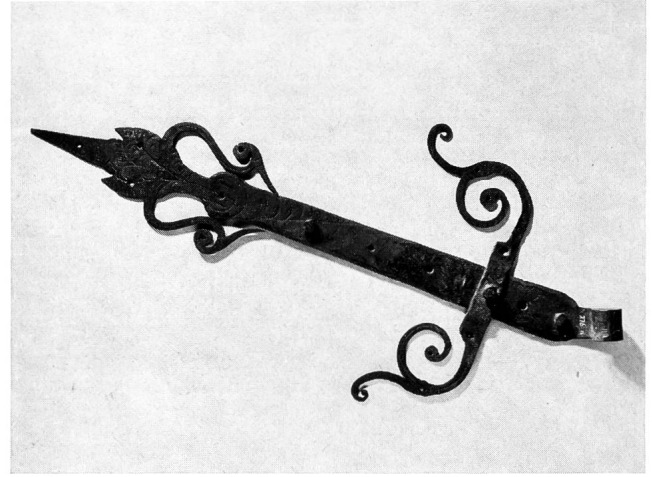
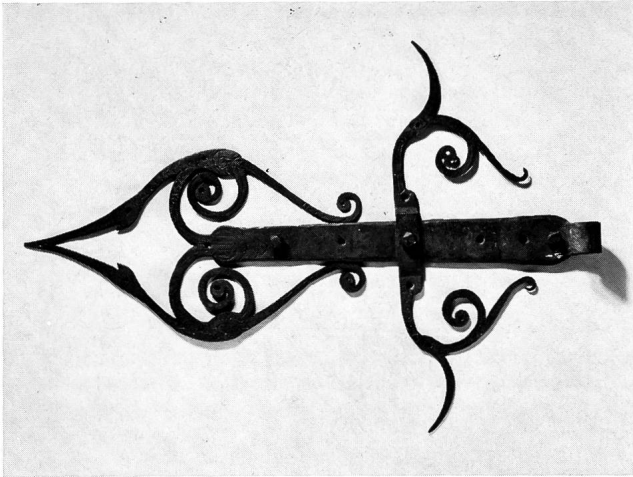


Abb. 52a/b. Torbeschläge des Christoffelturms 1614/18 von Stadtschlosser Jakob Binder (Historisches Museum Bern)

Abb. 53. Knauf der Helmstangen des Christoffelturms 1628 von Zinngießer Jakob Wyß I (Historisches Museum Bern)

ist man durch das Unsymmetrische der Strassenausgänge unangenehm berührt; da herrscht keine Übereinstimmung, kein Plan, keine Harmonie. Hingegen zeigt nun der herrliche Bau der Heiliggeistkirche erst recht seine volle Schönheit und wird jedermann, der zum Thor eintritt, mit Bewunderung erfüllen, während bis dahin die Kirche durch den Thurm erdrückt war und man keinen gehörigen entfernten Standpunkt hatte, sie zu betrachten. Das ist allgemein klar geworden, daß am Platz des Thurmes, zur Masquirung der bemerkten Übelstände, nun irgend ein größeres Monument, eine Gruppe hoher Bäume oder Ähnliches zu stehen kommen muß. An Vorschlägen hat es bereits nicht gefehlt. Man spricht von einem Standbild von Hallwyl's, von Bubenberg's, Manuel's, Haller's u.s.w. Uns gefiele am Besten ein mit Bäumen umgebenes und von einem hübschen Gitter umschlossenes Pavillon, unter welchem man Schutz gegen Regen und Wind finden könnte, besonders Diejenigen, welche die Ankunft eines Bahnzuges abwarten.»³²⁶

In der Wahl eines passenden Monumentes war man sich freilich nicht einig, vielmehr drohte die Diskussion einmal mehr im Gegensatz zwischen Alt- und Neubauern zu ersticken.³²⁷ Die Fortschrittspartei stellte das allgemeine Bedürfnis fest, «daß irgend etwas an die Stelle des unglücklichen Christoffels hingehöre. Viel Köpfe,



³²⁶ Intelligenzblatt, 14. 5. 1865.

³²⁷ Vgl. dazu den parteipolitischen Wettstreit zwischen der «konservativen» *Zähringerstatue* auf der Münsterplattform (1847) und dem «radikalen» Reiterstandbild des *Rudolf von Erlach* auf dem Münsterplatz (1849), s. Sammlung bernischer Biographien, Bd. 3, Bern 1898, 288 und KDM I, 183 ff.



Abb. 54. Der Rütli Schwur der drei Eidgenossen, Festdekoration für den Christoffelturm anlässlich des Bundesfestes in Bern 1853. Temperamalerei auf Holz (Historisches Museum Bern)

viel Sinn, versteht sich; das bewährt sich hier bei der Wahl des Schmuckes, mit dem der neue Platz auszustatten sei. Da die Bildhauer auch um ihr täglich Brot beten, und es ein gewisser nobler Zug der Gegenwart ist, in Ermangelung eigener großer Thaten und berühmter Persönlichkeiten den Verstorbenen Monumente zu errichten, so würden wir mit Freuden der Aufstellung einer Hallerstatue unsere Zustimmung geben.»³²⁸ Im «Intelligenzblatt» hatte ein Einsender den Vorschlag für ein Hallerdenkmal damit begründet, daß der Gemeinderat «diesesmal, wenn wirklich ein Denkmal erstellt werden soll, von flatternden Helmbüschchen, sowie von Mutzen abstrahire und sich als Darstellungsobjekt einmal statt eines Kriegsmannes, den Mann des Friedens und der Wissenschaft, den wir vorschlagen, ins Auge fasse.»³²⁹ Andere wiederum wollten das Reiterstandbild Rudolfs von Erlach vom Münsterplatz weg an «die Stelle des relegirten Philisters Goliath» verlegen³³⁰, während gegen ein Haller- oder Bubenbergs-Denkmal der Einwand erhoben wurde, zur Bundesstadt und ihren eidgen-

nössischen Interessen passe viel besser ein Hallwyl-Denkmal.³³¹ Doch alle diese Vorschläge führten, da man sich nicht einigen konnte, zu keinem Resultat. Als dann 1868 *Theodor Zeerleder* testamentarisch für das neue Gesellschaftshaus «Museum» am Bundesplatz gleich acht überlebensgroße Statuen berühmter Berner – *Adrian v. Bubenberg*, *Hans v. Hallwyl*, *Hans Franz Nägeli*, *Samuel Frisching*, *Niklaus Friedrich v. Steiger*, *Thüring Frickart*, *Niklaus Manuel* und *Albrecht v. Haller* – stiftete³³², schien die Denkmalfrage ohnehin ein vorzeitiges Ende gefunden zu haben. Auch wenn der Erbauer der «eidgenössischen Bank», *Leopold Blotnitzki*, 1869 die «Erstellung eines größern, mit Pflanzen und Kandelabern gezierten Brun-

³²⁸ Berner-Zeitung, 20. 5. 1865.

³²⁹ Intelligenzblatt, 17. 5. 1865.

³³⁰ Ebd. 24. 5. 1865.

³³¹ Ebd. 29. 5. 1865.

³³² BTB 1870, Chronik 1868, 360; vgl. KDM II, 63.

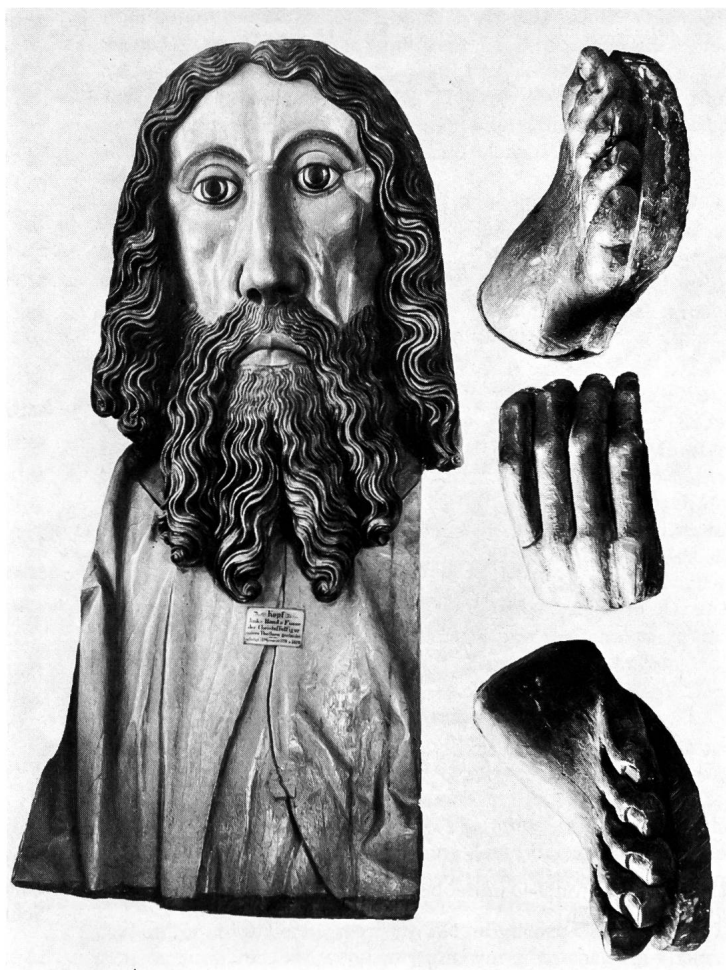


Abb. 55. Die Relikte der Christoffelfigur: Kopf, Füße und rechte Hand. Photographie um 1894 (Historisches Museum Bern)

nens» für zweckmässig, ja für notwendig hielt³³³, so blieb der freie Platz weiterhin öd und leer. Alles, was hier an das einstige Wahrzeichen, an die *Nase von Bern* erinnerte, war der Name: *Christoffelplatz*.

Den fortschrittsgläubigen Abbruchunternehmern aber war es vorbehalten, Ende Juni 1865 ihr erfolgreiches Zerstörungswerk tüchtig zu feiern. «Ein heiteres Schlußessen vereinigte die Demoleurs und Subscribenten im Hotel Boulevard.» Hammerschmied Ott erhielt einen silbernen Pokal mit der Widmung: «Ihrem wackern Freunde und Arbeitsgenossen, OTT, Vater, als Anerkennung für seine Erfindung der Abbruchmaschine des Christoffelthurmes.» Die Subscribenten, deren Namen erst jetzt in der Öffentlichkeit bekannt wurden³³⁴, durften sehr zufrieden sein, da die Demolition entgegen allen Befürchtungen auch in finanzieller Beziehung ein günstiges Ergebnis aufweisen konnte. Das Abbruchmaterial, welches vor allem für die Fundamente der «eidgenössischen Bank» verwendet wurde, brachte einen Erlös von Fr. 14 038.—, womit die Subscription von Fr. 15 000.— beinahe ausgeglichen abschloß.³³⁵

Die Christoffelfreunde mußten dagegen mit einigen wenigen Relikten des Turmes Vorlieb nehmen. So wurden die sechs kunstvoll geschmiedeten, 130 cm langen Beschläge der Torflügel (Abb. 52 a/b)³³⁶ sowie Teile der

³³³ L. Blotnitzki, Notiz und Beschreibung zu einem Plan-Projekt über die Erweiterung der Stadt Bern, Bern 1869, 20; vgl. ebd. 12 (betreffend neuer Straßen): «Hiezu schien es mir passend, die Namen von Männern wie Erlach, Bubenberg, Hallwyl, Haller, Dufour, zu benützen, welche durch ihre Verdienste um das Vaterland oder um die Wissenschaft sich berühmt gemacht haben, um so ihr Gedächtnis zu ehren und im Munde der Stadtbewohner stets frisch zu erhalten.»

³³⁴ Vgl. Intelligenzblatt, 30. 6. 1865: die Hauptsubscribenten waren die eidgenössische Bank mit Fr. 2500, die Unternehmer Dähler, Schulz, Fäs, Probst, Salvisberg und F. Studer mit je Fr. 1000, Staatskassier Eggimann und Weinhändler Imboden mit Fr. 1200, Hotelier Kraft (Bernerhof) mit Fr. 800, U. v. Wattenwyl mit Fr. 500 sowie 30 Subscribenten mit kleineren Beiträgen.

³³⁵ Ebd. 30. 6. 1865.

³³⁶ Vgl. Anm. 65.



Abb. 56. Christoffel-Daumenbecher 1867 (Gesellschaft zu Schmieden, Bern)



Abb. 57. Aufsatz zum Daumenbecher 1867 (Gesellschaft zu Schmieden, Bern)

kupfernen Turmhelmstangen mit den dazugehörigen Knäufen aus Zinn³³⁷ gerettet. Einen dieser Turmknäufe (Abb. 53) ließ der Architekt *Carl v. Lerber* 1874 mit einer Inschrift gravieren, welche der Nachwelt die tröstliche Botschaft hinterlassen sollte, daß einst auch der Bahnhof dem Fortschritt zum Opfer fallen werde.³³⁸ Vom Abbruch verschont blieb auch die Festdekoration von 1853, obwohl die drei Tafeln mit dem Rütlichswur (Abb. 54) bereits damals, durch Verwitterung beeinträchtigt, nur noch den schwachen Abglanz vergangener Festlichkeit darstellten.³³⁹ Das Hauptinteresse der Christoffelfreunde war indessen auf die Christoffelfigur gerichtet, über deren trauriges Schicksal nur gerade der neue Korrespondent aus «Mutzopolis», der *Zähringer im Zyttglogge*, Näheres zu berichten wußte. Christoffel habe sich mannhaft gehalten, obwohl er eine besonders grausame Todesart erleiden mußte. Zuerst sei er geköpft, dann gevierteilt und schließlich verbrannt worden.³⁴⁰

³³⁷ Vgl. ebd.

³³⁸ «Christoffelthurm abgebrochen 1865. Bern, Februar 1874. Zwei Schwestern wehten wir, wohl bei dreihundert Jahr In Wind und Wetter und trotzen allen Stürmen gar

je nach des Windes Wendung drehten wir lang uns schon
Wir wurden nie «geschmiert» und hatten schlechten Lohn.
Da sah zum Tod betrübt man uns herunterreichen
denn Christoff sollte nun dem dummen Bahnhof weichen.
Noch setzt zur Wehr er sich, schützt seinen Lebenslauf
Christoff mit Schwert und Hellebard das «Lerberwappen» drauf!
Doch fiel getroffen er, vom Davidsstein geprellt
Mit Dampf vom Bahnhof her von einer neuen Welt!
So muß das Hohe mit dem Kleinen streiten,
So war es einst, so ist's, so bleibt's zu allen Zeiten.
Zum Troste wird auch einst der Bahnhof müssen fallen,
Mit seinen weiten, doch zu engen Hallen!
Wir Schwestern weinten lang und sind jetzt wieder heiter,
Wir leben wieder auf, und dreh'n uns fröhlich weiter,
Nicht auf des Thurmes Spitz, der nun entschwunden,
doch auch in freier Luft wart uns ein Platz gefunden.
Gott geb's! wir dreh'n uns mit dem Wind
Hier noch nach vielen Jahren. – Carl von Lerber.»
Vgl. zum «Lerberwappen» Regesten II, 39: Bauherr Lerber ließ 1709 den Christoffel neu malen. – Zu *Carl v. Lerber* und dessen Bemühungen um den *Ausbau des Münsterthurmes* vgl. Eidgenössische Zeitung, 29. 9. 1862.

³³⁹ Vgl. Anm. 104.

³⁴⁰ Postheiri, 4. 3. 1865: «Z'allererst mueß i-der säge, mon cher Heiri, daß sich üse alt Fründ no recht härzhaft und mannlich g'halte het, bi der Erstürmung vo siner Väterburg. A ne schmählich Flucht het-er nit dänkt. . . Si Todesart isch grusam streng gsi. Si hei-ne zerst g'chöpft u de g'viertheilt. Si Burg wird broche.

Nur die Stücke von «antiquarischem Werth» blieben erhalten: der Kopf, die rechte Hand und beide Füße (Abb. 55). Sie wurden dem städtischen Museum in Obhut gegeben.³⁴¹ Edmund v. Fellenberg sicherte sich den Daumen der rechten Hand, ließ ihn zu einem Trinkgefäß umarbeiten, in Silber fassen (Abb. 56) und 1867 mit einem Sinnspruch von Ludwig Stantz versehen: «Einst an Christoffels Riesenhand, Den unser Zeitgeist schnöd verbrannt, Sühn' ich fortan bei heitrem Schmaus, Das Alte mit dem Neuen aus.»³⁴² Zu diesem Becher, den der Besitzer 1870 der Gesellschaft zu Schmieden schenkte³⁴³, gehört ein stattlicher, vermutlich in Brienz geschnittener Aufsatz mit vier Bären in verschiedenen Gemütslagen (Abb. 57). Während die einen stolz und selbstbewußt die Wappenschilder der Stadt Bern und des Donators bewachen, zeigen die andern die gegensätzlichen Proklamationen zum Christoffel: «Ufgricht 1496» und «Hingricht 1865».³⁴⁴ Offenbar war es einzelnen Christoffelfreunden gelungen, bereits beim Abbruch des Standbildes kleine Stücke als «Reliquien» zu ergattern. Auch sie ließen diese Andenken an den Christoffel mit Bernerbären schmücken (Abb. 58) und mit entsprechenden Sinnsprüchen gravieren: «Von Christoffels Altbarns Treuestem Sohne, blieb mir ein Stück aus seiner Krone.»³⁴⁵

Ja, à propos, dänk nume: wo eine vo de Haupt-Christoffelstürmlere sin Find wehrlos am Bode gseh het, isch ihm e große Stei vom Härze g'heit, präzis grad uf si neu ufgrichteti Fürmure u hetse überheit. Sit der größti Ma sines Jahrhunderts so schmäählich dem Nyd het müesse wiche, isch es in üser Bundesstadt schier

nümme zum ushalte. Es schynt Alles öd und läär. Z'Volk gseht zwar jetz der Fähler i; es gspürt die Lääri, bsunders im eigene Sack, gar guet.» – Vgl. ebd. 28. I. 1865 «Die Schweiz im Jahr 1864... In Bern herrschte seit längerer Zeit ein ehrgeiziger gewalthätiger Mann, wegen seiner ungewöhnlichen Leibesbeschaffenheit «Christoffel, der Große» genannt. Nach manchen vergeblichen Kämpfen gelang es endlich den freisinnigen Bürgern den Tyrannen zu stürzen und die Stadt von einem drückenden Despotismus zu befreien. Was aus dem Usurpator geworden, ist nicht mehr genau zu ermitteln. Nach Einigen litt er nach seinem Sturze den Flammentod; nach andern zog er sich ruhig in's Privatleben zurück und trat an die Spitze eines großen Geldinstituts.»

³⁴¹ Vgl. Anm. 2 und 314.

³⁴² Vgl. dazu das Originalmanuskript von 1867 (Stadt- und Universitätsbibliothek Bern) mit zusätzlichen 3 Versionen; KDM I, 155 A 2: irrtümliche Wiedergabe. – Vgl. L. Stantz, Münsterbuch, Bern 1865, 156 ff.: es wäre der gegenwärtigen Generation Bern nicht so übel angestanden, diesem Bild, welches nach der Reformation auf die abgeschmackteste Weise zu einem alttestamentlichen Philister umgewandelt worden sei, seinem *andächtigen Sinn gemäß, auch wieder seine ursprüngliche Gestalt und gleichzeitig seinem Thurme ein anständigeres Äußeres zu geben, statt sich über alles Vorzeitliche wie über Unzeitliches zu erheben und im neunzehnten Jahrhundert noch aus purer Ignoranz Bilderstürmerei zu treiben.*

³⁴³ Vgl. P. Wäber, Die Gesellschaft zu Schmieden in Bern, Bern 1938, 258 Tf.

³⁴⁴ In diesem Zusammenhang mag die Tatsache, daß Kantonsbaumeister Salvisberg als besonders rühriger Förderer der Brienzerschnitzerei bekannt war, wie eine unfreiwillige Ironie der Geschichte erscheinen. Einerseits kämpfte Salvisberg um die industrielle und soziale Besserstellung dieses Berufszweigs, andererseits forderte er zugleich deren künstlerische Verbesserung, indem er vor allem den Bärenkult kritisierte: «Der drollige Mutz muß deklamieren, musizieren, spazieren, alle möglichen Geschäfte besorgen, regieren etc., als wenn in jeglichem Menschen im Kanton Bern der leibhaftige Bär spuken würde.» Vgl. F. Salvisberg, Die Holzschnitzerei des Berner-Oberlandes und ihre Entwicklung, Bern 1868, 7.

³⁴⁵ Vgl. Anm. 315.



Abb. 58. Souvenirs mit Bruchstücken der Christoffelfigur um 1865 (Historisches Museum Bern)

VII. Die Schuldfrage

Baulust, Spekulation und die Einwirkung «flotanter Elemente» hätten zum Abbruch des Christoffelturms geführt, er sei dem Zeitgeist, das heißt dem Fortschrittsglauben zum Opfer gefallen, behaupteten die Christoffelfreunde. Ihnen war vollkommen klar, daß im Kampf um das altbernerische Wahrzeichen nicht verkehrstechnische, sondern politische Gründe den Ausschlag gaben. Diese Bewertung prägte denn auch die späteren Erklärungsversuche. Aus heutiger – denkmalbewußter – Sicht wird der Abbruch des Turms als «unheilvollster Eingriff ins Stadtbild» einmütig erkannt und beklagt.³⁴⁶ Diese Feststellung verbindet sich mit der Einsicht, daß die radikalen Christoffelstürmer von 1864 in gewisser Weise Recht hatten: «Mit dem Turm fiel das echtste Denkmal des alten Bern; mit ihm war der eine Eckpfeiler brutal weggeschlagen, der einzig völlig unverzeihliche Schlag einer Zeit ohne Stil mitten in ein sieben Jahrhunderte durchformtes, ehrfurchtgebietendes Stadtbild.»³⁴⁷ Diese schlimmste aller Bausünden kann dem «pietätlosen Geist traditionsloser Neuerungssucht» zugeschrieben werden³⁴⁸, jenem «Gründungsieber», das sich dank Verkehrserschließung und Bodenspekulation weit über die notwendige Stadterweiterung hinaus durch eine Art «Großstadtwahn» auszeichnete.³⁴⁹ Ganz allgemein ist zu bedenken, «daß die Stadtmenschen des 19. Jahrhunderts zu keinem andern historischen Bautypus in einem solch gestörten Verhältnis standen wie zu den mittelalterlichen Ringmauern und Tortürmen.»³⁵⁰ Die Demolition des Christoffelturms ist nicht allein auf verfehlte ästhetische Zielsetzungen zurückzuführen. Im Hinblick auf den angeblich Weggli spendenden Christoffel könnte auch «enttäuschter Kinderglaube» mit im Spiel gewesen sein.³⁵¹ Schließlich wird auf jene neuen Emporkömmlinge hingewiesen, welche bemüht waren, «jede historische Erinnerung auszulöschen, sekundiert von Strebern, deren Tradition eine andere hätte sein dürfen.»³⁵² Neben Oberst *Kurz* werden hier vor allem Kantonsbaumeister *Salvisberg* und Bankpräsident *Stämpfli* genannt. Doch sind diese «Christoffel-Vandalen» primär nicht an ihren negativen Leistungen, sondern vielmehr an ihren eigenen Wertvorstellungen zu messen. So begann *Salvisberg*, der «eigentliche Sieger» im Abbruchkampf³⁵³, im Frühjahr 1865 mit der Renovation des Berner Rathauses, dank welcher das ehrwürdige Gebäude ein aufwendiges neugotisches Gewand erhielt. Diese ehrgeizige, später als «Zuckerbäckergotik» verlachte Umwandlung³⁵⁴ hielt *Salvisberg* fortan für sein Meisterwerk, ja, er ließ 1876 im Auftrag der kantonalen Baudirektion dazu eine großformatige Planserie veröffentlichen.³⁵⁵ Ein imposantes Baudenkmal setzte sich auch *Jakob Stämpfli* mit dem prachtvollen, allseits bewunderten Neubau der eidgenössischen Bank. Und doch bietet gerade seine Persön-

lichkeit ein vielfältiges Spektrum widersprüchlicher Meinungen. Für die Christoffelfreunde galt er als «das Trieb-
rad der Abbruchbewegung.»³⁵⁶ Einerseits «besessen von rücksichtslosem Fortschrittsdrang» und beflissen, die Erinnerung an das verhaßte ancien régime auszulöschen, war er andererseits, selbst für konservative Beobachter, unbestreitbar «der hervorragendste schweizerische Staatsmann der Neuzeit.»³⁵⁷ Analog dazu durfte sich

³⁴⁶ *M. Stettler*, Mein altes Bern, Bern 1953, 26 f. «Heute wird der Abbruch dieses Wahrzeichens und eigentlichen Stadteingangs, der als einziger der drei Türme seine altertümlich gotische Form bewahrt hatte, als unheilvollster Eingriff ins Stadtbild einmütig erkannt und beklagt. Erst wer sich vor Augen hält, wie anders der Eintritt in die Stadt durch diesen Turm sich vollzöge, wie Zeitglocken-, Käfig-, Christoffelturm in ihrer Dreiheit die Folge steigerten, wie jeder als sonorer Einsatz einer neuen Strophe des gleichen balladesken Liedes getönt haben muß, wie verstümmelt das Stadtganze durch das Fehlen dieses Gliedes ist, wie unwiederbringlich der Verlust, wie nutzlos das Opfer, wie lieblos die Gründe, die – mit einem Mehr von vier Stimmen – zu seinem Untergang führten, erfaßt, wessen eine Gruppe von Bürgern sich vermaß, und trauert, daß dergleichen überhaupt möglich war. Mag sein, daß der Turm der Heiliggeistkirche im Schatten des größeren Turmes stand: just die Gegensätzlichkeit des Paares hat sich Freunde zu schaffen gewußt. Ganz zu schweigen vom alten Schutzgeist, dem fast zehn Meter hohen, aus Lindenholz geschnitzten Reliefstandbild des Christoffel, der die Stadt hinunterschaute und dem auch der Raub des Christusknaben nach der Reformation, die Umkleidung zum Goliath den alten Namen nicht zu nehmen vermocht hat – wo gäbe es hierzulande eine ähnliche Kolossalfigur?»

³⁴⁷ *P. Hofer*, Bern. Die Stadt als Monument, Bern 1951, 15.

³⁴⁸ *H. Blösch*, Siebenhundert Jahre Bern, s. Anm. 58, ebd. 136.

³⁴⁹ *E. v. Rodt*, Bern im XIX Jh., Bern 1898, 100; vgl. *B. Fritzsche*, Bodenpreis und Stadtentwicklung am Beispiel Bern, in: Tages-Anzeiger/Magazin 26. 11. 1977, 17: die Zunahme der Bodenpreise an der Spitalgasse betrug in der Zeit zwischen 1850/59 und 1860/69 wegen der Verkehrserschließung durch die Eisenbahn 227%.

³⁵⁰ *H. Gasser/F. Lauber*, St. Alban-Tor einst und jetzt, Basel 1977, 44; zum Basler Schanzenstreit aus bernischer Sicht vgl. Bund 22. 2. 1860 und 6. 3. 1860, s. *W. Kundert*, Der Basler Schanzenstreit 1859/62; in: Basler Zeitschrift f. Geschichte u. Altertumskunde, Basel 1973, 157.

³⁵¹ *H. Sommer*, Bern und die Berner vor 125 Jahren, Bern 1976, 40.

³⁵² *E. v. Rodt*, Der Oberspital- oder Christoffelturm, s. Anm. 6, ebd. 382.

³⁵³ *M. Stettler*, Eingriffe ins Berner Stadtbild seit hundert Jahren, in: BZ 1946, 13.

³⁵⁴ *A. Knöpfli*, Schweizerische Denkmalpflege, Zürich 1972, 118, Abb. 68–70; bereits im Frühjahr 1865 bewilligte der Große Rat den ersten Kredit von Fr. 79 500.– für die Herstellung des Rathauses, vgl. BTB 1869, Chronik 1865, 333.

³⁵⁵ *F. Salvisberg*, Bern Kantonsrathaus, hg. durch die Baudirektion des Kantons Bern, Liestal 1876: 14 Lithographien.

³⁵⁶ Intelligenzblatt 12. 12. 1864.

³⁵⁷ BTB 1881, Chronik 1879, 286; vgl. Grabrede von Bundesrat *Karl Schenk*: Stämpfli als «Stern erster Größe an dem politischen Himmel Berns und der Eidgenossenschaft», s. Festschrift Jakob Stämpfli, Bern 1884, 56; vgl. *R. Feller*, Jakob Stämpfli, Bern 1921, 25.

auch Oberst *Kurz* sowohl auf bernischer wie auf eidgenössischer Ebene größter Beliebtheit erfreuen. Seine bis ins Krankhafte gesteigerte Antipathie gegenüber dem Christoffelturm hinderte die konservative Bürgergemeinde Bern keineswegs, «in Anerkennung der Verdienste des Verstorbenen um die Stadt Bern», seiner Familie das Bürgerrecht zu schenken.³⁵⁸

Die Schuldfrage ist aber auch an die Adresse der alteingesessenen Berner zu richten, welche an der entscheidenden Abstimmung entweder durch Abwesenheit glänzten oder sogar für den Abbruch des Christoffel stimmten. «Dem selbstlosen Einsatz der mehrheitlich patrizischen Verteidiger stand eine bis tief in die sonst erzkonservative Burgerschaft hinein gespaltene Stadtbevölkerung gegenüber.»³⁵⁹ Gleichzeitig kann das halbherzig-träge, kleinmütige und letztlich kurzsichtige Verhalten des Gemeinderates ebenso wenig entschuldigt werden.³⁶⁰ Es fällt auf, daß die damalige Behörde über den Abbruch des Christoffel hinaus noch andere schwere Mißgriffe zu verantworten hat. So wurden bedenkenlos, ohne jedes denkmalpflegerische Interesse, ohne alles architektonische Verständnis, wertvolle Bauten zerstört, verschachert oder umgebaut.³⁶¹

Doch auch den Christoffelfreunden können bestimmte Vorwürfe nicht erspart bleiben. Die Schlagworte der Gegner: «Zopf», «Zopfthum», «Zopfburgertum» werfen ein bedenkliches Licht auf die politische Einstellung jener Denkmalschützer, welche den Christoffelturm zum Wahrzeichen des alten Bern erhoben. «Um dreihundert Jahre älter als das Patrizierregiment, war der Christoffel zum Symbol des verhaßten ancien régime geworden; in diesem Sinne ist der Fall des Turms der nach 75 Jahren nachgeholte Bastillesturm Berns.»³⁶² Es drängt sich also die Frage auf, warum der Christoffelturm zum Sinnbild der Reaktion und des Rückschritts werden konnte. Ein Vergleich mit dem Sturm auf die Bastille wäre nämlich nur dann statthaft, wenn auf die Frage, wie lange denn die patrizische Herrschaft gedauert hat, eine eindeutige Antwort vorliegen würde, und zwar zuhanden der zeitgenössischen Geschichtsschreibung. Gerade in diesem Punkt gehen die Meinungen weit auseinander. Nach konservativ-patrizischer Auffassung dauerte die Aristokratie von 1480 bis 1798³⁶³, während die Radikalen diese Periode auf 600 Jahre berechneten. Demnach hätte die Knechtschaft des Berner Volkes kurz nach der Laupenschlacht (1339) begonnen³⁶⁴, das heißt die «Schloß- und Riegelperiode» würde bis in jene Zeit zurückreichen, da der Christoffelturm errichtet wurde.

Die konservative Behauptung, der Christoffelturm sei durch die «wiederholten Axtschläge des Radikalismus» gefällt worden, bestätigt die parteipolitisch verhärteten Fronten zwischen Konservativen und Radikalen. Diese Gegensätze besitzen eine langwierige und höchst verwickelte Vorgeschichte, in die auch persönliche Feind-

schaften und Aversionen mit hineinspielen. Die führenden Köpfe in der Auseinandersetzung um den Christoffelturm gewähren aus dieser Perspektive Einblick in bisher unbeachtet gebliebene Zusammenhänge.

Nach liberaler und radikaler Auffassung war die sogenannte «Schloß- und Riegelperiode» mit der Staatsumwälzung von 1831 zu Ende gegangen. Die patrizische Regierung unter Schultheiß *Emanuel Friedrich v. Fischer* (1786–1870) sah sich im Hinblick auf das gestörte Verhältnis zwischen Stadt und Land gezwungen, abzutreten und damit einer neuen, liberalen Regierung auf demokratischer Grundlage Platz zu machen. Die «Erlacherhof-Verschörung» von 1832, welche die «Reaktionsgelüste» der Patrizier offenbaren sollte, vertiefte die Gegensätze. Nach jahrelangem Prozeß wurde Altschultheiß *v. Fischer*, der inzwischen die Leitung der städtischen Behörden übernommen hatte, «wegen des hohen Verdachtes der Urheberschaft am Hochverrathsversuche» zu zwei Jahren Haft verurteilt.³⁶⁵ Um allen Eventualitäten

³⁵⁸ s. Anm. 251.

³⁵⁹ *P. Hofer*, Wehrbauten, 72.

³⁶⁰ *E. v. Rodt*, Die Veränderungen des Stadtbildes Berns in den letzten Jahrhunderten, in: BBl, 1921, 324.

³⁶¹ Vgl. Abbruch des Marzilitores 1855, s. Anm. 88; 1859 Bau der katholischen Kirche neben dem Rathaus, s. *A. Meyer*, Neugotik und Neuromanik in der Schweiz, s. Anm. 83, ebd. 125 ff.; 1863 Demolition des Münsterlettners für die Tribüne des eidgenössischen Sängertages, s. BTB 1867, Chronik 1863, 429; 1863 Verkauf des Untertorturmes als Mietshaus («Felsenburg»), s. KDM I, 209; 1864/65 Erweiterung der Nydeggkirche, s. KDM V, 246 ff.; 1865 postulierter Abbruch der Französischen Kirche, s. BTB 1868, Chronik 1865, 406.

³⁶² Regesten II, 35.

³⁶³ *E. F. v. Fischer*, Rückblicke eines alten Berners, Bern 1868, III. f.: «Die allgemeine Ansicht unserer Zeit perhorrescirt die Aristokratie. Von 1480 bis 1798, dreihundert und achtzehn Jahre hat das bernische Gemeinwesen sie festgehalten.»

³⁶⁴ *A. Henne*, Die Maikäfer. Ein offener Brief an das Berner Volk, Bern 1850, 4: Will sich das Berner Volk «durch süsse Worte abermal täuschen lassen durch eine Partei, welche Bern durch mehr als sechshundert Jahre auf eine Art getäuscht und um alles Glück gebracht, wie die Schweiz kaum ein ähnliches Beispiel aufweisen kann?» – Vgl. ebd. 23: «Es ist dieselbe Partei, die sich durch die ganze Berner Geschichte selbst zeichnet, dieselbe, die sich 1798 (mit des Volkes Blut) vor dem Freierklären des Volkes wehrte (denn hätten sie Rechtsgleichheit erklärt, wie Zürich, Luzern und Basel, so hätten die Franzosen nicht kommen müssen, also auch den Schatz nicht genommen), dieselbe die 1813 in Waldshut mit den Alliirten gegen die schöne Mediationsverfassung komplottirte; dieselbe, die 1832 Hochverrath gegen euere angenommene Verfassung übte und Neuhaus verfolgte bis 1846; dieselbe, die die neue Verfassung in Bern verwarf.» – Vgl. dazu die Antwort *B. F. Fetscherin*, Die Maikäfer des Herrn Prof. A. Henne von Sargans, Bern 1850, 19: durch diese «schmutzige Entdeckung mehr als sechshundertjährigen Luges und Truges» höre «auch die frühere großartige Geschichte Berns auf.»

³⁶⁵ Lebensnachrichten *E. F. v. Fischer*, 418.

zuvorzukommen, sollten nun auch die Befestigungswerke der Stadt – jene sichtbaren Zeugen, die an die «unselige Zeit der Bevorrechtung» erinnerten³⁶⁶ – niedergelegt werden. Gleichzeitig nutzte die Regierung die Gelegenheit, der Stadt ihren «Mittelpunktshochmut» abzugewöhnen.³⁶⁷ Dazu eignete sich vorzüglich der Rückgriff auf die 1803 ausgestellte Dotationsakte, durch welche die Ausscheidung von Staats- und Stadtgütern offenbar zugunsten der Stadt geregelt worden war. Nun hatten sich die Gerichte in jahrelanger Untersuchung mit diesem Thema zu befassen. Auf der Anklagebank saß Altrats Herr und Banquier *Ludwig Zeerleder* (1772–1840), der zusammen mit *Gottlieb Abraham v. Jenner* 1798 einen Teil des Berner Staatsschatzes vor dem Zugriff der Franzosen gerettet hatte. Ohne daß über den Verbleib dieser «Schatzgelder» etwelche Klarheit geschaffen werden konnte, endete der Dotationshandel 1839 mit dem Freispruch *Zeerleders*.³⁶⁸ Zur Frage der Dotation von Staat und Stadt konnte 1841 eine förmliche Übereinkunft erzielt werden. Die städtischen Behörden durften um so mehr aufatmen, als der neue Gemeindepräsident *Karl Zeerleder* (1780–1851), der Bruder des freigesprochenen Altrats Herrn, die patrizische Politik in der Stadt konsequent weiterverfolgte.

Das gespannte Verhältnis zwischen Stadt und Land schien sich allmählich zu beruhigen, da trat die liberale Regierung 1846 nach dem Debakel des Freischarenzugs zurück. Sogleich revidierte Bern seine Verfassung von 1831 nach radikalen Maßstäben. An der Ausarbeitung der neuen Verfassung, deren «Haupteigenthümlichkeit» nach Meinung des Altschultheißen *v. Fischer* «in der Einführung des politischen Communismus» bestand³⁶⁹, hatte sich der erst 26jährige *Jakob Stämpfli* unter dem Patronat seines Lehrers Prof. *Wilhelm Snell* ausgezeichnet. Nun wurde er in den Regierungsrat gewählt und mit der Finanzdirektion betraut. In der Überzeugung, «es dürfte nun endlich im 19. Jahrhundert die finstere Nacht des Mittelalters in einen hellern Sonnentag übergehen»³⁷⁰, setzte *Stämpfli* entsprechend seiner Devise: «Nie genug fürs Volk» alles daran, die neuen sozialen Wirtschaftsbestimmungen zu verwirklichen. Seine Gegner nannten ihn bald schon den «Totengräber des Bürgerthums»³⁷¹, während die Patrizier in ihm einen «Kommunisten» witterten, da ja der Kommunismus das «Lieblingskind» des Radikalismus sei.³⁷² Im Zuge dieser Abgrenzung bildete sich die Partei der «Konservativen». Altschultheiß *v. Fischer* ließ zwar diese neue parteipolitische Bezeichnung nicht gelten, doch sorgten die radikalen Auguren dafür, daß ein solches «Täuschungsmanöver» der Aristokratenpartei rechtzeitig «entlarvt» werden konnte: «Als die Aristokraten im Laufe der Zeit doch endlich bemerkten, daß ihre Partei beim Volke den Anklang verloren hatte, fielen sie darauf, für sich und ihre Schleppenträger einen neuen Namen zu erfinden, der

nicht das Gehässige des Wortes «Aristokrat» habe, und nannten sich daher Konservative. Alle die nun der Finsternis und dem Eigennutz zugethan sind, sei es weltlicher oder geistlicher Art, haben sich nun unter diesem Parteinamen zusammengescharrt, und suchen dasjenige, was sie von alten Vorrechten etwa noch gerettet haben, zu konservieren und wo möglich wieder zu vergrößern. Auch abgefallene Liberale haben sich, als man ihnen, um sie schweigen zu machen, einen fetten Knochen, ein schönes Amt ins Maul warf, den Konservativen angeschlossen und nennen sich theilweise konservativ-liberal oder liberal-konservativ. Beides ist Heiri wie Hans, wer sich unter die Bezeichnung konservativ stellt, ist entweder Vorrechtler, Zutrauler, Stellensucher oder Pfaff, seiner Lebtag aber nie liberal.»³⁷³ Zu den ins konservative Lager abgedrängten Altliberalen gehörte auch *Christoph Albert Kurz* (1806–1864); er durfte sich nicht wundern, daß die Radikalen ihn prompt als «gesinnungslosen Stellenjäger», als «Wetterfahne» oder als «Quartalzapfenflüchtling» brandmarkten.³⁷⁴ Viele Altliberale ereilte das gleiche Schicksal: sie wurden fortan als Schleppenträger, Troßbuben und Lakaien der Aristokraten verunglimpft.³⁷⁵

Die neue konservative Partei stellte indessen keine einheitliche Formation dar. Ihr Zusammenhalt schien bereits im Sonderbundskrieg 1847 ernsthaft gefährdet, als die

³⁶⁶ S. Anm. 76.

³⁶⁷ *H. v. Greyerz*, Nation und Geschichte, 210.

³⁶⁸ Vgl. *E. Gruner*, Das bernische Patriziat und die Regeneration, AHVB Bd. XXXVII, Bern 1943, 273 ff.

³⁶⁹ Lebensnachrichten E. F. v. Fischer, 463.

³⁷⁰ *H. v. Greyerz*, Nation und Geschichte, 193: Brief Jakob Stämpflis vom 17. I. 1841 an Jakob Hodler.

³⁷¹ *E. Bonjour*, Jakob Stämpfli, in: Die Schweiz und Europa, Basel 1958, 275.

³⁷² *Howald*, 174: «Das aus dem Lateinischen abstammende Wort *konservativ* bedeutet im Deutschen: *haushälterisch, erhaltend, bewahrend*, was zu dem vorhandenen Gut Sorge trägt; während *radikal* von dem ebenfalls lateinischen *radix*, d. h. Wurzel, kommt und die Tendenz bezeichnet: zu wühlen und das Oberste zu Unterst zu kehren, um im Trüben fischen und die armen, bethörten Mitbürger so lange als möglich beherrschen, ausbeuten und tyrannisieren zu können; deswegen auch ist dem Kommunismus, (dem Lieblingskind des Radikalismus), welcher alle Eigenthumsrechte aufheben möchte und das siebente Gebot: «du sollst nicht stehlen», mit Füßen treten und das Gut Anderer – die es wohl erworben, oder unter Anstrengung, Entbehrung und saurem Schweiß redlich verdient und erspart haben, um es als treue Väter ihren Kindern zu hinterlassen, – unter sich selbst und alle ihnen ähnliche liederliche, faule und gottlose Lottergesellen zu vertheilen beabsichtigt, nichts so sehr zuwider: – als ein konservativer Sinn.»

³⁷³ Gukkasten-Kalender 1846, Bern 1845, 57: *Der Konservative*.

³⁷⁴ Der Gukkasten 17. 2./24. 2/5. 5. 1849.

³⁷⁵ Vgl. Gukkasten-Kalender 1846, Bern 1845, 29: «Nichts auf der Welt ist ekelhafter und verächtlicher, als abgestandener oder vielmehr abtrünnig gewordener Liberalismus.»

Patrizier den Verdacht nicht los wurden, heimlich mit den konservativ-rückständigen Sonderbundskantonen zu sympathisieren. Dazu paßte der Ärger darüber, daß ausgerechnet Stämpfli als Zahlmeister jene finanziellen Mittel beschaffte, welche dem Feldzug gegen den Sonderbund zum Sieg verhalfen.³⁷⁶ Dementsprechend reserviert nahm man in patrizischen Kreisen die Schaffung des neuen Bundesstaates zur Kenntnis. Als dann Ende 1848 die Frage, ob die Stadt Bern die Wahl zum Bundessitz annehmen solle oder nicht, in der Einwohnergemeinde zur Abstimmung kam, regte sich der Widerstand. Mit 419 zu 314 Stimmen entschied sich die Gemeinde jedoch für Annahme des Bundessitzes. Während Altschultheiß v. Fischer diesen Beschluß «angesichts der bekannten Gesinnungen der Bundes- und Kantonsbehörden» geradezu als klassischen Schildbürgerstreich einstuft³⁷⁷, konnte Jakob Stämpfli später, 27 Jahre post festum, den konservativen Stadtbernern vorrechnen, daß Bern eine «reine Detailkrämerstadt» geblieben wäre, wenn nicht die Radikalen entschieden für die Annahme des Bundessitzes gestimmt hätten.³⁷⁸ Der radikale «Gukkasten» seinerseits benützte die Gelegenheit, die patrizische Niederlage einer kritischen Würdigung zu unterziehen. In der Karikatur vom 23. Dezember 1848 (Abb. 59) zeigt sich der radikale Berner Bär in seiner derzeitigen Hauptbeschäftigung; er hat jetzt die ehrenvolle Aufgabe übernommen, die Patrizier in die Kur zu nehmen und ihnen einzeln die Zöpfe abzuschneiden: «Jiz ist Bern glych Bundesstadt, we d'Patrizier scho nid hei welle, Jiz muß me ne d'Zöpf abhaue.» Derartige Zwangsmaßnahmen seien, wie der «Gukkasten» erklärte, schon deshalb unumgänglich, weil die Aristokraten, «wenn sie könnten, heute noch nach der Art der Erlacherhofgeschichte, eine Reaktion anfangen würden.»³⁷⁹

Mitten in diese parteipolitische Auseinandersetzung geriet nun, wenn auch zufällig, so doch nachhaltig betroffenen, der Berner Christoffel. Nachdem er früher in erster

³⁷⁶ Vgl. Berner-Bote 21. 12. 1864; dazu R. Feller, Jakob Stämpfli, s. Anm. 357, ebd. 8.

³⁷⁷ Lebensnachrichten E. F. v. Fischer, 486.

³⁷⁸ Vgl. H. Böschenstein, Jakob Stämpflis letzte Lebensjahre, AHVB XLI, Bern 1951, 38.

³⁷⁹ Der Gukkasten 23. 12. 1848: «Habt ihr nun eure Patrizier und ihre servilen Troßbuben, heißen sie, wie sie wollen, in ihrer ganzen schnöden Erbärmlichkeit durchschauen gelernt? Habt ihr nun endlich eingesehen, daß sie noch die alten sind, daß sie, wenn sie könnten, heute noch nach Art der Erlacherhofgeschichte eine Reaktion anfangen würden, um durch Bürgerblut über eure Leichen zu schreiten, wenn sie dadurch nur ihre Gewalt erlangen könnten. Denen gilt außer diesem nichts sonst in der Welt. Was fragen sie nach dem Wohle des Landes, nach dem Glück des Bürgers, dem Aufblühen der Industrie und des Akerbaues, nichts, wenn ihre Interesse dabei im Spiele sind und sie fürchten müssen, man möchte etwa einen Blick in ihre Eulennester thun und sie ab mancher saubern Geschichte verscheuchen. Solche



Abb. 59. Gukkasten 23. 12. 1848.: Der Berner Bär schneidet den Patriziern ihre Zöpfe ab. Lithographie.

Gründe waren es, die machten, daß sie zur Zeit in den Geheimenraths-Manualen viele Seiten herausrissen, damit die dreißiger Regierung, die darauf verzeichneten Schandthaten nicht lesen könne. – Es sind die Patrizier und ihre Troßbuben, die Bern nicht zur Bundesstadt wollten! – Kanaillen aus ihnen haben mit Fleiß gegen die Radikalen, die durch die Bank weg mit Leib und Seele für den Bundessitz waren, das Gerücht verbreitet, sie wären dagegen; diese Gemeindsversammlung hat aber nun wieder auf's Neue gezeigt, daß nicht die Radikalen, sondern die Aristokraten aus allen Kräften dagegen waren. – Und wie schlau diese Patrizier das angefangen haben. Zuerst um den Leuten Sand in die Augen zu streuen, gaben die aristokratischen Stadtbehörden ein Bankett, um den Schein zu haben, es liege ihnen wirklich etwas daran, den National- und Ständerath durch Freundlichkeit zu gewinnen. Der eigentliche wahre Grund aber war der: zu sehen, ob durch Bekanntschaftsmachung mit den Mitgliedern dieser Behörden sich nicht etwa eine Aussicht auf eidgenössische Stellen für die Herren Patrizier zeigen würde. Die Bundesstadt wollten sie nicht, weil das das Ausscheiden des Munizipalvermögens nach sich führen, dadurch einen Anlaß geben mußte, einen Blick in die Stadtrechnungen zu thun und weil mit Herausgabe des Vermögens eine Anzahl schöner Verwaltungsstellen an Freisinnige übergehen und überhaupt die Einwohnergemeinde sich dadurch von dem so lange auf ihr liegenden aristokratischen Joch befreien könnte. Darum wollten sie den Bundessitz nicht. Jetzt aber wie war es zu machen, dagegen zu sein und ihre Anhänger auch dagegen zu stimmen, ohne daß die Leute es merkten? Die Sache war einfach: in dem Gesez über den Bundessitz standen die Leistungen vorgeschrieben, welche die Stadt, die ihn haben wollte, unbedingt übernehmen mußte und deshalb kamen die Herren Aristokraten überein, nur einen bedingten Vorschlag zu machen, knauserige Lv. 300 000 anzubieten und dadurch den Bundessitz geraden Wegs zu verwerfen und ihn in die Hände Zürichs zu spielen. . . » Zum Thema «Zopf-Abschneiden» vgl. Howald, 120: am 3. März 1850 fand in der Kavalleriekaserne Bern das radikale «Flöhboden-Essen» statt. «Zweckreden und Toaste blieben nicht aus; ja es soll gar einer der Gäste, dem's im Gehirn nicht richtig gewesen, davon gesprochen haben, ob's nicht zweckmäßig wäre, den Aristokraten nicht nur die Zöpfe sondern die Köpfe abzuschneiden.»



Abb. 60. Der Christoffel 13. 2. 1849: Titelvignette. Lithographie.

Linie patrizischen Belustigungen, so für die «wohladelige» Bogenschützen-Gesellschaft am Tag des Papagei³⁸⁰, gedient hatte, spielte der Riese 1848 beim eidgenössischen Sängerfest eine höchst dankbare Rolle als Baßgeiger. Zwar intonierte er, scheinbar unverfänglich, den populären Takt des Bernermarsches, aber dennoch konnte darüber kein Zweifel bestehen, daß dieser Anlaß ausgesprochen liberal-radikales Gepräge besaß. Die Konservativen, das heißt die «ernsteren Gemüther», hielten sich bewußt abseits, «um, wie sie sagten, von dem Siegesfeste einer seit dem Freischaarenzug herrschend gewordenen Partei nichts sehen und nichts hören zu müssen.»³⁸¹ Der Christoffel aber war dank seinem köstlichen Auftritt unweigerlich zu einem Mann des Volkes geworden. Diese Tatsache erklärt auch, warum einige Monate später, anläßlich der Erhebung Berns zum Bundessitz, von liberaler Seite die Restaurierung des volkstümlichen, «vieligeliebten» Torwächters (s. Abb. 8) verlangt wurde. Um so merkwürdiger muß der Versuch konservativer Parteigänger anmuten, den Christoffel nun für ihre eigenen Zwecke in Anspruch zu nehmen. Anfang 1849 erschien in Bern eine Zeitschrift mit dem Namen «Der Christoffel». Die Titelvignette (Abb. 60) präsentierte den baßgeigenden Christoffel, dem jetzt allerdings ein neues Liederrepertoire zur Verfügung stand. Zu seinen Füßen entdeckt man Notenblätter, die allesamt antiradikale Titel tragen: «Schwaben-Canon/allegro», «Finanzpolka», «Verfassungsharmonie» und «Gukkastenwalzer.» Die neue Zeitschrift hatte demnach die Aufgabe, die «Blößen» der Regierungspartei aufzudecken und – dank den vielseitigen Fähigkeiten des Christoffel – lautstark zu verbreiten. Der Baßgeiger erschien nunmehr als Ver-

fechter konservativer, stadtbernischer Interessen.³⁸² So zielte der «Schwaben-Canon» gegen den aus Nassau stammenden *Wilhelm Snell* (1789–1851), der als Professor des Naturrechts an der Universität Bern³⁸³ die junge radikale «Intelligenz» ausgebildet hatte. Nicht genug damit, daß dieser «Fremdling» an der Verfassungsrevision 1846 maßgebend beteiligt war, seine Schüler und Schwiegersöhne, *Jakob Stämpfli* und *Niklaus Niggeler*, nahmen nun in der bernischen Politik die vordersten Positionen ein, der eine als Regierungspräsident, der andere als Präsident des Großen Rates. Die «Finanzpolka» aber richtete sich gegen die Ausgabenpolitik der Regierung, das heißt gegen die «Verschleuderung» von Staatsgeldern. Um die leere Staatskasse zu sanieren, bedurfte es neuer Einnahmequellen. Zu diesem Zweck hatte Finanzdirektor *Stämpfli* eben erst versucht, der Stadt Bern die Burgunderteppeiche wegzunehmen, um diese kostbaren Trophäen des alten Bern ins Ausland zu verkaufen.³⁸⁴ Selbst wenn es den Konservativen gelungen war, diesem Anschlag zuvorzukommen, so blieben ihnen anderweitige Sorgen nicht erspart, zum Beispiel die satirisch-radikale Zeitschrift «Der Gukkasten», dessen unverschämte Angriffe die Berner Patrizier ständig in Atem hielten. Hier sollte jetzt der «Gukkastenwalzer» Abhilfe schaffen.

³⁸⁰ S. Anm. 40, 41.

³⁸¹ *Howald*, 64.

³⁸² Die Zeitschrift erschien nur vom Februar bis April 1849; die Vignette mit dem baßgeigenden Christoffel wurde für die ersten 3 Nummern verwendet. – Vgl. die Reaktion des «Gukkastens» betreffend Lithograph Schaffner, s. *Der Gukkasten* 24. 2. 1849.

³⁸³ Vgl. *Gukkasten-Kalender* 1846, Bern 1845, 115 ff. – Zu *Wilhelm Snells* hegelianisch geprägtem Glaubensbekenntnis vgl. aus konservativer Sicht *Howald*, 87: «Die Volksmajestät, unter die soll Alles sich fügen und vor ihr Alles beugen. Das heilige Naturrecht zeigt dem freien Menschen den Adlersflug, den er nehmen soll; im Naturrecht ist die wahre Religion. Gott Vater, das ist die Freiheit, Gott Sohn, das ist die Brüderlichkeit, und Gott der heilige Geist, das ist die Gleichheit; das und nichts anders ist die Dreieinigkeit der Demokratie.»

³⁸⁴ Vgl. *Durheim*, 268: «Anfang 1849 erstattete der Militär-Direktor dem Großen Rat Bericht über die Untersuchung, betreffend die Burgunder-Teppiche, die sich in Verwahrung der Burgerschaft von Bern befinden. *Stämpfli* will diese Teppiche auf jeden Fall als Staatseigenthum reklamieren, und diese Angelegenheit zur Untersuchung an die Finanzdirektion überweisen. Da nun aber constatirt ist, daß diese Trophäen in gutem und rechtlichen Besitz aufbewahrt sich befinden, so hatte die Begehrlichkeit auch keine weiteren Folgen.» – Nachdem bereits 1847, zur feierlichen Eröffnung der Tagsatzung in der Heiliggeistkirche, die Burgunderteppeiche als stimmungsvoller Hintergrund des Präsidentensitzes Verwendung gefunden hatten, wurden sie 1849 – wohl im Zusammenhang mit *Stämpflis* Umtrieben – im Berner Münster der Öffentlichkeit vorgestellt: «Von nun an bis zur letzten Woche vor der nächsten heiligen Zeit werden in dem Chor der Münsterkirche die von *Karl dem Kühnen* in den Schlachten von *Granson* und *Murten* eroberten Alterthümer gegen eine kleine Gabe gezeigt, wozu die Liebhaber ehrerbietigst eingeladen sind.» (*Intelligenzblatt* 9. 6. 1849)

Im Frühjahr 1850 trieb der Parteienstreit im Hinblick auf die Großratswahlen einem neuen Höhepunkt zu. Im Namen des Christentums zogen die Konservativen in den Kampf gegen die atheistischen, sozialistischen und kommunistischen Machenschaften der Radikalen. Auf der Gegenseite rüstete man sich wider jene «patrizisch-konservative Partei, die das Bernervolk Jahrhunderte lang am Gängelband führte und durch furchtbaren Trug dessen Reichthümer an sich zog.»³⁸⁵ Am 25. März 1850 marschierten die Parteivölker nach Münsingen, um hier – in Erinnerung an die denkwürdige Volksversammlung vom 10. Januar 1831 – ihre Kundgebungen durchzuführen. Die Konservativen, unter ihnen die Stadtberner mit Oberst *Kurz* an der Spitze, versammelten sich, begleitet von den Klängen des Bernermarsches, auf der Leuenmatte. In unmittelbarer Nähe, auf der Bärenmatte, rückten die Radikalen, etwa 6000 Mann stark, zusammen; hier vernahm man die Töne der Marseillaise, während *Jakob Stämpfli* an seine Getreuen die Warnung richtete, den leeren Versprechungen der Reaktionäre keinen Glauben zu schenken. Auf der Gegenseite lauschten an die 12 000 Konservative den Parolen gegen das radikale «Maulheldentum» und gegen die neue «Aristokratie der Nassauer». Die Losung hieß: «Weg mit den fremden Intriganten, Nassau fort!» In seiner Rede betonte jedoch Eduard Blösch, man wolle weder eine «weiße Sonderbünderei» noch eine radikale «Zwingherrschaft», das Ziel der Konservativen sei vielmehr eine «gemäßigte Liberalität» und dies auf der Basis der Verfassungsrevision von 1846 und in Übereinstimmung mit der Bundesverfassung von 1848.³⁸⁶

Bei den Wahlen vom 5. Mai 1850 schwangen die Konservativen überraschend obenaus. Der Jubel der Sieger kannte keine Grenzen: «Gottlob, wir athme wieder frei, Die jungi Burg ist g'falle! All überall tönt Siegsgeschrei U Freudeschüß erschalle. . . »³⁸⁷ Am 1. Juni 1850 trat der neugewählte Große Rat im Berner Rathaus zusammen. Rund ein Viertel der konservativen Großräte war patrizischer Herkunft. Dazu gehörte auch Altschultheiß *v. Fischer*, der jetzt wieder in die kantonale Politik zurückkehrte.³⁸⁸ Am gleichen Tag, da sich der Große Rat neu konstituierte und Oberst *Kurz* zu ihrem Präsidenten erkor, erschien ein Flugblatt, das «die Erhebung Berns und des Deutschmichelthums Schwanengesang» gegenwärtigen sollte (Abb. 61).³⁸⁹ Dieses Lied zierte eine Vignette, welche – karikaturistisch verzerrt – die Abreise des Professors *Wilhelm Snell* darstellte. Ausgerüstet mit der Jakobinermütze und mit dem Judenstern verkündet der Ausgewiesene immer noch selbstbewußt: «2 Mal hab ich die Republik gerettet, dieselbe lag auf meiner Hand!» Am Boden sieht man die zerrissene «Pension L. 2800»; sie erinnert daran, daß *Wilhelm Snell* bereits 1845 von der bernischen Regierung des Landes verwiesen, 1846 aber von den radikalen Nachfolgern sofort rehabilitiert und

mit einer stattlichen Pension belohnt worden war.³⁹⁰ Ein Wegweiser zeigt jetzt die schicksalhaften Stationen: da Münsingen, dort Nassau, wo den Umstürzler und «Freiheitsapostel» der Galgenstrick erwartet. Doch vor der Abreise wird dem unliebsamen Professor noch ein kräftiger Fußtritt versetzt. Und falls dies nichts nützen sollte,

³⁸⁵ Zit. n. *Th. Weiß*, Jakob Stämpfli, Bd. 1, Bern 1921, 545.

³⁸⁶ Ermahnungen an die achtbaren Mitbürger auf konservativer Seite, Bern 1850, 3: «Mitbürger! Traut jetzt keinem Nassauer, wenn er auch noch so schön mit Scheingründen schmeichelt und wenn sie Euch sagen: die Aristokraten und Sonderbündler wollen wieder frisch aufleben, so fragt: welche? Etwa die weiße rabulistische Sonderbünderei? Traut keinem Solchen, der mit Scheingründen die Souveränität unter dem Schein des Rechts zu umgehen weiß. Wir wollen weder eine Aristokratie noch eine Sonderbünderei; aber auch keine weiße Sonderbünderei, oder eine radikale Zwingherrschaft, nein, solches wollen wir nicht, sondern eine gemäßigte Liberalität und eine gerechte Volkssouveränität.»

³⁸⁷ Zit. n. *Howald*, 156.

³⁸⁸ Ebd. 161: «mit welch' freudiger Überraschung erblickte der ächte Freund des Vaterlandes, unter vielen hochachtungswürdigen Männern im Rathhause zu Bern auch wieder den Herrn Altschultheiß Fischer, den die braven Brienzer gewählt hatten.»

³⁸⁹ *Die Erhebung Berns und des Deutschmichelthums Schwanengesang*.

- I. Stimmt an ihr Berner alle,
Ein fröhlicher Rundgesang;
Daß Berg und Thal erschalle,
Die Sach ist nun im Gang.
- II. Hoch leb' der erste Juni,
Er sorgt für's Volkes Wohl;
Trotz jedem hönne Brumi,
Schenkt man die Gläser voll.
- III. Mit Nassau hats jetzt böset;
Es macht e wüste Sprung;
Und Bern wird nun erlöset,
Vom deutschen Michelthum.
- IV. Wir wei d'Regierieg schützen,
Wenn sie gerecht regiert;
Doch thut sie uns nichts nütze
Heißts wieder abmarschiert.
- V. Fort mit den wilden Enten,
Dem fremden Flüchtlingsheer
Den Schreibern und Agenten,
Sie schoren uns zu sehr.
- VI. Sie hei so übel ghuset
Für ihre Gurgel gsorgt
Daß einem wirklich gruset
Drum heißts jetzt, mit ne fort.

Vgl. dazu *L. Lauterburg*, Übersicht der aus Anlaß der Maiwahlen 1850 im Kanton Bern erschienenen Druckschriften, in: BTB 1853, 214, Nr. 91. Vgl. Anhang 46. IV.

³⁹⁰ Vgl. Brief eines Landmanns im Emmenthal, veranlaßt durch die Maiwahlen 1850, Bern 1850, 2: «und wie (er) an manchen Orten früher angestellt gewesen und dann endlich in Bern an der Hochschule mit einer Besoldung von L. 2800 jährlich angestellt worden, wie er sich da aufgeführt hat und, als alle Warnungen nichts halfen, von der abgetretenen Regierung endlich abberufen worden ist. Als aber die 46er Regierung kam, wurde ihm von dem Tage der Abberufung an jährlich L. 2800 Pension zum Versaufen zugesichert. Also muß nun das Bernervolk für diesen fremden Säufer jährlich L. 2800 zusammenschwitzen. Aber dies

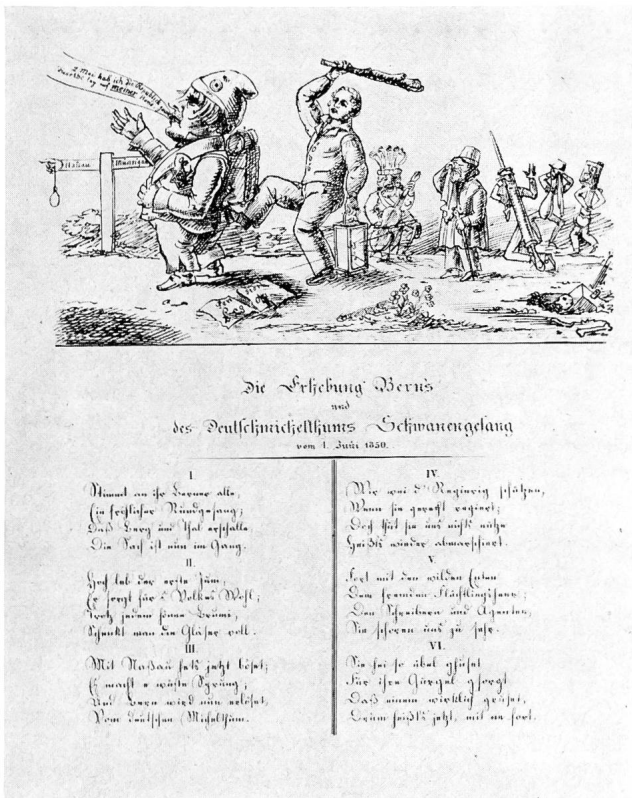


Abb. 61. «Die Erhebung Berns und des Deutschmichelthums Schwanengesang.» Flugblatt vom 1. 6. 1850. Lithographie (Historisches Museum Bern)

steht dem Austreiber auch noch eine Keule zur Verfügung. Mit diesem Austreiber ist offenbar Eduard Blösch gemeint³⁹¹, denn er hat, wie die Laterne in seiner linken Hand beweist, die Aufgabe übernommen, Licht in die radikal-dunklen Verhältnisse zu bringen. Im Hintergrund beklagen die geschlagenen Radikalen das traurige Los ihres geistigen Oberhauptes, während Christoffel einmal mehr zur Baßgeige aufspielt. Er verfolgt die Ausweisung mit offenkundigem Grinsen, hatte er doch schon ein Jahr zuvor in seiner gleichnamigen Zeitschrift diese «Michel-Kolik» vorausgesagt.³⁹² Seine Erwartungen sind jetzt erfüllt, denn «Bern wird nun erlöst vom deutschen Michelthum!»³⁹³

Die unerwartete Wahlniederlage ließ die Radikalen nicht zur Ruhe kommen, im Gegenteil. *Jakob Stämpfli* veröffentlichte gleich sein «Finanzbüchlein», worin er seine Ausgabenpolitik für die Zeit 1846–1850 rechtfertigte und gleichzeitig ankündigte, er werde in den nächsten vier Jahren alles unternehmen, um das Finanzgebaren der Aristokraten zu bekämpfen. Vom Ausgang dieses Kampfes aber werde «die Entwicklung aller übrigen geistigen und materiellen Interessen des öffentlichen Lebens» abhängen.³⁹⁴ Anfang 1851 inszenierte er die «Millionenagitation»; sie sollte die alte Frage nach «dem traurigen

Schicksal des berühmten bernischen Staatsschatzes» neu zur Sprache bringen. Als Grundlage dazu diente die ausführliche Schrift: «Dotationsgeschichte oder Beiträge zur politischen und Finanzmoral des Patriziates, von 1798

ist noch nicht das Schlimmste an diesem Manne, dessen Tochtermänner die Herren Niggeler und Stämpfli sind; denn er und sein Bruder Ludwig und ihr Anhang waren vermuthlich schon seit vielen Jahren Freunde mit den fremden Flüchtlingen, bis diese in ihrer Heimath Revolution angefangen, welches dann die bekannten traurigen Folgen des Bürgerkriegs hatte und die entsetzlich vielen Flüchtlinge hieherzog.» – Vgl. dazu: Auch ein Bernerlied für Stadt und Land, Bern 1850, 2: «Fremde Säufer, junge Schnäuzler machen jetzt uns das Gesetz. Unser Staatsgut wird vergremplet, die Finanzen sind verstämpfet.»

³⁹¹ Vgl. Porträt Eduard Blösch's, in: BTB 1869 (Titelbild). Eine anschauliche Übereinstimmung zwischen diesem Porträt und dem Austreiber des Flugblattes kann zwar nicht bewiesen werden, doch kommt die Rolle des Austreibers zweifellos dem neuen Regierungspräsidenten Blösch zu. Die Alternative, Beat Rudolf v. Lerber (1788–1849) als den wahren Austreiber zu bezeichnen, weil die von Fremdenhaß gegen die «Deutschlinge» getragene Propaganda mit dem Motto «Nassau fort!» maßgeblich durch den Gründer des «Schweizerischen volksthümlichen Vaterlandsvereins» bestimmt wurde, führt nicht weiter. B.R. v. Lerber konnte die Früchte seiner Hetzkampagne gegen die deutschen Parteigänger des Radikalismus nicht mehr ernten: er starb noch vor den Maiwahlen 1850. Vgl. *K. Urner*, Die Deutschen in der Schweiz, Frauenfeld 1976, 187 ff. Abb. 192 f.

³⁹² Der Christoffel, 12. 2. 1849: «Warum seit der Professor Snell geng er haig d'Regierig uf der Hand? – Der alt Snell meint drum geng, d'Tochtermänner syge d'Regierig; er het halt d'Michel-Kolik.»

³⁹³ S. Anm. 383. – Die radikale Seite betonte dagegen – in Würdigung der Lehrtätigkeit Wilhelm Snells –, daß sich die demokratische Entwicklung seit 1830 nicht rückgängig machen ließe: «Die Herren von der Stadt Bern und den Städten überhaupt wissen, was ihnen den Hals gebrochen hat; es ist die mit auf den Schauplatz getretene Intelligenz mitten aus dem Bauern- und Arbeiterstand.» s. *J. Stämpfli*, Finanzbüchlein für das Bernervolk, zugleich eine Antwort auf den Finanzbericht der Regierung, Bern August 1850, 18.

³⁹⁴ *J. Stämpfli*, Finanzbüchlein, s. Anm. 393, ebd. 5: «Der Verleumdungen gegen die Volksregierungen der 30r und 46r Periode sind seit 1831 von den Schwarzen aus so viele ergangen; über den Verfall der Religion, der Sittlichkeit, der Achtung vor dem Gesetze, über die Polizeilosigkeit, die vielen Schreiber und Advokaten, über die vielen Wirthschaften, die kostspieligen Schulen, über die Zunahme der Armen und über Vieles mehr wurde und wird so viel geklagt, daß das Volk am Ende zu dem Glauben kommen muß, es sei allerdings nicht fähig, sich selbst zu regieren, sondern es thue besser, der Aristokratie sich wieder in die Arme zu werfen. Diese Seite betrachten wir als die gefährlichste an dem ganzen Finanzberichte; die düstere Schilderung des Finanzzustandes soll das neue Finanzsystem bei dem Volke in Frage stellen; die Darstellung ist so angelegt, das Alles sich nun auf die Frage zusammendrängt: soll das Finanzsystem auf der begonnenen demokratischen Grundlage ausgebildet und fortentwickelt werden, oder will man umwenden und wieder dem Finanzsystem der Aristokratie zusteuern. Um diesen Punkt vorzüglich wird sich die nächsten vier Jahre der Kampf zwischen den Weißen und Schwarzen, zwischen der Volkspartei und der aristokratischen Partei drehen, und von dem Ausgang dieses Kampfes hängt so zu sagen die Entwicklung aller übrigen geistigen und materiellen Interessen des öffentlichen Lebens ab.»

bis zum Dotationsvergleich von 1841.» *Stämpfli* schilderte hier in grellen Farben die Abfolge patrizischer Betrügereien, Verräthereien, Fälschungen und Verschwörungen und forderte erneut Auskunft über den Verbleib der 1798 geretteten Staatsgelder. Den Patriziern warf er vor, daß diese noch immer an ihrer «Vorrechtler-Religion» festhielten. Sie hätten deshalb 1831 die dargebotene Hand zur Versöhnung schnöde zurückgewiesen und kurz darauf die Erlacherhofverschwörung angezettelt. Die Verantwortung für diese Politik trage der «letzte Schultheiß des Patrizierregiments, Fischer, der politische Führer des Patriziats zur selbigen wie zur heutigen Stunde.»³⁹⁵ Auf der «Leuenmatte» in Münsingen habe die «schwarze Reaktion» das Bernervolk getäuscht, denn «so lange es eine Patrizierkaste, so lange es Patriziergelüste und so lange es «gerettete» Millionen gibt in der Stadt Bern, wird und kann es nichts werden aus einem wahrhaften Frieden zwischen Stadt und Land.»³⁹⁶

Mit der Schrift: «Herr Stämpfli und die Millionen. Wer hat gesammelt und wer hat zerstreut» antwortete Altschultheiß *v. Fischer* dem «gewissenlosen Ankläger des Berner Patriziats.»³⁹⁷ Da Herr Stämpfli auf «geschichtliche Grundlagen» nicht viel halte, sei es gar nicht nötig, auf die Dotationsgeschichte näher einzutreten. Vielmehr müsse gefragt werden, ob etwa die Verfassung von 1846 bestimmte Vorrechte enthalte, «wie sie zu keinen Zeiten erlebt worden sind, d.h. Willkür in Anspruch nehmen, Verbrechen zu erdichten und vorauszusetzen, um gegen eine Zahl von Staatsbürgern Haß und Verfolgung einzuleiten? das Vorrecht, als Ankläger, nach Erklärung unversöhnlicher Feindschaft, die Eigenschaft des Richters, mit Ausschluß aller Unpartheiischen an der Untersuchung, in Anspruch zu nehmen?»³⁹⁸ Obwohl sich der Begriff «Patrizier» rechtlich gar nicht erst definieren lasse, werde nun eine ganze Klasse von Staatsbürgern diffamiert.³⁹⁹ Es müsse jetzt befürchtet werden, daß diese Agitation ihre Früchte trage: «Die ganze Bitterkeit derselben in dem Vorrathe von Entzweiung, Mißtrauen und Haß, in der Erschütterung alles Glaubens an Treue und Recht, in der Gefährdung alles Besitzes, wird unser Volk erst später recht inne werden.»⁴⁰⁰ Diese Ausführungen wurden gleichzeitig durch eine wortreiche Kampfschrift unterstützt, in der Alt-Lehenskommissär *Rudolf Wyß* die wahren Motive Stämpflis aufzuklären suchte. Stämpfli beabsichtige nichts anderes, als durch die Schatzagitation dem «rothradikalen Regiment» die Rückkehr an die Macht zu ermöglichen.⁴⁰¹ In der Tat versuchte Stämpfli im Frühjahr 1852 in einer großangelegten «Abberufungskampagne», die konservative Regierung zu stürzen. Doch das Unterfangen der radikalen Opposition wurde in einer Volksabstimmung knapp zu Gunsten der Konservativen entschieden. Mit radikalen Mißerfolgen endeten aber auch die verschiedenen Prozesse, die sich Stämpfli mit seinen Attacken eingebrockt hatte.⁴⁰² Durch 48

³⁹⁵ *J. Stämpfli*, Dotationsgeschichte oder Beiträge zur politischen und Finanzmoral des Patriziats, von 1798 bis zum Dotationsvergleich von 1841, Bern 1851, 169; vgl. ebd. 145: bei den Volkswahlen von 1831 reichte das Bernervolk «den Herren Patriziern die treue, biedere Hand zur Versöhnung dadurch, daß es eine sehr große Zahl derselben in den Großen Rath wählte. Allein die gnädigen Herren wiesen die dargebotene Hand schnöde zurück und schlugen die Wahl aus, um nicht vom Volk annehmen zu müssen, was nach den Lehren der Vorrechtler-Religion ihnen von Gottes Gnaden gehörte. An der Spitze der Ausschlagenden stand der Altschultheiß Fischer, v. Graffenried, Dr. Hahn u.s.w. Das war die «Aussöhnung», welche die Herren in ihrer Proklamation dem Volke empfahlen.»

³⁹⁶ Ebd. 158.

³⁹⁷ Lebensnachrichten E. F. v. Fischer, 512.

³⁹⁸ *E. F. v. Fischer*, Herr Stämpfli und die Millionen. Wer hat gesammelt und Wer hat zerstreut?, Bern 1852, 3, 18.

³⁹⁹ Ebd. 20 f.: «Also keck aufgetreten! und zwar gegen das «Patriziat» und die «Patrizier». Jedes Kind meint zu wissen, was unter Patriziern zu verstehen sei, so kann kein Richter es bestimmen, und wenn viele Einzelne der öffentlichen Meinung zufolge als Patrizier angesehen werden, nach dem Begriffe der im Jahr 1798 aufgestellt war, so kann sich hingegen keiner dem Richter gegenüber als solcher legitimieren. Allerdings war vor 1798 die Gesamtbürgerschaft von Bern das eigentliche Landespatriziat, aber eben in dieser Bürgerschaft hatte sich der Begriff einer Scheidlinie zwischen Patriziern und Nicht-Patriziern infolge einer Verschiedenheit in der gesellschaftlichen Stellung und der Lebensweise zum Unglück Aller ausgebildet. Also war ein solcher Angriff um so geschickter, als er gefahrloser war, so lang die Staatsgewalt einer solchen Aufstachelung gegen eine Klasse von Staatsbürgern zusehen wollte, und sogar diesem Zusehen eine Deutung beigelegt werden konnte, welche demselben am entferntesten sein sollte...»

⁴⁰⁰ Ebd. 24.

⁴⁰¹ *R. Wyß*, Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Republik Bern, seit dem 4. März 1798. Bern 1851, 4: «Dieser Mann weiß, daß das Volk, wenn man ihm Geld und Gold und Millionen vorspiegelt, leichtgläubig zuhört und sich durch den blendenden Schimmer aufregen läßt; er weiß, daß es nur zu empfänglich ist, das Gift des Verdachtes und der Verläumdung in sich aufzunehmen. Dem Volke Märchen von noch zu hebenden Schätzen vorzuerzählen; würdige Männer, die in Zeiten des Krieges, der Landesnoth und allgemeiner Rathlosigkeit, vor mehr als fünfzig Jahren, bei uns in den Riß standen und größeres Unglück aller Art von dem Vaterlande abwandten, jetzt noch im Grabe zu beunruhigen, ihren guten Namen zu schänden, ihre Treue und Ehrlichkeit zu verdächtigen; dieses Alles scheut er nicht, wenn es nur seinen Zwecken dient. Er hat aber nur einen Zweck: politische Wühlerei; er hat nur ein Ziel: seine Herrschsucht zu befriedigen. Zu diesem Zweck und zu diesem Ziele ist ihm jedes Mittel gut; und das Mittel, das er jetzt gebraucht und durch alle Kanäle der Wühlerei in Bewegung setzt, ist eben das, daß er dem Volke, welches er für leichtgläubig und mißtrauisch hält, Gold und Geld und Millionen vorspiegelt, die nirgends sind, daß er vermittelst solcher falscher Vorspiegelungen die Leichtgläubigen und Mißtrauischen bethört, und daß er das Land in ein künstliches Fieber zu versetzen sucht, welches zwar keine Millionen ans Tageslicht fördern kann, aber uns unter das Joch eines rothradikalen Regimentes zurückführen sollte.»

⁴⁰² Vgl. *Th. Weiß*, Jakob Stämpfli, s. Anm. 385, ebd. 369; vgl. *G. Bohnenblust*, Emanuel Friedrich von Fischer, Slg. Bernischer Biographien Bd. 4, Bern 1902, 631: «Der Verläumdung schuldig erklärt, wanderte Stämpfli ins Gefängnis, kam aber mit dem Glorienschein des Märtyrers wieder heraus und avancierte kraft dieses Beweises seines Vollblutradikalismus sogleich nachher zum Nationalratspräsidenten.»

Einzelkläger in die Enge getrieben, fand sich Stämpfli in einem sogenannten «Musterprozeß» zum Widerruf seiner Anschuldigungen gegen die Berner Patrizier bereit.⁴⁰³ In der Zwischenzeit hatte sich erst der Regierungsrat, dann der Große Rat – mit einer von Oberst *Kurz* präsidierten Kommission! – der leidigen «Schatzgelderfrage» zu widmen. Am 9. März 1853 kamen die Experten und mit ihnen die Behörden zum Schluß, daß die von Stämpfli zitierten Vorwürfe nicht gerechtfertigt seien. Die gehässigen Verdächtigungen waren damit aber, wie Altschultheiß *v. Fischer* feststellen mußte, keineswegs zum Schweigen gebracht: «Stämpfli se rue sur moi en toute occasion.»⁴⁰⁴

Um das frostige Klima unter den Parteien zu mildern, schien nichts geeigneter, als die 1853 stattfindende 500-Jahr-Feier der Zugehörigkeit Berns im Schweizerbund zum Anlaß parteipolitischer Versöhnung zu erklären. Der patrizische Flügel der Konservativen war indessen davon überzeugt, man werde sich hier nur politische Demütigungen von Seiten der Bundesbehörden zuziehen. Altschultheiß *v. Fischer* hielt es für besser, diesen Tag «als Fasttag in Sack und Asche» zu begehen.⁴⁰⁵ Demgegenüber erklärte Oberst *Kurz* in seiner Festrede: So wie der Bund der Eidgenossen 1848 erneuert wurde, die Liebe zum gemeinsamen Vaterland aber unwandelbar geblieben ist, so hat sich auch die Stadt Bern äußerlich verändert; «die steinerne Stadt ist eine andere geworden, als sie früher gewesen, aber so wenig ihr Grund und Boden gewandelt hat, hat ihr Herz sich verändert; andere Zeiten, andere Bedürfnisse und Formen!»⁴⁰⁶

Der Wandel der Zeit hatte sich bereits 1852 in der Frage der Konzession für die Eisenbahn im Kanton Bern angekündigt. Im Großen Rat kamen die gegensätzlichen Meinungen über Fortschritt und Zeitgeist klar zum Ausdruck. *Jakob Stämpfli* galt seit langem als entschiedener Verfechter des neuen Verkehrsmittels: «Für ein ackerba-, industrie- und handeltreibendes Volk, das erzeugt und verbraucht, kauft und verkauft, der Hin- und Herbewegung, der Ein- und Ausfuhr bedarf, ist Schnelligkeit und Wohlfeilheit des Transportes eine Grundbedingung der Erhaltung und Entwicklung des Nationalwohlstandes.»⁴⁰⁷ Altschultheiß *v. Fischer* betonte dagegen in einer vielbeachteten Rede, es müßten nebst technischen, wirtschaftlichen und klimatischen Vorbehalten auch politische Bedenken berücksichtigt werden. Denn die Eisenbahn sei jene Einrichtung, «durch welche mit der Zeit die Unabhängigkeit der kleinen Staaten vermittelt der Lokomotive zum Lande hinaus geführt werde.»⁴⁰⁸ Diese Stellungnahme wollte *v. Fischer* sozusagen als «Warnung in der eilften Stunde» verstanden wissen.⁴⁰⁹ Er konnte darauf zählen, daß seine Auffassung von einem großen Teil der Bevölkerung, sei es auf dem Land oder in konservativen Kreisen der Stadt, geteilt wurde. Die schärfste Formulierung erkonservativer Ablehnung

stammt vom Historiker *Johann Ludwig Wurstemberger*, der mit dem Altschultheißen eng befreundet war: «Der Furor Dampf ist nun einmal eine prädominierende Raute der Harlequinsjacke des Zeitgeistes und wird der Aufklärung beigezählt.»⁴¹⁰ Der Große Rat vermochte indessen solchen Befürchtungen keinen Glauben zu schenken und verwarf den Antrag *v. Fischer* mit 146 gegen 21 Stimmen. Die Verlierer waren die Konservativen, da ihre Partei, «vom materialistischen Geist angesteckt»⁴¹¹, zum Teil ins Lager der radikalen Befürworter wechselte. So beteiligten sich die Bürgergemeinde mit Fr. 200 000.– und die Zünfte gar mit Fr. 300 000.– am Aktienkapital der Centralbahn, um der Stadt Bern den Anschluß an das Eisenbahnnetz zu sichern. Die Behauptung, daß «die Radikalen oft sehr konservative und ihre Gegner nicht minder häufig radikale Tendenzen verfolgten»⁴¹², erwies sich als trügerische Zuversicht. Denn in dem Maß, als die Konservativen unter sich uneins waren, gewannen die Radikalen ihre frühere Vormachtstellung zurück. Mit Genugtuung konnte die Partei des «entschiedenen Fortschritts» zur Kenntnis nehmen, daß selbst konservative Auguren die künftige Entwicklung durchaus realistisch einschätzten: «Vergessen wir übrigens nicht, daß die Stadt Bern infolge der Eisenbahn bedeutenden Veränderungen in sozialer, gewerblicher und – ja freilich auch in politischer Beziehung entgegengeht, die durch keine Jammerreden aufgehalten werden. Wäre es nun nicht zweckmäßig und klug, schon jetzt sich darauf vorzubereiten? schon jetzt die Bahn zu ebnen? damit die Umgestaltung nicht wie ein Blitz aus heitrem Himmel als eine Art Revolution im Sturm daherbrause und manches wirklich Gute aus der alten Zeit ebenfalls zerstört? Man bedenke dieses wohl.»⁴¹³

Die Großratswahlen von 1854 brachten den Konservativen nur eine äußerst knappe Mehrheit. Dank der Vermittlung von Oberst *Kurz* kam daher eine «Fusion» mit den Radikalen zustande. *Jakob Stämpfli* kehrte in den Regierungsrat zurück und übernahm die Baudirektion.

⁴⁰³ Lebensnachrichten E. F. v. Fischer, 512; *Th. Weiß*, *Jakob Stämpfli*, s. Anm. 385, ebd. 402 f.: Vergleich vom 17. 1. 1853.

⁴⁰⁴ Lebensnachrichten E. F. v. Fischer, 504.

⁴⁰⁵ Ebd. 527.

⁴⁰⁶ Vgl. BTB 1854, Chronik 1853, 275; dazu *H. v. Greyerz*, *Nation und Geschichte*, 218.

⁴⁰⁷ *J. Stämpfli*, *Die bernischen Eisenbahnfragen*, Bern 1858, 3; vgl. *K. Geiser*, *Vierzig Jahre Bernischer Eisenbahnpolitik*, Bern 1892, 14.

⁴⁰⁸ Lebensnachrichten E. F. v. Fischer, 525 f.

⁴⁰⁹ Ebd. 526.

⁴¹⁰ *Ed. v. Wattenwyl*, Oberst *Johann Ludwig Wurstemberger* (1783–1862). Ein bernisches Charakterbild, in: BTB 1865, 43.

⁴¹¹ *H. v. Greyerz*, *Nation und Geschichte*, 219.

⁴¹² *Ludwig Lauterburg*, Vorbemerkung zur Chronik der Jahre 1850/51/52, in: BTB 1854, 293.

⁴¹³ *Intelligenzblatt* 11, 12. 1855.

Altschultheiß *v. Fischer* aber war «der Passagier, der um das Schiff der Fusion flott zu machen, über Bord geworfen werden mußte.»⁴¹⁴ Durch radikale Umtriebe, in die zuletzt auch Oberst Kurz verwickelt war, verlor *v. Fischer*, zusammen mit *Theodor Zeerleder*, sein Großratsmandat im Wahlkreis Brienz.⁴¹⁵ Die hinterhältigen Vorgänge führten dazu, daß die «graue Eminenz» der Konservativen sich ins Privatleben zurückzog. Als Mitglied der evangelischen Kantonssynode und als Präsident des städtischen Armenvereins blieb der Altschultheiß weiterhin eine einflußreiche Persönlichkeit. Den politischen Anfeindungen, denen er als Politiker ausgesetzt war, konnte er sich gleichwohl nicht entziehen, sei es, weil die Synode aus radikaler Perspektive zum «Lager des reaktionären Stabilismus» gehörte⁴¹⁶, oder weil die Armenpflege jetzt gerade durch gesetzliche Maßnahmen tiefgreifende Änderungen erfahren sollte. Von besonderem Interesse scheint die Feststellung, daß dabei auch der Christoffelturm unliebsamen Gesprächsstoff liefern sollte. Ende 1855 hatte die eben erst gegründete Magdalena-Stiftung – als «Rettungsanstalt für gefallene Mädchen» – ihre vielversprechende Tätigkeit im Waschhaus beim Christoffelturm aufgenommen. «Unter Leitung von Jungfer Hertig, Wäscherin im Christoffelthurm», sollten hier «die aufgenommenen Dirnen das Waschen und Glätten lernen und durch Lehre und Beispiel auf den Pfad der Tugend geführt werden.»⁴¹⁷ Den reumütigen Sünderinnen wurden erst noch detaillierte Bußbekenntnisse abverlangt, das heißt: Sie sollten nicht nur ihre eigenen Verfehlungen bekennen, sondern auch die Namen ihrer Verführer preisgeben. Die Tatsache, daß auf diese Weise gerade Schulinspektor *Antenen* schwer belastet wurde, erregte in der Öffentlichkeit um so größeres Aufsehen, als der Angeschuldigte sich sogleich zur Wehr setzte. In einem vieldiskutierten Prozeß wurde sodann, wie zu erwarten war, das «pietistische» Vorgehen der Magdalena-Stiftung allgemein aus prinzipiellen Gründen verurteilt.⁴¹⁸ Da gleichzeitig die Nachricht kursierte, daß der von Altschultheiß *v. Fischer* präsiidierte Armenverein die Magdalena-Stiftung finanziell unterstützt habe, erhielt die Affäre zwangsläufig den Anstrich einer parteipolitischen Auseinandersetzung. Denn weit gravierender als solche Skandale, welche das Waschhaus beim Christoffelturm zum berüchtigten Schlupfwinkel konservativer Denunzianten stempelten, war für den Armenverein die Reform des Armenwesens. Das neue, 1855 von Regierungsrat *Carl Schenk* (1823–1895) vorgestellte und 1857 vom Großen Rat ratifizierte Armengesetz verfügte nämlich die Trennung der örtlichen und der burgerlichen Armenpflege. Nicht mehr die Heimatgemeinde, sondern die Einwohnergemeinde sollte sich um die Armengenössigen⁴¹⁹ kümmern. Die Konservativen witterten sofort «Eigentumsgefahr»: das neue Gesetz sei «ein durch und durch radikales, dem Socialismus zusteuern-

Werk.»⁴²⁰ Die radikale Seite blieb die Antwort nicht schuldig. Nach den Vorstellungen der Konservativen wäre die Regierung «von Gottes und Rechts wegen» wohl nur dazu da, um «vor dem gräulichen Burgerzopf Schildwache zu stehen und *wer-da* zu schreien, wenn jemand diesen Zopf anrührt oder ihm nahe kommt, oder ihn schief ansieht, oder darüber zu lachen wagt.»⁴²¹ Auch Altschultheiß *v. Fischer* mißbilligte die Reform, da sie «einen unheilbaren Schlag gegen den Armenverein» darstelle⁴²², obwohl die Bürgergemeinden nach wie vor ihre eigene Armenfürsorge weiterführen durften. Regierungsrat *Schenk* bezeichnete denn auch dieses Entgegenkommen als «Christoffelturmprivileg», das Recht nämlich, «alten Christoffeltürmen gleich zum Gedächtnis früheren Baustils mitten in den modernen Straßen in die Luft zu ragen.»⁴²³

Der Meinungsstreit um das Armengesetz ließ deutlich erkennen, daß die Radikalen sich wieder auf dem Vormarsch befanden. Ende 1854 war *Jakob Stämpfli* in den Bundesrat und 1857, trotz Verzögerung durch den «Papierkorbhandel»⁴²⁴, zum Bundespräsidenten gewählt worden. Dank seiner unerschrockenen Haltung gegenüber Preußen in der Neuenburger-Frage (1856) umgab ihn jetzt die Aura des «populärsten» Schweizers.⁴²⁵ Zugleich durfte er erfreut feststellen, daß seine kantonal-bernerische Partei unter der Führung seines Schwagers *Niklaus Niggeler* bei den Großratswahlen 1858 siegte und damit an die Macht zurückkehrte. Nun «zerfloß das Truggebilde der Versöhnung im Nebel, und seither herrschten die Radikalen unbedingt», notierte Altschultheiß *v. Fischer*.⁴²⁶ Im Gemeinderat der Stadt Bern behielten die Konservativen allerdings die Oberhand. Den

⁴¹⁴ Lebensnachrichten E.F. v. Fischer, 533.

⁴¹⁵ Ebd. 530.

⁴¹⁶ Berner-Zeitung 25. 6. 1860: von 11 Mitgliedern der Synode waren damals 9 Bernburger.

⁴¹⁷ Ebd. 8. 11. 1855.

⁴¹⁸ Ebd. 17. 11. 1855.

⁴¹⁹ Vgl. *H. Böschstein*, Bundesrat Carl Schenk 1823–1895, Bern 1946, 67: «Ohne die Bürgergemeinde der Stadt Bern einzubeziehen, wurden im Jahre 1854 im alten Kantonsteil (ohne Jura) bei einer Gesamtbevölkerung von 375 000 nicht weniger als 10 500 einzelne Kinder unter 16 Jahren, 9600 einzelne arbeitsunfähige Erwachsene und 11 120 ganze Familien unterstützt.» – Vgl. *P. Anderegg*, Der Kanton Bern und seine Stellung im Bund in den späteren fünfziger Jahren des 19. Jh., in: Festgabe Hans von Greyerz, Bern 1967, 569: 1 Armengenössiger auf 7 Einwohner!

⁴²⁰ Berner-Zeitung 10. 3. 1857; vgl. *H. Böschstein*, Bundesrat Carl Schenk, s. Anm. 419, ebd. 66 ff.

⁴²¹ Berner-Zeitung 10. 3. 1857.

⁴²² Lebensnachrichten E.F. v. Fischer, 542 f.

⁴²³ Vgl. *K. Geiser*, Entwicklung und Neugestaltung des Gemeindegewesens im Kanton Bern, Bern 1903, 58.

⁴²⁴ Vgl. BTB 1863, Chronik 1857, 309.

⁴²⁵ Vgl. *R. Feller*, Jakob Stämpfli, s. Anm. 357, ebd. 13.

⁴²⁶ Lebensnachrichten E.F. v. Fischer, 532.

Radikalen blieb dennoch die Hoffnung, mit der Zeit auch diese letzte Bastion zu erobern. Im Augenblick konnten sie zumindest auf die Mithilfe eines bekannten, bisher als konservativ-liberal geltenden Mitgliedes des Gemeinderates zählen: auf Oberst *Kurz*, den «Helden» des eidgenössischen Schützenfestes 1857 in Bern.⁴²⁷ Dieser einflußreiche Wortführer, der «unter martialischem Äußern ein ungewöhnlich weiches Herz versteckte»⁴²⁸, war inzwischen seinen «Parteifreunden» lästig geworden, da er, wie verlautete, in «zu gutem Einvernehmen mit dem Bundesrat» stehe.⁴²⁹ Für die Nationalratswahlen 1857 wurde er deshalb von der konservativen Kandidatenliste gestrichen. Doch Oberst *Kurz* wechselte auf die radikale Liste «Mittelland» und wurde prompt in den Nationalrat gewählt. Auf Grund seiner vielfältigen Beziehungen spielte er fortan in der städtischen, kantonalen und eidgenössischen Politik eine maßgebende Rolle. Als energischer Verfechter des baulichen Fortschritts in der Bundesstadt trat er überall dort in Erscheinung, wo über «die Zukunft der Stadt Bern» verhandelt wurde. Vor allem lag ihm der Abbruch des Christoffelturmes am Herzen: Das baufällige Gemäuer, das am Bahnhof den Verkehr behindere, müsse im Hinblick auf das «Gemeinwohl» weggeräumt werden. Mit dieser Begründung zwang Oberst *Kurz* die Christoffel-Verteidiger in ein scheinbar unlösbares Dilemma. Einerseits sollten die Restaurierungsprojekte besondere Rücksichten auf die künftigen Verkehrsverhältnisse in Kauf nehmen, andererseits wußten die Christoffelfreunde bereits jetzt, daß für die Behörden nicht verkehrstechnische, sondern vielmehr politische Gründe den Ausschlag gaben. Daß das Gewerbehalleprojekt 1854/56 von *Eduard Stettler*, dem Vorstand der Baukommission der Stadt Bern, scheiterte, konnte zwar mit dem Hinweis auf die ungewisse Umgestaltung «des ganzen benachbarten Quartiers» erklärt werden. Das «Befinden» des bernischen Architektenvereins hingegen, welches die Lösung der verkehrstechnischen Engpässe in den Vordergrund rückte, stieß bei den Behörden auf taube Ohren. Eine sachliche Erörterung der Verkehrsverhältnisse beim neuen Bahnhof konnte nicht mehr stattfinden, selbst nicht anhand von Gutachten neutraler Fachleute. Auch die finanziellen Erwägungen, wonach der Abbruch des Christoffelturmes teurer zu stehen komme als dessen Restaurierung, fanden kein Gehör. Das völlige Desinteresse des Gemeinderates erklärt sich durch das Verhalten des Regierungsrates, dessen massiver Widerstand gegen eine Zurückversetzung des Personenbahnhofes die städtischen Instanzen nach zwei Anläufen vollends einschüchterte. In der Öffentlichkeit mochte noch immer die Meinung herrschen, der Christoffel müsse nun einmal der «Alles in's Prokrustesbett zwingenden Eisenbahn» zum Opfer fallen.⁴³⁰ Doch der Gemeinderat, der sich jetzt mit Planungsfragen der «Berner Bau-gesellschaft» befaßte und dabei wegen der Festlegung des

Alignements, schiefwinklig oder rechtwinklig, in Kompetenzstreitigkeiten mit dem Regierungsrat geraten war, wollte sich offensichtlich nicht mit einem Projekt belasten, dessen Urheber in den Augen des politischen Gegners bereits ausgespielt hatten. Der patrizische Präsident des Architektenvereins, *Eduard Zehender-v. Fischer* (1816–1892), Direktor der Gasgesellschaft⁴³¹, war den Radikalen ebenso verhaßt, wie der erkonservative Projektverfasser, *Ludwig Hebler* (1812–1893), Sekretär der städtischen Baukommission, dessen Spottlieder schon bei den Wahlen von 1850 Ärger und Verdruß bereitet hatten.⁴³² Wenn der Gemeinderat nun jede zusätzliche Aus-

⁴²⁷ *E. Blösch*, Eduard Blösch und Dreißig Jahre Bernischer Geschichte, Bern 1872, 438. – Zur Rolle, die Oberst Kurz als Anführer der Schweizerschützen an den deutschen National-schützenfesten in Bremen 1858 und vor allem in Frankfurt 1862 spielte, vgl. Eidgenössische Zeitung 28. 7. 1862; dazu Katalog 100 Jahre Historisches Museum Frankfurt am Main 1878–1978, Frankfurt a/M. 1978, 162 Abb.

⁴²⁸ *E. Blösch*, Eduard Blösch, s. Anm. 427, ebd. 438; vgl. Lebens-nachrichten E.F. v. Fischer, 525: «Bei sonst ehrenwerthem Charakter fehlte ihm doch oft der Muth, zu seiner Überzeugung zu stehen, und um ja nicht der Parteilichkeit zu Gunsten seiner Meinungs-genossen beschuldigt zu werden, wird er parteiisch und ungerecht zu Gunsten der Gegner.»

⁴²⁹ Bund 2. 10. 1857, s. *P. Andereg*, Der Kanton Bern und seine Stellung im Bund, s. Anm. 419, ebd. 561.

⁴³⁰ Intelligenzblatt 30. 4. 1858.

⁴³¹ Als die private Gasgesellschaft 1859 mit dem Gemeinderat zwecks Übernahme des defizitären Betriebs durch die Gemeinde verhandelte, reichten die Radikalen unter der Führung Stämpflis Beschwerde ein. Sie begründeten diesen Vorstoß damit, daß die Übernahme der Gasgesellschaft hauptsächlich patrizischen Interessen diene, und verlangten den Ausstand aller Aktionäre und deren Verwandten. Die Gemeinde lehnte am 16. 3. 1860 diesen Antrag ab und beschloß – trotz Rekurs an den Regierungsrat – die Annahme des Vertrages. Vgl. *B. Wullschleger*, 100 Jahre Gaswerk Bern, Bern 1843, 73.

⁴³² Vgl. Der Gukkasten 3.10. 1846: «Nach diesem gehen wir weiter und beschäftigen uns mit der liebenswürdigen Person des prov. Hochbauinspektors Herrn Heblers. Alle Mitglieder dieser Familie haben eine ziemliche Neigung zu der Sorte von Frömmigkeit, die den Radikalismus als etwas Gottloses ansieht und sind daher stark konservativ. Als eingefleischte Bürger der Stadt Bern spukt ihnen noch die alte aristokratische Zeit im Kopf, in welcher sie als Plebejer übrigens nie etwas geworden wären, nichtsdestoweniger haben sie aber immer noch einen großen Verdruß über das Bauernregiment und namentlich gar über das jezige. Die Verfassung ist natürlich von allen verworfen worden. – Die Nothwendigkeit des Ausschließungssystems bei Besezung von Stellen ist gewiß klar und wer sie nicht begreift, der kann sie an dem Wirken der Hochbauinspektoren kennen lernen. – Bern hatte, als die gefallene Regierung noch liberal war und die Freisinnigen, denen die Patrizier nichts mehr zu thun gaben, von ihr Arbeit erhielten, damals manchen liberalen Handwerker. Als aber die Regierung diesem System ungetreu und konservativ wurde, da waren diese Liberalen zwischen Stühl und Bänken, die patrizischen Kunden hatten sie verloren und die Regierung gab ihnen auch nichts mehr. Zum Beispiel, aristokratische und konservative Hochbauinspektoren, die eine ungeheure Masse von Arbeiten zu

einandersetzung mit der radikalen Regierung scheute, so geschah dies im Hinblick auf die Ende 1859 stattfindenden Gemeinderatswahlen. Und obwohl hier die Konservativen den Sieg davontrugen, konnten die Radikalen, deren Stimmenanteil jetzt 43% erreichte, unverfroren behaupten, daß es «mit unserem Zopfthum bald einmal Matthäi am letzten sein» werde.⁴³³ Solche Zuversicht verband sich alsbald mit der Gewißheit, «die 50er Periode mit ihrem reaktionären Geist» sei definitiv überwunden.⁴³⁴

Schon 1859 hatte der von Oberst *Kurz* präsierte Große Rat die Regierung beauftragt, einen Bericht über die «rationelle Vergrößerung der Stadt Bern» vorzulegen, mit dem Ziel, die Verlängerung der Bundesgasse voranzutreiben. Der Regierungsrat sicherte sich hierauf mit der Berufung des Zofinger Stadtbaumeisters *Friedrich Salvisberg* (1820–1903) als Kantonsbaumeister einen agilen Parteigänger. *Salvisberg* setzte sich sogleich mit einem Plan zur Stadterweiterung (Abb. 36) in Szene. Überdies stellte er fest, man habe «den Fehler begangen, den Bahnhof zwischen Heiliggeistkirche und dem Spital zu drängen...», aber es sei «eben kein kleines Ding in unserm republikanischen Leben, daß die öffentlichen Denkmäler, die von der Thatkraft der Behörden zeugen, durch ihre Zweckmäßigkeit und Schönheit ansprechen sollen, an Punkten sich erheben, die Jedermann gerne und leicht findet, die dadurch zum Gemeingute werden und bildend auf das Volk einwirken.»⁴³⁵ Zu jenen Bauten, welche diesen radikalen Ansprüchen gerecht wurden, gehörte ohne Zweifel das von der Gemeinde Bern erbaute Bundesrathaus, das Anfang 1859 den Bundesbehörden – mit Bundespräsident *Stämpfli* an der Spitze! – feierlich übergeben worden war. Der neue «Nationalpalast» rief nicht nur eitle Freude und Bewunderung hervor. Es fehlte nicht an konservativen Kritikern, welche das prunkvolle Gebäude mit ihren jetzigen Bewohnern gleichsetzten: hier sehe man, so *Altschultheiß v. Fischer*, das «Spital, in dem man alles, was vom Altschweizerthum noch übrig sei, eines elenden Todes sterben lassen werde.»⁴³⁶ Analoge Maßstäbe ließen sich umgekehrt auch auf den Christoffelturm anwenden. Er entbehrte jedenfalls der aus radikaler Sicht für öffentliche Denkmäler erforderlichen Schönheit und Zweckmäßigkeit, um volksbildend zum Gemeingut zu werden. Je mehr aber die Christoffelfreunde dieses «Wahrzeichen» für sich beanspruchten, desto leichter konnte der Turm zum konservativen Symbol des bernischen Zopfthums erkoren werden.

Daß dem Versuch *Theodor Zeerleders* (1820–1868), die beanstandeten ästhetischen und funktionellen Mängel des Christoffelturms mit einem umfassenden Restaurierungsprogramm zu beheben, kein Erfolg beschieden war, läßt sich vorweg anhand der alten parteipolitischen Gegensätze erklären. Der fleißige Architekt und Sohn des im

Dotationshandel verunglimpften Altrats Herrn *Ludwig Zeerleder* zählte selbst zu jenen «Vollblutpatriziern», die – auch wenn sie 1854 von der politischen Bühne abtreten mußten – für den «reaktionären Geist der 50er Periode» verantwortlich gemacht wurden.⁴³⁷ *Friedrich v. Fischer-Manuel* (1823–1908) hatte als Sohn des Altschultheißen ebenso wenig Aussicht, das Vertrauen der Radikalen zu gewinnen, wie *Viktor v. Tschann-Zeerleder* (1802–1869), der als Teilhaber der Bank *Zeerleder* schon 1846–1850 ein beliebtes Opfer radikaler Satire war und 1856 im Neuenburgerhandel gar in Verdacht geriet, mit den Royalisten in Neuenburg unter einer Decke zu stekken.⁴³⁸ Zu den politisch verfeimten Persönlichkeiten ge-

vergeben hatten, ließen die Freisinnigen stehen und gaben sie den Konservativen, den Schwarzen, die so von den Patriziern, der Stadt und vom Staate zugleich die Arbeit erhielten und die Freisinnigen als Löhlen auslachten. So wurde der Geist des Fortschrittes, dem die Regierung ihr Dasein zu verdanken hatte, in der Stadt, anstatt unterstützt und aufrecht gehalten, unterdrückt und verhöhnt.» – *Ludwig Hebler* bekräftigte seine konservative Überzeugung 1850 mit dem «Berner Volkslied zur Erinnerung an den 25. März 1850» und 1861 mit dem «Lied des Reformvereins auf die Gemeindevahlen zu Bern 1861». Außerdem trat er in der Presse als Kritiker des radikalen Kantonsbaumeisters *Salvisberg* auf, vgl. *Intelligenzblatt* 29. 1. 1860: Eine Kritik des Projektes der Herren Architekten *Salvisberg*, *Studer* und *C. Dähler*.

⁴³³ *Berner-Zeitung* 21. 12. 1859; vgl. *BTB* 1864, *Chronik* 1859, 413. – In diesem Zusammenhang gehört auch das im Sommer 1859 dank Bundesrat *Stämpfli* im eidgenössischen Parlament erörterte und, trotz «Protestation» von 29 Berner Offizieren, beschlossene Werbeverbot für fremde Dienste. Dieses Verbot berührte unmittelbar das «Standesinteresse» jener Berner Patrizier, die in neapolitanischen Diensten standen. Darüber hinaus wurde jetzt im Rückblick die Geschichte des Söldnertums «als Folioband der Schande» verurteilt. «Der republikanisch-freisinnigen Ideologie erschien es als Hohn, daß Schweizer im Ausland dazu dienten, Fürstenthronen gegen den liberalen Ansturm der Völker zu schützen.» Vgl. *E. Bonjour*, *Jakob Stämpfli*, s. Anm. 371, ebd. 279.

⁴³⁴ *Berner-Zeitung* 25. 6. 1860; vgl. ebd. 5. 4. 1864.

⁴³⁵ *F. Salvisberg*, Das neue Kantonsschulgebäude und das neue Quartier der obern Stadt in Bern, Bern 1860, 6, 13.

⁴³⁶ *Lebensnachrichten* E. F. v. Fischer, 486.

⁴³⁷ Vgl. *Berner-Zeitung* 23. 11. 1856: *Theodor Zeerleder* wurde hier in seiner Funktion als Schätzungsexperte der Brandassekuranzanstalt angegriffen: als «schwarzer Patrizier» begünstigte er die konservativen Hausbesitzer in der Stadt Bern. – Zum Verlust des Großratmandates in Brienz vgl. *Lebensnachrichten* E. F. v. Fischer, 503, 530.

⁴³⁸ *Intelligenzblatt* 9. 9. 1856; Der aus Solothurn stammende *V. v. Tschann* war 1838 in die Burgergemeinde aufgenommen worden, doch verweigerte der Große Rat seine Naturalisation. Erst 1858 wurde er naturalisiert, vgl. *BTB* 1863, *Chronik* 1858, 326. Als Associé der Bank *Zeerleder* war er unter dem Verdacht, mit ausländischen Eisenbahnaktien zu spekulieren, ins Schußfeld radikaler Kritik geraten. «Die Banquiers Hr. Freiherr und Amtsrichter *Zerleder* und Hr. von *Tschann* haben einige junge Patrizier persuadirt, in den französischen Eisenbahnaktien zu spekulieren und alle die spekulativen Herren haben famose Verluste dabei gemacht. Es wäre vielleicht doch besser gewesen, die

hörte auch der Ende 1859 zum Stadtschreiber gewählte *Ernst Wyß* (1821–1874), welcher den radikalen Scharfmachern bereits 1849 durch besondere «aristokratische Mucken» aufgefallen war.⁴³⁹ Ihm hatten die Christoffelfreunde nicht nur gewichtige juristische Ratschläge, sondern auch die «humoristische» Verwendung des Zopfes – als Kennzeichen denkmalpflegerischer Bemühungen – zu verdanken (Abb. 42, 43).

Die streng konservativ-patrizische Ausrichtung des Christoffelcomités übertrug sich folgerichtig auf die Zusammensetzung der Subscribenten. In der 250 Namen zählenden Interessentenliste war die Burgerschaft zwar «nur» mit 70% der Unterschriften beteiligt, doch steigerte sich dieser Anteil bei der nachfolgenden Subscription auf 97,2%. Dabei fällt auf, daß für die 250 Subscribenten – unter ihnen findet man verschiedene Körperschaften, so die bernischen Zünfte⁴⁴⁰ oder die Künstlergesellschaft – in erster Linie verwandtschaftliche Beziehungen zum Zuge kamen. Die Familien *v. Erlach*, *v. Fischer*, *v. Graffenried*, *v. Muralt*, *v. Sinner*, *v. Tscharner*, *v. Wattenwyl* und *Zeerleder* zeichneten bereits annähernd die Hälfte der Subscriptionssumme von Fr. 80 000.–. Auf mindestens Fr. 1000.– verpflichteten sich 16 Subscribenten⁴⁴¹, unter ihnen Altschultheiß *v. Fischer* und *Theodor Zeerleder*, der mit Fr. 3000.– (1860) und Fr. 5000.– (1864) die Subscribenten anführte. Erwähnenswert sind auch die 60 Subscribentinnen, die dem Aufruf des Comités an die «Wächterinnen der Pietät» Folge leisteten. Diese Anteilnahme des zarten Geschlechtes kann freilich nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich vor allem die ältere Generation an der Subscription beteiligte. Das Durchschnittsalter der Subscribenten betrug rund 54 Jahre. Die Christoffelfeinde durften mit Recht behaupten, für die Erhaltung des Turmes hätten sich vornehmlich die «Anhänger des Alten» ereifert. Dies wiederum bestärkte die Radikalen in ihrem Vorurteil, wonach jene Generation, welche die Staatsumwälzung 1831 miterlebt hatte und 1846 zur berüchtigten, im «Gukkasten» erfaßten patrizischen «Nobelgarde» gehörte⁴⁴², hier ihr passendes Steckenpferd gefunden habe. Die Verteidiger des Christoffel mußten daher in Kauf nehmen, als «Feinde des Fortschritts», als «Stockburger», kurz als «politische Reaktionäre» verschrieen zu werden.⁴⁴³ Die Kernfrage der Radikalen lautete nämlich: «Sind die reichen Aristokraten und Konsorten seit den Zwanzigerjahren besser geworden, oder nicht? Die Antwort ist auch bald errathen: Nein, dieselben sind noch immer gleich. Überall, wo es sich um etwas Gemeinnütziges oder sonst für den Staat und das Volk Vortheilhaftes handelte, arbeiteten

Gelder hier im Lande sicher anzulegen und die betreffende Vermögenssteuer davon zu bezahlen, als sie den Franzosen in den Beutel zu jagen.» Der Gukkasten 6. 2. 1847; vgl. ebd. 13. 2. 1847.

⁴³⁹ Der Gukkasten 12. 5. 1849: «*Wysses*. Bei der letzten Rechnungsablage der Bogenschützengesellschaft war auch Hr. Fürsprech Ernst Wyss anwesend. Man kennt diesen jungen Menschen und seine Herkunft, (er ist ein Sohn des verstorbenen Professors), so ziemlich, man weiß, daß er auf eine lächerliche Façon den Patrizier affektirt, obschon diese zarte Pflanze ganz aus plebejischem Geblüte stammt und seine Herkunft durchaus nichts Nobles darbietet. Die Vorsehung hat in ihrem unerforschlichen Rathschluß seinen holden Mund mit einem blonden Schnäuzlein geschmückt, welches der liebe, gute Mann auf's Anmuthigste mit Pomade gewichst der staunenden Welt zur Schau zu tragen, herablassend genug ist. Sein Antlitz wird sogleich von lieblichem Entzücken überflogen, wenn er nur von weitem einen patrizischen Frak, einen Soupiéd, Sporn, und deren haben manche Patrizier, oder so etwas, erblickt. Er ist glücklich wenn er sich an einen noch so schaaalen und gehaltlosen Aristokraten andrängen kann und, der gute Mensch glaubt, wenn er etwa mit einigen Patriziern, kümmerlich geduldet, herumlaufen kann, das Publikum sehe ihn denn auch als einen solchen erschrecklich vornehmen Herrn an! Seele, hier laß einen wehmütigen Seufzer fahren! – Nun, um wieder auf besagte Bogenschützengesellschaft zu kommen, da glaubte Hr. Wyss seine Gesinnungen zeigen und seine ganze Noblesse entfalten zu können. Er fing nämlich an zu politisiren und zog auf die mindere Burgerschaft auf eine erniedrigende und beschimpfende Manier los, warf mit Fözeln und dergleichen um sich, so daß, obschon die Gesellschaft gewiß nicht in einem überschwänglichen liberalen Geruch steht, doch einige Mitglieder empört über die Lieblosigkeit und Anmaßung dieses, auch nur gemeinen Burgers ihre Hüte nahmen und die Gesellschaft verließen. – Woher Hr. Ernst Wyss diese aristokratischen Muken hat, das weiß der liebe Himmel. Der Hochmuth ist stets ein Mangel an Verstand und wenn man erst noch keinen nobleren Stammbaum hat als sothaner Hr. Wyss, so braucht man die Nase nicht halb so hoch zu tragen und über seine Mitbürger herablickend so lieblos loszuziehen. Ainsí font, font font/Les petites marionettes/Ainsí font, font, font/Les petis marionons.» – Vgl. dazu Anm. 170.

⁴⁴⁰ So die Gesellschaften zu Distelzwang, zu Schmieden, zu Pfistern, zu Mittellöwen, zu Kaufleuten, zu Schuhmachern, s. Konvolut BBB, s. Beilage II.

⁴⁴¹ Vgl. ebd.: F.L. v. Erlach-v. Wattenwyl, K.E. v. Erlach, E.F. v. Fischer, A. v. Fischer-Bondeli, G.F.J. v. May, A. Marcuard, E. Marcuard, E. v. Muralt-v. Erlach, F. v. Pourtalès, K.R.F. v. Sinner, C. v. Tscharner, D.R. v. Wattenwyl-v. Steiger, Fr. v. Wattenwyl-v. Fischer, B.F. v. Wattenwyl-de Portes, Th. Zeerleder, F. Zeerleder-v. Wattenwyl.

⁴⁴² Der Gukkasten 7. 3. 1846; vgl. ebd. 21. 10./28. 10/4. 11. 1848: «Übersicht der hauptsächlichsten Gewinnste, welche an der Gewerblotterie herausgekommen sind.»

⁴⁴³ Berner-Zeitung 17. 3. 1863: «Hängend am Alten, an verbrieften Rechten und Korporationsinteressen ist der Stockburger im eigentlichen Sinne des Wortes ein Kirchthurmsspolitiker, ein Sackpatriot, Feind demokratischer Freiheit und des Fortschritts im Staat und Gemeinde, der in aristokratischem Pfauenstolze auf den «Hintersäß» herablickt, wie etwa König Salomo auf den Gassenkehrer. In der Regel werden solche von Haus und theilweise noch von der Schule aus gepflegten Burgertugenden noch unterstützt durch eine kräftige Dosis vernagelten Verstandes, vulgo Borniertheit, so daß von einem mit fünf gesunden Sinnen begabten Menschen der Stockburger schon auf 20 Schritte Entfernung erkannt werden kann. Wir könnten für Alles dieses Beispiele aus dem Leben anführen, weisen jedoch den geneigten Leser auf den einzigen Umstand hin, daß in der Regel der «Burger» ein politischer Reaktionär ist, der Hemmschuh bei politischen Veränderungen, wo es «in staatlicher Beziehung dem Fortschritt gilt.» – Vgl. ebd. 4. 11. 1864: Über den Fortschritt.

diese Herren und Ihresgleichen mit Leib und Seele dagegen.»⁴⁴⁴ Gemeinnützig hieß in diesem Fall der von Oberst *Kurz* empfohlene «Ehrenpunkt» für die Stadt Bern: der Ausbau des Münsterturmes. Der Vorschlag, dieses bernische Wahrzeichen von seiner jetzigen «dummen Kappe» zu befreien, sei jedoch, laut radikaler Kenntnis, auf heftigen Widerstand seitens der «Anhänger des Alten» gestoßen: «Nichts da! gerade diese dumme Kappe muß der Münsterthurm haben und behalten, sonst wäre er nicht mehr unser bernischer Münster.»⁴⁴⁵

Solche Vorwürfe trafen nicht allein die Christoffelfreunde, sondern die ganze Burgerschaft, welche mit ihren 3000 Mitgliedern in der 30 000 Einwohner zählenden Stadt eine kleine, finanziell aber respektable Minderheit darstellte.⁴⁴⁶ Dennoch ist festzustellen, daß sich nicht einmal ein Zehntel der Burgerschaft an der Christoffel-Subscription beteiligte. Das Interesse der Bürger galt jetzt vielmehr dem Bau eines neuen «Museums». Bereits 1861 stand der Beschluß fest, ein «Museum» zu errichten, mit dem Ziel, «alle gebildeten Männer Berns in ihrem Cirkel zu vereinigen und so gleichsam der Mittelpunkt des gesellschaftlichen Verkehrslebens der Stadt zu sein.»⁴⁴⁷ Am 17. April 1863 – vier Tage nach der Niederlage der Christoffelfreunde in der Einwohnergemeinde! – konstituierte sich die Museumsbaugesellschaft. Diese konnte Anfang 1865 bekanntgeben, daß bisher für Fr. 220 000.– Aktien gezeichnet worden seien.⁴⁴⁸ Es steht außer Frage, daß das Museumsprojekt zumindest in finanzieller Hinsicht in Konkurrenz zu den Bestrebungen der Christoffelfreunde stand.

Gravierender war indessen der Umstand, daß zur gleichen Zeit die Bürgergemeinde mit «Auflösungstendenzen» zu kämpfen hatte. Am 31. August 1863 versammelten sich verschiedene «reformwillige» Bürger, um über die Reorganisation der Bürgergemeinde zu beraten. Man hielt dafür, die Bürgergemeinde stelle ein überholtes Relikt aus der Zeit des anciens régimes dar und sei deshalb mit dem modernen Staat unvereinbar. Die Bürgergemeinde sollte mit der Einwohnergemeinde verschmolzen werden, wobei die bürgerlichen Nutzungsgüter, jene «Quelle moralischer und finanzieller Verkommenheit», zu liquidieren seien.⁴⁴⁹ Diese Vorschläge verursachten in der Öffentlichkeit erwartungsgemäß große Aufregung. Spöttische Bemerkungen lieferte die radikale Presse: «Alsdann ist die alte, stolze Burgerschaft von Bern zu einer elenden Nutzungskorporation hinabgesunken, ein warnendes Beispiel, welche Tiefe ein früher großes Gemeinwesen in seinem Fall erreichen kann.»⁴⁵⁰ Ende Oktober 1863 überreichten die Reformer ihre Anträge dem Großen Rat. Doch nun setzte sich die Bürgergemeinde zur Wehr, indem sie erklären ließ, der Auflösungsantrag verstoße gegen die Dotationsurkunde und gegen die Verfassung. Am 17. Februar 1864 endete die interne Krise des sogenannten «Bürgersturms», als sich

die Bürgergemeinde nach stürmischen Diskussionen mit 329 zu 33 Stimmen gegen den Auflösungsantrag entschied.⁴⁵¹

Eine tatkräftige Unterstützung durch die Bürgergemeinde wäre für die Christoffelfreunde gewiß sehr vorteilhaft gewesen. Statt dessen mußten sie eigene Mittel und Lösungen suchen, um ihr Vorhaben zu verwirklichen. Die Wege, die sie einschlugen, erwiesen sich jedoch sehr bald als Irrwege. Gestützt auf das Prinzip der «Rentabilität» wollte *Theodor Zeerleder* die kostspielige Restaurierung durch die Subscription rückzahlbarer Beiträge und Aktien zustande bringen. Die Einrichtung zinstragender «Etablissements» im Christoffelturm war wiederum nicht denkbar ohne schwerwiegende bauliche Eingriffe. Daß sich dabei psychologische sowie juristische Schwierigkeiten ergeben würden, scheint dem Comité erst allmählich bewußt geworden zu sein. Die Absicht, das Christoffelbild aus seiner Nische zu entfernen, um so Platz für rentable Räumlichkeiten zu gewinnen, stieß viele Christoffelfreunde vor den Kopf. Und die Bildung

⁴⁴⁴ Ebd. 10. 10. 1858.

⁴⁴⁵ Ebd. 8. 1. 1860.

⁴⁴⁶ Angaben für 1861 nach *E. Blösch*, Eduard Blösch, s. Anm. 427, ebd. 451; vgl. dazu die Zahlen für 1863: von 5000 Bernburgern insgesamt leben 3200 in der Gemeinde Bern, s. Berner Blatt 15. 12. 1863.

⁴⁴⁷ Vgl. *F. Jäggi*, Verlegung der Militär- und Schulanstalten und das Museumsbauprojekt, Bern 1865, 5; vgl.: Projekt zu einem gesellschaftlichen Museum auf der nördlichen Bastion der kleinen Schanze in Bern als Gegenvorschlag zur Stellung des Museums auf dem Platz des jetzigen «Bärenhöfli», auf dem Boden der Berner Baugesellschaft, Bern 1864, 28. – Dazu *G. Tobler*, Rückblicke auf die Geschichte der Museums-gesellschaft in Bern 1847–1897, Bern 1897.

⁴⁴⁸ Vgl. *F. Jäggi*, Verlegung, s. Anm. 447, ebd.

⁴⁴⁹ Vgl. *W. Nuffbaum*, Vom öffentlichen Wirken der Bürgergemeinde, in: BZ 1964, 37.

⁴⁵⁰ Berner-Zeitung 3. 7. 1863; vgl. ebd. 4. 7. 1863: Stadtberni-sche Anregungen. Aus konservativer Sicht vgl. Eidgenössische Zeitung 23. 8. 1863 und 23. 2. 1864.

⁴⁵¹ Vgl. BTB 1868, Chronik 1864, 390: «Berathung einer Eingabe des verstärkten Burgerrathes an die Direktion des Innern, veranlaßt durch eine der letztern eingegebene, an den Großen Rath gerichtete Petition der HH. König und Genossen, betr. Theilung der Bürgernutzungsgüter und Reorganisation der Bürgergemeinden. Nach einer theilweise stürmischen Diskussion, in welcher Burgerrath Bürki, Kommandant v. Büren und mit entscheidendem Eindruck Großrath Lauterburg gegen die Petenten, die Fürsprecher König, Brunner und Schärer für ihre Anträge auftraten, wurde mit 329 gegen 33 Stimmen beschlossen, im Sinne des Burgerrathes die Abweisung der Petition zu beantragen, dann aber ein Anzug von Kommandant v. Büren betr. Erleichterung der Bedingungen zur Aufnahme in's Bürgerrecht von Bern und eine gesteigerte Beförderung öffentlicher Zwecke aus dem Ertrag der Nutzungsgüter mit eben so großem Mehr erheblich erklärt. (Das «Reformkomite» zog in der Folge seine Petition zurück, weil ein Vorgehen im gegenwärtigen Augenblick nicht geeignet erscheine.)»

einer Aktiengesellschaft weckte in der Öffentlichkeit gleich den Verdacht, die Christoffelfreunde suchten sich unter dem Vorwand ideeller Bestrebungen hier doch nur materielle Vorteile zu verschaffen.⁴⁵² Dazu fehlten freilich die juristischen Voraussetzungen. Es blieb Altschultzeiß v. Fischer, dem erfahrenen Politiker und «Tutor» der Christoffelfreunde, vorbehalten, in der Subscribenten-Versammlung vom 20. Dezember 1861 darauf hinzuweisen, daß keine Aussicht bestehe, für diese Aktiengesellschaft die erforderliche Sanktion des Regierungsrates zu erlangen.⁴⁵³ Darüber hinaus mußte sich das Comité mühsam durchringen, im voraus auf jede Garantie-Leistung der Gemeinde zu verzichten. Die anfängliche Begeisterung für das Projekt von *Theodor Zeerleder* wich langsam, nach zermürbenden Verhandlungen, einer nüchternen Einschätzung. Für das neue Projekt wurden dementsprechend alle unnötigen architektonischen «Verschönerungen» fallen gelassen und alle juristischen Bedingungen, vor allem die kaufmännischen Grundsätze der Rentabilität gestrichen. Als unter der zielstrebigsten Führung von *Ernst Wyß* sämtliche Hemmnisse aus dem Weg geräumt waren und der Gemeinderat das Projekt zur Annahme empfohlen hatte, fiel die Entscheidung in der Einwohnergemeinde vom 13. April 1863 zu Ungunsten der Christoffelfreunde. *Salvisbergs* «Theatercoup» traf das Comité doppelt hart, weil die Versprechungen des Kantonsbaumeisters allem Anschein nach für die Gemeinde finanziell günstiger schienen als das uneigennützig angebotene der Christoffel-Verteidiger. Daß *Salvisberg* ein Jahr später in der Einwohnergemeinde eine Abfuhr hinnehmen mußte, konnte im Hinblick auf seine eigenartige Verhandlungstaktik niemanden verwundern. Die Christoffelfreunde durften nun neuen Mut schöpfen. Ihre Hauptgegner hatten ausgespielt: Oberst *Kurz* war nach rastlosem Einsatz für die Demolition des Christoffel gestorben, und Kantonsbaumeister *Salvisberg* stand jetzt auf verlorenem Posten. Warum die Christoffelfreunde das neue Projekt von *Friedrich v. Fischer-Manuel* dennoch nur halbherzig anpackten, bleibt unverständlich. Erst als eine neue Abbruch-Offerte in der Presse bekannt wurde, rüsteten sie sich für die definitive Entscheidung. Sie waren einmal mehr vom Gang der Ereignisse überrascht worden, erkannten aber rasch, daß ein neuer gefährlicher Christoffelgegner die Initiative ergriffen hatte: Alt-Bundesrat *Stämpfli*, der im Herbst 1863 in die bernische Politik zurückgekehrt war. Der Antrag auf Abbruch des Christoffelturms wurde jedoch nicht von ihm, sondern von einer Gesellschaft mit Baumeistern und Architekten gestellt. Es waren die gleichen Unternehmer, welche 1861 in Konkurrenz zum patrizisch-konservativen Comité «für die Errichtung von Arbeiterwohnungen in der Länggasse»⁴⁵⁴ eine Gesellschaft «für ein zu erstellendes Lorraine-Quartier» gegründet hatten.⁴⁵⁵ Im Zeichen des

Fortschritts lieferten sich hier zwei parteipolitisch gefärbte Gruppierungen – Konservative auf der einen und Radikale auf der andern Seite – einen Wettbewerb, in welchem sowohl Spekulation als auch städtebaulicher Ehrgeiz zur Geltung kamen.⁴⁵⁶ Spekulative Absichten und Privatinteressen ließen sich auch jetzt, da die eidgenössische Bank im künftigen Verkehrszentrum der Stadt, in unmittelbarer Nähe des Christoffelturms, ihren Neubau errichten wollte, nicht in Abrede stellen. Im Vertrauen auf «den gesunden Sinn unserer Bevölkerung» hoffte das Christoffelcomité, diese schwache Stelle in

⁴⁵² Vgl. Postheiri 4. 1. 1862, s. Anhang 32.

⁴⁵³ Vgl. Protokoll Subscribenten-Versammlung, s. Konvolut BBB.

⁴⁵⁴ Die Mitglieder dieses Comité – F. v. Fischer-Manuel, A. v. Fischer-Bondeli, Dr. W. Lindt, C. Reisinger, R. v. Sinner, Baumeister Rud. Studer, Dr. med. v. Tschärner, Werkmeister C. Wäber, Gemeinderat A. v. Wattenwyl, A. v. Werdt-v. Wattenwyl, Fr. v. Wattenwyl-v. Fischer, E. Fueter – zählten alle außer E. Fueter zu den Christoffelfreunden. – Vgl. Druckschrift: Gesellschaft für Arbeiterwohnungen in Bern, Bern 1861, 11 (zum Standort): «Der Bauplatz muß außerhalb der Stadtmauern sein, um den Bestimmungen des Baureglements zu entgehen und eine einfache, billige Bauart befolgen zu können. Er darf aber auch nicht zu weit von der Stadt entfernt liegen.» – Vgl. ebd. 12 (über Charakter und Bauart der zu errichtenden Arbeiterwohnungen): «Es dürfen nicht kasernenartige Gebäude, sondern nur kleinere, ein bis zwei Stockwerk hohe Häuser aufgeführt werden (mit Gärten u. Pflanzplätzen), nicht zu nahe aufeinander, in mäßigen Zwischenräumen.»

⁴⁵⁵ Am 21. 1. 1861, d. h. 5 Tage nach Gründung des Comité für Arbeiterwohnungen in der Länggasse, stellte sich das Comité für die Errichtung des Lorraine-Quartiers der Öffentlichkeit vor. Die Mitglieder: Baumeister Dähler, Staatskassier Eggimann, Forster-Rommel, Frey-Hubacher, Verwalter Imobersteg, Architekt Fr. Studer, Notar Lutz, Fürsprecher Ed. Lutz, Architekt F. Salvisberg, Prof. Tribolet und Bundesrat Stämpfli waren entschlossen, in der Lorraine eine Vorstadt für 2000 Einwohner zu errichten. Die Zusammensetzung des Comité, s. Berner-Zeitung 26. 3. 1861, ist nahezu identisch mit der Gesellschaft für den Abbruch des Christoffelturmes, welche im November 1864 mit ihrer Offerte die Entscheidung herbeiführte, s. Anm. 334.

⁴⁵⁶ Während die radikale Presse nach dem Grundsatz: «wo Neubauten entstehen, da steht ein rasches Aufblühen der Bevölkerung in Aussicht!» (s. Berner-Zeitung 19. 1. 1861) diese Überbauungen begrüßte, stieß das «Lorraine-Quartier» bald schon auf konservative Kritik. Im Vordergrund stand dabei Kantonsbaumeister *Salvisberg*: Nicht nur der Umstand, daß er sich auch hier – neben seinen Amtspflichten! – an die Spitze drängte, sondern vor allem sein architektonisches Talent erregte Aufsehen. Anlage und Einteilung der Gebäude, «welche inwendig notorisch verfehlt sind», und nicht zuletzt die umstrittenen Dimensionen der Abtritte (mit 3' Länge und 2' 9" Breite) bildeten fortan ein dankbares Thema für ironische Pressenotizen. Vgl. Intelligenzblatt 29. 5. 1862; dazu Postheiri 21. 5. 1864: «O Simeliberger, o Simeliberger, Wie ging's in der Lorraine? Da reift für dich kein Weizen mehr; – Es rührt mich schier zu Thränen...» – Im Zusammenhang mit dem Abbruch des Christoffel vgl. Berner-Bote 21. 12. 1864: «Schaut nicht die halbe Welt nach unserer Lorraine, um zu lernen, wie man Häuser baut?»

Stämpflis Bemühungen weidlich auszuschlachten. Aber nach den langen Jahren des Abbruchkampfes war selbst unter den Liebhabern des Christoffel eine gewisse Resignation festzustellen. Dies zeigte sich bereits im mühsamen Zustandekommen der zweiten Subscription, was wiederum die Gegner zur Behauptung berechtigen konnte, die Christoffelfreunde meinten es mit der Restaurierung gar nicht ernst. Der Gemeinderat entschied sich jedenfalls mit großer Mehrheit, auf die Abbruch-Offerte einzutreten. Ihm lag inzwischen der regierungsrätliche Bericht «in Sachen Stadterweiterung» vor, worin betont wurde, in den letzten vier Jahren hätten sich «eine große Zahl der wichtigsten Fragen zu einem wahrhaft gordischen Knoten zusammenschürzt.»⁴⁵⁷ Dies gelte für das Straßennetz und hier in erster Linie für die Verlängerung der Bundesgasse, für verschiedene Neubauten öffentlicher Anstalten, vor allem aber für die absolut notwendige Verlegung des Personenbahnhofes.⁴⁵⁸ Dieser Bericht stützte sich auf ein 1860–1862 erstelltes Gutachten, in welchem drei Sachverständige⁴⁵⁹ zum Schluß gekommen waren, eine umfassende Lösung könne nur in gegenseitigem Einvernehmen von Gemeinde- und Staatsbehörden gefunden werden. Auch wenn in den bisher geführten Verhandlungen in gewissen Punkten Einigkeit erzielt wurde, so blieb die im Besitz des Staates befindliche Kleine Schanze weiterhin ein vorrangiges Streitobjekt. Während der Regierungsrat auf der Verlängerung der Bundesgasse, das heißt auf dem Durchbruch der Kleinen Schanze beharrte und jedes Kaufgesuch der Gemeinde kategorisch ablehnte⁴⁶⁰, suchte der Gemeinderat mit allen Mitteln diese «weltberühmte» Promenade zu erhalten. Das Thema «Christoffel» wurde jedoch von beiden Seiten totgeschwiegen. Auf Grund solcher Verhältnisse hielt es der Gemeinderat für angezeigt, seine Anstrengungen ganz auf die Erhaltung der Kleinen Schanze zu richten, den Christoffel aber fallen zu lassen.⁴⁶¹ Daran konnte auch der «Stoßseufzer eines alten mutzopotamischen Burgerzopfs» nichts ändern: «Wo der Fortschritt soll florieren, Gern den Stoffel thät berühren; Ihm der gute Berner aber Höher henken thut den Haber.»⁴⁶²

Der Gewinner der denkwürdigen Abstimmung vom 15. Dezember 1864 hieß *Jakob Stämpfli*. In einer anonymen Karikatur (Abb. 62) nimmt er als «Goldkönig Jakob»⁴⁶³ auf einem Sessel thronend, umgeben von prallen Geldsäcken, das neueste Präsent der Stadtgöttin entgegen. Die *Berna* überreicht dem wie gewohnt «napoleonisch» fordernden Plutokraten kniefällig, aber mit unver-



Abb. 62. Die Stadtgöttin Berna überreicht Jakob Stämpfli den Christoffelturm. Federzeichnung um 1865 (Historisches Museum Bern)

tuell Hochschulgebäude. 3. Bau einer neuen Entbindungsanstalt. 4. Verlegung und Vereinigung sämtlicher Militär-Anstalten: Zeughaus, Kasernen, Reitschule, Stallungen. 5. Bau eines Assisengebäudes. 6. Verlegung des Bahnhofes. 7. Verwerthung des disponibeln Terrains und Gebäude des Staats. – Indirekt im Zusammenhang mit diesen Fragen steht noch der Bau eines neuen städtischen Museums. – Zur Verlegung des Bahnhofes vgl. ebd. 19: «Fünf Bahnlinien treffen gegenwärtig in Bern zusammen; 40–50 Züge täglich zu und ab vermitteln den rasch steigenden Verkehr; der Personenbahnhof würde in Kurzem nicht mehr genügen, auch wenn die Schienenanlage eine durchlaufende würde; statt dessen bildet der Bahnhof eine unzweckmäßige Sackgasse. Die absolute Nothwendigkeit einer Verlegung und zweckmäßige Anlage des Personenbahnhofes liegt auf der Hand. Diese Verlegung wird aber vermuthlich nicht eher zu Stande kommen, als bis in dem Labyrinth von Weichen und hin und her manövrirenden Bahnzügen etc. einmal ein großes Unglück geschieht. Unterdessen wird das Terrain in diesem Quartier von Jahr zu Jahr rarer und theurer, und die Eisenbahn-Gesellschaften werden es mit schwerem Gelde erwerben müssen, wenn sie sich nicht jetzt in den Besitz desjenigen Complexes setzen, welcher sich zu einer solchen Verlegung eignet: die Stelle ist der Platz zwischen Burgerspital und dem Güterbahnhof.»

⁴⁵⁹ Vgl. Berner-Zeitung 27. 2. 1860: Bauinspektor Merian von Basel, Ferdinand Stadler von Zürich und Architekt Rothpletz von Aarau.

⁴⁶⁰ Bereits im Frühjahr 1864 hatte Jakob Stämpfli den Standpunkt der Regierung klargestellt: Der Staat «bricht die Bundesgasse durch und verwerthet die kleine Schanze und fragt die Stadt darum nicht an. Will sie die südliche Bastion erhalten wissen, so mag sie dafür leisten, was sie werth ist; der Staat hat kein Interesse an ihrer Erhaltung, seitdem sie nicht mehr zum Kanonen aufführen bestimmt ist.» Vgl. *J. Stämpfli*, Über die Baufragen der Stadt Bern, s. Anm. 240, ebd. 22.

⁴⁶¹ Vgl. Berner-Zeitung 8. 1. 1863: Die von Bundesrat Stämpfli vorgeschlagene Abtragung der Kleinen Schanze «soll eine der herrlichsten Zierden der neuen Bundesstadt werden. Was sagst du dazu, mein lieber Christophel? Nicht wahr, jetzt gerade ist es an der Zeit, an das *alte, große Bern* zu denken, anstatt in Kleinigkeitskrämerei zu versauern und solltest du selbst das Opfer davon werden!»

⁴⁶² Postheiri 1. 10. 1864.

⁴⁶³ Vgl. *H. Böschstein*, Jakob Stämpflis letzte Lebensjahre, s. Anm. 378, ebd. 5.

⁴⁵⁷ Vortrag an den Regierungsrath in Sachen Stadterweiterung, Bern 1864, 19.

⁴⁵⁸ Ebd. 3 f.: 1. Aufstellung eines allgemeinen Stadterweiterungsplanes. 2. Bau neuer Lehranstalten: Kantonsschulgebäude, even-

kennbar grimmiger Miene, den Christoffelturm auf einem Tablett, dazu noch einen Geldsack mit den Fr. 8000.– als Abbruchentschädigung. Die Stadtgöttin verrät ihre burgerlich-patrizische Herkunft mit einem riesigen Zopf: Es ist jenes haarige Attribut, das den Christoffelfreunden jetzt zum Verhängnis wurde. Dieses Ergebnis bietet – politisch betrachtet – keine Überraschung, denn «an dem bloßen Namen des *Bernburgers* hängt nach den Anschauungen des Landes Etwas, das wie ein Zopf aussieht.»⁴⁶⁴

⁴⁶⁴ Berner-Zeitung 7. 5. 1862. – Als «ein Übel der Zeit» betrachteten hingegen konservative Beobachter, daß jene, «welche an Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung mahnten, stets als Zöpfe, Pfaffen und Aristokraten verschrien werden». Vgl. Eidgenössische Zeitung 30. 3. 1859.

Abb. 63. Postheiri 14. I. 1865: «Abreise der eidgenössischen Gerechtigkeit nach dem bessern Jenseits.» Holzstich.



VIII. Alt- und Neu-Bern.

Die Altberner waren darüber empört, daß es der Neuzeit gelungen sei, «den alten gespaltenen Turm und den alten morschen Kerl, für den sie keine Gesinnung mehr hatte, zu demoliren.»⁴⁶⁵ Neuzeit, das hieß hier vor allem Einklang mit dem «Zeitgeist», dessen machtvolle Wirksamkeit auch vor dem alten Bern nicht aufzuhalten war. Diese Erklärung verdient um so größere Glaubwürdigkeit, als der Abbruch des Christoffelturms gerade in der «plattesten Zeit des Ahistorismus» stattfand.⁴⁶⁶ Die sinnlose Zerstörung besitzt ihre geistesgeschichtliche Parallele in der damaligen Geschichtsforschung. Die «kritische Methode» brachte es nämlich fertig, den hochverehrten Bernerhelden *Rudolf von Erlach*, den Sieger in der Schlacht bei Laupen, ins Reich der Legende zu verbannen.⁴⁶⁷ Auf dem Hintergrund solcher Ergebnisse findet der Abbruch des Christoffel, des ehrwürdigen Denkmals der Stadt Bern aus der Zeit des Laupenkrieges, eine einleuchtende Erklärung: die Demolition stelle eine «unverkennbare Auswirkung des Zeitgeistes» dar.⁴⁶⁸ Der Nachweis, jenem Zeitalter habe eben jegliches historisches Verständnis gefehlt, bedarf allerdings gewisser Einschränkungen. Das «geschichtsfeindliche» Lager der Radikalen betonte sogar: «Wir verkennen keineswegs den hohen Werth der frühern Geschichte unsers Vaterlandes, insbesondere der glänzenden Periode der großen Freiheits- und Unabhängigkeitskämpfe von 1308 bis 1500. Dieselbe bildet namentlich für die Jugenderziehung eine unerschöpfliche Fundgrube erhabener Beispiele zur Weckung und Belehrung der Liebe und Hingebung für Freiheit und Unabhängigkeit, für vaterländisch republikanische Gesinnung. Wir möchten ihr daher im Jugendunterrichte eine hervorragende Stelle gewahrt wissen. – Aber den Schlüssel zum vollen Verständnisse unserer jetzigen politischen Zustände liefert die neuere Geschichte seit 1798 aus den oben entwickelten Gründen. Auf die Dauer aber begeistert man sich nur für Dinge, die man nach allen ihren wesentlichen Merkmalen und Beziehungen erfaßt, das heißt verstanden hat. Wir müssen daher nachdrücklich wünschen, daß unser Volk und namentlich auch die reifere Jugend mehr und mehr auch in der neuesten vaterländischen Geschichte von 1798–1848 heimisch werde. . . .»⁴⁶⁹ Solche Prioritäten lassen sich durchaus mit den radikalen Zielsetzungen vereinbaren. Bedenklicher erscheint die Tatsache, daß die konservative «Antiquarische Gesellschaft», welche seit 1837 die Einrichtung eines historischen Museums anstrebte, sich just 1857, unmittelbar vor Beginn des Christoffel-Abbruchs, auflöste.⁴⁷⁰ Der 1846 von konservativen Politikern gegründete Historische Verein des Kantons Bern hingegen bewies seine Hellhörigkeit für das Zeitgeschehen dadurch, daß er sowohl die Bemühungen der antiquarischen Gesellschaft weiter zu führen versprach⁴⁷¹ als

auch das aktuelle Thema des Christoffel aufgriff. Im Frühjahr 1858 würdigte *Basil Hidber* in seinem Vortrag «Des großen Christoffels in Bern Herkunft, Schicksale und muthmaßliches Ende.» Der Referent setzte dem Christoffel schon jetzt ein «Memento», da er – der «ächte, alte Berner» – wohl dem Zeitalter des Dampfes zum Opfer fallen werde, nachdem die Neuzeit den Turm isoliert und das Standbild zur «Komödiantenfigur» degradiert habe.⁴⁷² Gleichzeitig gab der Vereinspräsident

⁴⁶⁵ *K. Howald*, Das alte Bern. Commentar zu einem Stadtplan von 1583, Bern 1872, 54.

⁴⁶⁶ *H. v. Greyerz*, Nation und Geschichte, 220.

⁴⁶⁷ Vgl. *H. Strahm*, Die Narratio proelii Laupensis, in: Festgabe Hans von Greyerz, Bern 1967, 102.

⁴⁶⁸ ebd., 102, A 6.

⁴⁶⁹ Berner Zeitung 6. 4. 1864.

⁴⁷⁰ Vgl. *R. Wegeli*, 50 Jahre Bernisches historisches Museum, Jb. BHM 1944, 7.

⁴⁷¹ Vgl. Eröffnungsrede *B. v. Müllinen* an der Hauptversammlung des historischen Vereins 1858, s. AHVB 4, Bern 1858/60, 66.

⁴⁷² *B. Hidber*, Des großen Christoffels in Bern Herkunft, Schicksale und muthmaßliches Ende, in: AHVB 5, Bern 1863, 605 ff.: «Unter den mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten der Stadt Bern nimmt der Christoffel oder eigentlich Christophorus, ein gewaltig großes hölzernes Bild in der gegen die Spitalgasse geöffneten Nische des Thurmes beim obern oder Murtenthor, nicht die geringste Stelle ein. Seine außerordentliche Größe und Corpulenz, wie nicht minder sein majestätischer Blick und die stets ruhig feste Haltung, die er sich entgegen den stets beweglichen Kindern der Neuzeit, seit Jahrhunderten bis zur Stunde, trotz mannigfachen, bitteren Anfeindungen treulich bewahrt hat, ziehen das Auge jedes Wanderers, der zum ersten Male die steinfeste Metropole des schweizerischen Freistaates betritt, auf sich. Wohl mag Christoffel die gute alte Zeit und Alle, die es damit halten, loben, wo er der höchsten Ehre und Würde genoß, ja sogar bei schwierigen Zeitläufen mit einer Wacht beehrt wurde. Kaum hatte er das Licht der Welt erblickt, so sah er unter großem Siegesjubel das Kätterli von Ensisheim, jene große Kanone aus der Dornacher Schlacht, zum Zeughause führen. Zur Zeit der Reformation neu frisirt und equipirt, hätte er gerne den wackern Bernern mit ihrem heldenmüthigen Hans F. Nägeli an der Spitze, als sie von der Eroberung der schönen, großen Waadt heimkehrten, die Hand gedrückt, aber sein angeborener Ernst und Pflichtgefühl hieß ihn unverrückt auf dem Posten bleiben. Seine Treue und Beständigkeit blieben nicht unvergolten. Als in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Alles wegen der Religion unsicher schien, wurden auch zu seiner Erhaltung große Flügelmauern, Gräben, Schanzen und Basteien errichtet, wozu sich auch die Landbewohner unter Gebet, Pfeifen und Trommelschlag freiwillig einfanden. So handelten die Alten; anders das neue Geschlecht. Erstlich rissen sie ihm die Mauern von der Seite weg, füllten die Gräben aus und stellten ihn der Welt allein und bloß hin. Noch hatte aber der Frevel sein Ziel damit nicht erreicht. Als eine große Sängerei in der Stadt war, wurde er, dem man einst alle Ehrfurcht, Hoheit und Würde bezeugte, zum gemeinen Baßgeiger gestempelt, um vor dem allerlei Volk, das sich in der alten Herrscherstadt herumtummelte, aufzugeigen. Ein Wunder, daß er nicht, von gerechtem Zorne gegen diesen Hohn erfüllt, dem modernen Sängerein den Geigenbogen an die Nase warf, auf daß selbigem Hören, Sehen und Schreien verging. Es kam aber noch ärger. Bei einer andern Gelegenheit, als wieder irgend eine

Berchtold v. Müllinen in seinem Jahresbericht zu bedenken, daß die Geschichtswissenschaft vornehmlich den Unbestand alles Irdischen lehre: «Wie mancher Bau, der Jahrhunderten trotzen sollte, ist zusammengestürzt, wie manche noch so zweckmäßig erachtete oder noch so scharfsinnig combinirte Anordnung existirt nicht mehr, wie mancher Held, wie mancher Wohlthäter früherer Geschlechter ist zu Staub geworden.»⁴⁷³ Aus welchen Gründen auch immer, von den knapp 100 Mitgliedern des Historischen Vereins bekannten sich lediglich 20 zu den Christoffelfreunden. Neben den patrizischen Stadtbauern war es allen voran der Mitbegründer des Historischen Vereins und Herausgeber des «Berner Taschenbuchs», Großrat *Ludwig Lauterburg* (1817–1864), der für die Erhaltung des altbernischen Wahrzeichens eintrat.⁴⁷⁴ Doch das vordringliche Vereinsinteresse galt – entsprechend der Vorliebe für das Zeitalter des «Übergangs»⁴⁷⁵ – dem Projekt eines Schlachtdenkmals bei Neuenegg. Nach 6-jährigen Bemühungen konnte der Vereinspräsident, Prof. *Gottlieb Studer*, am 26. August 1866 die Siegessäule bei Neuenegg einweihen: «als ein Zeugnis, daß was groß und edel ist in unserer Landesgeschichte in dankbarer Erinnerung des Volkes fortlebt, als Wahrzeichen für die kommenden Geschlechter, die sich in Treue und Aufopferung für das Vaterland ihrer Väter würdig zeigen.»⁴⁷⁶

Der Christoffelturm, das altbernische Wahrzeichen der Laupen-Zeit, war nun bereits der Spitzhacke zum Opfer gefallen. Die letzten Reste des leibhaftigen Christoffel, des «ächten, alten Berners», blieben vorderhand verschollen. Nach Meinung des *Postheiri* hatte sich der volkstümliche Baßgeiger freilich erst in die Unterwelt, dann ins Elysium verzogen. Hier aber konnte er – nach 15-jähriger Korrespondententätigkeit in Mutzopolis (1850–1865) – gleichwohl nicht verzichten, auch weiterhin die Ungereimtheiten eidgenössischer Politik zu kommentieren. Anlaß dazu gaben ihm die Umtriebe radikaler Parteihäupter, welche im gerichtlichen Nachspiel der «Genfer Wirren» (1864) für ein überraschendes Ende gesorgt hatten. Ebenso scharfäugig wie allgegenwärtig beobachtet Christoffel jetzt hoch oben in den Wolken über Genf (Abb. 63) die «Abreise der eidgenössischen Gerechtigkeit nach dem bessern Jenseits.»⁴⁷⁷ 1867 aber kehrte er, den Anforderungen des Zeitgeistes entsprechend «modernisiert», in seine Vaterstadt zurück; als «ehrenfester Tabak- und Cigarrenhändler» schlug der neue Christoffel sein Domizil gerade vis-à-vis der eidgenössischen Bank auf.⁴⁷⁸ Vier Monate später wiederum

Spektakelei in der Stadt vor sich ging, wagte man es sogar, ihn, den Größten aller Berner, die da waren, sind und sein werden, zum gemeinen Milizsoldaten, zum Füsilier statt Grenadier zu degradieren. O! des Frevels! Aber das Ärgste wartet noch auf ihn. Er, der so viele Geschlechter der Menschen an sich vorüber

wandeln und in den Staub sinken sah, soll auswandern. Er, der ächte, alte Berner, der stets treu gewacht und vor keinem Feinde gezittert hat, soll fliehen. Und vor wem soll diese starke Säule der Vorzeit zusammenstürzen? – Der Dampf, der bloße Dampf soll diesen Kraftmann niederrennen. Jener dampfende Dämon, der so vieles Böse anstiftet, die Menschen in nie gesehener Weise unter und hinter einanderbringt, Staatsmänner, Geldmäkler, große und kleine Mauschel von allen Konfessionen in grimmigen Streit entzweit, will keine Macht noch Größe und Hoheit neben sich dulden; darum soll der brave Christoffel, der Niemanden was zu Leid gethan, weg. Das ist der Dank für die vielhundertjährige treue Wacht. . . » – Vgl. dazu Eröffnungsrede *B. v. Müllinen* an der Hauptversammlung des historischen Vereins 1858, s. AHVB 4, Bern 1858/60, 70.

⁴⁷³ Ebd. 81.

⁴⁷⁴ *L. Lauterburg* präsierte das Christoffelcomité des Männer-Zofingervereins; die definitive Abstimmung über Sein oder Nichtsein des Christoffelturms blieb ihm erspart, da er am 3. 9. 1864 starb. Vgl. *A. Dubuis*, Ludwig Lauterburg, ein Biedermann der bernischen Neuzeit, BTB 1865, LVIII.

⁴⁷⁵ *H. v. Greyerz*, Nation und Geschichte, 227.

⁴⁷⁶ Vgl. Jahresbericht des historischen Vereins 1866/67 von *G. Studer*, in: AHVB 7, Bern 1871, 3.

⁴⁷⁷ *Postheiri* 14. I. 1865: «Nachdem es der blinden Göttin mit der Waage in Fazy popel so schlecht ergangen, entschließt sie sich zur Auswanderung.» – Die «Genfer Wirren» hatten ihre Ursache im Versuch der radikalen Partei, ihr gestürztes Oberhaupt *James Fazy* wieder an die Macht zu bringen. Nach erfolglosen Bemühungen 1861 und 1863 erlitt Fazy am 21. August 1864 wiederum eine Wahlniederlage. Als nun das radikale Wahlbüro sich weigerte, die Resultate bekanntzugeben, erzwang das Volk die Proklamation der Wahlergebnisse. Dabei kam es zu blutigen Kravallen, welche in der ganzen Eidgenossenschaft großes Aufsehen erregten. Der Genfer Staatsrat rief die eidgenössische Intervention zu Hilfe, worauf die Kampfhähne vor einem eidgenössischen Gericht erscheinen mußten. Zur allgemeinen Überraschung, auch für den gegen Fazy unermüdlich polemisierenden *Postheiri*, wurden nun alle Angeklagten freigesprochen. Vgl. *Postheiri*, 27. 8/3. 9./17. 9./8. 10./22. 10./19. 11. 1864.

⁴⁷⁸ Vgl. Intelligenzblatt 29. 5. 1867: *Städtische Rundschau*. Es mag allen Freunden und Verehrern des nun seit mehr als zwei Jahren spurlos verschollenen Christoffels zum Troste gereichen, daß nunmehr der Verschwundene, freilich nach einer gewissen Metamorphose, sein liebes Bern wieder mit seiner Gegenwart beehrt. Es mochte derselbe Herr Stämpfli und der eidgenössischen Bank nicht den Triumph gönnen, ihn von seinem so lange glorreich behaupteten Platze für immer verdrängt zu haben. Er hat nun neuerdings dicht neben der neuen eidgenössischen Bank sein Domizil aufgeschlagen. Trotzdem er einen guten Theil seiner frühern unverschämten Körperlänge eingebüßt hat, ist er noch immer ein ganz respektable Riese. Überhaupt aber scheint er sich unterdessen einigermaßen modernisirt zu haben: Zeugnis davon liefert seine mit dem edlen Tabakskraute gemachte Bekanntschaft, das er behaglich aus einer Meerschaumpfeife von seiner eigenen Größe entsprechenden Dimensionen raucht. Der gute Mann scheint sich überzeugt zu haben, daß das beschauliche Eremitenleben eines Thurmwächters sich nicht mehr mit den Anforderungen des heutigen Zeitgeistes vertrage. Der Geist Merkurs ist in ihn gefahren; der ehemalige Heilige hat sich als ehrenfester Tabak- und Cigarrenhändler gerade vis-à-vis der eidgenössischen Bank etablirt. Wie in andern derartigen Etablissements Neger, Indianer, Türken und Holländer mit den obligaten langröhriigen Gypspfeifen die Bedeutung der Verkaufslöke plastisch symbolisiren, so ist ein hiesiger Besitzer eines Cigarren- und Tabakmagazins auf den sinnreichen und launigen Einfall geraten, Herrn Christoffel den Großen in dieser Eigenschaft bei sich

erhielt Stämpflis Residenz ihre bildhauerisch schönste Zierde: «Es sind dies zwei Genien, welche zu beiden Seiten über dem Portal den eidgenössischen Wappenschild halten.»⁴⁷⁹ Berns neuestes Wahrzeichen des Fortschritts war jedoch dank parteipolitischen Auseinandersetzungen schon vorher ins Zwielflicht gehässiger Vorwürfe geraten. Im Großen Rat wandte sich der konservative *Samuel Steiner* direkt an Jakob Stämpfli: «Wenn Sie die Volksstimmung nicht kennen, so stellen Sie sich an Markttagen an den Ausgang unseres Bahnhofes, wenn die Bahnzüge sich entleeren. Sie werden finstere Gesichter sich hinwenden sehen nach dem fremdartigen Palast, der sich dort erhebt, und aus dem Munde schlichter Landleute werden Sie es hören, dort stehe das Zwingu-Uri der Berner Bauern; an jenem stolzen Bau werde der Wohlstand des Bernerlandes zugrunde gehen.»⁴⁸⁰ Aus dieser Mißstimmung suchten die Konservativen Kapital zu schlagen. Nachdem die radikale Vormacht durch die Großratswahlen 1866 erschüttert worden war, konnte das konservative Lager die Hoffnung hegen, das «System» des Radikalismus werde nun «wie ein wurmstichiger Baum, morsch vor Alter» in sich zusammenbrechen.⁴⁸¹ Weniger verheißungsvolle Aussichten verriet die 1868 vom greisen Altschultheißen v. Fischer veröffentlichten «*Rückblicke eines alten Berners*», «in denen er die Anschauungsweise vergangener Zeiten der lebenden Generation, welche sie immer mehr abhanden kömmt, zur Kenntnis bringt.»⁴⁸² Jakob Stämpfli, sein unnachgiebiger Gegner, betonte einmal mehr die Fehleinschätzung der konservativen Stadtberner: «Ja, Bern war einmal groß und stolz, es befolgte aber eine ganz andere Politik als diejenigen, welche heute das alte Bern vertreten. Es strebte nach Erweiterung, während die jetzigen Vertreter, die Nachfolger von jenen, sich in ein Schneckenhaus zurückziehen.»⁴⁸³

An solchen Maßstäben gemessen beschloß der Große Rat 1870 «indirekt» die Zerstörung der Kleinen Schanze.⁴⁸⁴ Nach zähem Ringen mit der Regierung gelang es den Gemeindebehörden, doch noch einen Kompromiß zustande zu bringen. Die Kleine Schanze sollte zwar durchgebrochen, der südliche Teil hingegen als Promenade erhalten werden. Der Triumph blieb trotzdem den Radikalen, denn sie hatten nach jahrelangen Reibereien ihr Ziel, die Verlängerung der Bundesgasse, erreicht. Nun befand sich Stämpflis Fortschrittspartei auch in der Stadt Bern im Vormarsch. Im Kampf gegen die traditionelle, konservative Vorherrschaft konnte sie bei den Großratswahlen 1874 erstmals einen Sieg erringen. Die Konservativen vermochten sich 1875 bei den Gemeindevahlen nochmals zu behaupten, 1882 aber waren die Radikalen erneut erfolgreich.

1880 veröffentlichte der Architekt *Eduard v. Rodt* (1849–1926) die erste Serie seiner topographischen Sammelkarten mit dem Titel: *Das alte Bern*. Das Frontispiz

(Abb. 64) stellte den Gegensatz zwischen dem alten und dem neuen Bern dar: oben das intakte Stadtbild nach dem Aquarell von *Wilhelm Stettler* von 1682, unten die Zukunftsvision Berns im Jahr 1950. Hier aber sieht man «in eine trostlose Schachbrettstadt von fünf- und sechsstöckigen Kasernen hinein. Aus schluchtartigen Höfen ragen Fabrikschlote empor, die Straßennamen sind durch Buchstaben ersetzt, die streng normierten Blöcke *laut durchgeführtem Baureglement*. § 289 Anhang durchnummeriert.»⁴⁸⁵ Das alte Bern ist, abgesehen von neuzeitlichen Lauben⁴⁸⁶, restlos untergegangen. An seine Stelle ist das moderne Bern getreten, dessen vollkommene Vergesellschaftung in den Aufschriften der Blockfassaden zum Ausdruck kommt: «QUARTIRHEIZUNG», «FÜTTERRUNG auf GEMEINDE-KOSTEN», «SOCIALIST .: CLUB», «GEMEINDEBAD», «HEIRATS-BUREAU»,

eine Anstellung zu verschaffen. Wir hoffen, es werde derselbe durch Zuziehung zahlreicher Kunden das in ihn gesetzte Zutrauen getreulich rechtfertigen.»

⁴⁷⁹ Intelligenzblatt 12. 9. 1867.

⁴⁸⁰ Zit. n. *H. Böschenstein*, Jakob Stämpflis letzte Lebensjahre, s. Anm. 378, ebd. 13.

⁴⁸¹ Über die Zunahme der Verbrechen und der Demoralisation unter der Herrschaft des Radikalismus, insbesondere im Kanton Bern, Broschüre Bern 1866, 3: «Das politische System, welches uns die Bewegung des Jahres 1846 gebracht hat, bricht wie ein wurmstichiger Baum, morsch vor Alter in sich zusammen und hinterläßt uns als sein Vermächtnis zerrüttete Finanzen, ein unseliges Eisenbahnunternehmen, welches das Staatsbudget mit wenigstens einer halben Million jährlich belasten wird, eine Hypothekarkasse, deren Hülfquellen zu versiegen drohen, die dem Volke nicht mehr mit Darlehen zu Hülfe kommen kann, eine sogenannte eidgenössische Bank, welche nach den Behauptungen der jungen radikalen Schule das Kapital monopolisiert und die Existenz des Mittelstandes gefährdet. . . » – Vgl. auch das Pamphlet von *Johann Jakob Romang*: «Öffnet die Augen im Berner Land», s. *H. Böschenstein*, s. Anm. 378 ebd. 5 ff.

⁴⁸² *O. v. Büren*, Schultheiß Fischer, Bern 1870, 11.

⁴⁸³ Vgl. Rede *Jakob Stämpflis* 1867 im Großen Rat betreffend bernischer Eisenbahnpolitik im Jura, s. *H. Böschenstein*, Anm. 378, ebd. 31.

⁴⁸⁴ Vgl. BTB 1872, Chronik 1870, 288.

⁴⁸⁵ *P. Hofer*, Bern im Jahre 1950. Eine satirische Zukunftsvision vor achtzig Jahren, in: Fundplätze-Bauplätze, ETH Institut f. Geschichte u. Theorie d. Architektur Bd. 9, Basel 1970, 82. – Die Numerierung und Bezeichnung sämtlicher Häuser und Straßen der Stadt Bern wurde 1882/83 durchgeführt. Vgl. *B. Weber*, Historisch-Topographisches Lexikon der Stadt Bern, Bern 1976, 238 f.

⁴⁸⁶ Vgl. *P. Hofer*, Bern im Jahre 1950, s. Anm. 485, ebd. 83: «dagegen kann sich der Prophet, als guter Berner, selbst diese Zukunftsstadt nicht ohne Lauben vorstellen, nur daß die Steinpfeiler und Bogen durch Gußeisenstützen ersetzt sind.» – In diesem Zusammenhang kann auf die Aufregung der Stadtberner hingewiesen werden, als im Frühjahr 1899 das neue Geschäftshaus *Loeb* beim Bubenbergsplatz eröffnet wurde: «Die ungewöhnliche, die alten Lauben total störende Architektur des Hauses hat schon allgemeinen Unwillen hervorgerufen.» S. BTB 1900, Chronik 1898/99, 310.

«GEMÄLDEFABRIK», «DARVINIA». Gleichzeitig erinnert der Hinweis auf «9% Zins» an das jetzt geltende Maß an wirtschaftlicher Spekulation und Verschuldung. Während die Fußgänger in Hast durch die Lauben eilen, verkehren auf den rechtwinkligen Straßen diverse Kutschen, Dampfwagen, Segelgefährt und Hochräder. Im Vordergrund erkennt man an der Straßenkreuzung ein Denkmal, dessen Inschrift «AUX GRANDS PAT...» offenbar jenen verdienstvollen Politikern gilt, welche die Errungenschaften der Neuzeit mit Weitblick befördert haben. Auf hohem Piedestal, umgeben von vier sitzenden Jungfrauen mit Lorbeerkränzen, spricht hier ein großer Wortführer zur neuen Generation. Im Gegensatz dazu stehen für das alte Bern die vertrauten Brunnenfiguren des Läufers und Ryfflis. Zu ihnen gesellen sich unten an den Säulenschäften zwei Bären; der eine gebärdet sich als Architekt⁴⁸⁷, der andere als Schildhalter des Wappens v. Rodt. Diese Gegenüberstellung kann sehr wohl als Anspielung auf zeitgenössische Vorgänge verstanden werden. Nachdem *Jakob Stämpfli* 1879 in bescheidenen Verhältnissen gestorben war, durfte nämlich erwartet werden, daß diesem überragenden Staatsmann in absehbarer Zeit ein Denkmal in Bern gesetzt würde. So konnte 1884 in Verbindung mit einer «großen Parteidemonstration» auf der Großen Schanze eine von *Alfred Lanz* geschaffene Büste *Jakob Stämpflis* eingeweiht werden.⁴⁸⁸ Andererseits war es einem «jungen Herrn aus einer um vaterländische Geschichte und Kunst hochverdienten Familie» vorbehalten, nur wenige Monate nach dieser Feier die symbolträchtige Brunnenfigur des alten Berner Venners nach fast 40-jähriger Verbannung aus dem städtischen Werkhof hervorzuholen und auf dem Brunnen der Amtshausgasse aufzustellen. Dieser junge Mann – «Ehre und Dank dem edlen Berner, der so viel Liebe und Pietät für seine Vaterstadt und deren Baudenkmäler bewiesen hat!» – hieß wiederum *Eduard v. Rodt*.⁴⁸⁹ Dessen düstere Vorstellung bernischer Zustände im Jahr 1950 läßt sich nicht ohne jene Leitbilder erklären, welche bereits 1850 im Wahlkampf gegen die gottlose, kommunistische Partei der Radikalen zum Zuge kamen. Nach konservativer Auffassung war der Radikalismus jene politische Bewegung, die zur «Auflösung aller Bande, die vormals als heilig galten», führen werde und dies dank einem «offenbar antichristlichen Prinzip», dessen materialistische, pantheistische und rationalistische Auswüchse vor allem an der Berner Universität ihren Nährboden besitzen.⁴⁹⁰ So ist es kein Zufall, wenn in Neu-Bern 1950 sämtliche Kirchen verschwunden sind. Es fehlen aber auch alle historischen Gebäude; sie sind inzwischen dem «Ideal moderner Städtebanalität»⁴⁹¹ geopfert worden. Den Auftakt dazu bildete ja der Abbruch des Christoffelturms. Dementsprechend enthält die Sammelmappe des «alten Bern» auch eine Zeichnung dieses städtebaulichen Eckpfeilers. Mit der Bemerkung: «Der

Thurm wurde laut Gemeindebeschluß vom 15. Dec. 1864 mit einem «Mehr» von vier Stimmen – abgebrochen!!!»⁴⁹² sollte vermutlich die Defizienz demokratischer Mehrheitsbeschlüsse angeprangert werden, als ob die Willkür des Zufalls das Schicksal des Christoffel besiegelt hätte. Jedenfalls ließ die Neuzeit bereits jetzt das Schlimmste befürchten. Der Untergang des alten Bern, wie ihn *Eduard v. Rodt* visionär vorwegnimmt, kann deshalb – trotz witziger Momente! – keineswegs als

⁴⁸⁷ Vgl. *P. Hofer*, Bern im Jahre 1950, s. Anm. 485, ebd. 82: mit dem Grundriß der alten Hochschule!

⁴⁸⁸ Vgl. BTB 1886, Chronik 1884, 214; vgl. Titelbild der Festschrift zur Enthüllung des Stämpfli-Denkmal, Bern 1884.

⁴⁸⁹ Intelligenzblatt 7. 7. 1880; vgl. *P. Hofer*, KDM I, 327.

⁴⁹⁰ Über die Zunahme der Verbrechen und der Demoralisation, s. Anm. 481, ebd. 19 f.

⁴⁹¹ *E. v. Rodt*, Der Oberspital- oder Christoffel-Torturm in Bern, s. Anm. 6, ebd. 382. – In diesem Zusammenhang soll nicht verschwiegen werden, daß E. v. Rodt bereits 1898 sein negatives Urteil über den «Fortschritt» revidiert hat: «Rechnen wir schließlich die Summe all dieser Veränderungen, die uns das neunzehnte Jahrhundert gebracht, zusammen, so dürfen wir uns mit vollem Recht freuen und wir werden bekennen müssen, dass wir im allgemeinen nur zu sehr geneigt sind, die Neuzeit gegenüber der «guten alten Zeit» zu unterschätzen. – Das Berner Volk ist durch den langen Frieden im Laufe dieses Zeitabschnittes reicher geworden. Heute finden wir für jedermann die Möglichkeit einer bessern Bildung, größerer politischer Freiheit, weitgehende Mildthätigkeit und hauptsächlich eine Verkehrs erleichterung in früher ungeahntem Maße. Anerkennen wir diese Fortschritte, so werden wir auch die Gegenwart zu schätzen wissen. Bedenken wir aber auch, daß die Gewohnheit glücklicher Zeitperioden leicht zu behaglicher Sicherheit und Überhebung führt, und hier ist es nun die Aufgabe Aller, am Beispiel der Einfachheit unserer Voreltern zu lernen. Treten wir dem übertriebenen Streben nach Genuß entgegen, so mildern wir die Schärfe der Gegensätze, welche unsere moderne Gesellschaft schädigt. Unser Streben sei gerichtet auf die Übereinstimmung dessen was wir besitzen, mit dem was wir wünschen; je bedürfnisloser – desto glücklicher!» S. *E. v. Rodt*, Bern im XIX. Jh., Bern 1898, 128.

⁴⁹² *E. v. Rodt*, Das alte Bern, 1. Serie, Bern 1880, Bl. XX. – Vgl. dazu die maieutische «Andeutung», welche der amtierende Präsident des historischen Vereins, *A. v. Gonzenbach*, 1879/80 in seinem Jahresbericht verlauten ließ: «Meine Bemerkung geht zwar mehr in die Zukunft als in die Vergangenheit, und richtet sich mehr an die schweizerischen Politiker als an die Historiker, die sich zunächst nur mit der Vergangenheit zu befassen haben. Ich erlaube mir nämlich neuerdings den Wunsch auszusprechen: daß Alle, welche Wichtiges erlebt, Alle, welche in amtlicher Stellung mit bedeutenden historischen Persönlichkeiten in Berührung gekommen, große historische Momente, sei es als Teilnehmer oder auch bloß als befangene oder unbefangene Zuschauer, miterlebt haben, ihre Eindrücke aufzeichnen möchten, indem aus solchen Aufzeichnungen spätere Historiker erst das Gesamtbild einer bestimmten Zeitperiode herstellen, über Personen und Verhältnisse sich ein sicheres Urtheil bilden können.» S. AHVB 10, Bern 1882, 13 f.



Abb. 64. Eduard v. Rodt: Vorlage zum Titelblatt «Das alte Bern». Federzeichnung 1880 (Historisches Museum Bern)

unterhaltsame Satire verstanden werden.⁴⁹³ Das sprunghafte Wachstum der Stadtbevölkerung⁴⁹⁴, der Vormarsch der sozialistischen Arbeiterbewegung⁴⁹⁵ und die wirtschaftliche Depression zu Beginn der achtziger Jahre⁴⁹⁶ gehörten zu jenen Zeiterscheinungen, welche für konservative Beobachter gleichermaßen beängstigend wie unheimlich sein mußten. Darüber hinaus hat der Zeichner der «DARVINIA» hellsichtig «eine der größten Revolutionen in der Geschichte des menschlichen Denkens»⁴⁹⁷ erfaßt. Auf der Grundlage der von *Charles Darwin* verfochtenen Abstammungslehre – sein Hauptwerk «Über die Entstehung der Arten durch natürliche Zuchtwahl oder die Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampf ums Dasein» erschien 1859 – trat der Darwinismus eben jetzt seinen Siegeszug in Europa an. Die neue, vom Geist des Fortschritts getragene «Weltanschauung» stellte nicht nur naturwissenschaftlich, sondern auch im Hinblick auf die traditionelle Lehre des Christentums eine unerhörte Herausforderung dar. Gleichzeitig begann sich in Bern ein gesellschaftspolitischer Machtwechsel abzuzeichnen. Die innere Krise der Konservativen kam nicht zuletzt darin zum Ausdruck, daß das unlängst eröffnete, monumentale «Museum» 1879 wegen «Mangel an Mitteln»⁴⁹⁸ geschlossen werden mußte, während im gleichen Jahr, dank maßgebender Beteiligung des Staates und eines einzelnen stadtbernerischen Donators, das neue Kunstmuseum eröffnet wurde.⁴⁹⁹ Die radikale Fortschrittspartei war 1882 zudem in der Stadt Bern zur stärksten politischen Gruppierung aufgerückt. Und als 1888 der konservative Stadtpräsident *Otto v. Büren* von seinem Amt zurücktrat, erhielt er einen radikalen Nachfolger. Die Konservativen hatten ihre angestammte Führungsrolle eingebüßt und lagen nun hinter den Radikalen und den Sozialisten zurück. Städtische und kantonale Politik bildeten nunmehr keine Gegensätze, da die Hauptstadt «Regierungspartei» geworden war: «So rasch versank das alte Bern.»⁵⁰⁰

Gleichwohl eröffnete sich für das alte Bern, städtebaulich betrachtet, ein Hoffnungsschimmer, als 1880 in Zofingen der «Verein zur Erhaltung vaterländischer Kunstdenkmäler» gegründet wurde. Im Aufruf zum Beitritt hieß es: «Die Zahl der Denkmäler und Kunstwerke, die innerhalb der letzten fünfzig Jahre der Zerstörung und Verschleuderung anheimgestellt worden sind, ist eine ungemain große. Nichtsdestoweniger treten wir mit Mut an unsere Aufgabe heran; sie besteht darin, wenigstens das zu erhalten, was uns bis zur Stunde noch in unserer Heimat verblieben ist.»⁵⁰¹ Durch dieses gesamtschweizerische Programm sah sich *Eduard v. Rodt* in seinen lokalen Bemühungen bestätigt; alsbald betätigte er sich im Auftrag des Vereins als Experte bei der Rettung gefährdeter Baudenkmäler.⁵⁰² Aus Bern kam außerdem laut ersten Vereinsnachrichten die frohe Kunde, daß die Gründung eines Münsterbauvereins bevorstehe, «der die Tragfähig-

keit des Unterbaues prüfen und durch renommierte Architekten Pläne ausarbeiten wolle.»⁵⁰³ Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß der von einstigen, neubernisch gesinnten Christoffelfeinden so oft empfohlene Ausbau des Münsterturmes nun gerade von aktiven Christoffelfreunden – namentlich von *Albert Zeerleder*⁵⁰⁴ und *Ludwig Hebler*⁵⁰⁵ – an die Hand genommen wurde. Und ohne die finanzielle Unterstützung der Alt-Berner hätte dieses Unternehmen wohl kaum verwirklicht werden

⁴⁹³ Vgl. dazu die satirischen Motive im «Historischen Umzug zu Gunsten des Hülfsvereins und des Inseleospitals in Bern» 1882. Nach der Gruppe: *Bern, wie es weint und lacht 1882!* folgte abschließend: *Die Zukunft-Stadt Bern. Jahr 2000!* In dieser Gruppe beschränkte sich die Zukunftsvision auf modische, vor allem aber auf technische Übertreibungen wie die Gotthardbahn, die Kirchenfeldbrücke, Segelwagen, Ballonflieger und Rollschuhläufer. Bezeichnend für die alt-bernerische Betrachtungsweise ist das von *Karl Jauslin* gezeichnete Titelblatt des Leporello: Neben den obligaten Bären erscheinen hier als Eckpfeiler der Bernergeschichte links der Stadtgründer Herzog *Berchtold von Zähringen* und rechts der letzte Schultheiß des alten Bern, *Niklaus Friedrich v. Steiger*.

⁴⁹⁴ Die Stadt Bern zählte 1860: 29 016, 1870 bereits 35 452 und 1880: 43 200 Einwohner.

⁴⁹⁵ 1866 wurde in der Stadt Bern der *allgemeine Arbeiterverein* auf internationaler Grundlage gegründet; zwei Jahre später erfolgte die Gründung der *allgemeinen Arbeitergesellschaft* und 1878 die Gründung der *schweizerischen sozialistischen Partei*. – Vgl. *P. Hofer*, Bern im Jahre 1950, s. Anm. 485, ebd. 84.

⁴⁹⁶ Vgl. *R. Feller*, Die Stadt Bern seit 1798, AHVB XLVI, Bern 1962, 285.

⁴⁹⁷ Vgl. *Th. Dobzhansky*, A century of Darwin, London 1958, 19.

⁴⁹⁸ BTB 1881, Chronik 1879, 284.

⁴⁹⁹ Vgl. *S. Kuthy*, Aus dem Tagebuch des 100-jährigen Kunstmuseums Bern 1879–1978, Berner Kunstmitteilungen 190–192, Bern 1979, 4.

⁵⁰⁰ *R. Feller*, Die Stadt Bern seit 1798, s. Anm. 496, ebd. 295 ff.

⁵⁰¹ Zit. n. *A. Knoepfli*, Schweizerische Denkmalpflege, s. Anm. 354, ebd. 25.

⁵⁰² Vgl. ebd. 29: 1882 für die Fassade von Rueyres St. Laurent in Freiburg.

⁵⁰³ Ebd. 25; 1885 meldete sich auch *Friedrich Salvisberg*, der 1881 aus politischen Gründen von seinem Amt als Kantonsbaumeister zurückgetreten war, im Hinblick auf den Neubau des eidgenössischen Parlamentsgebäudes und auf den Ausbau des Münsterturmes zu Wort: «Die Anbringung einer Kuppel beim Parlamentsgebäude wäre eine Bekrönung desselben in der vollendetsten Form. . . Sie würde ohne Zweifel nicht ohne Einfluß bleiben auf den angestrebten Ausbau des Münsterthurmes. Eine durchbrochene, schlanke, nach den Wolken ragende Pyramide des gotischen Domes und ein mächtiger Kuppelbau auf dem eidgenössischen Parlamentsgebäude wären das glänzendste Wahrzeichen für die Stadt Bern.» *S. F. Salvisberg*, Freie Kritik des Projekt-Konkurses über ein eidg. Parlaments- und ein eidg. Verwaltungsgebäude in Bern, Bern 1885, 4.

⁵⁰⁴ *Albert Zeerleder*, der 1863/64 Mitglied des Christoffelcomités war, führte seit 1887 den Vorsitz des Münsterbauvereins, s. *B. Haendcke*, Das Münster in Bern. Festschrift zur Vollendung der St. Vincenzenkirche, Bern 1894, 51.

⁵⁰⁵ Vgl. NBTB 1896, Chronik 1893, 280: + 26. 12. 1893. – Vgl. Anm. 432.

können. Die Urkunde, welche am 23. November 1893 im Schlußstein des vollendeten Münsterturms verwahrt wurde, verriet dementsprechend die konservative Befürchtung, man begehe diese Feier «im Beginn einer Entwicklung socialer Zustände, die für Staaten und Völker verhängnisvoll werden kann.»⁵⁰⁶

Gleichzeitig sollte aber auch ein anderer, genuin alt-bernischer Wunsch in Erfüllung gehen: die Errichtung eines Denkmals für *Adrian von Bubenberg*. Dieses Projekt war schon beim Abbruch des Christoffelturms – sozusagen als dessen Ersatz! – lebhaft besprochen worden. Das Initiativcomité, dem auch *Eduard v. Rodt* angehörte, stellte 1893 fest, Bubenberg sei «der letzte Repräsentant der Heroenzeit Berns»; er vergegenwärtige «das ritterliche, hochherzige, seine Meinung dem allgemeinen Besten unterordnende Prinzip republikanischen Gemeinsinns und Opfersinns, den großen klassischen Vorbildern des Alterthums ebenbürtig.»⁵⁰⁷ Kritische Bemerkungen zur «Denkmalssucht unserer Zeit» stießen auf wenig Gegenliebe,⁵⁰⁸ viel wichtiger schien die Frage des Standortes, denn sie ließ die städtebaulich offene, seit dem Verlust des Christoffelturms unerledigte Situation für ein Denkmal am Haupteingang zur Stadt erneut ins Blickfeld treten. «Der Ort, wo dasselbe hingestellt werden soll, muß zugleich im Hinblick auf die Zukunft ins Auge gefaßt werden. Bahnhof und wohl auch Burgerspital, die alten Häuser am Weiher und das Loch vor dem Thore werden mit der Zeit verschwinden. Der Platz erhält noch mehr als jetzt durch Neubauten eine monumentale Einfassung. Da muß ein rechtes Denkmal her. . . »⁵⁰⁹ Nachdem aber schon 1891 die alte Roßschwemme durch eine Grünanlage ersetzt worden war, bot sich hier an der Westseite eine architektonisch befriedigende Lösung an.⁵¹⁰ Noch wurde in einem heftigen Künstlerstreit um die Idealvorstellung des Helden der Burgunderkriege, «ob Bubenberg, historisch richtiger, zu Fuß oder zu Pferd darzustellen sei»⁵¹¹, gerungen. 1897 aber konnte anläßlich des kantonalen Schützenfestes die mit einem Aufwand von Fr. 87 000.– erstellte Bubenberg-Statue feierlich eingeweiht werden.⁵¹² Kein Wunder, daß der alte «Christoffelplatz» kurz darauf umgetauft wurde, er erhielt den denkmalwürdigen Namen «Bubenbergplatz» (Abb. 65).

Daß der Berner Christoffel nicht ganz in Vergessenheit geriet, dafür sorgte einerseits das 1894 eröffnete Historische Museum, in dessen Eingangshalle die Fragmente des Standbildes einen Ehrenplatz beanspruchten⁵¹³, und

Denkmal», März 1892: «Mehrere Freunde vaterländischer Geschichte und Kunst sehen sich durch das bisherige Vorgehen des Komite veranlaßt, eine in weitem Kreisen verbreitete Ansicht ebenfalls zur öffentlichen Besprechung gelangen zu lassen. Ob es als eine absolute Nothwendigkeit bezeichnet werden kann, um das Gemeinwesen verdienten Männern Denkmäler zu errichten, ist von jeher bestritten gewesen. Nicht wenige sehen darin bestimmte Anzeichen des Verfalls, der *décadence*, und wer wollte es läugnen, daß unsere Zeit Merkmale an sich trägt, welche eine Auflösung der gegenwärtigen gesellschaftlichen und staatlichen Ordnung in nicht sehr langer Dauer voraussehen lassen. *Fin de siècle*, wie Ende des 18. Jahrhunderts, nur vielleicht nicht in so gewaltsamen Übergängen. Wir Freunde der vaterländischen Geschichte theilen diesen pessimistischen Standpunkt nicht; wir sehen unsere politischen und sozialen Einrichtungen ganz naturgemäßen Zielen entgegenreifen; die Mittel, deren sich unsere Entwicklung hiezu bedient, veralten, die großen nationalen Ziele bleiben. Als eines derselben bezeichnen wir die Förderung, Hebung und Pflege der bildenden Künste.»

⁵⁰⁹ Schweizer Handels-Courier 25. 5. 1893; vgl. auch Emmenthaler-Blatt 11. 6. 1892: «Wir haben nur einen Adrian von Bubenberg, und dieser größte Feldherr, Staatsmann und Charakter unserer Geschichte gehört nicht nur der Stadt Bern, sondern in eminenter Weise dem Kanton, ja der ganzen Eidgenossenschaft an. Ein seiner würdiges Denkmal kann aber nur eine Reiterstatue sein. Sind gegenwärtig zu einer solchen die Mittel nicht aufzutreiben, so lasse man lieber die Ausführung für eine Zeit ruhen; ein paar Jahre mehr oder weniger haben in einer solchen Frage wenig oder nichts zu bedeuten. Es ist an der Zeit, auch alle die Behörden, die das Denkmal zu subventioniren haben, den Bund, den Kanton, Gemeinde und Zünfte zum Aufsehen zu mahnen, damit dieselben rechtzeitig einschreiten, um das Komite, das nun einmal auf das Standbild versessen ist, dadurch vor übereilten Schritten zurückzuhalten, daß sie kategorisch erklären, sie werden einem solchen keinerlei Subvention gewähren. Wir erwarten namentlich von der Kantonsregierung, daß sie entschieden Stellung nehme, und erachten sie zunächst verpflichtet, in einer Sache, die sowohl in historischer als künstlerischer Beziehung ein großes öffentliches Interesse bietet, nicht zu dulden, daß ein Privatverein, von so löblichen Intentionen derselbe erfüllt sein mag, Fehler begehe, die, wie schon bemerkt, nachwärts nicht mehr gut gemacht werden können. – Wir können uns nicht versagen, hiebei dem Gefühl Ausdruck zu geben, daß man auch das Stämpfli-Denkmal zu früh in's Werk gesetzt hat und dasselbe deshalb für den hervorragenden Berner des neunzehnten Jahrhunderts etwas *mesquin* ausgefallen ist. Hüten wir uns, daß eine spätere Zeit in Betreff Adrians von Bubenberg nicht den gleichen Vorwurf erhebe. – Das Ehrenmonument für den Helden von Murten darf in einer Zeit, wo die Vaterstadt desselben mit solchen Prachtgebäuden geschmückt wird, nicht geringer ausfallen, als das vor bald fünfzig Jahren erstellte Denkmal des Siegers von Laupen.»

⁵¹⁰ Vgl. Zirkular des «Initiativ-Komite für Erstellung eines Bubenberg-Denkmales», August 1892: «Das Monument ist für eine Aufstellung beim Murtenthor berechnet, am Haupteingang der Stadt, den Bubenberg passirte, als er schweren Herzens nach Murten zog, und als er mit dem siegreichen Heere der Eidgenossen zurückkehrte. Eine Aufstellung an anderem Orte würde die Vorarbeiten werthlos machen und fraglich wäre es, ob zu neuen Vorarbeiten die Mittel in den nächsten Jahren aufzubringen wären.»

⁵¹¹ *Comité für ein Bubenberg-Reitermonument*: An unsere Mitbürger zu Stadt und Land. Zirkular 8. 11. 1892.

⁵¹² Vgl. *B. Weber*, Historisch-Topographisches Lexikon, s. Anm. 485, ebd. 52, Abb. 7.

⁵¹³ Vgl. *H. Brugger*, Des Schülers Rundgang durch das Historische Museum, Bern 1910, 3: «Das ist alles, was uns noch übrig geblieben ist vom mächtigen Christoffelturm, der, die Heiliggeistkirche

⁵⁰⁶ Zit. n. *B. Haendcke*, Das Münster in Bern, s. Anm. 504, ebd. 171.

⁵⁰⁷ Flugblatt «Bubenberg-Denkmal» 1892. – Vgl. dazu die Gegenüberstellung: Bubenberg-Stämpfli, s. Anm. 299.

⁵⁰⁸ Vgl. *C. Hilty*, Politisches Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft, 9. Jg. 1894/95, 670 u. 667. – Vgl. Flugblatt «Bubenberg-



Abb. 65. Das Bubenberg-Denkmal von Max Leu 1897. Photographie um 1910 (Historisches Museum Bern)

andererseits *Eduard v. Rodt*, der als erster 1905 die Geschichte des Christoffelturms veröffentlichte. Die Zerstörung des Christoffel wäre zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr statthaft gewesen, weil das Berner Volk 1902 dem Gesetz über die Erhaltung der Kunstaltertümer mit großer Mehrheit zugestimmt hatte. Baudenkmäler, die sich im Besitz bernischer Gemeinden und Korporationen befanden, sollten nunmehr in einem Inventar erfaßt und unter Schutz gestellt werden.⁵¹⁴

Als aber 1937 die vom Berner Stadtschreiber *Hans Markwalder* verfaßte Monographie zum «Kampf um den Christoffelturm» erschien, drohte nochmals ein «Sturm um den Christoffel» loszubrechen. Markwalder hatte nämlich die leidige Schuldfrage damit gelöst, daß er die Verantwortung für den Abbruch höchst einseitig und ohne auf die politischen Motive der am Konflikt Beteiligten näher einzugehen, den radikalen Denkmalstürmern Stämpfli und Salvisberg zuschob. Der «Bund» wiederum empfahl Markwalders Untersuchung provokativ mit dem Hinweis, Bern möchte in Zukunft «vor ähnlichen Schildbürgerstreichen» bewahrt bleiben.⁵¹⁵ Im

Namen der Hauptschuldigen Stämpfli und Salvisberg trat nun aber der Sohn des einstigen Kantonsbaumeisters, *Oscar Salvisberg*, in die Schranken. Markwalders Darstellung entspreche keineswegs den Tatsachen. Die wahren Gründe, die zum Abbruch des Christoffel führten, seien damit keinesfalls aufgedeckt. Wer behauptete, der Turm sei «bösem Willen und Unverstand» zum Opfer gefallen,

überragend, den Eingang zur obern Stadt jahrhundertlang, bis 1864, gehütet hat: Haupt, Fuß und Hand der einst neun Meter hohen Figur... Wie schade, daß dieser Turm, ein Wahrzeichen des alten Bern, nicht mehr steht.»

⁵¹⁴ Vgl. Jb. BHM 1901, Bern 1902, 40 ff. – Trotz dem neuen Gesetz und trotz allen Bemühungen der Altertumsfreunde wurde 1906 nochmals ein Torturm, diesmal in Büren an der Aare, abgebrochen. In verdächtiger Analogie zum Abbruchkampf des Christoffel wurde hier folgender «Fragenkatalog» verhandelt: 1. Ob der Turm einen altertümlichen Wert besitze? – 2. Ob der Turm baufällig sei? – 3. Ob er ein Verkehrshindernis darstelle? – 4. Ob er einem in unmittelbarer Nähe projektierten Neubau im Weg stehe? – Vgl. dazu BBl. 1906, 128 f.

⁵¹⁵ Bund 7. II, 1937.

beleidige das Andenken jener «überzeugungstreuer Patrioten», welche diesen Kampf «mit Begeisterung» durchgefochten hätten. Anstelle des baufälligen Turms sei nämlich ein neues Quartier – Bundesgasse, Schwangengasse, Wallgasse und Hirschengraben – geschaffen worden, «das die Stadt Bern zu einer der schönsten Europas stempelt.» Oder rhetorisch gefragt: «Wer will sich heute diesen Turm mitten vor dem Eingang der Spitalgasse noch herbeiwünschen und es als Unglück betrachten, daß er nicht mehr da steht?» Unbegreiflich sei hingegen, weshalb der Abbruch damals einen derartigen Wirbel ausgelöst habe. Die Gegner des Fortschritts hätten das Ganze zu einer «politischen Campaigne» hochgespielt: «So wurden auch alle guten Geister der Stadt Bern für den Fortbestand des Christoffelturms in die Arena gerufen. Man hätte meinen sollen, es handle sich um die Existenz der Stadt selbst!»⁵¹⁶ *Markwalder* seinerseits trat auf solche Vorwürfe nicht ein, hielt indessen in der Festschrift «750 Jahre Bern» an seiner Überzeugung fest, wonach der Christoffelturm 1864 «ein Opfer des Zeitgeistes» geworden sei.⁵¹⁷

Das Schicksal des Christoffelturms stand in engem, wenn auch nicht in ursächlichem Zusammenhang mit den schwierigen Verkehrsverhältnissen beim Personenbahnhof. Noch bevor der Abbruch des Christoffel definitiv beschlossen wurde, erkannten die Fachleute, allen voran die radikalen Verkehrsplaner, die gravierenden Mängel der Anlage und erhoben die Verlegung des Bahnhofes zur «absoluten Notwendigkeit.»⁵¹⁸ Mit dem Ziel, den Kopfbahnhof in einen Durchgangsbahnhof umzuwandeln, ließ der Gemeinderat 1870 ein Projekt ausarbeiten, das der «alten» Einsteighalle neue Funktionen zuwies: im nördlichen Teil der Halle sollte jetzt eine Börse, im mittleren ein Kasino und im südlichen Drittel, Richtung «Christoffelplatz», ein historisches Museum eingerichtet werden.⁵¹⁹ 1874 schuf *Leopold Blotnitzki*, der Erbauer der «eidgenössischen Bank», ein eigenes Bahnhofprojekt; er nützte die städtebauliche Chance am «Christoffelplatz», indem er die Hauptfassade des neuen Aufnahmegebäudes mit Rundbogenarkaden staffelte und durch einen mächtigen, mit Standfiguren geschmückten Triumphbogen zu monumentaler Würde erhob.⁵²⁰ Es dauerte gleichwohl 25 Jahre, bis dann die unhaltbaren Zustände im Berner Bahnhof bereinigt wurden. 1889–1891 ließ die Centralbahn die alte Anlage in einen Durchgangsbahnhof umgestalten. Die bisherige Einsteighalle blieb jedoch weiter bestehen, sie diente nunmehr als «Droschkenhalle» und als Dienstraum für den Gepäckverkehr.⁵²¹

Nachdem 1897 die Centralbahn durch Volksentscheid in den Besitz des Staates übergegangen war, stellte sich erneut die Frage nach einem Ausbau des überlasteten Berner Bahnhofs. 1912 erteilte der Gemeinderat dem international anerkannten Fachmann Dr. C. O. *Gleim* den Auftrag, ein bereits genehmigtes Projekt dahin zu

überprüfen, ob der neue Bahnhof nicht besser westwärts an die Laupenstrasse zu verlegen sei. Der Bahnhofspezialist kam jedoch zum Schluß, daß dem alten Standort der Vorzug gebühre. Aus politischen und wirtschaftlichen Gründen, durch den Weltkrieg und infolge Elektrifizierung der Eisenbahnen, trat dann in der weiteren Planung ein Stillstand ein. Als 1929 ein Ideenwettbewerb für den neuen Bahnhof durchgeführt wurde, hielt es das Preisgericht für wünschenswert, «wenn das Spitalgebäude auf den Zeitpunkt des neuen Bahnhofes niedergelegt und durch einen Neubau ersetzt würde.»⁵²² Einen Vorgesmack zu solchen einschneidenden Veränderungen gab 1930 der Bau einer neuen, unmittelbar auf die Fundamente des Christoffelturms gestellten Tramwarte-halle⁵²³ und die Anlage neuer Geleise auf dem Buben-bergplatz. Jetzt wurde das Bubenberg-Denkmal vom bisherigen Standort an den Hirschengraben verlegt, dies in Übereinstimmung mit dem Verdikt des Preisgerichtes, wonach das Denkmal «an einen ruhigen geschlossenen Platz außerhalb des Verkehrs» gehöre.⁵²⁴ 1932 befürwortete das Berner Volk ein Gesamtprogramm zur Sanierung des hoffnungslos veralteten Bahnhofes der Bundesstadt. Den Vorrang hatten der Bau des Güter- und Rangierbahnhofes Weyermannshaus (1935) und die Anlage einer vierspurigen, von Norden her über einen 1150 m langen Viadukt und über eine neue Eisenbetonbrücke geführten Zufahrt zum Bahnhof (1941), während das eigentliche Hauptstück, die Erweiterung des Personenbahnhofes auf sich warten ließ.

1943/44 erarbeiteten die Schweizerischen Bundesbahnen ein Projekt für den Neubau der Betriebsanlagen. Gleichzeitig entstand, auf eigene Initiative der Architekten *Hans Nater* und *Emil Hostettler*, ein Bahnhofprojekt «Laupenstrasse». Dieser Vorschlag für eine Verlegung des Bahnhofes veranlaßte die Behörden, den zukünftigen Standort des Personenbahnhofes durch ein fachmännisches Gutachten abzuklären. Die Gutachter Prof. D. *Boutet*, Prof. A. *Walther* und Dr. O. *Miescher* stellten 1948 in ihrer allgemeinen Beurteilung der Bahnhoffrage fest, «daß das

⁵¹⁶ Ebd. 14. II. 1937: O. *Salvisberg*, Später Sturm um den Christoffel.

⁵¹⁷ H. *Markwalder*, 750 Jahre Bern 1191–1941, Bern 1941, 95.

⁵¹⁸ Vgl. Anm. 240, 435, 458.

⁵¹⁹ Vgl. W. *Stutz*, Bahnhöfe der Schweiz, Zürich 1976, 202.

⁵²⁰ Ebd. 202.

⁵²¹ Vgl. Beilage *Berner-Tagblatt* 17. 8. 1889.

⁵²² Bericht des Preisgerichtes über den Ideenwettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einem Alignements- und Bebauungsplan über das Gebiet des Bahnhof- und Bubenbergplatzes in Bern und über die Verkehrsregelung in demselben, Mss. Bern 1948, 6.

⁵²³ Vgl. U. *Bellwald*, Grabungsbericht, s. Anm. 62, ebd. 118: betr. Bau der WC-Anlage des Tramhäuschens.

⁵²⁴ Bericht des Preisgerichtes, s. Anm. 522, ebd. 7.

Berner Aufnahmegebäude zu den häßlichsten seiner Art gehört und einer Landeshauptstadt nicht angemessen ist.»⁵²⁵ Eine Verlegung des Bahnhofes nach dem Projekt *Nater-Hostettler* lehnten die Experten aus finanziellen und betrieblichen Rücksichten ab, sie befürworteten vielmehr den alten Standort des Bahnhofes.⁵²⁶ Zur Frage, ob das Burgerspital und die Heiliggeistkirche dem modernen Verkehr geopfert werden müssen, wollten sich die Gutachter «nach reiflicher Überlegung» nicht äußern.⁵²⁷ Demgegenüber stellten die städtischen Behörden 1950, als ein neuer Ideenwettbewerb für den Berner Bahnhof ausgeschrieben wurde, die Bedingung, daß die Front des Aufnahmegebäudes um 56 m zurückversetzt werden müsse. Durch diese Auflage sollten einerseits bessere Straßenverkehrslösungen erzielt und andererseits der Schutz der Heiliggeistkirche und des Burgerspitals gewährleistet werden. Das Preisgericht, welches 66 Entwürfe zu beurteilen hatte, empfahl jedoch kein Projekt zur Ausführung oder Weiterbearbeitung, worauf die Schweizerischen Bundesbahnen ihre eigenen Projekte an die Hand nahmen. Der Gemeinderat wiederum beauftragte 1954 die Professoren *Walther* und *Leibbrand*, ein Gutachten über die städtische Verkehrsplanung zu erstellen. Um einer Verschlechterung des Stadtbildes im Bereich des alten Bahnhofes zuvorzukommen und insbesondere um eine weitere, für den Neubau des Bahnhofes notwendige Abtragung der Großen Schanze zu verhindern, bildete sich nun ein Komitee, das im Frühjahr 1956 mit 6541 gültigen Unterschriften die Gemeinde-Initiative für die Verlegung des Bahnhofes an die Laupenstraße einreichte.⁵²⁸ Im Gegensatz dazu betonten die Befürworter des bisherigen Standortes, «ein Bahnhof solle möglichst nahe dem Geschäftszentrum einer Stadt liegen.»⁵²⁹ Die Zeiten, da Bahnhöfe als sichtbare Zeichen des Fortschritts monumentale Geltung beanspruchen konnten, seien endgültig vorüber. Die Heiliggeistkirche und das Burgerspital stünden nicht mehr in Gefahr, abgerissen zu werden, sie sollen am neuen Bahnhofplatz erst recht städtebaulich an Wert gewinnen, allerdings unter der Voraussetzung, daß sich das künftige, in Form und Funktion neuzeitliche Aufnahmegebäude «im Maßstab den barocken Bauten ein- und unterordnen wird.»⁵³⁰

⁵²⁵ Gutachten über den zukünftigen Standort des Personenbahnhofes Bern, erstattet im Auftrag der Eisenbahndirektion des Kantons Bern, des Gemeinderates der Stadt Bern, der Generaldirektion der Schweizerischen Bundesbahnen, Bern 1948, 7.

⁵²⁶ Vgl. ebd., 18 f., 26 ff., 46.

⁵²⁷ Vgl. ebd., 7: «Manche wären auch ohne weiteres bereit, das Burgerspital und die Heiliggeistkirche dem modernen Verkehr zu opfern. Die Experten halten sich aber an das Erreichbare und für die Stadt Bern Tragbare und haben solche Pläne, nach reiflicher Überlegung, nicht in ihre abschließende Beurteilung einbezogen.»

⁵²⁸ Vgl. die Broschüre: *Der künftige Bahnhof Berns*, hg. v. Initiativkomitee Bahnhof Laupenstrasse, Bern 1956, 40 ff.: «Der heuti-

ge Berner Bahnhof liegt in einer Gegend, die einerseits durch ihre topographische Gestalt und ihre öffentlichen Bauten für das Stadtbild von großer Bedeutung ist, andererseits für eine neue Bahnhofanlage viel zu wenig Platz bietet. Nur durch schwerste städtebauliche Eingriffe wird es möglich, hier eine vergrößerte, aber nach wie vor krumme Perronanlage und bei ungünstigem, unregelmäßigem Grundriss ein neues Aufnahmegebäude hinein-zuzwängen. . . Das neue Aufnahmegebäude gemäß SBB-Projekt 1953/55 fügt sich auch von der Stadt her gesehen schlecht ins Stadtbild ein. Wohl rückt es gegenüber dem alten Bahnhof über 50 m nach Norden zurück; dafür erdrückt es mit seiner sieben-geschoßigen, breiten, ungegliederten Großfassade die benachbarten Baudenkmäler des Burgerspitals und der Heiliggeistkirche, deren Seitenfronten viel niedriger sind, während der alte Bahnhof zwar unschön, aber wenigstens in seinen Ausmaßen sehr zurückhaltend ist. Außerdem bildet das neue Aufnahmegebäude durch seinen Grundriß einen schlechten Platzabschluß nach Norden, indem es rund 5 m über die verlängerte Westfassade der Heiliggeistkirche hinaus gegen die Schweizerhoflaube zu vorstößt; es paßt also gar nicht in die Lücke zwischen Kirche und Spital hinein. Endlich ist seine Südfront auch im Verhältnis zur Tiefe des Platzes davor viel zu hoch. Verglichen mit den meisterhaften Gassen- und Platzabschlüssen des alten Bern (z. B. Hauptwache am Theaterplatz, Waisenhausplatz, Käfig- und Zeitglockenturm), aber auch aus neuerer Zeit (z. B. Nationalbank als Abschluß von Bundesgasse und -platz, BKW-Gebäude als Abschluß von Kornhausbrücke und Viktoriaplatz) vermag die vorgeschlagene Lösung keineswegs zu befriedigen, geschweige denn zu überzeugen.»

⁵²⁹ Bund 25. 2. 1956.

⁵³⁰ *M. Stettler*, Der Kunsthistoriker zur Berner Bahnhoffrage, in: *Bund* 3. 6. 1956. – Vgl. dazu den «Vortrag des Gemeinderates an den Stadtrat zur Gemeinde-Initiative für eine Verlegung des Berner Bahnhofes an die Laupenstraße», 22. 3. 1956, 23 ff.: «Nach dem Projekt der Bundesbahnen muß ein Teil der Großen Schanze abgegraben werden. Dieser Eingriff ist in der Tat schmerzlich, doch läßt er sich dadurch mildern, daß die für den Verkehr nicht notwendige Hochschulstraße aufgehoben und ihre Fläche der neu zu gestaltenden Grünanlage zugeschlagen wird. Zudem bleibt die Große Schanze als Aussichtsterrasse erhalten. Ohne irgendwelche Opfer wird jedoch Bern zu keinem neuen Bahnhof kommen. Und da das Interesse an einer Bahnhof-erneuerung andern Gesichtspunkten voranzustellen ist, muß man die Verkleinerung der Schanze – es handelt sich um rund einen Viertel – in Kauf nehmen. – Die Initianten treten auch als Vorkämpfer für die dauernde Erhaltung des Burgerspitals und der Heiliggeistkirche auf, wobei sie allerdings offene Türen einrennen. Denn weder die Bundesbahnen noch die städtischen Behörden haben die Absicht, diese historischen Baudenkmäler anzutasten. . . Es trifft auch nicht zu, daß die historischen Baudenkmäler durch das Aufnahmegebäude beeinträchtigt würden. Vielmehr werden sie durch das Zurückweichen des Aufnahmegebäudes um 56 m aus der heutigen Beengung befreit, und sie treten als bedeutsame Bestandteile eines geräumigen, städtebaulich wichtigen Platzes künftig viel besser in Erscheinung. Und daß das Burgerspital bald einmal einer notwendig werdenden Bahnhoferverweiterung zum Opfer fallen würde, ist nach dem bereits Gesagten ausgeschlossen. Auch wäre bei den gegebenen Krümmungsverhältnissen eine Erweiterung der Geleiseanlage nach Süden technisch überhaupt nicht möglich. Und was das projektierte Aufnahmegebäude angeht, besitzt dieses eine derartige Raumreserve, dass seine Vergrößerung überhaupt nicht in Betracht kommt. – Die Zielsetzung der Initiative geht nach ihrem Wortlaut ebenfalls dahin, das Stadtbild in der Gegend des Bubenbergs- und Bahnhofplatzes zu verschönern. Die Initianten bleiben indessen die Antwort schuldig, wie sie sich diese Ver-

Nach teils hitzig geführtem Meinungsstreit entschieden sich die Stimmbürger mit deutlicher Mehrheit für den alten Standort. Noch hatte der Souverän den Vertrag über die Kostenteilung zu billigen, dann konnte am 29. Mai 1957 – «nach 40-jährigem Ringen um die endgültige Gestaltung des Berner Bahnhofs»⁵³¹ – mit den Bauarbeiten begonnen werden. Sofort fand ein allgemeiner Projektwettbewerb für das neue Aufnahmegebäude statt. Unter 52 Konkurrenten gingen die Architekten *Walter Schwaar* (Bern) und *Philippe Bridel* (Zürich) als erste Preisträger hervor; sie erhielten den Auftrag zur Weiterbearbeitung ihrer Projekte. Auf dieser Grundlage entwickelten sich die Pläne für ein annähernd quadratisches, fünfgeschoßiges, mit einem Innenhof ausgestattetes Aufnahmegebäude, dessen Abmessung in der Höhe genau dem Ansatz des Giebelarchitravs der Heiliggeistkirche entsprach (Abb. 66). Besondere Aufmerksamkeit erforderte in diesem Zusammenhang die Gestaltung des Bahnhofplatzes. 1965 erteilten die städtischen Behörden einen Kredit für die Projektierung des Bubenbergplatzes; hier waren die extremen Verkehrsverhältnisse – mit täglich etwa 260 000 Fußgängern, 43 000 Motorfahrzeugen, 1500 Bussen und 925 Tramzügen⁵³² – nur durch die Trennung von öffentlichem und privatem Verkehr zu bewältigen. Die Lösung bestand in der Einrichtung einer unterirdischen Fußgängerzone, die sich vom Aufnahmegebäude bis zur Spitalgasse erstreckt (Abb. 66).⁵³³ In diesem Bereich standen einst die mittelalterlichen Stadtmauern, deren Hauptstück die Toranlage des Christoffelturms bildete. Es war also zu erwarten, daß beim Bau der Fußgänger-Unterführung die Fundamente dieser Wehrbauten zum Vorschein kommen würden. Prof. *Paul Hofer* stellte deshalb bereits 1965 – hundert Jahre nach dem Abbruch des Christoffel! – den Antrag, in der neuen Unterführung die Idee eines «offenen Museums» in Erwägung zu ziehen. 1970 erneuerte er diesen Vorschlag zuhanden des projektleitenden Architekten *Alois Egger*, da in der Gemeinde-Abstimmung über die Umgestaltung des Bubenbergplatzes seitens der Behörden die mittelalterlichen Wehrbauten mit keinem Wort erwähnt worden waren.⁵³⁴

Schon im Frühjahr 1971 stieß man bei den Aushubarbeiten für die Unterführung auf die Überreste der äußeren Stadtmauer⁵³⁵, und im August des gleichen Jahres konnte im Verlauf dieses Mauergürtels ein Halbrundturm (s. Abb. 67/1) freigelegt werden.⁵³⁶ Der Gemeinderat beschloß, diesen gut erhaltenen Bauteil konservieren zu lassen. Im Juni 1972 begann dann die wichtigste Phase der Ausgrabungen im Bereich der alten Tramwarte Halle, das heißt an jener Stelle, wo einst der Christoffelturm gestanden hatte. Nach und nach kamen alle Elemente der mittelalterlichen Stadttor-Anlage zum Vorschein: die Fundamente des Torturms, der inneren und äußeren Stadtmauer mit Zwinger und Vorwerk,

sowie Teile der Grabenbrücke und des Aquäduktes (Abb. 67).⁵³⁷ Nun stellte sich die Frage, inwieweit diese Anlage erhalten und in die Unterführung einbezogen werden konnte. «Was sich im Ausland bereits bewährt hat, könnte erstmals in unserem Land in Bern verwirklicht werden: eine reizvolle Verzahnung von Alt und Neu in einem offenen Museum aus Glas, Stahl und Beton. . . »⁵³⁸ An einer Pressekonferenz – auf Einladung

schönerung vorstellen. Demgegenüber hat das Projekt der Bundesbahnen den Beweis dafür erbracht, daß der Bahnhofneubau am heutigen Standort städtebaulich eine gute Lösung bringt, die nicht zu vergleichen ist mit dem heutigen unbefriedigenden Zustand. Daß bei einer Bahnhofverlegung am alten Ort städtebaulich etwas Besseres geschaffen würde, ist von den Initianten in keiner Weise nachgewiesen worden.» – Vgl. dazu im Rückblick – 23 Jahre später! – die kritischen Bemerkungen von Prof. *Paul Hofer*: «Spätestens seit Vollendung des Hauptbahnhofes ist der Platz vor seiner Vorfahrt nur noch stehengebliebenes Zitat eines Platzes. Dem Fußgänger weggenommen, ist er längst nicht mehr Vestibül und Foyer der Stadt, sondern zu Zufahrt, Durchfahrt, zum Verkehrstummelplatz abgewertet. Im täglichen Sprachgebrauch ist die Verdrängung seines Namens durch «Bahnhofvorfahrt» bereits im Gang. Auf dem mühsamen Weg vom Projekt 1957 bis zur Ausführung strengten sich die verantwortlichen Entwerfer und Behörden redlich an, mit Platz und Kirche schonend umzugehen. Das trotz Metall und Glas ungefüge Volumen des Aufnahmegebäudes honoriert diese Bemühung nicht. Man fragt sich, ob es eine mehr als verschwindende Minderheit von Berner und Besuchern gebe, die heute in der Umgestaltung des Bahnhofplatzes nicht den exorbitanten, vielleicht doch zu hohen Preis erkennen, den die Stadt für ihren neuen Hauptbahnhof bezahlt hat.» (*P. Hofer*, Geschichte eines Niedergangs in fünf Akten, in: Bund 12. 11. 1979)

⁵³¹ *M. Portmann*, Der Neubau des Personenbahnhofs Bern, in: Jb. des Eisenbahnwesens, Folge 11, Darmstadt 1960, Sonderdruck, 7.
⁵³² Vgl. «Vortrag des Gemeinderates an den Stadtrat betreffend die Umgestaltung des Bubenbergplatzes», 29. 4. 1970, 2.

⁵³³ Vgl. ebd. 8 f.: «Einläßliche Untersuchungen ergaben, daß sowohl der öffentliche wie auch der private Verkehr vorerst an der Oberfläche belassen werden müssen. Als einzige unterirdische Entlastungsmöglichkeit im Sinne einer Sofortmaßnahme hat sich die Fußgängerunterführung erwiesen. Da die Schalterhalle beim neuen SBB-Aufnahmegebäude im Untergeschoß angeordnet ist, kann die Fußgängerunterführung als logische Fortsetzung der im Durchgangsbahnhof vorhandenen Fußgängerebene unter den Bahnsteigen betrachtet werden. Auf diese Weise läßt sich die Kreuzung der Fußgängerströme mit dem Fahrverkehr vermeiden.»

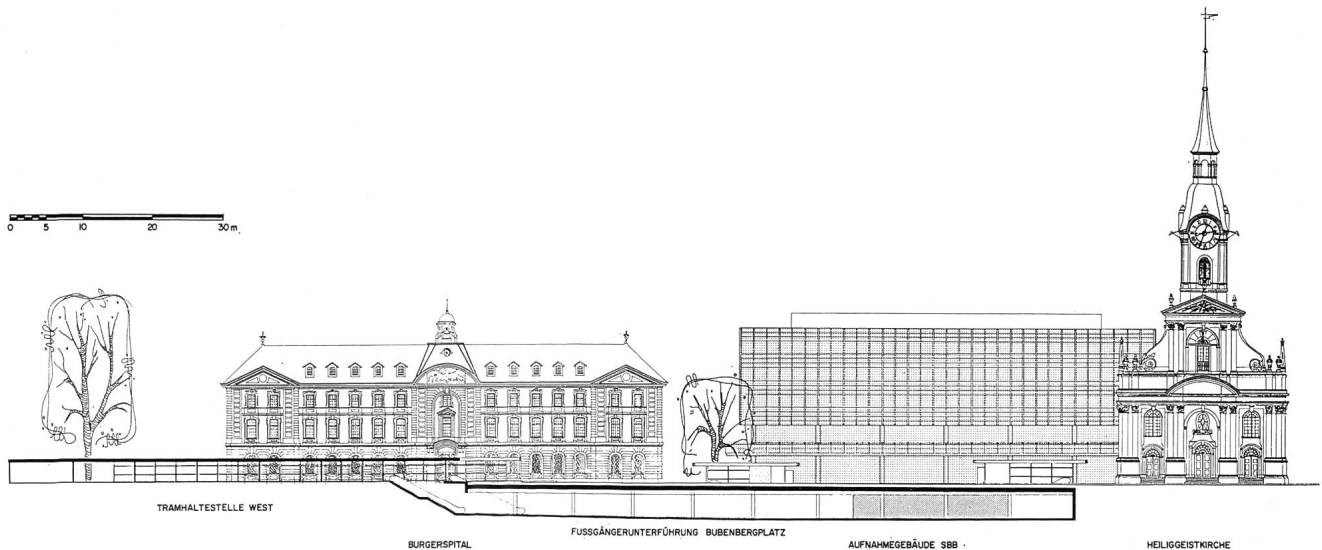
⁵³⁴ Vgl. ebd. 12 ff.

⁵³⁵ Vgl. Bund 15. 3. 1971.

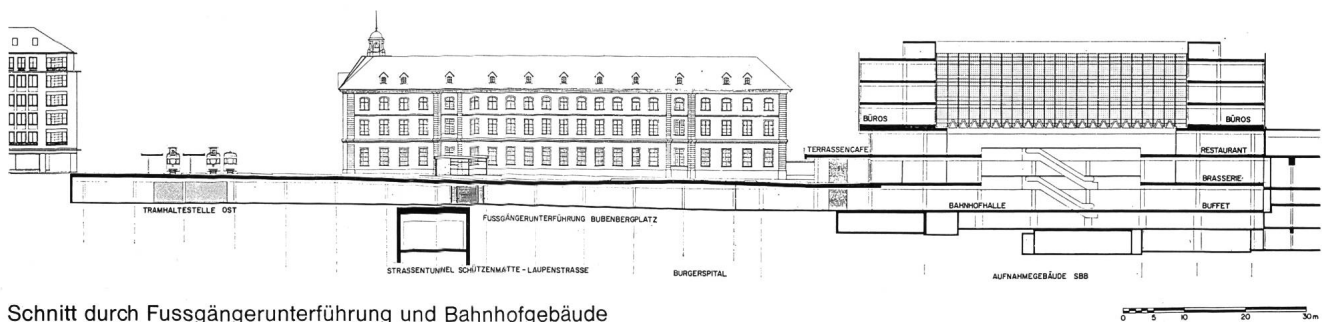
⁵³⁶ Vgl. Berner Tagblatt 8. 9. 1971 und Tages-Nachrichten 8. 9. 1971.

⁵³⁷ Vgl. Bund 14. 7. 1972 und Berner Tagblatt 14. 7. 1972.

⁵³⁸ Bund 18. 7. 1972; vgl. Neue Zürcher Zeitung 25. 8. 1972: «Beispielhaft sind die Bemühungen der Berner, Eigenart und Aussehen ihrer Altstadt zu erhalten. Frühzeitig genug zog man aus früheren Fehlern die nötigen Lehren. Der eine dieser Fehler wird in diesen Wochen den Bernern drastisch vor Augen geführt. Bei den Aushubarbeiten vor dem Berner Bahnhof, am Bubenbergplatz, sind eindruckliche Zeugen städteplanerischer Sünden aus dem letzten Jahrhundert ans Tageslicht getreten: die Über-



Schnitt durch Fußgängerunterführung und Ansicht Südfassaden



Schnitt durch Fußgängerunterführung und Bahnhofgebäude

Abb. 66. Der neue Bahnhof in Bern: Ansicht der Südfassade des Aufnahmegebäudes mit Burgerspital und Heiliggeistkirche sowie Schnitte durch die Fußgänger-Unterführung. Beilage zur städtischen Abstimmung über die Umgestaltung des Bubenbergplatzes, 29. 4. 1970.

des Berner Heimatschutzes! – erteilten Prof. *Paul Hofer* und dessen Mitarbeiter *Ulrich Bellwald* Auskunft über die bisherigen Forschungsergebnisse. Die Ausgrabungen hätten in Bezug auf den Erhaltungszustand der Befestigungsanlagen die «kühnsten Erwartungen» übertroffen. Die Idee eines «offenen Museums», das heißt «ein Museum ohne den üblichen Museumscharakter», sei um so bestechender, als sich die historischen Funde an ihrem angestammten Platz in modernster Umgebung durchaus erhalten ließen.⁵³⁹ Architekt *Alois Egger* schlug gleichzeitig vor, daß die Lage jener Teile der Wehrbauten, die nicht erhalten werden können, nicht erhaltungswürdig oder bereits zerstört sind, am Boden der Unterführung mit einem andersfarbigen Belag markiert werden sollen; so könnte der Verlauf der einstigen Stadtmauer klar zu tage treten.⁵⁴⁰

Die Presse stimmte darin überein, daß nun die «letzte Chance» gegeben sei, die ursprüngliche Anlage der mittelalterlichen Stadtbefestigung zu erhalten. Bern habe überdies einige «Sünden der Vorfahren» zu büßen, denn

reste des 1865 abgerissenen Christoffelturmes und umliegender Wehrbauten. – Zum erstenmal liegen damit alle Hauptelemente der vierten Westbefestigung Berns im ursprünglichen Zusammenhang nebeneinander: der innere Ringmauerzug mit dem Haupttorturm, der zwischen den Mauern liegende Zwingelhof von etwa 7 Metern Breite, die äußere Mauer mit dem vor dem Torturm liegenden Vorwerk und schließlich der etwa 20 Meter breite und 5 Meter tiefe Stadtgraben, den die Grabenbrücke in der Achse des Tores überquert. So stellt sich heute für Bern die Frage, welche ausgegrabenen Elemente erhalten werden können. An einer Pressekonferenz lobten die Historiker (Prof. Hofer und sein wissenschaftlicher Mitarbeiter U. Bellwald) das Verständnis der Bauherrschaft und die beispielhafte Zusammenarbeit. Heute dürfte bereits feststehen, daß die ausgegrabenen Anlagen in wesentlichen Teilen erhalten und in die Unterführung einbezogen werden können. – Der letzte Entscheid liegt beim Gemeinderat der Stadt Bern, der die dafür erforderlichen Kredite zu bewilligen haben wird. Negativ dürfte dieser Entscheid kaum ausfallen. Dabei geht es, wie Prof. Hofer zu bedenken gibt, nämlich auch darum, einen kleinen Teil vergangener «Bausünden» gutzumachen.»

⁵³⁹ Neue Zürcher Zeitung 25. 8. 1972; vgl. Berner Tagblatt 28. 8. 1972.

⁵⁴⁰ Vgl. Bund 18. 7. 1972; s. *A. Egger*, Christoffel-Unterführung Bern, in: Werk 3, 1976 Separatdruck.

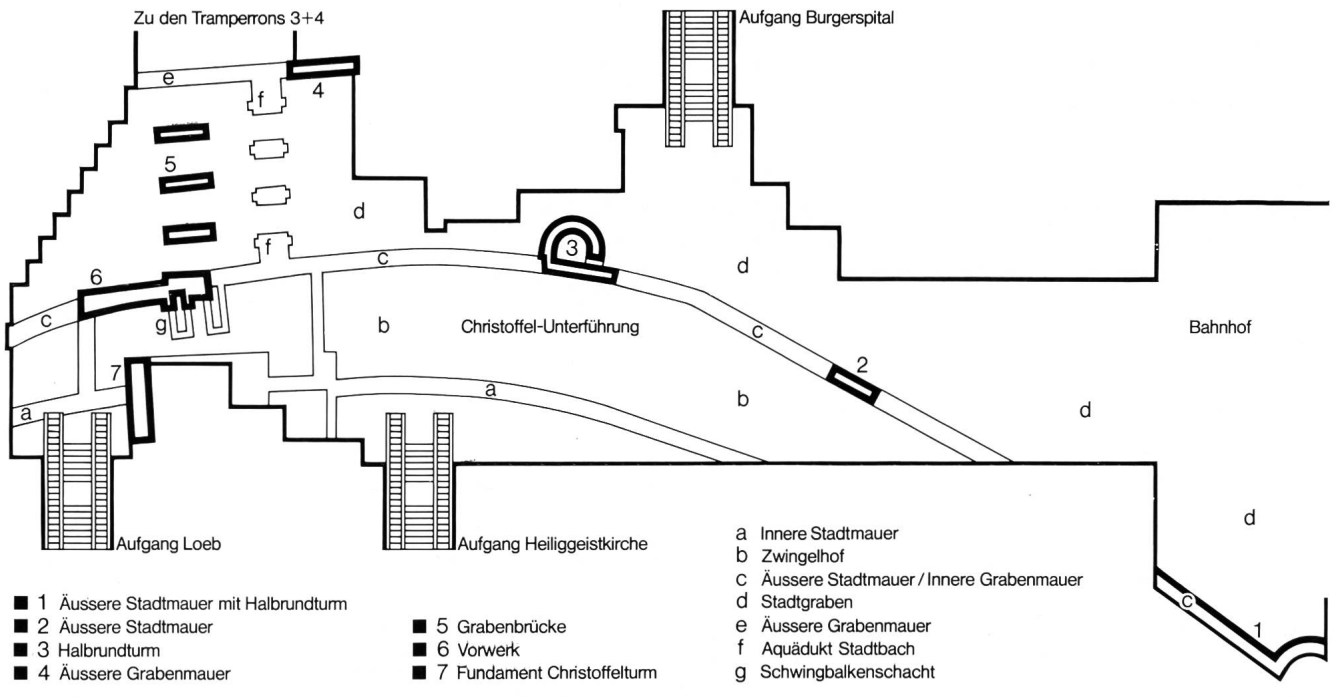


Abb. 67. Grundriß der Fußgänger-Unterführung: Bauteile der 1972–1975 freigelegten mittelalterlichen Befestigungsanlage von 1344/46. (Archäologischer Dienst des Kantons Bern 1975)

wiedergutmachen lasse sich der Abbruch des monumentalen Christoffelturms, eines der größten Stadttore Europas, nicht mehr.⁵⁴¹ Nun aber lag die Initiative für die Erhaltung der Überreste in den Händen der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege. Sie erklärte auf Antrag von Prof. *Luc Mojon* die Christoffelfundamente zum «Baudenkmal von nationaler Bedeutung» und stellte das Ensemble der Toranlage unter Bundesschutz.⁵⁴² Gleichwohl stand zu Beginn des Jahres 1973 ein «neuer Christoffelwirbel» in Aussicht, als die städtische Baudirektion verlauten ließ, die Erhaltung der Christoffelturm-Fundamente stoße auf planerische und finanzielle Hindernisse. Denn diese Fundamente ständen für die Bau- und Verkehrsspezialisten «eindeutig am falschen Ort», sie seien «ein Verkehrshindernis in die Fußgängerströme» und würden eine Drehung der *Loeb*-Rolltreppe um 90° erfordern, was aber zu entsprechenden Mehrkosten führen müßte.⁵⁴³ In einer Replik stellte daraufhin der *Archäologische Dienst des Kantons Bern* fest, eine Querstellung der Rolltreppe sei gar nicht notwendig, vielmehr käme der Abbruch der Christoffelfundamente für die Stadt teurer zu stehen als die Erhaltung, weil ihr dann die Subventionen von Bund, Kanton und Burgergemeinde entzogen würden. Außerdem wäre ein Abbruch gemäß kantonaler Denkmalschutzverordnung von der Zustimmung des Regierungsrates abhängig.⁵⁴⁴ Das große,

von der städtischen Baudirektion angekündigte «Seilziehen»⁵⁴⁵ fand dann doch nicht statt, da der Gemeinderat schließlich die integrale Erhaltung der Christoffelfundamente guthieß.

⁵⁴¹ Bund 18. 7. 1972.

⁵⁴² Am 21. 8. 1972, vgl. *H. Grütter*, Ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung, s. Bund 21. 2. 1973.

⁵⁴³ Vgl. *Berner Tagblatt* 14. 2. 1973. – Vgl. den Hinweis in: *Die Umgestaltung des Bubenbergsplatzes in Bern 1970–1976*. Eine Information der Städtischen Baudirektion an die Bevölkerung, Bern 1976: «Das Auffinden, Ausgraben und Erhalten der unvermutet zahlreichen Überreste der vierten Westbefestigung warf vorübergehend das Bauprogramm über den Haufen.»

⁵⁴⁴ Vgl. Bund 21. 2. 1973 und *Berner Zeitung* 21. 2. 1973.

⁵⁴⁵ Vgl. *Berner Tagblatt* 14. 2. 1973; zum Beschluß des Gemeinderates vgl. Bund 22. 2. 1973: «Die bei den Grabarbeiten für die Bahnhofunterführung entdeckten Überreste des Christoffelturm-Fundamentes sollen, wie auch weitere Bruchstücke der mittelalterlichen Wehrbauten, erhalten bleiben und in die Personenunterführung integriert werden. Der Gemeinderat hat sich zu einer Lösung entschlossen, nach welcher die auf der *Loeb*-Seite emporführenden Treppenanlagen nicht umdisponiert werden müssen. Die aus der Erhaltung dieser Zeugen bernischer Vergangenheit entstehenden Mehrkosten werden zum größeren Teil von der eidgenössischen Denkmalpflege, der archäologischen Kommission des Kantons Bern und von der Burgergemeinde übernommen.»

Die Zusammenarbeit zwischen der städtischen Baudirektion einerseits und dem *archäologischen Dienst*, der *historisch-antiquarischen Kommission* und der *eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege* andererseits wurde kurze Zeit später durch einen weiteren Zwischenfall getrübt, als ein frisch ausgegrabenes Mauerstück kurzerhand, ohne Zustimmung des archäologischen Dienstes, zerstört worden war. Eine amtliche Untersuchung sollte nun die Verantwortung für diesen Vorfall abklären, und in der Presse sorgte dieser «Vandalenakt» für neue Schlagzeilen. Einmal mehr fiel hier das ominöse Wort vom «Schildbürgerstreich», den sich die städtische Baudirektion damit geleistet habe.⁵⁴⁶ Hin und wieder waren aber auch in der Öffentlichkeit Stimmen zu hören, die sich gegen die «Archäologengruppe» auf dem «Tummelfeld» beim Bahnhofplatz richteten: «Ihrem nutz- und sinnlosen, aber kostspieligen Treiben muß eine endgültige Absage erteilt werden.»⁵⁴⁷ Um der Nachwelt das schöne alte Bern zu erhalten, hätten viel früher gezielte Anstrengungen unternommen werden müssen. «Triste Ruinenreste und Mauerlöcher als integrierende Bestandteile dieser neuen Bahnhofanlage werden kaum die Aufmerksamkeit und das Interesse von Schaulustigen auf sich ziehen... Ein großes Fischaquarium, ausgestopfte Tiere oder dergleichen, wären attraktiver und würden größere Begeisterung auslösen.»⁵⁴⁸ Andere Kritiker glaubten zu wissen, immer mehr Bürger seien im Zweifel darüber, «ob die alten Mauerreste vom Christoffelturm eine Verschönerung der Bahnhofpassage darstellen werden.»⁵⁴⁹ Man habe nämlich «für falsch verstandenen Heimat- und Naturschutz und für unnötige, von einigen Archäologen verursachte Kosten von mehreren hunderttausend Franken» nicht viel übrig... «Noch ist es nicht zu spät, begangene Fehler zu korrigieren und die unansehnlichen, mit Beton zusammengehaltenen Mauerreste abzutragen. Dafür könnte man dann in der Passage ein schönes Modell vom ehemaligen Christoffelturm oder eventuell vom ganzen Bubenbergplatz aufstellen, an dem auch noch spätere Generationen Freude haben könnten.»⁵⁵⁰ Am 25. Mai 1974 durfte die Berner Bevölkerung ihren Bahnhof nach 17-jähriger Bauzeit offiziell in Besitz nehmen. Der Direktor der Bauabteilung der Generaldirektion SBB, *Max Portmann*, bezeichnete den neuen Personenbahnhof nicht nur als schönes, zweckmäßiges und leistungsfähiges Gebäude, dieser Bahnhof sei «in seiner großzügigen, neue Wege beschreitenden Gestaltung zugleich ein Symbol des Glaubens an die Zukunft der Eisenbahn.»⁵⁵¹ Am 18. Dezember 1975 – im «Europäischen Jahr für Denkmalpflege!» – konnte auch das «offene Museum» in der *Christoffel*-Unterführung festlich eröffnet werden (Abb. 1). Gemeinderat *Arist Rollier* gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das «neue» alte Werk einen wesentlichen Beitrag zur Erwachsenenbildung, zugleich aber auch eine echte touristische Attrak-

tion darstelle.⁵⁵² Demgegenüber zog der Kantonsarchäologe *Hans Grütter* das Fazit, die Integrierung der Baureste sei einmal mehr geeignet, «dem Benützer der Unterführung eindrücklich vor Augen zu führen, daß Bern eine Geschichte hat, auf die es stolz zurückblicken darf. Mehr noch: er darf zur Kenntnis nehmen, daß durch Kombination von Altem und Neugeschaffenem faszinierende Spannungsmomente entstehen, die sich jederzeit – auch in übertragenem Sinne – dennoch harmonisch miteinander verbinden lassen.»⁵⁵³ Die Zeitungen verkündeten das denkwürdige Ereignis mit euphorischen Überschriften: «Christoffelturm ist auferstanden»⁵⁵⁴, «Christophorus

⁵⁴⁶ Vgl. Bund 14. 6. 1973: «Mit Bestürzung mußten die zuständigen kantonalen Stellen am späten Dienstagnachmittag zur Kenntnis nehmen, daß ein kürzlich an der Baustelle Bahnhofunterführung freigelegtes Teilstück der alten Stadtmauer im ausdrücklichen Auftrag von Funktionären der städtischen Baudirektion durch einen Trax teilweise zerstört worden war. Vom Kanton wurde unverzüglich eine amtliche Untersuchung eingeleitet. Gemäß Denkmalschutzverordnung gehören alle historischen Bodenfunde dem Staat. Nur der Regierungsrat hat darüber zu entscheiden, ob Bodenfunde – als einmalige Geschichtsquellen – zerstört werden dürfen oder nicht. Die Beseitigung des Fragmentes der inneren Grabenmauer mit dem E-Graben, die offenbar über den vom Gemeinderat beauftragten Projektleiter für die Neugestaltung des Bubenbergplatzes hinweg erfolgte, könnte unerfreuliche Auswirkungen haben: Wenn sich nicht einmal Beamte einer öffentlichen Verwaltung an die Denkmalschutzverordnung halten, wird man sich fragen, wie dann Privaten zugemutet werden soll, allfällige Bodenfunde unverzüglich zu melden. – Daß ein Mißverständnis oder Irrtum vorlag, darf praktisch ausgeschlossen werden: Nachdem sowohl eine städtische wie eine kantonale Fachkommission die Fundstelle besichtigt und dem Gemeinderat den Antrag gestellt hatten, das Mauerfragment in der Unterführung zu erhalten, waren leitende Funktionäre des städtischen Tiefbauamtes genauestens über das eingeleitete Vernehmlassungsverfahren orientiert worden. Der Gemeinderat hatte sich bei der Freilegung der ersten Funde der alten Stadtbefestigungsanlagen das Recht vorbehalten, über die Integrierung von aufgefundenen Mauerfragmenten in der Bubenbergplatz-Fußgängerunterführung zu befinden. – Der mit Meßlatten markierte Mauerrest war übrigens von den Archäologen noch nicht vollständig aufgenommen (vermessen und fotografiert) worden, da die Mauerrückseite noch nicht freigelegt war. – Die an den Funden auf dem Bubenbergplatz stark interessierte Öffentlichkeit hat ein Recht darauf, zu gegebener Zeit zu erfahren, welche Motive die Funktionäre dazu veranlaßt haben, sich Kompetenzen anzueignen, welche dem Gemeinderat der Stadt Bern und in letzter Instanz dem Regierungsrat zustehen.» – Vgl. Bund 13. 6. 1973.

⁵⁴⁷ Bund 21. 6. 1973.

⁵⁴⁸ Ebd.

⁵⁴⁹ Ebd. II. 7. 1974.

⁵⁵⁰ Ebd.

⁵⁵¹ *M. Portmann*, Der neue Berner Bahnhof ist vollendet, in: SBB Nachrichtenblatt 7, 51. Jg., 1974, 123.

⁵⁵² Vgl. Berner Tagblatt 19. 12. 1975.

⁵⁵³ Vgl. Bund 28. 12. 1975; s. auch Berner Tagblatt 19. 12. 1975.

⁵⁵⁴ Berner Zeitung 20. 12. 1975.

wacht unter Bern»⁵⁵⁵ und «Ein Baudenkmal von nationaler Bedeutung».⁵⁵⁶ Der *Tages-Anzeiger* in Zürich klassierte den «Christoffel als historisches Mahnmahl»⁵⁵⁷, während die Basler *National-Zeitung* es für angemessen hielt, den Vorgang mit drei Daten bernischer «Kulturrevolutionen» zu belegen: 1528 fand in der Reformation der Bildersturm statt, 1864 wurde der Abbruch des Christoffelturms beschlossen, 1975 aber kehrt der Christoffel «im Zeichen eines neuen Verständnisses für unser kulturgeschichtliches Erbe» zurück, «diesmal – o Sinnbild – underground – in der neuen *Christoffel-Unterführung* des neuen Berner Bahnhofes.»⁵⁵⁸ Im Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für schweizerische Kunstgeschichte erinnerte der kantonale Denkmalpfleger, *Hermann v. Fischer*, an die Tatsache, daß es der entschlossenen Intervention des zuständigen archäologischen Dienstes und der eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege zu verdanken sei, wenn die anfänglich als «Steine des Anstoßes» aufgefundenen Mauerreste schließlich auch das Verständnis der städtischen Behörden gefunden haben. «Es wird nun all jenen, die sich im Bahnhof aufhalten, eine regelrechte Geschichtslektion über die Entstehung der Stadt Bern erteilt. Durch das Einbeziehen der Mauern in die Gestaltung der Unterführung, ihre Beschriftung und dank der Wand mit Erläuterungen sind die Steine des Anstoßes zu Steinen des Denk-Anstoßes geworden.»⁵⁵⁹ Hier also treffen Alt- und Neu-Bern zusammen, ohne dem bekannten Syndrom jener Generation zu verfallen, welche vor mehr als hundert Jahren sich in heillosen Machtkämpfen zerstritt. Im Blickpunkt solcher Begegnung spielt aber auch die Kopie des Christoffelkopfes dank «neuer Aspekte» eine besondere Rolle.⁵⁶⁰ Genau ausgerichtet in der Längsachse der Unterführung, besitzt der weithin sichtbare, von Spotlichtern hell beleuchtete Christoffel eine eigentümliche Anziehungskraft. Es ist weder Zufall noch Ironie des Schicksals, wenn er, der Schutzheilige der Reisenden, dem Benutzer der Unterführung von nun an den Weg in die «oberirdische» Stadt weisen kann.⁵⁶¹

Eine verspätete «Hommage à Christophorus» fand am 3. September 1976 als «vorfestlicher Auftakt zum Bärnfescht» auf der Berner Allmend statt. Unter dem Patronat der städtischen und kantonalen Kunstkommission führten die Künstler *Bernhard Luginbühl*, *Jean Tinguely* und *Willy Weber* ihre «Aktion mit Holzfiguren, Feuer und Feuerwerk» dem staunenden Publikum vor. Das Motto hieß ZORN, denn als «Christophorus-Passion» sollte – im Hinblick auf das Schicksal des Berner Christoffel – «die Widersinnigkeit dieser kulturfeindlichen Mentalität» ins Bewußtsein gerufen werden.⁵⁶² Ob damit die kulturfeindlichen Kräfte jenes Gemeinderates, der 1865 die Christoffelfigur als Brennholz dem Armenverein zuteilte, oder aber jener radikalen Christoffelfeinde, welche gleichzeitig den Abbruch des ehrwürdigen Turmes insze-

nierten, gemeint waren? Die Künstler beschränkten sich auf die lapidare Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses vom 15. Dezember 1864. Historisch betrachtet fehlte in dieser Aktion von 1976 jedenfalls ein maßgebendes Requisite: der Zopf, jenes Symbol, an dem sich 1864 die «alten» und die «neuen» Geister schieden. Hier zeigt sich,

⁵⁵⁵ *Tages-Nachrichten* 19. 12. 1975.

⁵⁵⁶ *Bund* 28. 12. 1975.

⁵⁵⁷ *Tages-Anzeiger* 3. 1. 1976.

⁵⁵⁸ *National-Zeitung* 27. 12. 1975.

⁵⁵⁹ *H. v. Fischer*, Aktivitäten im europäischen Jahr für Denkmalpflege und Heimatschutz: Kanton Bern, in: *Unsere Kunstdenkmäler*, XXVII. Jg., 1976 1, 72 f. (vgl. auch Titelbild).

⁵⁶⁰ Vgl. *F. Bächtiger*, Neue Aspekte zum Berner Christoffel, in: *Bund* 30. & 31. 12. 1975.

⁵⁶¹ Vgl. dazu *E. Schmocker*, Bern nach 25 Jahren, in: *Unsere Kunstdenkmäler*, XXIX. Jg., 1978 3, 343: «Als junger Mensch hörte ich oft böse Worte über die Kurzsichtigkeit der Bevölkerung und Stadtväter von Bern, als fast 100 Jahre vorher der Christoffelturm sein Dasein im Namen des Fortschrittes aufgeben mußte. Heute ist nicht nur der Turm weg, sondern auch der ihn ersetzende Bahnhof. Jedesmal, wenn ich den heutigen neuen Bahnhof betrete, habe ich innerlich die gleichen bösen Worte. Bestimmt nicht, weil es ein neuer Bau ist, sondern hauptsächlich wegen der Unmöglichkeit, sich zu orientieren. Wenn ich in den unterirdischen «Katakomben» – umgeben von Geschäftsreklamen, Orientierungstafeln und Plakaten – stehe, möchte ich fast schreien: «Hilfe, wo bin ich? Wo muß der Ausgang sein? Wo geht's weiter?» Am Ende des Tunnels kommt mir aber der lange vergessene Christoffel, der Schutzheilige der Reisenden, zu Hilfe, um mir den Weg zum Tageslicht zu zeigen. Es scheint mir ironisch, daß die Figur und die Fundamente eines seit über 100 Jahren verschwundenen Stadtmerkmals den heutigen Reisenden wieder den Weg zur Stadt anzeigen. Sobald man dann über die Treppen ans Tageslicht kommt, verschwindet aber leider diese Sicherheit – fast so rasch wie das zuversichtliche Antlitz des St. Christoffs sie unten an der Treppe gegeben hat. . . .»

⁵⁶² Vgl. *Bund* 31. 8. 1976: Beilage «Fescht-Zytig/Kultur – heiter und ernst». – S. Einladungskarte: «ZORN. *Bernhard Luginbühl*: Holzfigur und Projekt/*Jean Tinguely*: Pyromanik/*Willy Weber*: Akustik. Hommage à Christophorus: Der Berner Christoffel, mit 10 Metern eine der größten mittelalterlichen Holzfiguren, war während 400 Jahren Torwächter der Stadt Bern. Am 25. Januar 1865 wurde er auf Grund eines Entscheides der Gemeindebürger (415 gegen 411 Stimmen) hingerichtet. Sein Kopf wurde aufbewahrt, der Körper aber den Flammen übergeben. Als «Christophorus-Passion» wird heute die Widersinnigkeit dieser kulturfeindlichen Mentalität aus Zorn in einer Mahnaktion ins Bewußtsein gerufen. Sie ist auch «Sankt Adolf dem II.» gewidmet, also dem Künstler Adolf Wölfl.» – Vgl. dazu *Bund* 5. 9. 1976: «Happening» zum Auftakt! mit Abbildung der fertiggestellten 15 m hohen, aus bemalten Holzstücken zusammengesetzten Christophorus-Figur. – Am 6. 9. 1976 veröffentlichte der *Bund* sodann das Bild der brennenden Figur und bezeichnete dieses Ereignis – über die programmatischen Absichten hinaus! – als Protest der Künstler gegen jetzige Zustände: «Einen vielbesuchten Anfang nahm das Bernfest am Freitagabend auf der Allmend: die Künstler *Bernhard Luginbühl*, *Jean Tinguely* und *Willy Weber* verbrannten – mit viel Rauch, Feuerwerk und Getöse – eine riesige Christophorusfigur, damit gegen die «umwelt- und kulturfeindliche Mentalität unserer Zeit» protestierend.»

als Ergebnis der vorliegenden Untersuchung, die späte Einsicht, daß sich in der höchst komplexen Schuldfrage keine Urteile «schwarz auf weiß» fällen lassen.

Wie aber, falls die fiktive Gegenprobe erlaubt sein kann, hätten die Befürworter und die Gegner des Abbruchs von 1865 die neuesten konservatorischen Bemühungen ihrer Nachfahren in der *Christoffel*-Unterführung aufgenommen? Die entschiedenen Anhänger des Fortschritts müßten wohl höchst erstaunt sein über diese «nutzlose» Verewigung des Christoffel. Gleichzeitig könnten sie jedoch ihre Freude am neuen, modernen Bahnhof kaum verhehlen. Ihrer Verpflichtung zum tatkräftigen Fortschritt im alten und neuen Bern hätte aber auch – sinnbildlich – jene Maurerkelle (Abb. 68) entsprochen, welche 1973 im Mörtelverbund der äußeren Stadtmauer entdeckt wurde. Denn dieses Werkzeug darf als Symbol für die großartige Bautätigkeit des alten Bern gelten.⁵⁶³ Mit großer Begeisterung könnten wiederum die konservativen Geschichtsfreunde von damals in das *Fazit* von 1975 einstimmen, wonach der Berner mit Stolz auf seine Geschichte zurückblicken darf.⁵⁶⁴ Die Christoffelfreunde ihrerseits würden sich trotz aller Trauer über den unwiederbringlichen Verlust ihres alt-bernischen Wahrzeichens trösten können, da der alte, «dumme» Bahnhof – wie vorhergesagt! – dem Fortschritt hat weichen müssen⁵⁶⁵, der brave Christoffel aber unerwartet an die Fundamente seiner frühern Behausung zurückgekehrt ist. Höchst fraglich dürfte deshalb die Prognose jener Christoffelfeinde sein, die behauptet hatten, es würden am Platz, wo der Christoffel gestanden, um die Mitternachtsstunde «Geister umgehen mit langen, langen Zöpfen und ein schauerliches Seufzen und Stöhnen und Wehklagen wird sich daselbst hören lassen.»⁵⁶⁶

⁵⁶³ Vgl. Anm. 483. – Die Maurerkelle wurde 1976 konserviert von *Gudula Breitenbach* BHM.

⁵⁶⁴ Vgl. dazu BTB 1952, Vorwort von *Ludwig Lauterburg*, III.: «Mit Stolz kann der Berner auf die Geschichte seines Landes blicken, denn die Tugenden, die einen Staat groß und berühmt machen, strahlen im Leben weniger Völker so rein und helle, wie in der Geschichte des bernischen Gemeinwesens. Die Helden seiner Freiheitskämpfe, wie die thatkräftigen, gerechten und klugen Männer des Rathsaals und die Zierden in Kunst und Wissenschaft bilden seit mehr denn sechs Jahrhunderten eine herrliche Kette zu unserm heimischen Ruhme. Wohl zeigen uns die Geschichtsschreiber auch dunkle Bilder; wohl sind die Lenker des Staates nicht immer dem Gebot der Ehre und dem Geiste wahrer Freiheit und eines aufopfernden Gemeinnsinns, dieser Lebensquelle des alten Bern, treu geblieben; schwarze Schatten verdüstern nicht selten das Gemälde unseres Gemeinwesens. Darin gleicht es aber allen Staaten, während die Zahl derer gering ist, die so viele Lichtpunkte in ihrer Entwicklung aufweisen können.» – Vgl. Anm. 474.

⁵⁶⁵ Vgl. Anm. 338.

⁵⁶⁶ Berner Zeitung 17. 4. 1863; s. Anhang 39. – Gleichwohl scheint das *letzte* Wort hier noch nicht gesprochen zu sein. Vgl. dazu den instruktiven Leserbrief betreffend «Neubau Christoffel-

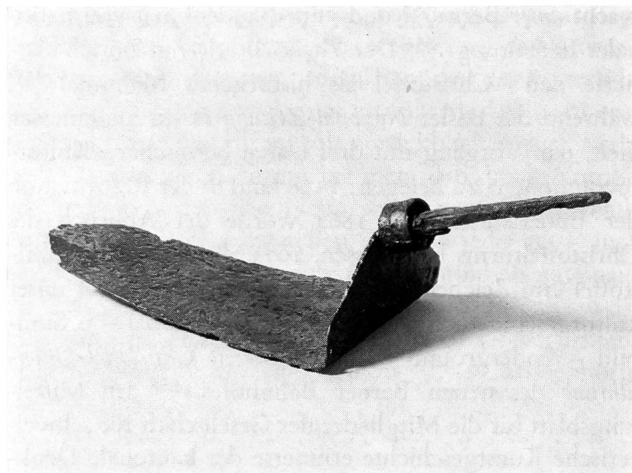


Abb. 68. Maurerkelle von 1344/46. Fundstück aus dem 1973 freigelegten Mauergürtel der mittelalterlichen Befestigungsanlage (Historisches Museum Bern)

turm» (Bund 24. 4. 1980): «Nun steht er da, wie neu, unser Käfigturm. Bald wird auch der Zeitglocken sich ebenbürtig präsentieren. Jammerschade ist jetzt nur, dass der dritte, der Christoffelturm, fehlt. Sollte es nun in heutiger Zeit nicht möglich sein, diesen prächtigen Turm wieder aufzubauen? Ich glaube bestimmt, dass die ganze Bevölkerung unserer Stadt mit Spenden und Sammelaktionen die Kosten würde tragen helfen. Wer ergreift die Initiative?»

Abkürzungen: AHVB = Archiv des historischen Vereins des Kantons Bern. – BBl. = Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. – BHM = Bernisches Historisches Museum. – BTB = Berner Taschenbuch. – BZ = Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde. – *Durheim* = *K.J. Durheim*, Historisch-topographische Beschreibung der Stadt Bern, Bern 1859. – *H. v. Greyerz*, Nation u. Geschichte = *H. v. Greyerz*, Nation und Geschichte im bernischen Denken, Bern 1953. – Der Gukkasten = Der Gukkasten (politisch-satirisches Wochenblatt der Stadt Bern 1840/1849). – *Howald* = *C. Howald*, David und Goliath, Bern 1851. – Intelligenzblatt = Intelligenzblatt für die Stadt Bern. – KDM I. = *P. Hofer*, Kunstdenkmäler der Stadt Bern, Bd. I., Basel 1952. – KDM II. = *P. Hofer*, Kunstdenkmäler der Stadt Bern, Bd. II., Basel 1959. – KDM III. = *P. Hofer*, Kunstdenkmäler der Stadt Bern, Bd. III., Basel 1947. – KDM IV. = *L. Mojon*, Kunstdenkmäler der Stadt Bern, Bd. IV., Basel 1960. – KDM V. = *P. Hofer/L. Mojon*, Kunstdenkmäler der Stadt Bern, Bd. V., Basel 1969. – Konvolut BBB = *Christoffel-Thurm-Restoration*, Burgerbibliothek Bern Mss. Hist. Helv. XIII. 15. – Konvolut BHM = *L. Hebler*, Der Christoffelturm, Album BHM Inv. Nr. 31980. – Lebensnachrichten E.F. v. Fischer = *K.L.F. v. Fischer*, Lebensnachrichten über Emanuel Friedrich von Fischer, Bern 1874. – *Markwalder* = *H. Markwalder*, Der Kampf um den Christoffelturm. Ein Ausschnitt aus der Baugeschichte der Stadt Bern, Bern 1937. – NBTB = Neues Berner Taschenbuch. – Postheiri = Der Postheiri, Illustrierte Blätter für Gegenwart, Öffentlichkeit und Gefühl, Bern/Solothurn. – Regesten II. = *P. Hofer/W. Biber*, Regesten zur Baugeschichte der Stadt Bern, Bd. II., Bern 1954.

Bildnachweis: 1/67: Archäologischer Dienst des Kantons Bern. – 51: Burgerbibliothek Bern. – 2–50/52–66/68–70: Stefan Rebsamen, Bernisches Historisches Museum.

1) *Der Christoffelthurm.* (Intelligenzblatt 19. 4. 1856)

Noch hören wir in Bern das Brausen und Pfeifen der Lokomotive nicht. Aber wenn sie auch binnen Jahr und Tag erscheint, so kündigt sie ihr Kommen bereits auf allerlei Weise an. Über Thäler bauen sich Brücken, Hügel werden durchschnitten und kleine unschuldige Fähnchen zeigen auch in der obern Stadt, daß bald Hunderte von Händen sich hier rühren, alte Gebäulichkeiten, ja ganze Schanzentheile wegräumen und Neues, Großes, Zukunftsreiches dafür errichten werden.

Jede Zeit hat ihre Vorzüge, und wir freuen uns, wenn die neue uns die ihrige bringt. Wir freuen uns besonders der vielen Arbeit und des reichlichen Verdienstes und glauben, daß darin ein großer Vortheil für die Zukunft liegen wird. So denken wir über die neue Zeit, die mit Meßtisch, Hammer und Schaufel sich bei uns angemeldet hat. So gerne wir sie aber kommen sehen, so wenig haben wir im Sinne, unser selbstständiges freies Urtheil dafür gefangen zu geben. Sie braust zwar gewaltig daher; mancher Denkstein aus alter lieber Zeit fällt unter ihrem Schritte, und was sonst das Bedürfnis kaum in halben Jahrhunderten hervorrief, das steigt jetzt in Jahren in nie gesehener Großartigkeit wie ein Zauber herauf. Es liegt hierin eine Gewalt, die Achtung gebietet! Wir haben es denn auch mit Freuden gesehen, daß Bern diesen neuen Schöpfungen auf loyale Weise die Thore geöffnet und alle die schwierigen Fragen, die anderwärts hin und wieder zu knickerigem Markten Anlaß gaben, mit edlem Sinn auf entgegenkommende Weise entschieden hat. Demungeachtet sind wir nicht in der Stimmung, gegenüber diesen Ereignissen mit dem Hut in der Hand dazustehen und gleichsam vor Respekt zu ersterben. Wir freuen uns, den Eisenbahnen zuvorkommend einräumen zu sehen, was ihnen zukommen darf. Wir denken aber auch ebenso sicher, da die Grenze festhalten zu helfen, wo die Natur der Dinge dieselbe gezogen hat. Wir sagen es freimüthig, daß wir diejenigen nicht lieben, die über der Größe der Neuzeit die Vergangenheit vergessen, die ohne Noth jede Eigenthümlichkeit zum Opfer bringen und, oft ohne viel Berechtigung im Namen der großen Schöpfungen sprechend, alles über den Haufen werfen wollen, was der ewigen langweiligen Rechtwinklichkeit im Wege steht.

Eine solche Frage wird nächstens über unsern Christoffelthurm sich erheben. Eine Stadt mit wenig Thürmen hat ein kahles, charakterloses Ansehen. Bern ohne alten Christoffel würde vieles von seiner Eigenthümlichkeit verloren haben. Zwar stellt sich derselbe etwas unbeholfen in Reih und Glied mit den rings um ihn sich erhebenden neuen Schöpfungen, aber er verbirgt auch gutmüthig manche Unregelmäßigkeit, die, wenn er fallen sollte, *auf nimmer verdeckbare Weise* häßlich zu Tage trete. Wenn auf einer Seite ohne viel Bedenken die Behauptung aufgestellt wird: der Christoffel müsse fallen! so wollen wir auf der andern Seite mit

Überlegung die Frage aufwerfen: ob sich diese alte Zierde der Stadt nicht mit architektonischen Mitteln mit ihrer neuen Umgebung in Übereinstimmung bringen und somit für die Stadt erhalten läßt? – Hervor, ihr Herren Architekten! sorget nicht nur für Neues; schützet auch das Alte! Wenn einst das Eigenthümliche verschwunden ist, – wie der Charakterzug im Gesicht des Freundes; wenn dann ein Berner seine Vaterstadt nicht mehr wieder erkennt, sich nicht mehr heimisch fühlt in ihren Gassen; dann werdet auch ihr spüren, daß Allen etwas verloren gegangen, das insbesondere bei Euch hätte Schutz finden sollen.

Man spricht so viel von den Fremden, die wie ein goldener Strom unsere dürre Weide düngen sollen. Laßt sie kommen, diese Fremden; laßt sie die beliebten neuen rechten Winkel und schnurgeraden Häuserreihen finden, wie man sie jetzt in jeder Stadt auf der ganzen Welt zu sehen bekommt, und hört dann, wie sie sagen werden: wie's langweilig sei in Bern, wie da wenig mehr zu finden und zu sehen sei, was man nicht überall besser und schöner treffe! Nein! sorgen wir, daß das Eigenthümliche uns bleibe. Schützen wir unsern alten Christoffel, der für uns Berner ein Stück unserer Heimath ist und den auch fremde Gäste um so lieber und länger anschauen werden, als er der Einzige und sonder Gleichen ist!

2) (Intelligenzblatt 23. 4. 1856)

Christophels Monolog.

(Eingefant.)

Auf diesen haben Schienen naht der Bahnzug
Und . . . muß anhalten; seine Kraft ist hin.
Sein glühend Aug' zwar grinset mich grimmig an,
Sedoch — es bricht . . .

Das meine ist noch strahlend.

Man sagt, der Tag der Abrechnung mit mir sei da.
„Christophorus, herunter!“ gell's und schreit's.
Ich harre. Tretet vor! Meßt Euch mit mir,
Bernische Bürger, und die Nachwelt richte!

Was hab' ich Euch gethan? sag's frei und frank.
Ich lebte still und harmlos. Mein Gemüth
War auf dein Wohl und Weh, o Bern! gerichtet.
Ich hielt mich gegen dich zur Treu' verpflichtet. —

Durch meine Thore — o, noch seh' ich's! — zogen
Die Helben Neuenetts; mein treues Aug'.
Hat sie gesegnet; hat sie angeblickt,
Da sie heimkehrten und mit eigener Hand
Den Degen brachen. Damals feußt' ich laut,
Daß mir der Thränen Trostquell war versagt.
Mit diesem Bern frohlockt' ich, als der Adler
Frankreichs dem Nuge wich.

Sagt an, wo war
Ein Jubel — Schaaren, frisch mit Grün geschmückt,
Ein Ostermontagszug, ein Schwinget, Turner,
Die Ich begrüßt nicht hätte und geweißagt,
Wer unter Allen heimkehrt siegbekrängt?
Das Knabencorps desillirte; denn Christoffel,
Wenn er's hört Zwölfe schlagen, spendet Wecklein.
Wohl manchem von Euch hab' im grünen Kleid
Den Oberst, Richter, Regent ich prophezeit!
Auch ist mir fast, ich hätte manchen Gegner
Von heute damals in dem Knirpsploton
Gespreizten Beins die Schwenkung machen sehn,
Gewebr und Mütze im Nacken, halb im Lauf
Des Vormanns Füße tretend, falschen Schritts. —
Sie würdigen mich heut desselben Tritts. —

Getroßt! mir haben Könige gehulbtigt.
 Staatsmänner, Weise, Helden lernten von mir
 Den bewaffneten Frieden, den erhab'nen Standpunkt.
 Nun heiß ich veraltet. Diese Ingenieure,
 Die unterm Berg durchkriechen, die sich listig
 In weiten Bogen schlängeln um die Klippen:
 Die fangen sich in des — Christophels Rippen!

O, ein Geschlecht! — „Was ihnen Rettung schafft?“
 Ein pfeilgerader Lauf ins Hotel Kraft.

Sprich, Vern! streck nicht vom Donnerbühle dich
 Dein fester Rückgrat hin nach der Schoßhalde?
 Der Blutspur seiner Kinder nach geht Muß,
 Drum nimmt er auch Christophorum in Schutz.
 „Veraltet!“ Sänge aller Gau'n der Schweiz!
 Wer griff wohl jugendlicher in die Saiten
 Am Sängerefest? Wem galt eur' erstes Hoch?
 Ihr kam't — ihr standet — riebt' das Auge — lachtet,
 Und weintet, da ich: „Ruffst du, mein Vaterland“
 Spielt', und: „Marlbroug s'en va-t-en guerre.“
 „Veraltet!“ In ein Thor bin ich, zu feisen
 Täglich eure schmutzige Wäsche. Wende
 Man was an mich, daß ich nicht Euch noch schände.

Beliebt's nicht, mich zu ehren, o so lehrt
 Doch noch mein Antlitz einmal nur den Alpen —
 Die Bundesbrüder sammt Spruch dem Bahnhof zu;
 Er möge schau'n mit seinen stolzen Augen,
 Was Hochmuth, was die Demuth mögen taugen.

Auf dieser Bank von Stein har' ich intessen,
 Dem Wand'rer zur zeitweiligen Ruh' bereitet;
 Denn hier ist meine Heimath nicht. Vincentii Schätze
 Bewacht' ich — entschließ — und ward beraubt. Hier
 büß' ich's.

Jedoch wer frägt nach meinem Schmerz? Der Bauherr?
 Der Kaufmann? oder das leichtgeschürzte Kind
 Der Zeit, das sich nicht kümmert um der Vorzeit Größe?
 Es rührt den Künstler kaum das Loos des Armen!
 Doch fordr' ich Ehrerbietung, nicht Erbarmen.
 Behandelt mich in guten Berner treu'n;
 Es wird's, das sag' ich, Niemand je bereu'n.
 Geh't hin dem Feuer mich, dem Spott und Hohn,
 So trägt die Unthat bald den bösen Lohn.
 Es trifft mein Loos Euch frühe oder spät,
 Wenn Ihr nicht zeitlich zum Christophel seht!

3) (Berner Zeitung 17. 4. 1858)

... Bahnbrücke und Bahnhof, dann die neue Strafanstalt, die Kaserne, das neue Postgebäude, die Heiliggeistkirche mit der ganzen prächtigen Häuserreihe des äußern Bollwerks, das Bundesgebäude, das Hotel Kraft, der Burgerspital, schließlich die ganze Spitalgasse mit der einheitlichen Architektonik, die dem ganzen Bern einen so bedeutsamen Charakter verleiht — all das zusammen sind Dinge, die der größten Residenz zur Zierde gereichen müßten. Mitten in diesem Komplex steht aber immer noch die rohe, unförmige Masse des Christoffelthurmes, nicht nur den Verkehr mannigfach hemmend, sondern auch den Gesamtanblick wahrhaft verunstaltend, wie ein Tintenklecks eine sonst sauber und schön beschriebene Blattseite. Und ist es nun wahr, was man sich erzählt — es klingt zwar wie ein wohlherfundener Spott auf die Spießburgerei, aber wir sind eben noch nicht in jenem Zeitalter angelangt, wo Narrheiten nicht mehr ernst gemeint sein könnten — ist es wahr, bildet sich eine förmliche Verschwörung zur Erhaltung des Christoffelthurmes*), dieses hemmenden und die Nach-

*) Anm. d. Red. Dieser Artikel wurde vor mehreren Tagen, bevor der Gegenstand vor die Behörden gelangte, geschrieben. Wir bringen ihn gleichwohl noch, da der darin enthaltene Vorschlag im Ganzen unabhängig von den bereits gefaßten Beschlüssen steht.

barschaft verunstaltenden, wenn nicht gar durch seine Hinfälligkeit gefährdenden Ungethümes? — Man verstehe uns recht; wir sind entschieden dafür, daß, wo nur immer möglich, Alterthümlichkeiten geschont werden sollen, und der Alles nach gleicher Linie rasirende Industriebarbarismus ist uns in dieser Hinsicht weit widerwärtiger, als alterthümelnder Burgergeschmack; aber die Hauptsache an der ganzen Christoffelgeschichte ist doch auch nicht der formlose wüste Thurm, sondern der Christoffel selbst, an dem nun einmal noch manche Vorliebe zu hängen scheint. Und diesem Christoffel selbst möchten wir wahrhaftig auch nicht zu Leibe, der soll bleiben, bringt ihn nur an einen passenden Ort. Dieser Ort aber ist der — Bärengraben. Dort baut irgend eine Nische, in der das Bild aufgestellt werden kann, dann sind zwei charakteristisch-alterthümliche Züge Berns gleich neben einander gestellt, wie es ihre innere Verwandtschaft erfordert. Die Resultate der Sagenforschung lassen nemlich keinen Zweifel mehr übrig, daß der Legenden-Christoffel gar nichts anderes ist, als der christlich vermummte Germanengott Donar; ebenso unzweifelhaft ist es, daß, wo das heutige Bern steht, ehemals eine Cultusstätte jenes Gottes sich befand, und da der Bär sein geheiligtes Thier war, so begreifen wir nun auch, wie derselbe das Wappenthier der Stadt wurde und wie neben der Anhänglichkeit an dieses Wappenthier auch Christoffel nicht vergessen werden konnte, finden sich ja überhaupt in all unsern Gewohnheiten noch tausenderlei Dinge ganz unbeachtet, die in ihrem Ursprunge der Religion unsrer Stammeltern angehören. Drum behaltet immerhin auch den Christoffel, schafft ihn dorthin, wo er wirklich hin gehört; aber mit dem Thurme macht's ebenfalls so, der hingehört, wohin Ringmauern und Fallbrücken längst gewandert sind.

4) Die Zukunft der Stadt Bern I. (Intelligenzblatt 21. 4. 1858)

Die Veränderungen, welche das täglich vorwärts schreitende Bedürfnis der Neuzeit in jeder Stadt erforderlich macht, die eine Zukunft hat, haben nicht erst jetzt, sondern schon seit vierzig Jahren die Stadt Bern in baulicher Hinsicht bedeutend umgestaltet. Schauen wir in die Geschichte zurück, so finden wir im Anfange des vorigen Jahrhunderts die städtischen Behörden, d.h. die damalige Landesregierung, von einem großartigen Geist beseelt, welcher sich auch der Privaten bemächtigt hatte. Aus dieser Zeit datieren die schönen, ihre Gründer ehrenden Bauwerke, wie der Burgerspital, die heil. Geist-Kirche, die Insel und das Kornhaus, die von einer Privatgesellschaft gebaute schöne Häuserreihe an der Spitalgasse, sowie einzelne Privathäuser, welche noch jetzt eine Zierde der Stadt bilden. An diesen Bauten hatte sich aber der großartige Sinn der Bewohner Berns erschöpft. Nur auf kurze Zeit tauchte derselbe wieder auf, als in den achtziger Jahren die Münze neben dem Rathhause abbrannte. Es wurde eine neue Münzstätte erbaut und ein Plan zu einem neuen Rathhause entworfen. Allein der rasche Entschluß fehlte und ob der Weile, welche, nach dem Sprüchwort, gut Ding haben will, kamen die Franzosen, plünderten den Schatz und entzogen so

dem großartigen Geiste die Mittel, wenn derselbe sich je wieder einmal zu regen versucht sein sollte.

Nach einigen Jahren fieng er doch an, sich wieder zu regen. Die Männer, welche damals an der Spitze der öffentlichen Angelegenheiten standen, erkannten mit richtigem Blick die Bedürfnisse der Zukunft der Stadt. Das obere Thor wurde im Anfange des zweiten Jahrzehnts dieses Jahrhunderts niedergerissen und das schöne Gitterthor an dessen Platz gestellt. Damit war der dumpfe Festungscharakter der Stadt gebrochen und der freien Luft Eintritt verschafft. Es war der Anfang einer zeitgemäßen Umgestaltung desjenigen Theils, welcher einzig eine Vergrößerung der Stadt gestattet. Auch anderswo wurden ältere Gebäulichkeiten, welche die freie Bewegung hinderten, weggeschafft, wie das innere Thor der untern Brücke. Der Plan, von welchem dies alles nur der Anfang war, erhielt seine Ausführung, langsam zwar, weil die Verhältnisse selbst nur langsam zunahmen. Das alte ehrwürdige Aarbergethor, ein ebenso massives Ungethüm wie der Christoffelthurm, und durch welches ebenso die alten Helden Berns seiner Zeit gezogen waren, wurde abgebrochen, sowie auch das äußere. Die dortigen Schanzwerke wurden niedergerissen und das Zuchthaus auf dem gewonnenen Platze erbaut. Dann folgte das Niederreißen des Zwingelhofes und des Dittlingerthurmes und die Ausfüllung des innern Stadt-(Enten-)grabens. Selbst dem Christoffelthurm ging man zu Leibe, indem zuerst ein Durchgang für Fußgänger gemacht wurde, was die Symmetrie störte, und indem man dann die Straße vorbeiführte, wodurch er als Thor überflüssig, folglich seinem Zweck entfremdet wurde. Man erzählt sich sogar, er sei einst in der Baukommission wirklich über die Niederreißung berathen und nur deshalb dieselbe nicht beschlossen worden, weil einer der Gegner zu lange bei der Tasse Kaffee gewelt habe und daher zu spät gekommen sei, wodurch diejenigen, welche dem Thurm das Leben noch auf einige Zeit fristen wollten, mit einer Stimme die Mehrheit gehabt hätten.

Das alles geschah vor 1830. Wir lasen vor wenigen Tagen einen Artikel, worin es der Stadt Bern zur Ehrensache gemacht wird, den Christoffelthurm zu erhalten und sogar zu restauriren, weil sich an denselben so viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen. Wir halten die Geschichte Berns hoch und verehren die großen Männer aufrichtig, welche Bern groß gemacht haben; aber wir können uns nicht auf den Standpunkt stellen, ein altes Gebäude, das nicht zu den es umgebenden Gebäuden paßt, nur deshalb zu erhalten, weil seiner Zeit die Helden Berns durch dasselbe hindurch gezogen sind. Das hieße eine wahre Stagnation des Bestehenden bevorzugen zum Nachtheil der Gegenwart und der Zukunft einer Stadt, welche ja nicht für sich, als Steinmasse, da ist, sondern der Bevölkerung dienen soll, welche sie in sich faßt. Übrigens wird dem Christoffelthurm nicht erst jetzt das Leben abgesprochen, sondern es geschah dies bereits durch Diejenigen, welche die oben genannten Bauten angeordnet und ausgeführt haben, die der Verfasser jenes Artikels gewiß auch zu wahren Freunden des Vaterlandes rechnen wird, um so mehr, als, wenn wir ihn richtig errathen haben, von seinen Verwandten unter denselben sich befanden. Ja schon der Plan, in Folge welches der Burgerspital und die heil. Geist-Kirche in die

gleiche Linie gestellt wurden, gründet sich auf die dereinstige Wegschaffung dieses Thurmes. Daß man ein feuriger Freund der bernischen Geschichte sein und doch glauben kann, die Ehre der Stadt gebiete die Wegschaffung des Christoffelthurmes, beweisen die im Jahre 1851 erschienenen Worte eines bernischen Geschichtsforschers, der sich die besondere Mühe gibt, die Geschichte der Configuration der Stadt zu erforschen. Wir führen diese Worte, als vollständig unsere Ansicht enthaltend, hier an und versparen eine weitere Ausführung derselben auf eine spätere Zeit, wenn die Frage der Wegschaffung selbst in den Vordergrund treten wird.

«Die vielen Fremden, welche die Schweiz bereisen, verwundern sich, daß die Stadt Bern den nunmehr isolirten alten Thurm sammt seinem altväterischen gigantischen Popanz noch nicht habe abtragen lassen. Jetzt in der Mitte des XIX. Jahrhunderts steht der alte, zum Theil zerspaltene Thurm mitten in der Gasse, wie ein abgelebter, unheimlicher Gast, zudem so nahe der schönen heil. Geist-Kirche – was soll er da ferners? Dennoch fehlt es dem Thurm, noch seinem hölzernen Machwerk an Bewunderern und Gönnerinnen nicht. «Von weitem angesehen, stehe er der Stadt so sehr wohl an.» Dies geben wir zu, erinnern uns jedoch stets bei seinem Anblick des Liedes: «Sei ferne mir herzlich begrübet.» Wahrscheinlich haben manche Bewohner des obern Stadtquartiers noch einen andern Grund, warum sie dem Thurm eine längere Existenz wünschen; sie besorgen, daß bei seiner Demolition die Legion von Wanzen, Ratten und Fledermäusen, die er beherbergt, anderes Obdach suchen würde.» – «Erst wenn der dieses schöne Stadtquartier so auffallend entstellende Christoffelthurm endlich weggeschafft sein wird, wird man sich allgemeiner des Bauplanes freuen, mittelst dessen der Spital, die Kirche und die prächtige Häuserreihe an der Sonnseite der obern Spitalgasse an die gleiche Linie gebaut worden sind.» – Und als diese Worte geschrieben wurden, dachte noch Niemand, daß der Personenbahnhof werde in der Nähe des Christoffelthurms gebaut werden, wodurch ein neues Motiv zu seiner Wegschaffung entstehen mußte, nämlich die Entfernung eines unbestreitbaren Hindernisses des Verkehrs. Es wird mit diesem Thurm gehen, wie es gewöhnlich geht. Als er ohne Kosten hätte weggeschafft werden können, wußten es seine Bewunderer zu verhindern, und später, wenn das neue Stadtquartier vollständig ausgebaut und die Verunstaltung desselben aller Welt sichtbar geworden ist, wird die Wegschaffung, dann aber mit vielen Kosten, doch erfolgen.

Die Zukunft der Stadt Bern II. (Intelligenzblatt 23. 4. 1858)

Die Vermehrung der Bevölkerung Berns im Laufe dieses Jahrhunderts ist bedeutend. Im ersten Jahrzehnt desselben zählte die Stadt nur 13 000 Einwohner (im Jahr 1765 bloß 11 000), und jetzt 26 000 Einwohner. Damit muß die Vergrößerung der Stadt im Einklange gehen. Im Anfang der dreißiger Jahre entstand das Bollwerkquartier. Infolge des Bundesrathhauses und des Bahnhofes werden und müssen in dem dazwischen liegenden Quartiere neue Bauten entstehen, und es ist offenkundig, daß zu diesem Zwecke

einzelne Plätze angekauft worden sind. Aber im Verlaufe der Zeit wird sich die Stadt auch außerhalb der Thore ausdehnen. Dieses alles sieht man kommen und es thut noth, daß die städtischen Behörden schon jetzt die erforderlichen Anordnungen treffen, damit die unausbleiblichen Bauten in demjenigen Style ausgeführt werden, welcher Bern auszeichnet. Die Stadt Biel hat uns so eben eine treffliche Lehre gegeben, welche sie eigentlich nur den frühern bernischen Verhältnissen abgelauscht hat. Auch die Vermehrung der Bevölkerung Biel ist bedeutend; es fehlt infolge dessen an Wohnungen. Eine Baugesellschaft hat sich gebildet und bereits ist der Bau eines ganzen Quartiers beschlossen und damit der Anfang gemacht. Aber dabei blieb es nicht. Die Einwohnergemeinde von Biel genehmigte mit 104 gegen 1 Stimme einen Plan, der auf eine außerordentliche Vergrößerung berechnet ist und infolge welches den Eigenthümern des in denselben fallenden Areals ohne Aussicht auf Entschädigung untersagt ist, anders als in Berücksichtigung des Planes zu bauen. Der Große Rath ertheilte am 14. April einstimmig diesem Plan die Sanktion.

Die Stadt Bern soll das Nämliche thun. Dergleichen beschränkende Vorschriften müssen zum Voraus erlassen werden, nicht erst, wenn wirklich gebaut werden will. So lang keine Interessen verletzt werden, ist es nicht schwer, solche Vorschriften einzuführen. Es stimmt Jedermann dazu, der nicht gerade beabsichtigt, zu bauen; Jeder fühlt, daß das Privatinteresse sich dem allgemeinen Interesse unterordnen muß. Und bestehen die beschränkenden Vorschriften, so fügt sich derjenige, welcher bauen will, und gewisse Liebhabereien, die so oft dem allgemeinen Interesse entgegentreten, kommen ihm nur gar nicht einmal in den Sinn. Aber schwer hält es, Jemanden, der sich einen bis dahin freien Platz ankauft und einen Bauplan ausheckt, bei welchem er seiner Phantasie freien Spielraum läßt, zu verhindern, so zu bauen, wie er es sich vorgestellt hat, und erst für den concreten Fall die beschränkenden Vorschriften zu erlassen. Es ist daher ein dringliches Gebot, daß ohne Verzug der Plan festgestellt werde, wie in dem obern Stadtquartier gebaut werden solle; ja auch einen solchen Plan für die Lokalitäten außerhalb den Thoren zu entwerfen, wo die Stadt ihre Vergrößerung finden könnte, wie z.B. da, wo die neue Seftigenstraße herkommen wird, und wo bereits die Privatspekulation Land zu Häuserbauten angekauft hat. Dabei haben wir nicht die Absicht, des bloßen Alignements wegen die Stadt in große Ausgaben zu stürzen, sondern wir begreifen, daß hier das Bestehende berücksichtigt werden muß.

Aber auch den Privaten, welchen die Verhältnisse gestatten, thätig einzuschreiten – wir rechnen zu denselben namentlich die reichen Zunftgesellschaften – möchten wir die Zukunft der Stadt ernstlich an das Herz legen. Gleichwie in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eine Baugesellschaft, an deren Spitze ein Hr. Stiftschaffner Wurstemberger stand, sich bildete und die Häuser an der obern Spitalgasse Sonnseite erbaute, sollten sich auch jetzt Männer zusammenfinden, welche sich zu einer Baugesellschaft vereinigen und das Quartier gegenüber dem Bundesrathhaus und dem Gasthofe des Hrn. Kraft zu erbauen vornähme. Eine Gesellschaft kann und wird eher das gemeinsame

Interesse im Auge behalten, als Einzelne, und neben dem patriotischen Zwecke dürfte ein billiger Vortheil in Aussicht stehen, namentlich wenn die Errichtung der Häuser mit dem Bedürfnis Schritt hält.

Die kommende Zeit macht große Ansprüche an die Stadt, das wird sich Niemand verhehlen. Ebenso wird Niemand in Abrede stellen, daß die städtischen Behörden bis jetzt das Mögliche gethan haben, solchen Anforderungen zu entsprechen. Es beweist dies namentlich der Bau des Bundesrathhauses. Allein die Bedürfnisse mehren sich und das städtische Vermögen reicht bei weitem nicht aus. Die Stadt muß sich neue Finanzquellen verschaffen; aber leider ist sie in dieser Beziehung beschränkt. Das Ohmgeld, welches sie früher besaß und das jährlich eine schöne Summe abwerfen würde, welche unvermerkt Allen zu gut käme, ist dem in den dreißiger Jahren bestandenen Hasse gegen die Stadt zum Opfer gefallen und kann nicht wieder eingeführt werden. Die einzige Quelle neuer Einnahmen ist die Telle, die direkte Gemeindesteuer. Hier können wir uns mit dem Wege nicht einverstanden erklären, welchen die städtischen Behörden eingeschlagen haben. Anstatt ein Tellreglement aufzustellen zum Zwecke der Befriedigung der laufenden Bedürfnisse, erließen sie ein solches zum Zwecke der Verzinsung und Amortisirung des wegen des Bundesrathhauses aufgenommenen Anleihens. So fällt jährlich eine nicht unbedeutende Summe in die Amortisationskasse und wird den gegenwärtigen Bedürfnissen entzogen. Es war ein Irrthum, vorauszusetzen, daß die städtischen Finanzquellen hinreichen würden, die ordentlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Es war vorauszusehen, daß diese sich vermehren würden; und schon jetzt erzeigt es sich, daß die jährlichen Einnahmen nicht ausreichen. Für die außerordentlichen Bedürfnisse, wie z.B. die Errichtung einer zweiten Primarschule und Erbauung eines neuen Schulhauses in der obern Gemeinde und die längst projektierte Matten-Marziesstraße, fehlen die Hilfsquellen, wenn man nicht mit Defiziten haushalten will. Kosten für die Vermehrung des Trinkwassers stehen ebenfalls in Aussicht. Wir wollen nicht, daß unsere Nachkommen für die Gegenwart steuern, aber wir halten es auch nicht für recht, daß die gegenwärtige Bevölkerung zusammentelle, um den Nachkommen ein größeres Kapital zurückzulassen. Der Bundessitz, welcher die außerordentlichen Kosten veranlaßt hat, für die getellt wird, ist nicht bloß ein Vortheil für die gegenwärtige Stadt; derselbe kommt Bern für alle Zeiten zu gute, denn es war, und ist eine Ehrensache, daß unsere Stadt auch in Zukunft ist, was sie thatsächlich früher war, die Hauptstadt der Schweiz. Darum wünschen wir noch jetzt, daß die Kosten, welche die Erreichung dieses Zweckes erforderte, lediglich vom Kapital abgeschrieben und daß die Gemeindesteuern für die laufenden Bedürfnisse erhoben werden; und wenn einmal der Große Rath ein neues, zeitgemäßes Tellgesetz wird erlassen haben, so werden hoffentlich die städtischen Behörden auf diese Idee zurückkommen, welche, so isolirt sie in den ersten Tagen stand, als es sich um die Entwerfung eines Tellreglementes handelte, doch schon zur Zeit, als dasselbe der Gemeinde vorgelegt wurde, sich so bedeutend Weg gebahnt hatte, daß die Opposition nur durch die Dringlichkeit beseitigt

werden konnte, ein solches Reglement zu haben und nicht noch mindestens ein volles Jahr jede Telle auszusetzen.

Dann stellen wir, nicht sowohl den städtischen Behörden als vielmehr der reichern Bevölkerung Berns, noch eine Aufgabe, welche wir als einen wahren Ehrenpunkt betrachten. Es ist dies der Ausbau unsers schönen Münsters. Basel dürfen wir freilich nicht ganz zum Vorbild nehmen, weil uns die Quellen fehlen, welche diese Stadt in ihren hordreichen Bürgern besitzt. Welcher Berner vermöchte, gleichwie der Basler Merian eine ganze Kirche in großartigem Style auf eigene Kosten erbaut, aus eigenen Mitteln den Münsterthurm zu vollenden, obschon die Kosten bedeutend geringer wären? Allein ist es nicht möglich, dies Nämliche auf dem Wege der Association zu erreichen? Die katholische Gemeinde erbaut eine schöne Kirche, wessen wir uns herzlich freuen. Ist dies nicht im Stande, einen Stachel in die protestantischen Gemüther zu werfen, daß sie sich vereinigen, auch die protestantische Hauptkirche des Landes zu vollenden, worauf dieselbe schon seit der Reformation wartet? Wir wollen sehen. Die Wegnahme der geschmacklosen Scheidewand, welche das Chor vom Schiff der Kirche abschließt und diese unnöthigerweise verengert, ist dagegen Sache der städtischen Behörden und, so Gott will! früher oder später zu erreichen, um so mehr, als die Kosten nur unbedeutend sind. Basel, Zürich und Lausanne sind uns darin vorangegangen. Es ist nur eine Stimme in diesen drei Städten über die Zweckmäßigkeit der Maßregel; die anfängliche Opposition ist längst verstummt. Der Öffnung des Chores verdankt der Münster von Basel wesentlich die großartige Verschönerung der innern Räume, und wie herrlich würde sich unsere Kirche ausnehmen, wenn die Scheidewand fiel!

Erfreuen wir uns der Vergangenheit und des Schönen, was sie gebracht hat; aber leben wir für die Gegenwart und schauen wir unverwandt in die Zukunft, die uns oder unsern Nachkommen ja auch zur Gegenwart werden wird. Die Stadt stellt nicht bloß an ihre Behörden, sondern an die ganze Bevölkerung ernste Anforderungen und *es ist heilige Pflicht, denselben entgegenzukommen.* Kz.

5) *Pro Christophoro.* (Intelligenzblatt 6. 5. 1858)

Wir lasen kürzlich im Intelligenzblatt einen Aufsatz über die Zukunft der Stadt Bern, welcher uns zu nachstehenden Bemerkungen veranlaßt.

Der Hr. Einsender sieht nämlich mit genialem Blick, obschon durch Brillen, bereits eine neue Welt obenaus erstehen und glaubt, wie alle Propheten gethan, ein hochverehrtes Publikum auf diese glänzende Zukunft vorbereiten zu sollen. Namentlich aber scheint ihm in dieser Hinsicht der Christoffelthurm überall im Wege zu stehen und seiner geträumten Zukunft zum Opfer fallen zu sollen. Wenn man nun auch nicht leiden mag, daß die Erhaltung dieses Denkmals aus alten Zeiten als eine Ehrensache für die Stadt Bern, deren Zierde es ist, angesehen werde, so kann man das Leuten zu gut halten, welche, kaum innerhalb unserer Mauern abgessen, sich für berufen halten, einer seit Jahrhunderten angesessenen Einwohnerschaft die Lektion zu machen; wie sollten sie auch ein Herz haben für ein derartiges Erbstück des Stammhauses? Das geht über ihre

Begriffe, und ihnen ist es daher gleichgültig, ob durch eine solche Zerstörung die Gefühle der Pietät für die Vaterstadt verletzt werden oder nicht; ihnen ist das dummes Zeug und eitel Zopftum gegenüber dem vorwärtsschreitenden Bedürfnis der Neuzeit! (Wirthshäuser?) Man sagt also, diese Zerstörung sei Sache der Nothwendigkeit, zur Gewinnung von Raum für den freien Straßenverkehr und endlich auch Sache des guten Geschmacks. Wir glauben nun, Raum wäre hinlänglich vorhanden, wenn man ihn eben da nehmen wollte, wo er bereits zu haben ist und, mit Beziehung auf den zu erbauenden Bahnhof, nicht gerade dasjenige thäte, was geeignet ist, denselben zu beschränken. In Betreff des Geschmacks dann sagen wir mit den Franzosen: *à chacun son vilain goût*; wir können es unmöglich für ein Zeichen guten und gebildeten Geschmacks halten, wenn man eine Stadt ihrer Zierden, geschichtlichen und charakteristischen Merkwürdigkeiten beraubt, und gerade der schlechte Trost, daß man des Platzes halber bereits andere Thürme und Thore habe niederreißen müssen, läßt uns um so dringender wünschen, daß dasjenige, was noch existirt, uns erhalten bleibe. Denn ist einmal, angeblich des Raumes wegen, der Christoffelthurm geschleift, so wird ohne Zweifel alsbald auch der Käfichthurm und warum nicht auch der Zeitglockenthurm mit seinen lustigen Bären, mit seinem eisernen Herzog und seinem flügelschlagenden Kickeriki herunter müßen, auf daß die bis dahin so eigenthümliche Stadt hinfüro nur noch das liebliche Bild eines langgezogenen Darmes darbiete. Der Christoffelthurm darf mit vollem Recht als ein monumentales Bauwerk gelten und ist als solches wohl großartiger als alle Luxor-Obeliskten, welchen expreß aus Egypten nach Paris geschleppt werden mögen, und wird jederzeit durch seine schönen Proportionen als ein merkwürdiges Denkmal mittelalterlicher Baukunst gelten können, von seinem äußerst malerischen Effekt in der Landschaft gar nicht zu reden! Der Hr. Einsender dürfte sich dann übrigens gewaltig irren, wenn er glaubt, durch Wegräumen des genannten Thurmes eine schöne Perspektive zu gewinnen. Wir sind im Gegentheil überzeugt, es würde dadurch der Städteingang dem Beschauer einen sehr krummen und «ugattligen» Anblick gewähren, während es vielmehr einem Jeden, der nur ein wenig künstlerischen Sinn besitzt, auffallen muß, wie malerisch sowohl die Spitalgasse, vom Käfichthurm her gesehen, als auch der Platz zwischen den Thoren, von der obern Brücke her betrachtet, durch diesen Thurm abgeschlossen wird, der im hellen Sonnenschein so väterlich und heimelig auf das Gewühl des Marktes zu seinen Füßen herabschaut oder stolz und feierlich in den mondbeglänzten Nachthimmel hineinragt. Der Christoffelthurm einmal verschwunden, verliert dieser Städteingang seine ganze Eigenthümlichkeit, wofür wir dann freilich ein Quartier im allerneuesten Commis voyageur-Geschmack erhalten. Um das an den Tag gelegte vandalische Gelüstlein einigermaßen wieder zu verbergen, möchte dann der Hr. Einsender einen andern Thurm um so höher aufbauen, indem er den Ausbau unsers Münsters in Anregung bringt. Wir geben nun vollständig zu, daß sowohl die Gesetze der Ästhetik als der Baukunst für unsern Münster eine durchbrochene Thurmspitze verlangen, und dennoch scheuen wir uns nicht, zu erklären, daß uns dieser Thurm eben recht ist, wie er ist; das

ist nun so unser vilain goût. Man setze unserem alten Freunde, den wir von der Häfelischule her mit seiner Stumpfnase gekannt und geliebt haben, in seinen alten Tagen die Nase des Apollo von Belvedere ins Gesicht, so wird er für uns nicht mehr der alte und bekannte Kari oder Fritz sein, sondern ein Heidengötze, der uns um seiner schönen neuen Nase willen um kein Haar lieber sein wird. Setzen wir unserem Münsterthurm eine A-jour-Mütze auf, so wird er ungefähr aussehen wie ein Freiburger- oder Straßburger-Münster, während unser Thurm mit seinem stumpfen Dach eben der authentische Berner-Münsterthurm und kein anderer sein kann, als welchen er auch in ganz Europa bekannt ist. Man sieht, wir reden gerne der Eigenthümlichkeit das Wort, weil dieser Sinn auch in der sittlichen Ordnung einen oft gar wohlthätigen Einfluß hat. Wenn wir nun aber auf den Ausbau des Münsterthurmes nicht eben großen Werth legen, so glauben wir dagegen, würde nicht bloß das protestantische Gefühl, sondern überhaupt der kirchlich-religiöse Sinn der Bewohner Berns seine Rechnung dabei finden, wenn man statt auf erwähnten Ausbau des Thurmes, vielmehr darauf bedacht wäre, die Kirche selbst-heizbar zu machen, was nach dem Beispiel des Basler-Münsters und der Genfer-St. Peterskirche ohne Zweifel auch in Bern möglich gemacht werden kann und wozu die Geldmittel wohl auch leichter und schneller zusammengebracht werden dürften als für erstgenannten Zweck.

Um nun nicht in Allem und Jedem dem Hrn. Einsender zu widersprechen, was sehr unartig wäre, so erklären wir uns endlich vollkommen mit ihm einverstanden, daß die Wand, welche den Chor des Münsters vom Schiff abschließt, als ein wahrer architektonischer Skandal, so bald wie möglich entfernt werden sollte. Dixi et animam salvavi.

v. T.

6) *Zur Christoffelthurm-Frage.* (Intelligenzblatt 2. 9. 1858)

Wir glauben den Wünschen vieler unsrer verehrlichen Leser zu entsprechen, wenn wir nachstehendes Aktenstück veröffentlichten, das geeignet ist, das meiste Licht über diese für Bern so wichtige Angelegenheit zu verbreiten:

Befunden des Architektenvereins an den Gemeinderath, den Christoffelthurm betreffend, d.d. 21. Mai 1858.

Hochgeachteter Herr Präsident! Hochgeachtete Herren! Seitdem Bern steht, ist nicht bald so viel und so großartig auf einmal gebaut worden, als in gegenwärtiger Zeit. Durch so außerordentliche Thätigkeit werden aber Behörden und Associationen oft überholt und eben so leicht zu verfehlen als zu glücklichen Anlagen verleitet. In welche dieser Kategorien der gegenwärtig laufende Bau der hiesigen Einsteigehalle der Centralbahn gehöre, ist selbst, ehe dieselbe noch steht, schon so augenfällig, daß die Überzeugung, es könne dieser Bahnhof wohl nicht auf längere Zeit bestehen, bereits seiner Fundirung vorangeht.

Dieses Gebäudes wegen hat sich in jüngster Zeit sehr laute Widerrede erhoben, weil seine drei einzigen Ausgänge unmittelbar am Pavé der frequentirtesten Gasse stehen, und durch das mächtige, seiner Zeit wohl über 20 mal täglich sich wiederholende Ausströmen der Reisenden natürlich Trottoir und Straßenverkehr eben so oft unterbrochen werden muß. Der Architektenverein, in dessen Kreis die

laufenden Bauten natürliche Verhandlungsgegenstände bilden, ist über diese Construction und die damit in Verbindung gekommenen Fragen zwar nur inoffiziell um sein Befinden angefragt worden, glaubt sich aber veranlaßt, in Betracht der großen Wichtigkeit des Gegenstandes, dieser inoffiziellen Frage auf schriftlichem Wege zu entsprechen und dem Tit. Gemeinderath nachstehendes Befinden darüber abzugeben.

Ob das Vorrücken der Einsteigehalle und ihrer Ausgänge unmittelbar an das Straßenalignement der Spitalgasse eine zweckmäßige Anlage sei, kann wohl keiner langen Erörterung bedürfen. Das an diesem Alignement vorbeiführende sonnenzeitige Trottoir sowohl, als die Fahrbahn, sind, ersteres namentlich während der ganzen kalten Jahreszeit, so außerordentlich frequentirt, daß ein stetes Unterbrechen derselben, wie es nun unvermeidlich entstehen wird, nothwendig die allerunbeliebtesten Störungen, ja selbst gefährliche Verwirrung für den Verkehr herbeiführen muß. Wenn aber in näherer Zeit die eintreffenden Wagenzüge sich mehren, so wird die Größe dieses Übelstandes alles Maaß überschreiten. Diese Gebäudeanlage ist somit nicht nur keineswegs zweckmäßig, sondern in der That ganz entschieden fehlerhaft und verwerflich.

Demjenigen nach zu urtheilen, was über diese Verhältnisse öffentlich bekannt geworden ist, stützen sich aber die betreffenden Beschlüsse oberer Behörden auf die in Aussicht stehende, nothwendig werdende Abtragung des Christoffelthurmes, in der Voraussetzung, daß durch dieselbe die herbeigeführte Calamität gehoben werde. Die Frage, ob die Demolition dieses Monuments jetzt in der That nothwendig sei, ist nun, nach definitiver Erledigung der Alignementsfrage, der Gegenstand, über welchen sich der Architektenverein auszusprechen Anlaß nimmt, und in erster Linie ist es der Fall, auf den Zweck, als die wichtigere Seite derselben, einzugehen.

Man trete auf die gemachte Voraussetzung ein; man denke sich am Platz des Thurmes freies Straßenpflaster, so wird nun die vom Bahnhof ausströmende Masse von Reisenden, mit der großen Menge derjenigen, welche bei ihnen Verdienst suchen, oder sie erwarten, voraussichtlich jedesmal 40 bis 60 Fuß und noch weiter in die Straße hinaus einen unordentlichen Knäuel bilden, in welchem das Kreuz- und Querdurchpassiren von Wagen und Pferden immerwährende, ganz unvermeidliche Gefahr herbeiführt. Es wird jeder Anhaltspunkt zu selbstverständlichem Regliren dieses Wirrwarrs, zur Sicherung der unzähligen Fußgänger und zur Offenhaltung einer Wagenbahn eben so vollständig fehlen, als jeder geschützte Stationspunkt für Wartende oder Vorbeigehende. Wer kennt nicht die Gefahr, mit welcher es – um ein Beispiel anzuführen – stets verbunden ist, den leeren Bastillenplatz in Paris zwischen den sich dort kreuzenden Omnibussen am Tage, geschweige zur Nachtzeit zu passiren? Der Beweis läßt sich aber in anderer Weise auch in Bern selber ganz unwiderlegbar erheben.

Der Durchpaß beim Käfichthurm sowohl, als derjenige beim Zeitlockenthurm ist unverhältnismäßig viel enger, als derjenige beim Bahnhof, unter Beibehaltung des Christoffelthurms, jemals sein wird, und doch kommen Unglücksfälle an diesen Punkten ganz auffallend selten vor. Warum? Es ist dies einzig und allein die Folge der dortigen,

mittelst der Thurmthore bewirkten, höchst wohlthätigen Reglirung des Verkehrs. Fuhrwerke und Fußgänger sind auf abgesonderte Bahnen gewiesen; letztere aber finden unter und vor den Thürmen auch gesicherte Stationspunkte, von denen aus sie im rechten Moment und auf kurzem Wege die Fahrbahnen zu kreuzen vermögen.

Wegen der abnormen Frequenz dieser beiden Punkte, namentlich an allen Markttagen, hat hier die Wichtigkeit des Fußgängerverkehrs ein ganz entschiedenes Übergewicht über den Wagenverkehr. Ein so gewaltiges Menschengedränge, auf bloßes Trottoir angewiesen, wird alle schwächeren Personen unbarmherzig auf die Fahrbahn hinausstoßen, und ist dann vor Wagen und Pferden um so weniger zu schützen, weil diese Fußwege hier (ein einziger ausgenommen) ganz von der Breite der anlaufenden Fahrbahnen abgeschnitten werden müßten.

Dieser Umstand wird im Verhältnis größer, je breiter die Trottoirs angelegt werden, und entschieden gefährlich, wenn man versuchen sollte, diese Trottoirs mit so weit in die Fahrbahn hineinstehenden Abweisern vor dem unvermeidlichen Aufrennen der Fuhrwerke zu verwahren. Wollte man sich daher jemals beikommen lassen, die schon der Uhren wegen äußerst bequem stehenden Thürme abzubringen und mit Trottoirs zu ersetzen, so würde hiedurch der Verkehr nur für einige hundert Wagen und bloß mit Herbeiziehung neuer Gefahren verbessert, dafür aber für eben so viel hunderttausende von Fußgängern entschieden und weit mehr gefährdet. Man würde das allerwichtigste Verkehrsinteresse erklärt benachtheiligen, um das untergeordnetere sehr fehlerhaft zu verbessern, somit auch ostensibel nur einen großen Fehler begehen.

Zwischen dem Bahnhof und dem Christoffelthurm tritt nun ein ganz ähnlicher Fall, jedoch viel entschiedener ein. Während der künftigen Sperrung des Durchpasses durch den Fremdenverkehr werden alle auf der Sonnseite Passirenden jedesmal gezwungen, um den Menschenknäuel herumzugehen. Sie müssen die Straße kreuzen, und zwar, wenn man sich den Thurm wegdenkt, auf eine sehr weite Strecke und durch ein so ungeordnetes, wogendes Menschengedränge, das in verschiedenen Richtungen durch Fuhrwerke und Pferde immerwährend gekreuzt wird, daß hiebei vielerlei Gefahren und Unglücksfälle ganz unvermeidlich herbeigezogen werden. Einzig der Thurm vermag die vordringende Menge von der mitten unter ihm durchgehenden Fahrbahn, die ganz genügend erweitert werden kann und muß, zurückhalten, dem ganzen Hauptstrom des Fahrwesens einen von Fußgängern freien Durchpaß verschaffen, und den letztern auf seinen beiden Seiten geschützte Gallerien anzuweisen, von denen aus sich Fahrbahn und Platz in kleinen Distanzen und im sichern Augenblick zu überschreiten vermögen.

Wenn es daher, aus den angeführten und noch vielen andern Gründen, mit Recht weder der Regierung wegen ihres Käfichthurmes, noch der Gemeinde in Betreff des Zeitglockenthurmes so leicht einfallen wird, auf Demolition auszugehen, um den Verkehr zu verbessern, so ist hingegen beim Bahnhof der Fall nicht nur etwa der gleiche, sondern es ist hier eben durch die neuen Verhältnisse der allerbestimmteste Grund gegeben, im erwiesenen Interesse der Reglirung des künftigen, gefährlichen Gedränges und zur Sicher-

heit der zahllosen Fußgänger den Christoffelthurm um so mehr zu erhalten und zweckmäßig zu Nutzen zu ziehen, weil dies sehr leicht und ungezwungen geschehen kann. Eine Abtragung desselben wäre somit des Zweckes halber gerade jetzt noch viel weniger motivirt als je. – Für die künftigen Verhältnisse des Verkehrs, wie sie sich, so lange der Bahnhof steht, gestalten werden, wäre sie im Gegentheil geradezu nachtheilig und gefahrbringend. Daß der Christoffelthurm hiefür nicht bleiben darf, wie er ist, versteht sich von selbst. Und da das Bauen an demselben, wenn einmal der Bahnhof in Betrieb steht, namentlich auf dieser Seite eben so schwierig sein wird, als das Demoliren, so liegt es auf der Hand, daß die nöthigsten Veränderungen daran gemacht werden sollten, bevor die Lokomotive bis an seinen Fuß gelangt.

In Bezug hierauf beehrt sich nun der Architektenverein, unter Hinweisung auf einige beiliegende Zeichnungen, für das erste Bedürfnis die Herstellung einer offenen Gallerie gegenüber dem Bahnhofs, unter Zurückschneidung des dortigen Vorbaues Seitens der Stadt um 9 Fuß vorzuschlagen. Eine Öffnung der mittlern Durchfahrt bis auf 20 Fuß lichter Weite und der symmetrische Umbau des Fußgängerdurchpasses auf der Südseite, können, die erstere mit sehr wenig, die letztere mit gar keiner Schwierigkeit, noch etwas verschoben werden.

Die Kosten der ersterwähnten Gallerie, gemäß Zeichnung, können, gestützt auf eine vorläufige hochangeschlagene Devisirung, für den Rohbau (Carcasse) auf 13 000 Fr. zu stehen* (Diese wie die nachfolgenden Kostenangaben sind so hoch gestellt, daß alle andern Praktiker, welche darüber befragt worden sind, dieselben einstimmig als zu hoch erklärten. Dessenungeachtet wünschte man bei diesen Zahlen zu verbleiben, um gewiß zu sein, den Tit. Gemeinderath nicht irre zu führen und um sich lieber vor Mißrechnung oder Mißdeutung im entgegengesetzten Sinne sicher zu stellen). Dabei würde aber im Stockwerk der Raum eines sehr rentablen Etablissements hergestellt, dessen Ausbau, auf angemessene Verkommnis hin, leicht demjenigen zur Bestreitung auferlegt werden kann, welcher dasselbe auf längere Jahre miethen würde.

Die großen Dienste, welche diese Gallerie zu leisten geeignet ist, sind leicht zu ersehen. Erstens wird dieselbe die Kreuzung des Platzes von der Studer'schen Apotheke gegen den Burgerspital und vom sogenannten Jonquièrehaus gegen die heil. Geistkirche, selbst unter großem Gedräng und Fahren, leicht und ungefährlich machen** (In London ist man in jüngster Zeit gezwungen gewesen, mitten auf öffentlichen, stark begangenen und befahrenen Plätzen ganz besondere Konstruktionen anzubringen, bloß um, vollkommen analog mit dem vorliegenden Falle, den Fußgängern einen Zufluchtsort gegen die durchfahrenden Wagen zu verschaffen und das Kreuzen des offenen Raumes für sie in kürzere Distanzen abzutheilen). Zweitens wird sie für diejenigen, welche verwandte Reisende erwarten, einen höchst bequemen, vor den Wagen gänzlich gesicherten Stationspunkt bilden. Und drittens wird sie auch bei jedem Unwetter das ganze Heer von Trägern und Schuhputzern bergen, welche sonst die beiden Lauben der Spitalgasse nothwendig jedesmal belagern.

Der Raum zwischen dem Bahnhof und der Gallerie wird, nach der oben erwähnten Zurückschneidung dieses Vorbaues um 9 Fuß am kleinern Ort, stadtabwärts, über 43 Fuß, und stadtaufwärts gegen 50 Fuß betragen.

Die Kosten einer Erweiterung der mittlern Durchfahrt auf 20 Fuß sind, ebenfalls hoch angeschlagen, auf ungefähr 11 000 Fr. berechnet worden. Genauere Untersuchungen des jetzigen Bestandes erweisen, daß die große Verengung unter dem Thurm erst in jüngerer Zeit eingeflickt worden ist und sich daher auch ohne konstruktive Schwierigkeiten wieder wegnehmen läßt.

Eine weitere Bogenöffnung in der Façade des Vorwerks ist, wie auch aus der Zeichnung zu ersehen, ganz ohne Störung des Ebenmaßes und ebenfalls ohne konstruktive Schwierigkeit möglich. Da man aber einstweilen im Nothfall immer noch um die Südseite des Baues herumfahren kann, so wird ein Aufschub dieser Arbeit, bis die Nothwendigkeit sich herausstellt, von wenig Nachtheil sein.

Da auf den beiden projektirten Fußgängergalerien zwei sehr rentable Räume hergestellt werden, welche seiner Zeit ganz leicht ein Kapital von fünfzehn- bis zwanzigtausend Franken*** (Bei ihrer weitem Ausdehnung auf den Thurm oder das Vorwerk aber weit mehr) zu repräsentiren vermögen, und der Umbau der südlichen Gallerie um ungefähr 3000 Fr. billiger zu stehen kommen wird, als die nördliche hier angeschlagen ist (hauptsächlich weil dort der Durchgang gegen Abend bereits existirt), so wird schon mit diesen Zahlenverhältnissen der ganz unwiderlegbare Beweis geleistet, daß eine Restauration des Christoffelthurms, wie sie in beiliegenden Plänen gezeichnet ist, selbst im allerungünstigsten Falle doch die Gemeinde viel weniger kosten wird, als seine Demolition.

Man denke sich nun den Fuß des Thurmes auf die vorgeschlagene Weise verändert, so wird bei jedesmaligem Ausströmen der Reisenden eines Wagenzuges der Raum zwischen dem Bahnhof und dem Christoffelthurm natürlich versperrt; dieser Raum muß dann dem Reisendenverkehr nothwendig jedesmal ganz überlassen bleiben.

Die vordringende Masse wird aber an der Gallerie und dem Thurm ihre Schranken finden, verhindert, weiter vorzudringen oder die abgesonderte Wagenfahrbahn zu versperren, und gezwungen, sich dafür nach der Länge der Gasse auszubreiten, die abgesonderte Fahrbahn aber eben um so viel sorgfältiger auszuweichen, weil dieselbe nothwendig um so viel stärker gebraucht sein wird.

Der Fuß des Thurmes wird übrigens, in der vorgeschlagenen Weise zugerichtet, wie aus den Plänen deutlich zu ersehen ist, nur noch so wenig Platz für seine übrig bleibenden Mauern verschlagen, daß dieser ganz unbedeutende Raumverlust im Vergleich der unschätzbaren Vortheile einer so wohlthätig sichernden Theilung und Reglirung des Verkehrs, vernünftiger Weise in keinerlei Betracht zu kommen vermag.

In Hinsicht auf den Zweck und die künftigen Verhältnisse ist daher der Architektenverein ganz entschieden der Ansicht, daß der Christoffelthurm nicht nur an seinem Platz verbleiben dürfe, sondern daß derselbe erhalten, zweckmäßig hergestellt und zur Milderung der durch den Bahnhof verursachten Übelstände zu Nutzen gezogen werden *müsse*. Einen zweiten Standpunkt zur Beurtheilung der Frage des

Fortbestehens dieses Monuments bildet die Ästhetik. Derselbe spricht aber so unbestreitbar und so laut für Erhaltung dieses Bauwerkes und ist schon so vielfach in den öffentlichen Organen besprochen worden, daß es nicht nothwendig sein wird, denselben eben so weitläufig zu entwickeln.

Es ist durchaus richtig, daß der Christoffelthurm in der Physiognomie der Stadt Bern einen so wesentlichen, heimatlich bezeichnenden und, wenn er restaurirt wird, entschieden schönen Zug bildet, daß eine Zerstörung desselben um so viel stoßendere Veränderung nach sich ziehen müßte, weil Bern auch nach Erbauung der katholischen Kirche ohnedies viel zu wenig Thürme hat und der Münsterthurm leider wohl mißgestaltet wird bleiben müssen. Der chaotische Wald von schwarzen Rauchkaminen mit der häßlich über Alles wegragenden Scheidemauer des Grunder'schen Hauses, welche an Platz des alten, ehrwürdigen Stadthores zum Vorschein kommen müßten, wird wahrhaftig, trotz allem dem, was an letzterem ausgesetzt werden mag, vor dem ästhetischen Richter im Vergleich sehr wenig Anerkennung finden.

Warum hat übrigens München sein Isarthor, welches viel mehr Platz einnimmt und viel unbequemer steht, geschont und restaurirt? Warum läßt der österreichische Kaiser zwischen den halb abgetragenen Wällen Wiens alle irgend erheblichen Bauwerke stehen? Warum ist in Paris auch die Zeit der allerzerstörendsten Revolution über die Porte St. Martin und die Porte St. Denis gegangen, ohne diese, ebenso ganz freistehenden, Bauwerke zu rasiren? – Man wird doch einen Sinn, der anderwärts so anerkannt und respektirt wird, gewiß nicht so beleidigend, dem Zwecke so offenbar *zuwider* verletzen und sich so gerechtem Tadel preisgeben wollen. Man bedenke aber vollends, daß der Personenbahnhof selber, wie er ist und wo er ist, allem Anschein nach gar nicht lange bleiben kann, so muß die schließliche Behauptung in allen Theilen begründet erscheinen, daß sich die Zerstörung dieses Monuments in gar keiner Hinsicht motivire, die Herstellung desselben hingegen sowohl durch seine jetzigen Umgebungen, als auch ganz besonders durch die großen Übelstände gebieterisch verlangt werde, welche der Bahnhof durch seine unzweckmäßige Anlage für den Verkehr nothwendig herbeiführt.

Der Architektenverein schließt daher mit dem *Antrag*: Daß der Tit. Gemeinderath die nöthigen Maßnahmen ergreifen möchte, um zu diesem Zweck vorläufig die offene Gallerie, Seitens des Bahnhofes, herzustellen.

Mit ausgezeichnete Hochachtung!

Bern, den 21. Mai 1858. Namens des Architektenvereins:

Der Präsident, Sign. Zehender-v. Fischer.

Für den Sekretär, Sign. Pulver, Werkmeister.

7) *Frage*. (Intelligenzblatt 13. 10. 1859)

Läge es nicht an der Zeit, daß zu Verhütung Unglücks beim und nach dem Eröffnen des Personenbahnhofes, der Christoffelthurm jetzt schon abgetragen würde, und zwar böte sich nicht eine günstige Gelegenheit in der Weise, daß die Gemeinde $\frac{1}{3}$ der Abtragungskosten bestritte, $\frac{2}{3}$ aber der Schauptatzgaßbaugesellschaft mit der günstigen

Bedingung übertrüge, daß sie das sämtliche Material des Christophelthurmes behielte und in ihren Nutzen bei den Neubauten verwendete? Würde, der Pietät willen, wohl eine geeignetere Verwendung und für Parteien eine billigere Abtragung des obsolet gewordenen Thurmes möglich sein? und würden die zwei Drittheile der Abtragungskosten den Werth des gewonnenen Materials nicht übertreffen?

8) *Eine Antwort, aber auch wieder eine Frage.* (Intelligenzblatt 17. 10. 1859)

Es ist vollkommen richtig, daß es an der Zeit sei – und zwar längstens, – zur Verhütung von ganz unvermeidlicher Verlegenheit vor der Einsteighalle der Centralbahn das Unabweisliche vorzukehren, bevor der eröffnete Betrieb dort jede Bauarbeit unmöglich macht. Der Fragesteller vom 13. dies hat hierin vollkommen recht. Warum geschieht denn nichts? warum – wo bleiben Dinge, die für das öffentliche Wohl so wichtig sind, Jahre lang liegen? Wenn man sich fern davon zu halten wünscht, an den vorhandenen Schwierigkeiten hier neue zu fügen, so kann man doch unmöglich verhehlen, daß durch solches Zaudern nothwendig solche Schwierigkeiten – und zwar sehr bedenkliche – entstehen. Man kann sich wohl auch selber nicht verhehlen, wo die Folgen dieses Zauderns hinfallen müssen, nachdem Auskunft und Rath unwiderlegbar richtig, klar und einfach zur Hand gebracht und sogar veröffentlicht worden sind.

Der Fragesteller hat natürlich auch darin recht, daß er, nach einem ganzen Jahr vollkommensten Bärenschlafs, diese Sache wieder anregt. Man ist ihm hiefür zu Dank verbunden und will es ihm deswegen weniger verübeln, daß er – noch schlafsturm – des wahren Standes der Dinge gar nicht klar bewußt scheinen will. Hingegen muß er seinerseits erlauben, daß man ihm nun klar Wasser einschenken und den Kopf zurechtmache.

Es ist wirklich über ein Jahr her, seit die Christoffelfrage mit einer höchst verdienstlichen Schrift, welche der hiesige Architektenverein dem Gemeinderath darüber eingegeben hat, zur einstweiligen Ruhe gegangen ist. Die Rathschläge, Gründe und Folgerungen dieser Schrift waren so klar, so schlagend und richtig, daß gar Niemand nur versucht hat, einen einzigen Punkt davon zu widerlegen. Der Inhalt und der Schluß derselben steht daher vollkommen fest, und es ist ganz vergeblich, Jahr und Tag darüber zu *schweigen*, schweigen, wenn man sie nicht *widerlegen* kann. Warum spricht nun der Fragesteller kein Wort davon?

Diese Schrift beweist vollkommen deutlich, daß der Christoffelthurm unter den künftigen Verkehrsverhältnissen nicht nur durchaus keine Störung herbeiführe, sondern ungezwungen und einzig in seiner Art im Stande sei, mit sehr wenig Mitteln dem Verkehr selber die unschätzbaren Dienste zu leisten. Sie beweist, daß geradezu von der Erhaltung und Benutzung dieses Bauwerks die Sicherheit aller der unzähligen Tausende abhängt, welche sich nur in Kurzem aus dem Bahnhof eben hier auf die Straße ergießen, und dieselbe zehn- bis zwanzigmal des Tags obstruiren werden.

Sie weist ferner nach, daß der Wagenverkehr selber, jeder Omnibus, jeder Kutscher, jeder Fuhrmann sowohl, als jede Herren-carrosse nothwendig das allergrößte Interesse haben, sich im Christoffelthor einen immerfort offenen, für zwei Wagen nebeneinander fahrbaren Durchgang zu sichern; indem die Wagenführer oder Besitzer doch meistens den Schaden auf den Ermel kriegen, wenn dann, nach Herbeiführung der unvermeidlichsten Gewirre, auf einem Platz voll reisesturmer Menschen, über den sich von fünf Seiten Wagen und Rosse dirigiren, aller Vorsorge zum Trotz, täglich Menschen überfahren werden. Sie weist endlich nach, daß alles hiefür Nothwendige, selbst im allerschlimmsten Fall, doch weniger koste, als die, auch in künstlerischer Hinsicht*), durchaus verwerfliche Wegräumung des ehrwürdigen Bauwerks, durch dessen Fall Bern auch den letzten Rest desjenigen verlöre, was über dem Staub der jetzigen Zerstörung äußerlich noch heimathliche Gefühle zu wecken vermag. – Diese Schrift stellt somit den Beweis her, daß die durch den Fragesteller pure nude angerathene Demolition, auch unter dem Anschlag des dafür gespiegelten Vortheils**), nicht nur total unnöthig, sondern geradezu ein finanzieller und ästhetischer Frevel wäre.

Warum geht nun der Fragesteller vom 13. dies stillschweigend über dies Alles hin:***)) – *weiß* er es nicht, so mag ihm seine Frage verziehen sein. In diesem Fall stehen ihm aber Exemplare des fraglichen architektonischen Befindens zu Gebot, damit er sich belehren lasse, und nicht, gegenüber dem erwiesenen Sachverhalt, sich noch mehr blamire. Ob der komplizirt-ausgedachte, fusionistisch-pekuuniäre Vorschlag, mit welchem er seinen Rath unterlegt, die Voraussetzung gänzlicher Unkenntnis der Dinge zulasse, kann dahingestellt bleiben. Sollte er aber jene Schrift kennen, das Alles *wissen*, und, nach einem Jahre des auffallendsten Still-schweigens darüber, in der That, so stumm und rücksichtslos, öffentlich daran vorbei gehen wollen, dann wüßte er so gut als jeder Andere, in welches Licht sich sein Rath und sein Anerbieten stellt und woher man es nimmt, das schätzbare und eben für die Zukunft ganz unersetzliche Bauwerk, einfach als «obsolet» der leichtfertigsten Beseitigung preisgeben zu wollen.

Ob die bernische Baugesellschaft solchen Räthen Gehör schenke, ist glücklicherweise schon darum nicht zu denken, weil sie wohl einsehen muß, daß jedes Vorgehen in diesem Sinn das ganze, warm-bernische Interesse und Gefühl grob verletzen, zum Schaden des ohnedies schwierigen Unternehmens eine Masse der stärksten und werthvollsten Sympathien mit Füßen treten und ihm dieselben entschieden

*) Daß auch unter den jetzigen Verhältnissen die Anträge und die Motive des Architektenvereins selbst in ästhetischer Hinsicht vollkommen richtig begründet seien, läßt sich eher gelegentlich in abgeordnetem Aufsatz nachweisen.

***) Über Werth und Unwerth dieses Vortheils läßt sich ebenfalls besser gelegentlich, in abgeordnetem Aufsatz nachweisen.

****) Doch wohl nicht aus Rücksichten der «Pietät», wie er in seinem Vorschlag zu unterlegen wagt.

zuwider wenden müßte. Im Gegentheil läßt sich mit Sicherheit erwarten, daß die Baugesellschaft, welche im Interesse des Gemeinwesens bereits aner kennenswerthe Verdienste erworben, hier das öffentliche Wohl, wie ihren eigenen, erwiesenen Vortheil erkennen, ins Auge fassen und zu allgemein bernischer Befriedigung lösen werde.

9) *Der Christoffelthurm.* (Berner Zeitung 10. 11. 1859)

Seit die Ringmauern weggebrochen und dadurch viel geräumigere und bequemere Passagen auf beiden Seiten jenes Thurmes gewonnen worden, hat derselbe gar keinen praktisch-nützlichen Zweck mehr. War sein Fortbestehen durch daran geknüpft Erinnerungen aus der alten Heldenzeit erklärlich, so ist doch jetzt dafür kein Wort denkbar, das mit dem sich nunmehr auch in Bern thatsächlich manifestirten Geist des Fortschrittes in Einklang zu bringen wäre.

Die hiesige Bürgergemeinde ist der Gesellschaft der Schweiz. Centraleisenbahn mit aner kennenswerther Willfährigkeit entgegengekommen und hat durch unentgeltliche Abtretung des schönen Rasenplatzes zwischen ihrem Spital und der Heil. Geist-Kirche zur Erstellung des Personenbahnhofes dem guten Werke die Krone aufgesetzt.

Es würde aber dasselbe in mißfälligster Weise verdunkelt und dessen Zweck theilweise vereitelt werden, wenn gegenüber dem Bahnhofgebäude, das sich den neuen Zierden der Hauptstadt würdig anreihet, der längst obsolete Christoffelthurm stehen bliebe.

Sein Standplatz ist zur Erweiterung des sonst allzusehr beschränkten Raumes zunächst vor dem Bahnhofe schlechthin nothwendig, wie sich selbst Kinder davon überzeugen können, die den täglichen Personenverkehr zu Fuß und zu Wagen beim provisorischen Gebäude zu sehen Gelegenheit haben.

Da jener im Mai 1860 dem öffentlichen Gebrauche übergeben werden wird, so ist für das Wegschaffen des Christoffelthurmes keine Zeit mehr zu verlieren, soll anders nicht auf unverzeihliche Weise der Verkehr gehemmt und Unglücksfällen aller Art Spielraum gegeben werden.

Unter diesen Verhältnissen dem alten Thurme – der übrigens die ganze Spitalgasse der Wohlthat der Nachmittagssonne beraubt und dessen Stellung dem Alignement der Gebäudereihen und freien Plätze auf's Grellste widerstreitet – ein längeres Dasein fristen wollen, das kann nur ein Zopfthum der traurigsten Gestalt, vor dem alles Neue, auch das mit Nothwendigkeit sich entwickelnde Beste, ewig keine Gnade findet. Daß hier wahre Pietät vorwalte, wird kein Vernünftiger glauben.

Will es anders nicht gehen, so werden hoffentlich die Staatsbehörden im Interesse der öffentlichen Sicherheit für sofortige Entfernung jenes Thurmes sorgen, haben sie doch in einem weniger dringenden Falle, wo es sich vorherrschend um Verschönerung handelt, nämlich zur Ausführung des projektierten Umbaues des Schauplatzgaß-Quartiers, willig Hand geboten. Lange bevor man in Bern noch an Eisenbahnen dachte, erhielten die obern Thore die Veränderungen, welche der Stadt auf dieser Seite ein so freundliches Ansehen verleihen. Dies geschah unter der aristokratischen

Regierung. Sie war es, die den Christoffelthurm seiner Aufgabe entledigte. Da ihre liberalen Nachfolgerinnen denselben gleichwohl noch bald 30 Jahre lang fortbestehen ließen, so könnte man ihnen Mißachtung geschichtlicher Großthaten für die Freiheit der Vaterstadt mit Grund gewiß nicht vorwerfen, wenn gemäß den Anforderungen der Jetztzeit die endliche Beseitigung des isolirten Thorthurmes dekretirt würde.

Also fort mit ihm! Friede seiner Asche!

Dem hölzernen Goliath aber könnte aus Rücksichten für seine Anhänger leicht eine andere passende Stelle angewiesen werden, z. B. am Thurme beim untern Thore, wo, wenn Front gegen die Schoßhalde, es möglich wäre, ihm den kleinen Feind mit der Schleuder gegenüber zu stellen.

Ein Sechsziger.

10) *Willst du dem Übel billig wehren,
So mußst du auch den Gegner hören.*
(Berner-Zeitung 15. 11. 1859)

In der Nr. 267 der «Berner-Zeitung» begründet «ein Sechsziger» die Erklärung, daß der Christoffelthurm jetzt auf's Beförderlichste fortgeschafft werden müsse, mit der Behauptung, daß derselbe gar keinen praktisch nützlichen Zweck mehr habe, – daß sein Standplatz zur Erweiterung des beschränkten Raumes vor dem Bahnhofe nothwendig sei und – daß seine Stellung dem Alignement der Gebäudereihen auf's Grellste widerstreite.

Was den praktischen Zweck betrifft, welchen der Christoffelthurm zu haben vermöchte, so ist es durch die Erfahrung, ja selbst durch unzählige blutige Opfer ganz unwiderlegbar festgestellt, daß der Menschen- und Wagenverkehr auf so frequentirten Kreuzungspunkten, wie künftig der Platz, wo der Christoffelthurm steht, einer sein wird, auf's Sorgfältigste reglirt und namentlich getheilt werden muß. Ohne derartige Vorsichtsmaßregeln ist natürlich, je größer die Menge und der Lärmen ist, um so weniger Sicherheit gegen vielfaches Unglück Seitens der durchfahrenden Wagen gegen die ordnungslos hin und her wogende Menschenmasse. Da sich nun vor den Ausgängen des Bahnhofes, sobald derselbe eröffnet ist, fortwährend eine ganz außerordentliche Menschenmasse bewegen wird, auf welche von fünf bis sechs Seiten her Wagen und Pferde anrennen, so fällt es in die Hand, daß ohne sehr feststehende sehr sichtbare und verständige Trennung und Reglirung dieses enormen Verkehrs dort für alle die hunderttausend Reisenden und Fußgänger gegen Wagen und Pferde gar keine Sicherheit herzustellen ist, und daß hingegen durch Öffnung eines 20 Fuß breiten Fahrthores im Thurme und durch Herstellung einer gegen den Bahnhof geöffneten Fußgänger-Gallerie, am Platz des dortigen Waschhauses, auf eine äußerst zweckmäßige Weise alles das erfüllt werden kann, was man hier nöthig hat. Der Thurm scheint demnach bei näherer Betrachtung doch einen sehr praktisch nützlichen, ja einen ganz unersetzlichen Dienst zu versprechen, und die erste daherige Behauptung des «Sechszigers» muß vor dem technischen Richter um so entschiedener fallen, weil mehrere

bestehende Beispiele, zu Bern selber wie anderwärts, in schlagendster Weise dafür angeführt werden können.

In Bern selbst sind die Durchpässe beim Käfich- und Zeitglockenthurm schon klar sprechende Beweise dieser Behauptung. Wohlbekannt ist des Weitern das Burghor zu Wien, wo der ganz beispiellose Verkehr nur mittelst vierfacher Theilung gefahrlos vorbeigeführt wird. Neuer ist das Beispiel der Stadt Lübeck, welche in einem ganz ähnlichen Falle ein altes Stadthor sehr weise zu Nutzen gezogen und nur dafür stehen gelassen hat, um die Kreuzung des Bahnhofverkehrs mit demjenigen einer frequenten Straße gefahrlos zu machen. Das Resultat hievon hat ebenso wohl befriedigt, als Kopenhagen es hingegen notorisch bereut, seine Thore abgebrochen zu haben, indem nun keine Polizei im Stande ist, das zu leisten, was dieselben vorher zur Sicherung, Theilung und Reglirung des Verkehrs dargeboten hatten. Fast lächerlich ist vollends der erbärmliche Nothbehelf, dessen man sich nun in London an vielen Stellen bedienen muß, wo nichts Anderes als solche Kreuzungen des Verkehrs trotz aller Polizei immerwährend Unglück herbeiführen.

Was den Raum anbelangt, welchen der Christoffelthurm einnimmt, so ist durch Zeichnung erwiesen, daß derselbe, nach Verbreiterung des Fahrthores auf 20 Fuß und nach Herstellung der Fußgänger-Gallerie gegen den Bahnhof, nur noch einen sehr geringen Quadratinhalt einnimmt, der im Vergleich zu der Ordnung und Sicherheit des Verkehrs, welchen er einzig solid genug zu regliren vermag, vernünftiger Weise in gar keinen Betracht mehr kommen kann; denn ohne Ordnung wird natürlich auch der größte Platz zu klein.

Was endlich das Alignement der Gebäudereihen betrifft, so kann es vernünftiger Weise keinem Widerspruche unterliegen, daß der Christoffelthurm nur dann mit Recht einer Störung desselben angeklagt werden könnte, wenn die Spitalgasse mitten gegen den Platz zwischen den Thoren auslief. So ist es nun aber sonnenklar, daß der Platz von dieser Seite, ohne den Thurm, im Gegentheil eine höchst gemeine, schielende und beleidigend unregelmäßige Ansicht darböte, welche eben durch den Thurm äußerst wohlthätig verdeckt wird. In Betracht der andern, neu dekretirten Straßenlinie, welche nun vom Bernerhof her ziemlich genau zwischen die Kirche und den Bahnhof auslaufen wird, so ist es ein ganz unerhörter Fehler, den aber diese Anlage nothwendig mit sich führte, daß diese Straße nordwärts gegen das ungefähr 40 Fuß aus der Einsteighalle vorragende Aufnahmegebäude anrennt. Es ist dies ein Fehler, den jeder Techniker um so höher anschlägt, je tiefer im Übrigen die Anlage in das Bestehende eingreift. Auch dieser Fehler wird aber eben durch den Christoffelthurm auf die günstigste Weise verdeckt, und es ist somit in jeder Hinsicht unrichtig, daß die Stellung des Thurmes dem Alignement der Gebäudereihe widerstreite, indem er Gegentheils die so auffallend groben Übelstände und Mängel derselben ungezwungen und vollständig verbirgt.

Es ist übrigens dies Alles durch ein im Mai des vorigen Jahres vom hiesigen Architektenverein an den Gemeinderath abgegebenes Befinden, welches im Spätjahr darauf im Druck erschien, deutlich und leidenschaftslos auseinandergesetzt. Die darin entwickelten klaren Beweise sind bis

dahin vollkommen unwiderlegt geblieben, und es darf daher wohl befremden, daß man so gute Gründe unwiderlegt und unberührt läßt, obschon dieselben in den Interessen des öffentlichen Wohles vollkommen begründet sind.

Den Staatsbehörden kann es in der That nicht gleichgültig sein, den Verkehr auf diesem, künftig so enorm frequentirten Punkte unvermeidlicher Verwirrung und Gefährdung preiszugeben. Hingegen läßt sich mit Fug und Recht bezweifeln, daß sie selbst, allem technischen Rathe der Kenntnis und Erfahrung zuwider, auf einen Vandalismus hinarbeiten werden, durch den sie sich mit dem öffentlichen Wohle, das sie beschworen, in um so gröbern Widerspruch setzen müssen, weil der Thurm nicht dem Staate, sondern einer Gemeinde gehört.

Läßt man Erwiesenen nicht Recht,
So wird die beste Sache schlecht.

II) *Fernerer wegen dem Christoffelthurm.*
(Berner Zeitung 28. II. 1859)

Aus verschiedenen Kontroversen, welche in jüngster Zeit auch in der «Berner Zeitung» ihre Erörterung gefunden haben, stellt sich heraus, daß die erfahrensten Techniker einstimmig behaupten, es müsse der künftige außerordentliche Verkehr vor den Ausgängen der hiesigen Einsteighalle der Centralbahn absolut verständig getrennt und geordnet werden, wenn dort nicht Gefahr unvermeidlich herbeigezogen werden sollte.

Die hierüber veröffentlichten technischen Nachweisungen lassen in der That gar keinen Zweifel mehr darüber zu, daß in dem fast immerfort andauernden lärmenden Gewirr, welches künftig dort entstehen wird – ganz abgesehen von den unzähligen Reisenden – alle alten und schwächern Leute, alle Frauen und Kinder jedes Mal erklärte Gefahr laufen, wenn die von vier bis fünf Seiten anfahren den Wagen nicht auf ganz bestimmte Bahnen angewiesen und gezwungen werden, sich auf denselben zu halten. Ebenso wenig Zweifel lassen jene Nachweisungen auch darüber, daß mit keiner Kunst und mit keiner Polizei in Reglirung und Sicherung des Verkehrs auf diesem schwierigen Punkte das zu erlangen sei, was man durch verständigen Umbau und Benutzung des Christoffelthores nach dem Rath des Architektenvereins dafür so sicher und leicht herzustellen vermag. Daß die Kosten eines solchen Umbaus überdies sogar billiger zu stehen kommen sollen als eine Demolition, ist gegenüber dem bisherigen Prinzip nur ein ganz sekundärer Vortheil, welcher höchstens beitragen, aber keineswegs entscheiden darf.

Wenn nun aber Erfahrung und Technik so entschieden bezeugen und so deutlich *beweisen*, daß der Christoffelthurm nicht nur erhalten werden dürfe, sondern im erklärtesten Interesse der Sicherheit des Verkehrs restaurirt werden *müsse*, – warum wartet man nichtsdestoweniger zu, – warum läßt man die Vollendung des Bahnhofes so nahe herankommen, ohne der klar am Tage liegenden Nothwendigkeit pflichtgemäß zu genügen, – warum zieht man zu dieser Verlegenheit noch alle diejenigen Schwierigkeiten und allen denjenigen Tadel herbei, die jedes Bauen nach Eröffnung der Halle schreiend hervorrufen muß?

Volkslied vom Christoffelthurm.

Nach der Melodie: „Wohl auf Kameraden, auf's Pferd, auf's Pferd!“

Es gseh da, ihr Berner, jeh druff und dra;
Zieht einisch doch d'Händ us de Hofe.
Ihr heit, für ech z'binne, wohl Zyt gnue g'ba;
Wo soll's de hi endlich — leut losse!
So still isch es über d'Christoffel-Trag
Es Jahr scho, als ständ me no ganz am Haag.

Es hei-n-ech's doch d'Baumeister dütsch g'leit¹⁾,
Wo use me da müessi chehre,
Und's het se lei Seel nieme widerleit,
Warum rüdt's de no nit — ihr Herre?
Wer d'Sache geng besser als guet mache will,
Zäumt endlich und z'letscht no sy's Rößli bym Stühl.

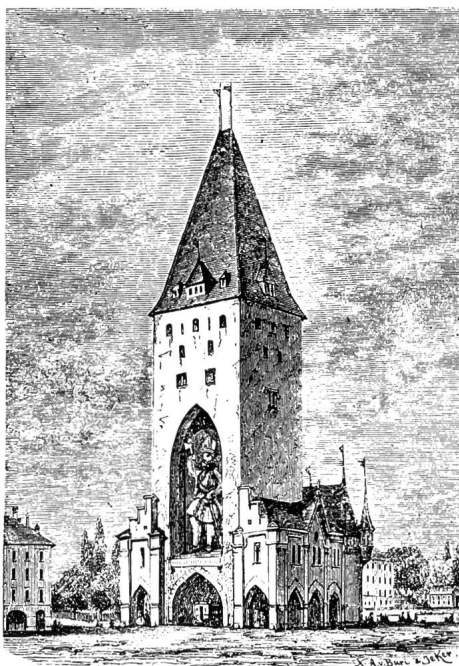
Es Mahnung isch deswege wohl a der Zyt,
Im Fyrtiere blybt me nid sibe,
Drum hei mer jeh bernbütsch z'erläre, wie's lgt, —
Stüürd' nache viel weniger nütze.
Denn macht me sich z'pat dra, z'rangschiere dá Blas²⁾,
Eu isch me de sicher verwändt i der Chag.

Die Reisede werde jeh alli Stund
Us künftigi d'Spittelgass sperre;
Dem Strom, der vom Bahnhof da use chunt³⁾ —
Mit was will me dem chönne wehre?
Da fahrt's denn und sprengt's erst no chrüß und quer
Allweg uf dá Huusse vo Reisede her.

Wie wett' o die hüttigi Polizen
Die Mönstche, die Ross und die Rinder
Bonandere ha i der Chäserey
Und b'schüße die Frauen und Chinder?
Es gieng, wie-n-es z'Vonde geit und z'Paris⁴⁾,
Und das isch wahrhaftig e keis Paradies.

Es mag einzig der Thurn no die Massen eb'ha,
Das d'Wäge vorby fahre chönne; —
Die wären süst jedesmal übel dra,
Und müesse ja d'Lüt überrönnen.
Das isch is so dütsch uf d'Nase g'leit,
Das selber e Merkiger d'rüber g'heit.

Und ohni Christoffel — wie wett es de gab?
Die Laube, die würd' me verliere⁵⁾,
Es wäre de d'Lüt g'rad nie übler dra,
Me möchti's so schön no verzieren.
So Nützlich's ga g'schände für d'Pretension,
Das thät nit der Cheiser Napoleon.



Ansicht des Christoffelthurmes

von der Spitalgasse her.

Nach den Zeichnungen des Architekten-Vereins.



Noten.

¹⁾ In dem ausführlichen Befinden des Architektenvereins vom 21. Mai 1858.

²⁾ Wenn der ankommende Bahnhof einmal im Betrieb ist, so wird es eben so schwierig sein, am Christoffel zu bauen, wie daran abzubrechen.

³⁾ Die ganze Masse aller ankommenden Reisenden wird zum Hinausgehen aus dem Bahnhof ausschließlich auf die Thüren gegen den Christoffelthurm angewiesen sein.

⁴⁾ Die Gefahr und die Unordnung, welche durch schufloses Öffnen des Plazes mittelst Abbrechen des Christoffelthurms und durch das unvorsichtige Wloßstellen der zahllosen Ankommenden hier nothwendig entstehen muß, ist in dem Befinden des Architekten-Vereins auf's Deutlichste dargezogen und mit bekannten, unwiderlegbaren Erfahrungen belegt.

⁵⁾ Der Thurn bietet die bequeme Gelegenheit zur Anbringung von zwei Fußgänger-Gallerien, wobei die Straße vor dem Bahnhof überdies am engern Ort um ungefähr 9 Fuß breiter wird als sie jetzt ist. Siehe die Abbildung.

⁶⁾ Das Fahrrohr ist gegen die Stadt hin bereits gegen 21 Fuß breit, die Verengerung desselben ist nur eingestrichelt, und es läßt sich daher ganz leicht eine 20 Fuß breite Durchfahrt, nach der vorhandenen Zeichnung des Architekten-Vereins herstellen, in welcher zwei Wagen bequem nebeneinander passiren können.

⁷⁾ Das Befinden des Architekten-Vereins weist nach, daß die Erhaltung des Thurmes und die angethene Herstellung des Anbaues, selbst im ungünstigsten Falle, doch weniger kosten werde als das Abbrechen desselben.

Wenn d's Thor nid e breitere Fahrweg git, —
No zwanzig Schueb, — wie-n-er cha werde⁶⁾ —
So nüt e keis Chlepfen und Schwere nüt, —
I mit zwüsche Wägen und Pferde.
Wie gieng's by de-n-andere Thüre her,
Wenn d's Rieh vo de Lüte nit g'sonderet wär!

Wenn selber der Thurn scho kei Nütze meh hätt',
Wär's geng no viel g'schwyder, ne z'schöne.
Denn was me no Schön's derfür baue wett, —
Erbärmlich würd' Alles sich löhne.
Chrwürdigi Bauten us alter Zyt
Ersetz me mit modische Hüßere nit.

Rechtwintligi Gasse si wäger nid rar,
Das wär — sich so welle ga z'schmüere,
Und de für die Ystleite — sunnellar —
Grad d's Originellste z'vertiere. —
Es jämmerlich's Muster vo-n-Architektur,
Kei Freiheit meh z'hyde vor Winkel und Schnuer.

Me gang nume wyter i frömbi Städt',
I Wade und Bapereu yne,
Wo regelrecht Gasse, ganz wundernnett,
E'im grad nume längwylig schöne.
Das macht me nid nache z'Bern, um kei West,
Und zahlt de derfür no viel größers Gest⁷⁾.

Dem Bahnhof zwar laht me gern alli Ehr,
Doch cha-n-er nit ringsum regiere;
Wenn da no sy vorderi Syle wär,
Su hätt' me sich meh d'rum z'scheniere.
E'isch aber hie nume sy Hindertür,
Und — öb er lang da blyb — wer bürgt darfür?

Me sezt, der Christoffel syg d'Nase vo Bern, —
Das cha me perselt akzeptiere —
E'het aber e Jede sy Nase gern
Und will sich nit dranme laß führe,
Drum — säg me — si müessi jeh abg'baue sy —
Mir b'halte se lieber und puge se chly.

Drum füre, ihr Berner, und speuet i d'Händ,
Mit Dreifen isch gar nüt meh z'gwinne.
Dir heit ja, me weiß es, süst Haar uf de Zänd;
Wer sött' sich nit wohl desse b'sinne?
Es soll der Christoffel us blyde stah; —
Das leut' ech jeh gseit sy und thüet o verma! —

12) Volkslied vom Christoffelthurm 1859

13) *Was machen wir mit dem Christoffelthurm?*
(Intelligenzblatt 6. 2. 1860)

Als man zählte nach Christi Geburt 1859, erhob sich in der Stadt zu Bern ein wilder Lärmen; ein Haufen, groß an Zahl, rottete sich zusammen und gedachte den Christoffelthurm zu brechen. Nach dem Kriegsgebrauch unserer Vorfahren ward eine große «Katze», der Bahnhof genannt, hart an den Thurm geschoben, den Mauerbrechern als Schirm zu dienen. Zürnend sah der große Christoffel aus seiner Nische auf das Treiben herab, und rüstete sich zur Abwehr. Aber sie spotteten seiner in ihren Schreibstuben; denn der Krieg ward mit Waffen geführt, die der Christoffel nicht zu handhaben verstand, mit Gänsekielen und Stahlfedern. Da mußte, nachdem der Monden zwölf also verfloßen, der Riese auf ein Verkommnis sinnen.

«Haltet ein», rief er herab, «ihr trutzige Gesellen, haltet ein in eurem feindseligen Beginnen! Bin ich nicht euer bewährter Freund? Habe ich nicht Jahrhunderte lang Freuden und Leiden mit euch getheilt? Nicht vor Kurzem erst die Baßgeige zur Hand genommen und euch zu fröhlichen Festen aufgespielt? Auch fernerhin will ich für eure Freuden besorgt sein. Ich will euch eine Trinkstube errichten. Fort mit dem häßlichen Anbau da unten, darinnen nur gemeines Wasser fließt! Fortan soll ein edleres Naß in diesen, aber erneuten Räumen geschenkt werden! Herbei, wer auf dem Dampfgespanne hungrig und durstig in der Bundesstadt anlangt, hier mag er Stärkung, wer sich vor Rossen und Wagen retten will, hier soll er Schermen finden. Euch Neugierigen, die ihr zusehen wollt, wie hier das alte und neue Bern zusammenfließen, ich bereite euch einen heimgeligen Gwunderregen. Ihr Photo- und Telegraphisten, die ihr nie hoch genug euer Wesen treiben könnt, sieben Stockwerke werden euch zu Gebote stehen; und für die Leiste, die da keine bleibende Stätte haben, oder wer da Bilder und Kunstwerke will sehen lassen: für Alle soll gesorgt werden. Ich selbst, der Christoffel, ich mache euch Platz, auf daß ihr ein stattlich, wohnlich Haus erhaltet. Und wenn ich nicht mehr da sein werde, sollen auch Jene, die mich jetzo schmähen, mein Andenken in Ehren halten, und preisen mein Verständnis der Zeit und meine Opferfreudigkeit!»

Also sprach der Christoffel. Die Verfasser gegenwärtiger Zeilen haben sich der Aufgabe unterzogen, jeder nach seinen Kräften, diese Ideen zu Papier zu bringen. Unsere Pläne werden durch öffentliche Ausstellung der Beurtheilung des Publikums zugänglich gemacht; auch soll eine Ansicht des Christoffelthurms in seiner projektirten Gestalt in Holzschnitt unverweilt veröffentlicht werden.

Unser Schaffen ist aber umsonst, wenn nicht unsere lieben Mitbürger das Ihrige für die Ausführung des Projektes thun. An die Burger und Einwohner Bern's sind daher diese Zeilen gerichtet, ihnen Rechenschaft zu geben über das, was wir angestrebt haben.

Wir wollen nicht die ganze Polemik, die sich für und wider den Christoffelthurm entsponnen hat, hier wiederholen, nur so viel sei davon erwähnt, als nöthig ist, um unsern Plan zu begründen.

Folgende sind, so weit uns bekannt, die Gründe, die für die Beseitigung des Thurmes vorgebracht werden, und man

wird aus Nachstehendem ersehen, in wie weit wir diese Klagen für ungegründet halten oder aber ihnen abzuhelpen bestrebt waren:

Der Christoffelthurm, heißt es erstens, stehe dem Verkehr überhaupt im Wege, und insbesondere dem Verkehr vor dem Ausgang des Bahnhofes. Daß, wenn er nicht dastünde, mehr Raum vorhanden wäre, wer möchte dies läugnen? Würde aber, fragen wir zunächst, die unumschränkte Benützung dieses Raumes thunlich sein? Aus voller Überzeugung müssen wir dies verneinen. Gewiß würde die Kreuzung der beiden Verkehrsrichtungen, einerseits vom und zum Bahnhofe, andererseits nach der Länge der Stadt, Unglücksfälle herbeiführen.

Wir läugnen aber ferners, daß das Raumverschlagnis bedeutend genug sei, um den Verkehr wirklich zu hemmen. Die vier Durchgänge durch und um den Christoffel haben schon jetzt, an den allerengsten Stellen gemessen, zusammen 115 Fuß Breite. Beim Käfich- und Zeitglockenthurm haben Straße und Durchgang zusammen kaum 40 Fuß. Wir glauben überhaupt nicht, daß es viele Städte gebe, wo der Hauptverkehrsweg, selbst gegen die Bahnhöfe hin, nicht irgendwo auf weniger als 115 Fuß eingeschränkt wäre.

Dessenungeachtet haben wir uns der Erkenntnis nicht verschlossen, daß jede mögliche Erweiterung der betreffenden Passagen wünschenswerth sei, und haben demnach in unserm Projekt die Straße zwischen Bahnhof und Thurmgebäude um acht Fuß, die Durchfahrt aber bis auf zwanzig Fuß, selbst im Thor noch auf 18 Fuß zu erweitern beantragt. Solchergestalt wird die ganze Passagebreite an den engsten Stellen noch 130 Fuß betragen; außerdem ist dem Bahnhof gegenüber eine Zufluchthalle angeordnet. Aus zuverlässiger Quelle können wir versichern, daß bei diesen Anordnungen auch die Eisenbahngesellschaft sich ganz beruhigen dürfte. Auch mögen Jene, die den Christoffel dem Bahnhof opfern wollen, bedenken, daß die Eisenbahn eben als ein Mittel rastlosen Fortschrittes den Keim der Vergänglichkeit in sich selber trägt und deshalb vielleicht weniger Anspruch auf Dauer macht, als jene Bauten, die im Mittelalter ein poetischer Gedanke schuf.

Aus Schönheitsrücksichten zweitens wird des Christoffels Abtragung verlangt.

Wenn die Einen das Schönheitswidrige im Thurm selbst finden, so läßt sich darüber zwar nicht streiten, wir erlauben uns aber doch zu behaupten, daß kein Künstler in Bern jene Ansicht theilt.

Gegen Andere, die da glauben, die Straßenperspektive werde durch Niederlegung des Thurmes gewinnen, rufen wir ebenfalls alle Künstler Bern's als Zeugen auf, daß die jetzige Stadt-Einfahrt vom obern Thor her, gerade so, wie sie durch den Christoffel abgeschlossen ist, zu den schönsten gehört, und daß dessen Verschwinden eben nur eine krumme, unharmonische Aussicht gegen den Käfichthurm eröffnen würde.

Wir machen aber auch in diesem Punkt das Zugeständnis, daß nur die Westseite die Ansprüche unseres Schützlings auf Schönheit begründe, die anderen der Verschönerung sehr bedürfen, und auf diese waren unsere Bestrebungen großentheils gerichtet.

Jenen aber, denen etwa alte Thürme an sich ein Gegenstand des Abscheues sind, weil sie die Monotonie moderner Städte

unterbrechen, diesen antworten wir nur, daß eben wir denselben Abscheu vor thurmlosen Städten haben; Fabrik-schlote sind uns noch lieber, als einförmige Dächermeere. Eines dritten Anklagepunktes würden wir gar nicht erwähnen, wäre er nicht wirklich wiederholt vorgebracht worden: der Christoffel sei nämlich obsolet, zu deutsch «veraltet» oder «Zopf»; denn es liegt in dieser Behauptung etwas unklares, worüber nicht zu streiten ist. Soll jedoch damit gesagt sein, den Gegnern sei es eben langweilig, immer denselben Christoffel vor Augen zu haben – auch dieser Ansicht haben wir Rechnung getragen: denn wir wollen ihn verjüngen, wir wollen ihm ein neues Gewand anziehen, daß selbst seine ärgsten Feinde ihre Freude daran haben sollen. Eine vierte Klage, daß der Thurm der Spitalgasse die Abendsonne nehme, kann doch wohl nicht so ernst gemeint sein, daß man deshalb die Gemeinde in Auslagen versetzen möchte. Wo käme man hin, wenn man den Sonnenstrahlen überallhin durch Demolirungen eine Gasse machen wollte? Noch weniger kann es Ernst sein mit der Meinung, der Christoffel müsse weg, damit vom Bahnhof aus der Bernerhof in seiner ganzen Ästhetik sichtbar werde. Bis hieher sind unsere Vorschläge durch die verschiedenen Anklagen veranlaßt, die wider den Gegenstand dieser Zeilen erhoben werden. Folgende fernere Betrachtungen haben den Entschluß zu einem Restaurations-Projekt in uns zur Reife gebracht: Es ist wohl unzweifelhaft, daß das angebaute Waschhaus, aller ästhetischen und historischen Berechtigung ermangelnd, sich gegen die billigen oder unbilligen Forderungen des Verkehrs nicht lange wird halten können. Wird aber dieses abgebrochen, ohne daß die Lücke zweckentsprechend benützt wäre, so wird das Vorwerk auf der Westseite so herausfordernd und störend dastehen, daß auch dieses den Keulenschlägen der öffentlichen Meinung bald erliegen müßte; dann, ja dann allerdings wird aus dem Thurm ein formloses Unding, und in dieser Gestalt wäre uns an ihm wenig gelegen. Dazu ist aber zum Glück keine Nothwendigkeit vorhanden; der Raum erlaubt reichlich, die Sicherheit der Fußgänger und die Gesetze der Symmetrie erfordern, daß hier das Gebäude durch eine Halle vervollständigt werde. Das aber ist der erste Schritt zu einer Restauration, die nicht anders als kostspielig werden kann, wofern auch den Ansprüchen auf Verschönerung genügt werden soll; um nun für die Auslagen einen Ersatz zu erhalten, bleibt daher nichts anderes übrig, als: allen verfügbaren Raum, auch im Innern des Thurmes, zur Herstellung einigermaßen zinstragender Räumlichkeiten zu benutzen. Und so hat sich die Restaurations-Idee zu dem Projekt gestaltet, wovon hier die kurze, unsere Pläne erläuternde Beschreibung folgt, und als dessen Zwecke wir hier zusammenfassend angeben:

- 1) *Erweiterung der Passage und Anbringung einer Zufluchtshalle;*
- 2) *Benützung des Raumes für zins- oder doch nutztragende Lokalitäten;* 3) *bauliche Instandsetzung und Verschönerung des Gebäudes.*

Unsere Arbeit ist aber nichts als ein unmaßgeblicher, wenn man will, idealer Vorschlag; keine Vorschrift, was geschehen müsse, nur eine Andeutung, wie der Zweck erreicht werden könnte, und ist dem Publikum eben behufs freier Diskussion und Anregung anderer, vielleicht besserer Ideen

unterbreitet. Auch liegt es auf der Hand, daß wenn die Restauration nicht aus Kunstsinn mit freiwilligen Beiträgen, sondern nützlichkeithalber aus öffentlichen Mitteln zu bestreiten wäre, oder der Mittel überhaupt zu wenig fließen, dieselbe auf einen kleinen Theil des Beantragten beschränkt werden könnte und müßte.

Unser Plan geht also dahin: mittelst Ersetzung des Waschhauses durch einen schmälern Anbau, Einrichtung des Raumes hinter dem beizubehaltenden Vorwerk und Erhöhung des südlichen Anbaues den Thurm gegen Nord, Süd und West mit einem einstöckigen Gebäude zu umgeben, welches enthielte: Im Erdgeschoß: auf der Südseite den unveränderten bisherigen Durchgang, einen großen, s. v. Abort, dann die sehr verbreiterte Durchfahrt, die zum ersten Stock führende neue Treppe, endlich auf der Nordseite eine Halle für Wartende oder das Wagengewirr Meidende; an deren Enden je ein kleiner Verkaufsladen.

Gegen diese sehen wir bereits im Geiste einen Sturm sich erheben, und bekennen daher sogleich, daß wir sie nur der so sehr wünschenswerthen Rentabilität zu lieb angeordnet haben, wozu sie aber auch vorzüglich gelegen sind: Wer ohne Rücksicht auf Zins unser Projekt betrachtet, wird diese Boutiken gewiß verdammen und eine ostwestlich durchgehende Laube verlangen; wir haben aber um der Ausführbarkeit des Ganzen willen den Versuch mit einer bloßen Zufluchtshalle gewagt, überzeugt, daß noch Raum für ein Trottoir vorhanden, und ein wenig besorgt, gerade der Austritt aus der durchgehenden Laube möchte für Fußgänger ein gefährlicher Punkt sein. Werden diese beiden Gründe durch Erfahrung widerlegt – und es würde uns freuen, wenn der Tit. Gemeinderath mit einer provisorischen Laube, vorausgesetzt, das Waschhaus wäre beseitigt, den Versuch machen wollte – so kann die Laube leicht in eine durchgehende verwandelt werden. Wir aber würden um den entgangenen Zins eine stille Thräne weinen.

Im ersten Stock werden sich befinden: südlich ein 60 Fuß langer, 12 Fuß breiter, westlich ein 34 Fuß langer, 21 Fuß breiter, von oben beleuchteter Saal; beide nebst dem später zu Erwähnenden des Thurmes vorzugsweise für Kunstwerke bestimmt, wozu mit den üblichen Querwänden an 3000 Quadratfuß Hängfläche vorhanden wäre, so daß allenfalls die ganze Sammlung des Kunstsaales in diese zugänglichere und belebtere Örtlichkeit versetzt werden könnte. Ferners wieder die Haupttreppe; auf der Nordseite endlich ein 61 Fuß langer, 12 Fuß breiter Saal, zu einem Restaurant sehr günstig gelegen, mit einem in reizender Lage angebrachten Eck-Erker. Zwischen dem westlichen Ende der Restauration und dem Laden darunter eine Küche als Zwischengeschoß.

Im ersten Stock des Thurmes selbst – doch hier will uns die Feder versagen, denn wir kommen zu einem Gegenstand, den wir ohne schmerzliche Bewegung nicht zu berühren vermögen. Soll unser Plan nämlich in Erfüllung gehen, so müssen auch die sechs Stockwerke des Thurmes benützt werden können; die große Nische muß vermauert werden, schon die Festigkeits-Rücksichten erfordern dies unbedingt: der Christoffelmann muß fort! Für unsere pietätlosen Zeiten warst du, lieber guter hölzerner Christoffel, nicht geboren; besser aber, du fallest von Freundeshand, um nützliche Räume für deine Mitbürger zu schaffen, als daß du einst aus

Haß zwecklos zertrümmert werdest! Und dennoch bringen wir es nicht über's Herz, jede Spur deines Daseins zu vertilgen. Reichen die Mittel aus, die wir von der Berner Gemeinsinne erhoffen, so soll deine alte traute Gestalt durch den Pinsel des Malers auf der Mitternachtsseite deiner Behausung in ganzer Größe wieder erstehen; und auch so mögen dann die Alten bei deinem Anblick an entschwundene Zeiten denken, der Postheiri Briefe mit dir wechseln, und die liebe Jugend an bewußten Tagen deiner Wegglispenden harren!

Im ersten Stock des Thurmes, sagten wir, gibt es einen großen Saal, von welchem ein Stück als Gang vorbehalten wird, nördlich an die Wendeltreppe stoßend, die durch den ganzen Thurm hinauf führen soll, südlich an den Abtritt, so daß als reine Ausmaßen des Saales 29 und 28 Fuß verbleiben. Wie schon erwähnt, könnte auch dieser Saal vorzugsweise für Kunstzwecke dienen. Wie wäre es, wenn in demselben oder weiter oben die burgundischen Teppiche oder andere bis jetzt so nothdürftig untergebrachte Trophäen der Vorzeit eine passendere Stätte fänden?

Dieselbe Anordnung wird sich durch alle Stockwerke des Thurmes, deren wir 7 machen, mit geringen Abänderungen wiederholen, wobei die Beleuchtung je nach den technischen oder ästhetischen Erfordernissen bald von der Ost-, bald von der West- oder Südseite genommen wird. Auch für Beheizung sorgt das Projekt, und es kann vielleicht ein Aufzug für Wasser, Speisen u. dgl. angebracht werden, so daß diese 7 übereinander liegenden Zimmer für Leiste oder allerlei andere Zwecke geeignet würden; je höher, je passender für Photographen u. dgl. Das oberste Geschoß, aus Schönheitsrücksichten mit Scharten und Zinnen statt der jetzigen unschönen Öffnungen versehen, ließe sich zu einem trefflichen Belvedere einrichten. (Auch den Bernerhof wird man hier gegen Eintrittsgeld vollständig betrachten können.)

So viel über die innere Einrichtung. Über das Äußere können wir uns kürzer fassen, da dieses durch die Pläne besser als durch Beschreibung veranschaulicht wird. Das Vorwerk gegen Westen wird, bis auf wenige, durch die Straßenerweiterung, die Symmetrie und die Einheit des Styls bedingte Änderungen, als der schönste Theil des Bestehenden, so wie es ist, beibehalten. Im Thurm selbst wird gegen Westen ein einziges Fenster durchgebrochen.

Als einfaches einstöckiges Gebäude mit 5 großen Fenstern gestaltet sich der südliche Anbau; auch der Thurm erhält nach diesen Seiten mehrere Fenster. Reicher ist der nördliche Anbau wegen der gegenüberstehenden ansehnlichen Gebäude gehalten. Hingegen hat der Thurm nach Norden keine Fenster, nur schmale Öffnungen zur Beleuchtung der Wendeltreppe. Der Rest der Fläche böte Raum für das gemalte Abbild der Christoffelstatue. Die beiden stadtwärts angebrachten Eck-Erker verbinden sich durch Halbgiebel mit der Ostseite des Thurmes; letztere hat hier die meisten Lichtöffnungen, weil da die Hauptmauer theils neu, theils schon jetzt die dünnste ist. Endlich beantragen wir noch, den Thurm mit einer Zinnenreihe (unter dem Dach) und 4 Erkern zu krönen, zur Verbesserung des kalten, dürftigen, gewiß Vielen anstößigen bisherigen Abschlusses. Das Dach bleibt, wie es ist. Das Ganze ist im mittelalterlichen

Styl gehalten, der allein dem Ursprung des Gebäudes entspricht.

Müssen wir es unsern Lesern erst sagen, daß dieses Werk nur mit bedeutenden Mitteln zu Stande gebracht werden kann? Unser Kostenanschlag * (Bei Herrn Architekt Zeerleder einzusehen.), wobei wir die eben so alten als mißlichen Erfahrungen von Herrichtung alter Gebäude nicht aus dem Auge ließen, weist, einschließlich von 11 000 Franken für Bauleitung und Unvorhergesehenes, die Summe von fünf- undachtzig Tausend Franken aus. Ferne sei es von uns, irgend einer Behörde ein solches Opfer zuzumuthen. Eine Restauration aus öffentlichen Mitteln könnte, wie schon bemerkt, in sehr ermäßigter Ausdehnung ausgeführt werden. Nein, an Euch, liebe Mitbürger, wenden wir uns, von Euch hoffen wir die nöthigen Beiträge, falls unser Projekt den Erfolg hätte, den einzigen, den wir suchen, daß die Erhaltung des Christoffelthurms der Mehrheit der Einwohner Bern's zur Herzensangelegenheit würde. In diesem Fall würden wir die Gründung einer Gesellschaft anstreben, deren Mittel durch kleine Aktien beschafft würden.

Erschrecke indessen nicht, o Publikum! Nicht nur ist die Summe, die wir verlangen, noch lange kein Millionlein, nicht nur kann, wenn erst einmal anstatt des Waschhauses ein schmälterer Bau dasteht, alles Andere nach und nach ganz «hübscheli» ausgeführt werden; sondern es ist ja die Ausgabe auch keine ganz unabträgliche. Volle Verzinsung des Kapitals stellen wir freilich nicht in Aussicht; sollte aber in solcher Lage das restaurirte Gebäu nicht seine dreitausend Franken (freilich mit Inbegriff der Lädlein) abwerfen können? Immerhin ist es ein kleines Opfer, das wir jedem Unterzeichner zumuthen. Uns dünkt es aber durch den Zweck wohl gerechtfertigt.

Wollt ihr, daß noch fernerhin im obern Stadttheil ein Wahrzeichen hoch emporrage, dem Wanderer von Weitem schon verkündend, daß hier «die edle Bern ihr herrschend Haupt erhebt»; wollt ihr, daß dieser Thurm nicht allein als Überbleibsel alter Zeiten an die Thaten unserer Väter erinnere, sondern auch in verschönerter Gestalt dem alten Bern zur Zierde, wie dem neuen zur Folie diene, wollt ihr überhaupt zur Ehre des lebenden, zum Beispiel für das nachkommende Geschlecht durch die That kund und zu wissen thun, daß Berner das zu erhalten und auszubilden verstehen, was Berner geschaffen haben: ist das Euer Wille, so werdet ihr, des sind wir sicher, die Mittel aufzubringen wissen, um den Christoffelthurm gegen seine Gegner zu behaupten und entweder das, was wir uns vorzuschlagen erlauben, oder Ähnliches, vielleicht Besseres, zur Ausführung zu bringen.

14) *Noch eine Ansicht über Christoffel und Christoffelthurm.* (Berner-Zeitung 23. 2. 1860)

Der das schreibt, wohnt nicht in Bern, ist aber ein Bernburger, zwar nicht ein gar alter, aber doch ein Bernburger. Gerade im Jahre des Heils oder Unheils, da er in's Dasein getreten, ist er auch Bernburger geworden und ist – offen gestanden – froh, daß er's ist. Nicht von wegen dem Feldgeld und Bürgerholz, wovon er bis dato noch nichts genossen, auch nicht von wegen eines allfälligen Stadtpöstli's, auf das er doch in Zeit und Ewigkeit keine Aussicht hätte, aber von wegen andern Gründen. Als guter Bern-

burger, der gelegentlich auch schon für Bern's Ruhm in die Schranken getreten, kann er nicht umhin, in dieser für Heil und Seligkeit seiner 1. Vaterstadt so hochwichtigen Angelegenheit seine ganz schüchterne Meinung zu äußern. Wenn unlängst im «Intelligenzblatt» ein Korrespondent vom Lande dem rührigen Baueifer der Männer Bern's ein Loblied gesungen, so stimmen wir ihm zwar von Herzen bei, können aber auch nicht umhin, beizufügen, daß uns der Streit über «Christoffel» doch weniger an einen homerischen Heldenkampf, als an eine s. v. große «Grännete» erinnern will. Wir wollen uns gar nicht ein Urtheil darüber erlauben, ob Beibehaltung oder Wegschaffung des Thurmes vorzuziehen sei, obwohl wir für Letzteres stimmen würden. In diesem Falle möchten wir aber aus den bekannten mehrfachen Gründen den Platz nicht ganz leer, sondern ein neues, aber kleineres, wenig Platz verschlagendes, zur Sicherung des Verkehrs dienendes Gebäude, das in seinem Style zur Umgebung passen würde, sei es eine Art Thor oder Halle u. dgl., an die Stelle des Thurmes gesetzt sehen. Ein solches Gebäude könnte den beiderseitigen billigen Ansprüchen ein Genüge leisten und eine Zierde dieses Stadttheiles werden. Auffallend ist, daß auf einmal die architektonische Schönheit des Christoffelthurmes so sehr betont wird, während z. B. der durch und durch alterthümlich gesinnte und jedes Alterthum als Heiligthum vertheidigende Berner Chronist Durheim in seinem bekannten Werke den Christoffelthurm als «in architektonischer Beziehung unbedeutend» bezeichnet. Doch auch hierüber unsererseits kein Urtheil; nur erinnern wir uns, daß in einem Kollegium über Baudenkmäler, das wir einst besucht haben, der bernische «Christoffel» nicht unter den Mustern architektonischer Schönheit erwähnt wurde. Die Art und Weise aber, wie man von der einen Seite namentlich diesen Streithandel führt, als wollte man Leib und Leben, Gut und Blut dafür einsetzen, muß denn doch jedem Unbefangenen etwas komisch vorkommen. Wir haben einen guten Freund, der hat im «Christoffel» das Licht oder auch die Finsternis dieser Welt erblickt. Daß man in diesem Falle am «Christoffel» hängen kann, wen sollte das wundern? Wem ist nicht sein liebes Ich sammt Allem, was daran hängt, ein unveräußerliches Heiligthum, der Mittelpunkt des Universums, das A und das O? Gesetzt aber nun, der Christoffelthurm bleibe und werde restaurirt, so wird sich als untergeordnete Frage die erheben, ob auch das Bild, der leibhaftige «Christoffel», bleiben soll? Der Restaurationsplan hat ihm zwar selbst die Axt an die Wurzel gelegt, will aber den ehrwürdigen Patron durch getreues Konterfei auf der Nordseite des Thurmes verewigen! Wir hielten das, als wir's lasen, zuerst für puren Spaß, es scheint aber wirklich baarer Ernst zu sein. Nun, wenn da nicht der – Zopf hervorhängt oder herausguckt, so hat nie ein Bernburger einen Zopf gehabt. Daß siebenjährige Buben an dem Burschen ihre Freude haben, wird ihnen Niemand verargen. Auch wenn etwa ein Bernburger seine Freude daran hat, wenn der alte «Christoffel» auf einige hochschreitende und gespreizte Herren vom «Bund» (wir meinen natürlich nicht den an der Spitalgasse, bewahre!) im Vorbeigehen geringschätzige, bernburgerliche Blicke wirft, so mögen wir ihm diese Freude wohl gönnen. Daß aber den Bernern in globo zugemuthet werde, an diesem «Christoffel» ihre herzliche Freude zu haben, ist

doch etwas stark. Was ist denn eigentlich dieser «Christoffel»? Ist's ein bernisches Heldenbild? Oder ist es einer der «stummen Götzen», vor denen uns das «Fragenbuch» doch so dringend warnt? Hat er irgend eine Beziehung zur Geschichte Bern's? Oder steht er nur in einer gewissen Wahlverwandtschaft zum bernischen Zopfthum? Wir möchten, um uns gleich an historische Autoritäten zu halten, z. B. die Herren Lauterburg, König, Durheim u. A., die alle bernischen Urkunden von den Tagen der Sündfluth an durchstöbert, ersuchen, auch nur ein einziges Faktum an's Tageslicht zu bringen, das den «Christoffel» als für die bernische Geschichte irgendwie bedeutsam, als denkwürdig, als erhebend u. s. w. erscheinen ließe, und wir geloben in diesem Falle, den letzten Funken Poesie in unserer Brust, falls je ein solcher darin gewesen, aufzubieten, um «Christoffel's» Thaten in unsterblichem Liede der Nachwelt zu überliefern, noch viel schöner, als der Herausgeber des Berner Taschenbuches in seinem «Volkslied über den Christoffel» gethan hat. Dieser «Christoffel» soll ehemals im Münster gestanden haben; das ist aber zufällig nicht einmal wahr, sintemal besagter Christoffel leibhaftig verbrannt worden, und der dermalige aus humoristischer Laune expreß für den Thurm «um X. X. Guldin» gemacht worden im Jahre 1498. Er hat also nicht einmal die bernische Heldenschaar aus den Burgunderkriegen heimkehren und unter sich durchpassiren sehen; nur 300 Jahre später die Franzosen. Was soll also dieser Mensch? Ob das Konterfei auf der Nordseite dazu geeignet sein würde, den Verkehr zu theilen und zu regeln, ist eine noch ungelöste Frage. Wir fürchten, jedesmal, wenn der Bahnhof aus seinem doppelt geöffneten Thore eine Menge von Fremden ausspeien wird, so möchte ob dem entsetzlichen Anblick, der ihnen unversehens vor Augen treten wird, entweder eine allgemeine Erstarrung und daherige Stockung, oder wilde Flucht und Verwirrung entstehen. Im Ernste, darin müssen wir jedenfalls dem «Bund» (nun meinen wir den an der Spitalgasse) bestimmen, daß uns dieser Theil des Restaurationsprojektes wirklich «haarsträubend» erscheint, daß selbst unser gut bernburgerliches Haar sich darob sträubt. Daß der Berner z. B. an seinen Bären hängt, das hat historischen Sinn und Verstand; daß aber der «Christoffel» verewigt werde, hat für uns auch weder Sinn noch Verstand. Wir schließen damit, daß, wenn «Christoffel» zur Geschichte Bern's in keiner Beziehung steht, er doch – das ist nun offenbar – zur Geschichte des bernischen Zopfthums in naher Beziehung steht, so gut als St. Peter in Rom zur Geschichte des Papstthums, oder die Julisäule zur Geschichte der Pariser Revolutionen.

Ein Bernburger.

15) *Einladung zur Subscription für die Restauration des Christoffelthurmes.* (Intelligenzblatt 5. 3. 1860)

Das neulich ausgestellte Projekt zu obigem Bau hat in allen Kreisen der hiesigen Einwohnerschaft lebhaften Anklang gefunden, die vorläufig aufgelegte Liste sich mit zahlreichen Unterschriften bedeckt, und Zeitungen der verschiedensten Richtung, Oberländer-Anzeiger und Dorfzeitung, waren einig in Befürwortung des Planes, während hingegen das Projekt und dessen Motivirung zwar in einigen Blättern bespöttelt, aber nirgends einer eingehenden Kritik unterzogen oder ernsthaft bekämpft wurde.

Aufgemuntert durch diesen Erfolg hat eine Vereinigung von Christoffelfreunden die Unterzeichneten als provisorisches Comité bestellt und mit Förderung dieser Angelegenheit beauftragt.

Nicht als ob wir etwas überstürzen oder den Behörden irgend vorgreifen wollten, aber wir dürfen die Hände nicht in den Schoß legen, wenn zu der Zeit, wo die Gemeinde in Sachen einen Entschluß zu fassen haben wird, das Projekt zur Ausführung reif sein soll.

Hiezu gehört aber vor Allem als Vorbedingung, ohne welche alle sonstigen Schritte zwecklos sind, die Gewißheit, daß die nöthigen Geldmittel aufgebracht werden.

Wir erlauben uns daher hiemit alle Diejenigen, die den Christoffelthurm erhalten wollen, zur *Zeichnung von Aktien* unter folgenden Bedingungen einzuladen: Man kann istens ganze oder halbe zinstragende Aktien, erstere zu hundert, letztere zu fünfzig Franken, oder 2tens unverzinsliche Beiträge zeichnen.

Die Subscription wird erst *bindend*, wenn die Kostensumme der beabsichtigten Restauration erreicht ist. Nur einer Hauptversammlung der Subscribenten wird es im Fall unzureichenden Ergebnisses zustehen, hierüber Anderes zu beschließen, in dem Sinn, daß die gezeichnete Summe auf einen beschränkten Bau, immer unter Festhaltung des Zweckes: Erhaltung des Thurmes, verwendet werden dürfe, worüber dann das Comité einen Entwurf vorzulegen hätte.

Einzahlungen können erst verlangt werden, wenn der Ausführung des Baues nichts mehr im Wege steht; dieselben würden ratenweise und *nicht* in einem und demselben Jahre stattfinden.

Nur die *unverzinslichen Beiträge* unter fünfzig Franken werden auch bei der Zeichnung gleich angenommen und darüber Rechnung gelegt.

Eine *Verzinsung* der Aktien wird eintreten, sobald irgend ein Theil des Gebäudes vermietet sein wird. Der Betrag wird sich nach der Einnahme richten.

Die *Subscriptionslisten* werden vorerst von morgen an in der Dalp'schen und Huber'schen Buchhandlung aufgelegt.

Wir haben uns bereits bemüht, dem Publikum Berns unsere Angelegenheit ans Herz zu legen; wir haben es bereits gesagt, daß wir von ihm kein unabträgliches Opfer, sondern Betheiligung an einem zwar kostspieligen, aber gewiß zinstragenden Hausbau verlangen. Je vollständiger das Werk ausgeführt wird, desto mehr wird es abwerfen. Nur daran wollen wir heute noch erinnern, daß es einzig von der Größe der Beiträge abhängt, ob überhaupt der Versuch gemacht werden kann, von den Behörden die ihrerseits nöthigen Verfügungen zum vorliegenden Zweck zu erwirken.

Aber wir würden unsere Aufgabe nur halb erfüllen und gegen zarte Rücksichten verstoßen, wenn wir uns nicht auch an die Frauen mit der Bitte um Aktienzeichnungen wendeten. Die Frauen sind die erhaltende Macht; sie sind die Wächterinnen der Pietät. Wir wissen, daß sie auch dem Christoffelthurm hold sind und, hätten sie Stimmen abzugeben, in dessen Zerstörung niemals willigen würden. Wir wissen ferners, daß nur unwissende Thoren behaupten, die Frauen seien zum Handeln nicht geschaffen. Schon oft haben Männer gezagt und Frauen gewagt. Dies neuerdings zu

beweisen, bietet sich Ihnen heute, m.D., ein lohnender Gegenstand. Anstatt auf Eisenbahnen, die Sie zum Heil der Ihrigen nur wenig benutzen, verwenden Sie Ihr Erspartes lieber auf den Christoffelthurm, an dem Sie sich täglich werden erfreuen können und wo Sie und Ihre Kleinen Schutz gegen Wagengewirre finden werden. Frauen Berns! Das starke Geschlecht bedarf Eurer Hülfe! Ihr werdet sie ihm nicht versagen, sondern in Eure Börsen greifen, die allem Guten und Schönen von jeher offen standen.

Bern, den 2. März 1860. Das provisorische Comité:
Th. Zeerleder, F. v. Fischer-Manuel, v. Tschann-Zeerleder.

16) *Antwort des Christoffelthurm-Comité's an die Freunde der Christoffelstatue.* (Intelligenzblatt 20. 4. 1860)

Es sind kürzlich in diesem Blatt einige Stimmen laut geworden, welche unser Restaurationsprojekt in sofern bekämpfen, als sie das Christoffelbild zu erhalten wünschen. Das läßt sich hören! Solche Gegner lassen wir uns gefallen. Wir lieben den Alten und haben besonders seit letztem Ostermontag wahren Respekt vor ihm. Auch wir wollen ihn sehr gerne beibehalten, wenn, ja wenn es nur angeht, ohne den Hauptzweck zu gefährden.

In aller Kürze sei hier erörtert, auf was für Hindernisse die Erhaltung der Statue stößt, und wie diese Hindernisse zu beseitigen wären.

Hindernisse.

Unser Devis ging auf 85 000 Fr., womit der Thurm von unten bis zu oberst restaurirt werden sollte. Die Subscription hat ergeben: an Aktien 70 400, an unverzinslichen Beiträgen 6400 Fr. Damit kann wohl die Restauration mit einiger Einschränkung ausgeführt, nicht aber zugleich das Bild erhalten werden, aus folgenden zwei Gründen:

Erstens muß man, um den baulichen Gebrechen des Thurmes abzuhelpen, entweder die ganze Nische vermauern, wodurch dem alten Mann sein Urtheil gesprochen ist, oder aber das ganze Mauerwerk ob dem Nischenbogen sehr gründlich restauriren, was um ein Bedeutendes mehr kosten würde.

Zweitens kann ohne Einrichtung der Thurmlokalien der von uns angestrebte Zins für obigen Aktienbetrag nicht herausgeschlagen werden. Wir haben nicht deshalb einen Zins versprechen müssen, um dem Tit. Publikum ein gutes Geschäft vorzuspiegeln, sondern: weil, wer den Thurm restauriren will, ihn eigenthümlich besitzen muß; weil dafür vielleicht gar noch ein Kaufschilling bezahlt werden müßte, und weil, wer die Lasten des Hausbesitzers übernimmt, auch eine Einnahme haben muß.

Um aber für obige 70 000 Fr. in Aktien auch nur 2% Nettoertrag zu haben, wären über 2000 Fr. Miethzins erforderlich, welche, ohne den Thurm selbst zu benutzen, kaum erhältlich sein werden.

Abhülfe.

Diese liegt darin: wenn alle Freunde des Christoffelbildes, die noch nichts gezeichnet haben, auch noch Beiträge unterzeichnen, und Jene, die für Aktien subscribirten, einen Theil ihrer Zeichnung in unverzinsliche Beiträge verwandeln. Wenn wir dergestalt 25 bis 30 000 Fr. unverzinsliche Beiträge erhielten, und nur etwa 50 000 Fr. zu verzinsen hätten – wodurch auch die Amortisation sehr erleichtert würde – so

versprechen wir mit Freuden, auch das Christoffelbild unangetastet zu lassen, ja es neu zu bemalen.

An ihm wird es dann sein, auch seinerseits wegen den versprochenen jährlichen 2000 Weggli Wort zu halten; sonst würde er wieder zum Philister Goliath degradirt.

Bei diesem Anlaß wird angezeigt, daß die Subscriptionsliste von nun an bei HH. Tschann-Zeerleder u. Comp. aufliegen wird, bis die nöthigen Vorlagen bereit sind, um eine Versammlung aller Tit. Subscribenten abzuhalten. Fernere Verständigung mit den Freunden der Statue kann uns nur angenehm sein, denn wir gehen ja beiderseits von Einem Grundgedanken aus.

17) «*Der Zopf, der – hängt uns hinten!*»
(Berner Zeitung 8. 5. 1860)

Wiederum tritt einer meiner werthgeschätzten Mitbürger im «Intelligenzblatt», dem Sammelplatze burgerlicher Geister und burgerlichen Witzes, für sorgfältige Erhaltung des größten Heiligthums, das in Bern's Mauern aufzutreiben ist, des Christoffelbildes, in die Schranken. Nicht nur der Thurm soll zum Troste aller sonnenscheinefeindlichen Gemüther noch längerhin seine vierschrotige Gestalt behalten, sondern auch das erhabene Bild soll zur Freude aller großen und kleinen Bürgerkinder noch fernerhin als würdige Zierde des Thurmes und gefeierter Patron unserer Hauptstadt (denn als solcher scheint man ihn zu betrachten) paradiren. Zwei Pläne hat in dieser Sache der burgerliche Genius bis anher zu Tage gefördert. Nach dem einen soll zwar der hölzerne Christoffel weichen, um einem schön gemalten auf der Nordseite des Thurmes die Ehre zu lassen; nach dem andern soll der hölzerne Christoffel selbst auf eben diese Seite gebracht und so in die Mauer des Thurmes eingesenkt werden, daß er als halb erhabene Arbeit hervortrete. Wirklich ein nicht nur halb, sondern ganz erhabener Gedanke! Welches dieser beiden Projekte übrigens das geistreichere und tiefsinnigere sei, ist schwer zu entscheiden. Nur schade, daß es Leute gibt, denen dieser burgerliche Bilder- und Götzendienst wirklich ganz ekelhaft vorkommt, darunter sogar leibhaftige Bernburger. Einsender ist überzeugt, daß in der ganzen neuern Geschichte der Baukunst eine größere Geschmacklosigkeit und Albernheit nicht vorkommt, als die, auf die der bernburgerliche Genius hier verfallen ist. Ein Bild ohne allen und jeden künstlerischen Werth, roh und ungeschlachtet, ein Bild ohne allen und jeden historischen Werth, einfältig und sinnlos, von neuem inmitten der schönsten, geschmackvollsten und modernsten Gebäude der Stadt aufzustellen, solches kann in der That nur so geistreichen Leuten beifallen, wie diejenigen sein mögen, die dafür so ritterlich ihre Lanzen einlegen. Die Sache an sich ist unbedeutend, wenn nur nicht dadurch eine der schönsten Stellen der Stadt verunziert würde, und wenn nur nicht daraus hervorginge, welch' unergründliches Krähwinkelthum und bodenloses Zopftum noch in gewissen bernburgerlichen Kreisen seinen Sitz aufgeschlagen hat. Dasselbe tritt freilich auch sonst, z.B. im gesellschaftlichen Leben, noch vielfach hervor. So ein ächter, eingefleischter Zopfburger wird es z.B. mit Herzeleid wahrnehmen, wenn seine Söhne oder Töchter mit nichtburgerlichen oder nicht in der

Wolle gefärbten burgerlichen Söhnen und Töchtern Freundschaft pflegen. Ein Anderer rühmt sich in seinem burgerlichen Stolze sogar, von uraltem gräflichem Geschlechte abzustammen, wenn auch vielleicht von sehr zweifelhaftem Blute und Stammbaum u. dgl. Einsender dieses liebt seine Vaterstadt, er achtet hoch ihre ruhmvolle Vergangenheit und weiß, daß sie unter ihren Bürgern viele treffliche Männer zählt, aber eben um desto verächtlicher oder auch lächerlicher erscheint ihm das Spießbürgerthum, das noch immer gespenstisch oder auch tölpisch in ihren Mauern herumfährt. Gut, daß wenigstens in der Einwohnergemeinde Bern's demselben der Krieg erklärt ist, möge es auch in der Burgerschaft geschehen; wo nicht, so bleibe der hölzerne oder gemalte Christoffel der Gott und Schutzpatron, sowie das Denkmal und Sinnbild bernischen Zopf- und Krähwinkelthums im 19. Jahrhundert! Es hofft aber das Bessere
ein Bernburger.

18) *Bericht des provisorischen Comite's für die Restauration des Christoffelthurmes an die Tit. Subscribenten.*
(Intelligenzblatt 15. 5. 1860)

Nachdem nun zwei Monate verflossen, seit unsere Subscription eröffnet wurde, ist es wohl an der Zeit, daß die Spender für dieses Unternehmen einen Bericht über den Stand der Angelegenheit erhalten. Wir hätten gern zu diesem Zweck eine Versammlung der Tit. Subscribenten einberufen, insbesondere auch, damit ein Comite definitiv erwählt werde; aber einestheils erschweren uns dies persönliche Abhaltungen, andererseits können wir auch die Subscription selbst noch nicht als geschlossen ansehen, da wir noch einige ansehnliche Gaben zu hoffen Grund haben – die Liste liegt noch immer bei HH. Tschann-Zeerleder u. Comp. auf *(Wo sich auch die bis jetzt wirklich eingezahlten Gaben befinden.) –, so daß wir einstweilen zu einem kurzen gedruckten Bericht unsere Zuflucht nehmen müssen.

Vorerst müssen wir die Tit. Christoffelfreunde bitten, sich nicht zu verwundern, wenn diese zwei Monate ganz von der Subscription in Anspruch genommen wurden. Zwei Monate sind sehr wenig für eine solche Sammlung, und bei jedem andern Publikum hätten wir derselben mehr als die doppelte Zeit widmen müssen. Nur wo ein solcher lebendiger Sinn für gemeinnütziges Wohl und für Bewahrung dessen was an unsere rühmliche Vorzeit erinnert, vorhanden ist, konnte es geschehen, daß ohne Aussicht auf Gewinn oder landesüblichen Zins binnen zwei Monaten 79 525 Franken gezeichnet und davon nahe an 8000 geschenkt wurden. Ein solches Resultat erfüllt uns mit Stolz, Berner zu sein, und gibt uns allein den Muth ein Unternehmen weiter zu verfolgen, das, wie alle ähnlichen Werke, der Dornen mehr als der Rosen für die Leiter mit sich bringt.

Unser Bericht muß also zunächst ein freudiges Dankesvotum für unsere lieben Mitbürger sein, besonders aber auch für die edlen Bernerfrauen, welche unserm Aufruf so hochherzig entgegengekommen sind.

Obwohl nun, wie gesagt, die Subscription noch nicht als geschlossen angesehen werden kann, hat sie doch schon jene Summe überschritten, die sich als genaues Resultat unserer Kostenberechnung ergab – denn 7000 Franken wurden nur vorsichtshalber zugeschlagen – dieses Ergebnis bürgt uns

wenigstens dafür, daß die Hauptsache der beabsichtigten Restauration ausgeführt werden könne, wenn wir auch uns vorbehalten die Tit. Subscribenten um die Ermächtigung anzugehen, in dem Unwesentlichen derartige Beschränkungen eintreten zu lassen, daß die gezeichnete Summe auf keinen Fall überschritten werde.

Unter solchen Umständen haben wir geglaubt, schon jetzt einen Schritt weiter gehen zu können, und haben daher unterm 12. d. M. die Unterhandlungen mit dem Tit. Gemeinderath, ohne dessen Entgegenkommen unser Unternehmen unausführbar ist, eingeleitet.

Unser Ansinnen an denselben geht auf unentgeltliche Abtretung des Thurmes; über den Erfolg hier etwas vorauszusagen, wäre unmöglich, wir können nur versichern, daß wir gewichtige Gründe dafür geltend machen und keine Mühe sparen werden, um dieses Ziel zu erreichen.

Während wir der Erledigung unserer Anfrage harren, wird unsere Thätigkeit auf die Vervollständigung der Pläne und auf die gründliche Erörterung einiger im Publikum aufgetauchten Fragen, das Detail der Ausführung betreffend, gerichtet sein. Dazu gehört namentlich die Frage wegen Beibehaltung, Beseitigung oder Versetzung der Christoffelstatue.

Wir haben den Freunden derselben im Intelligenzblatt vom 20. v. M. die Schwierigkeiten angedeutet, denen die Erhaltung des Bildes unterliegt; sie sind sehr gewichtiger Art, doch verzagen wir noch nicht an der Hebung derselben, müssen aber von Neuem erinnern, daß die Erhaltung des Bildes mit vermehrten Opfern verbunden ist.

Aus Obigem wird man ersehen, daß es an fernern Vorarbeiten nicht fehlt. Diese sollen jedoch den Fortgang der Angelegenheit nicht aufhalten. Vielmehr von dem Resultat unserer Unterhandlungen mit der Behörde wird es abhängen, ob und wann die Constituirung der Gesellschaft erfolgen kann. Daß dieser Fall bald möglichst eintrete, wird das Ziel unserer unausgesetzten Bemühungen sein.

Das Comité.

19) *Christoffelthurm-Restauration.*
(Intelligenzblatt 28. 12. 1860)

Unsern zahlreichen Subscribenten und dem sich für diese Frage interessirenden Publikum glauben wir noch vor Jahreschluß einen Bericht über den Stand der Angelegenheit schuldig zu sein, für die sich eine so lebhaft Theilnahme kundgegeben hat.

Schläft auch die Natur und Vieles mit ihr, so wacht doch das Comité für die Restauration des Christoffelthurms und läßt es sich angelegen sein, die Sache bestmöglichst zu fördern. Unterhandlungen mit Behörden gehen bekanntlich nicht schnell, besonders wenn es sich um Abtretungs- und andere wichtige Verhältnisse handelt, wo die verschiedenartigsten Interessen in's Spiel kommen und wo man, wie bei dieser Frage, sich erst durch Erfahrungen und Versuche ein Urtheil bilden kann. Als wir im Monat Mai nach vorläufigem Schluß unserer Subscription die Unterhandlungen mit dem Tit. Gemeinderath einleiteten, war eben der neue Bahnhof eröffnet worden und die Eröffnung der Freiburger-Bahnstrecke stand erst bevor. Wie sich alsdann der Verkehr

gestalten würde, mußte erst abgewartet werden. Der Tit. Gemeinderath fand daher die Angelegenheit im Laufe des Sommers noch nicht reif zum einläßlichen Eintreten und ließ uns weitere Eröffnungen erst auf den Herbst hoffen. Dann aber verzögerten außerordentliche Arbeiten für die Vorlagen an die Herbstgemeinde ebenfalls die Verhandlungen, die von unserer Seite kürzlich wieder aufgenommen wurden und jetzt zu dem erfreulichen Ziele geführt haben, daß Besprechungen zwischen Ausgeschossenen des Gemeinderathes und dem unterzeichneten Comité stattfinden. Mehr konnte bis jetzt mit dem besten Willen nicht erlangt werden.

Wir verfolgen unerschütterlich das Ziel einer zweckmäßigen und möglichst rentabeln Restauration des Thurmes mit Erweiterung der Verkehrswege bei demselben, sowie bester rechtlicher Sicherung desselben gegen künftige Abtragungsbeschlüsse und glauben diesem Zwecke bedeutend näher gerückt zu sein, indem einestheils der von Vielen befürchtete Andrang beim Bahnhof in keiner Weise für das Publikum belästigend sich fühlbar machte, andernteils dagegen allgemein die Meinung feststeht, daß in einer oder anderer Weise diese Angelegenheit zu einer definitiven Erledigung kommen muß. Sobald mit dem Tit. Gemeinderathe die Grundlagen eines Übereinkommens hinlänglich vorberathen sind, wird die Constituirung der Gesellschaft eingeleitet werden.

Die bisher eingezahlten Geschenke für das Restaurationswerk sind bei HH. Tschann-Zeerleder an Zins gelegt.

Das provisorische Comité für die Restauration des Christoffelthurms.

20) *Christoffelthurm-Restauration.*
(Intelligenzblatt 5. 2. 1861)

Versammlung der Subscribenten. Wichtige Verhandlungen.

Alle P.T. Unterzeichner von Aktien oder Beiträgen für obiges Unternehmen werden zu einer Besprechung auf Samstag den 16. dieses Monats, Nachmittags um 3 Uhr im großen Saal des Gesellschaftshauses zu Pfistern hiemit höflich eingeladen.

Auch Damen, die subscribirt haben, sind gebeten, sich zahlreich einzufinden. Corporationen belieben sich durch Subscribenten vertreten zu lassen. Traktanden: 1) Bericht des provisorischen Comité's über die Unterhandlungen mit dem Tit. Gemeinderathe; 2) weitere Schritte; 3) eventuelle Wahl eines Comité's; 4) Unvorhergesehenes.

Es handelt sich um Ausführen oder Nichtausführen des Unternehmens. Um recht zahlreichen Besuch bittet daher
das provisorische Comité.

21) *Anzeige an die Tit. Subscribenten für die Restauration des Christoffelthurmes.* (Intelligenzblatt 7. 3. 1861)

Nachdem die Unterhandlungen des provisorischen Comité mit dem Tit. Gemeinderath wegen Abtretung oder Vermietung des zu restaurirenden Gebäudes bis jetzt zu keinem Resultat geführt hatten, wurde in der Versammlung der

Subscribenten am 16. v. M. beschlossen: Auf dem Projekt der Restauration unter der Bedingung zu beharren, daß ein Vertrag mit der Einwohnergemeinde zu Stande komme, der eine Demolition des Gebäudes ohne Entschädigung unmöglich mache.

Das von der Versammlung gewählte Comité erhielt ferner Vollmacht, um über die Bestimmung eines solchen Vertrages mit dem Gemeinderath unter Ratificationsvorbehalt zu unterhandeln.

Das Comité besteht vorläufig aus den Unterzeichneten, nachdem das fünfte gewählte Mitglied die Wahl nicht angenommen hat.

Dem erhaltenen Auftrag gemäß hat das Comité die Unterhandlungen bereits wieder aufgenommen, und zwar ist ein Bestandvertrag mit gewissen Entschädigungsbedingungen für den Fall der Demolition in Vorschlag gebracht. Über den Erfolg hoffen wir bald berichten zu können.

Th. Zeerleder.

v. Tschann-Zeerleder.

v. Fischer-Manuel.

v. Fischer-Brunner.

22) *In Sachen des Christoffelthurms.*
(Intelligenzblatt 7. 5. 1861)

Im Intelligenzblatt vom 1. d. M. fragt ein Herr Subscribent, ob das Christoffel-Comité schlafe.

Nein, das Comité schläft nicht, wohl aber müßte es besorgen seine verehrten Committenten einzuschläfern, wollte es ihnen über die schleppenden Verhandlungen mit dem Tit. Gemeinderath Schritt für Schritt Bericht erstatten. Immerhin indessen zu jeder gewünschten Auskunft bereit, wollen wir hier in Kürze berichten, was seit der Subscribentenversammlung in Sachen geschehen ist. Nachdem ein im Sinne der Beschlüsse der Versammlung vom Comité gemachter Vorschlag von dem Gemeinderath am 25. März einfach, sehr einfach abgewiesen war, haben wir ohne Verzug schon zu dessen nächster Sitzung einen neuen und letzten Vorschlag eingebracht, der auf eine 25jährige Garantie des zu restaurirenden Gebäudes abzielt. Dieser soll dem Vernehmen nach an eine Commission gewiesen worden sein; offiziell hat man darüber dem Comité bis jetzt keine Sylbe mitzutheilen für gut befunden.

So lange darüber nicht irgend ein Entscheid erfolgt – den wir unverweilt zur Kenntnis der Tit. Interessenten bringen werden – kann das Comité dem ausgesprochenen Wunsche, daß die Subscribenten ihrer Verbindlichkeiten enthoben werden, von sich aus nicht entsprechen, obgleich die Comité-Mitglieder, selbst stark betheilt, die Gefühle und Ansichten des Herrn Einsenders vollkommen theilen.

Ein Abbruch der Verhandlungen müßte, um jetzt statthaft zu sein, von einer großen Zahl von Subscribenten verlangt werden.

Wer einmal in einem Comité sitzt, muß Geduld haben für sich und seine Committenten. Drum nichts für ungut: Geduld, Geduld, ob's Herz auch bricht! Mit den Behörden hadre nicht!

Bern, den 6. Mai 1861. Das Comité.

23) *Korrespondenz des großen Christoffel.* Vgl. Abb. S. 278
(Der Postheiri 27. 7. 1861)

Mon cher Heiri! Du hesch jitz di eige Korrespondent i der Bundesversammlung; i bruche dir also nüt z'brichte, womit üsi liebwärthe eidgenössische Gäst d'Zit verthörle. I wott-dr hüt numen-e chlini avanture zelle, won-i letztlich erlebt ha u wo mi drzue bracht het, Reu u Leid z'mache und im Ernst druf z'reflektiere mi Poste freiwillig z'verlah und am-ene Würdigere Platz z'mache.

Wott also letzlich es Chehrli i dr Chunstustellung mache. Was gsehn-i da imen-en Ecke vom vestibule? Z'ersch han-i gmeint, es sig es japanesisch's Schachbrett; es si luter gradi Strich grad abe u zwäris übere gsi. Won-i aber die Sach nächer aluege, su gsehn-i ersch, daß es e Plan vo usem neue Stadtquartier isch.

Das heißt-me jitz o einisch öppis Rechts! Dr reinst turinisch-mannheimisch-karlsruher Baustyl, alles schön grad nam Linial und Winkelmäss. Versteiht sich, daß die «chlini Schanz» ewäg chönne mueß; die schöni Ussicht het me jitz scho lang gnue chönne gseh, – s'isch afe Meidinger u wer Liebhaber drvo isch, cha mira uf z'Bundesrathhusdach oder uf-e Gurte. Die Schatdebäum, wo me mueß ummache, si altväterisch u scho lang dr Uufklärung im Wäg gsi; s'git no drzue mängs Chlafter Holz und brav gfärbte Hobelspäne la mache u se dr Schnuer na i de neue Gasse vor d'Hüser stelle. Si hei de no dr Vortheil, daß sie nit füster mache u Summer u Winter glich grünen sy. Für i die schatteloze, schnuersgrade, abschynige Gasse e chlei Chüelung z'bringe, thuet me de groß Sprützbrünne hi; i weiß just nit wo me z'Wasser wott hernäh; s'isch aber fraglich, me cha se ja nume male wie im Theater, – ne währschafft Phantasi wird de scho naheheffe. Du begriffsch, mon cher Heiri, daß mi alt wüest Thurn nüme i das schöne neue Quartier inepaßt (we-me de Thurn wott ha, su macht-me-se hütigs Tags anders, öppe nam schlanke türkische Styl u thuet anstatt es Dach e Zibebe obe druf). I ha mi deswege entschlosse freiwillig abzdanke und mi uf en-e alte Chilchenesterig zruckz'zieh; aber nume unter dr usdrückliche Bedingung, daß me dem Verschönerer vo mir liebe Vaterstadt und Erfinder vom neue Quartier im Winkelmäßstyl uf em Platz, wo mi alt Thurn gstanden isch, es Denkmal setzi, wozu i bereits e chlini Zeichnung entworfe ha, won-i dr mit Vergnüege bifolgend mittheile.

I hoffe, du werdisch mit mir Idee iverstande sy u, wenn öppe das Monument uf Suschgription usgföhrt werde mueß, dis Schärfli drzue bistüre. En attendant b'hüeti Gott u denk geng albeneinisch a di tout dévoué
Christoffel.

24) *Zur Christoffelfrage.* (Intelligenzblatt 10. 9. 1861)

(Eingesandt.) Da die Christoffelfrage nach mehrmonatlichem Mittagsschlaf in nächster Zeit wieder in den Vordergrund treten dürfte, so sei uns gestattet, die bisherigen, theilweise wohl in Vergessenheit gerathenen Bemühungen «für und wider» dem Publikum in das Gedächtnis zurückzurufen.

Im vorletzten Winter unternahm ein für alte vaterländische Bauwerke begeisterter hiesiger Architekt auf eigene Faust die Vorarbeiten zur Restaurirung dieses aus dem 14. Jahrhundert herrührenden Gebäudes.

Durch Wegreißung der Ringmauern rechts und links vom Thurme und durch Einrichtung eines Waschhauses in dem stehengebliebenen nördlichen Anbau hatte derselbe seit vielen Jahren auf drei Seiten ein sehr häßliches Ansehen erhalten und nur die Façade des Vorwerks gegen das obere Thor zu behielt ihren originellen gothischen Charakter bei. Die Hauptaufgabe des Architekten ging dahin, die drei übrigen Seiten des Baues mit der westlichen in Einklang zu bringen, am Thurme selbst die nöthigsten Reparaturen zu entwerfen, und eine dritte Halle oder Gallerie in gothischem Style dem Bahnhofs gegenüber zu erstellen, sei es um den vermehrten Verkehr zu erleichtern, sei es um dem neuen Bedürfnisse des Publikums nach einer gedeckten Halle in der Nähe des Bahnhofaustrittes zu entsprechen.

Nachdem mit bedeutender Selbstaufopferung und Arbeit die detaillirten Pläne und Kostenberechnungen vollendet waren, wurden sie dem Publikum vorgelegt und mit allgemeinem Beifall aufgenommen; eine Subscription wurde eröffnet und in kurzer Zeit war die erforderliche Bausumme von circa 80 000 Franken durch freiwillige Beitragsverpflichtungen einzelner Korporationen und vieler Männer und Damen aus allen Ständen und Altern hiesiger Einwohnerschaft gedeckt; sogar aus andern Kantonen liefen von Freunden des alterthümlichen Bauwerkes Beitragsversprechungen ein. Einen nicht unwesentlichen Antheil am Gelingen der Subscription hatte aber ein Umstand, der leider anderseits zur gefahrdrohenden Klippe für die Ausführung des Unternehmens werden sollte.

Die Architekten hatten gesucht, den Thurm sammt Vorwerken nicht nur äußerlich im ursprünglichen Styl zu erneuern, sondern auch die innern Räume desselben zu Galerien von Gemälden oder Antiquitäten, Café restaurants nutzbar zu machen. Es konnte auf diese Weise den Subscribenten ein theilweiser Zins oder allmähliche Rückzahlung des gezeichneten Kapitals in Aussicht gestellt werden. Anderseits aber mußte auch die Abtretung des Thurmes als Eigenthum oder doch eine Art Garantie für Erhaltung des restaurirten Bauwerkes während einer Reihe von Jahren von den maßgebenden Gemeindebehörden verlangt werden. An diesem Begehren stießen sich nun Freunde und Gegner in den Behörden, und noch scheint in dieser wichtigen Frage kein entscheidender Beschluß gefaßt worden zu sein – Denn auch die sogenannten Feinde des Bauwerkes scheinen zu zaudern, der so allgemeinen und werkhätigen Demonstration zu Gunsten der Erhaltung und Verschönerung ein entscheidendes Nein zuzurufen.

In der That, welche Gründe führen die Gegner des Thurmes für den Abbruch desselben an? Wir erlauben uns die Bescheidene Frage an sie.

1) Er passe nicht in seine moderne Umgebung. – Paßt denn eine mittelalterliche Kathedrale, ein gothisches Rathhaus nicht in die Nähe der modernen Paläste, weil sie in einem andern Style erbaut sind, oder ehemals andern Zwecken, andern Religionen oder Regierungssystemen dienten? Ist je in Bezug auf solche Gebäude dieser Einwurf gehört worden? Soll durch allmähliche Entfernung der wenigen mittelalterlichen Bauwerke unsere Stadt in ein ferneres Karlsruhe, Mannheim oder Darmstadt, langweiligen Andenkens, verwandelt werden? Oder verleihen nicht gerade diese, die einzelnen Stadtquartiere von einander scheidenden Thore

Bern seinen originellen Typus eben so wohl, als seine Arkaden und seine wenigen Erker? Streben nicht neuerdings die Jünger der fortgeschrittenen Baukunst, durch Wiederbelebung alter Baustyle den Städten mehr Originalität, den einzelnen Häusern mehr Individualität zu geben? Strotzt nicht unseres unvergleichlichen Landesarchitekten malerischer Plan Neu-Berns in Vogelperspektive von gothischen Kirchen, Schulen und Privathäusern? Und in demselben Augenblick sollte eine (konservative!) Gemeindebehörde die Zerstörung eines der seltenen mittelalterlichen Bauwerke Berns beschließen, oder dessen fernem Verfall entgegengehen lassen, die Wünsche und Opfer einer großen Anzahl Angehöriger verstoßen, welche auf eigene Kosten dasselbe erneuern, verschönern und zu einer wahren Zierde seiner Umgebung schaffen wollen!

2) Ferner wird oder wurde eingewendet, das Gebäude störe den Verkehr in der Nähe des Bahnhofes. Doch dieser Standpunkt ist längst überwunden; im Gegentheil muß anerkannt werden, daß es ihn vermöge seiner Durchgänge erleichtert und regelt und den in der Nähe stationirten Omnibus und Fiakern Schutz gegen Sonne und Wind, in Zukunft auch den Fußgängern gegen den Regen darbieten wird, nämlich nach Erstellung der nördlichen Halle.

Andere triftige Gründe gegen das renovirte Gebäude sind dem Einsender nicht bekannt. – Gegen den Thurm in seinem jetzigen Zustande, ja freilich! Wie er jetzt dasteht, kann er nicht bleiben! Sei es nun, daß man durch die im Bau begriffene Christoffelgasse vom Bernerhof und der kleinen Schanze, sei es, daß man vom Aarbergerthor durch die großartige Straße des äußern Bollwerks über den Bahnhofplatz sich nähert, so ist der Eindruck des südlichen und nördlichen Anbaues ein höchst betäubender, und der stadtwärtige ist nicht viel besser.

Untersuchen wir schließlich, wie sich wohl die Umgebung des Thurmes nach dessen Abbruch ausnehmen dürfte, so gelangen wir zu einem ebenfalls ungünstigen Resultat:

Gegenwärtig bildet die Vorstadt «zwischen den Thoren» einen regelmäßigen Platz mit schönen Proportionen; der stattliche Burgerspital symmetrisch die Hauptseite bildend, einerseits die Barriere des obern Thores, anderseits das Vorwerk des Thurmes, – ein Stadteingang, der von den Fremden allgemein bewundert wird. – Wie nun nach dem Abbruch? Der Spital ist aus der Mitte gerückt, weil sich der Platz bis zur Apotheke erstreckt oder vielmehr infolge seiner vermehrten Länge keinen Platz mehr bildet, sondern eine unverhältnismäßig (140 Fuß) breite Gasse, der zum Wyttensbach erweiterte Stadtbach ebenfalls aus der Mitte gerückt, die Spitalgasse statt in der Achse, auf der einen Seite des Platzes sich fortsetzend, der bisher und auch nach den neuen Plänen der Baugesellschaft beibehaltene kleine Platz südlich vom Thurm, vermöge des letztern ein eigenes Ganzes bildend, nach dem Abbruch wie ein formloses Anhängsel sich an den Hauptplatz anschließend.

Sogar viele Gegner des Thurmes sehen diese Übelstände seiner Wegschaffung ein und wollen daher etwas Anderes an dessen Stelle setzen. Ein Brunnen, und wäre er noch so monumental und mit allen erdenklichen Jahreszeiten, Schwänen und unschuldigen Löwenköpfen flankirt, würde niemals genügen, die erforderliche bauliche Wirkung hervorzubringen. Ein Gebäude? Es müßte, um dem Bedürf-

nisse zu entsprechen, wiederum ein Thor mit mehreren Durchgängen oder Hallen sein. Etwa ein Triumphbogen! doch zu wessen Ehren?

Wahrlich, uns will scheinen, die Behörden und die Einwohnergemeinde werden in dieser Frage einen wichtigen Entscheid zu treffen haben, welcher gründlicher Berathung und Überlegung bedarf.

Wir hegen die beste Hoffnung, dieser Entscheid werde zum Wohl und zur Zierde der Stadt gereichen.

25) *Auch etwas zur Christoffelfrage.*
(Intelligenzblatt 15. 9. 1861)
(Eingesandt.)

Wie eine in Nr. 251 Ihres verehrten Blattes erschienene Correspondenz bemerkte, wäre es endlich bald an der Zeit, der Christoffelfrage ein Ende zu machen, aber nicht indem man Tausende von Franken daran verwendet, einem alten, wüsten Gemäuer ein neues Kleid anzuziehen, sondern, indem man den jedenfalls viel wohlfeileren Weg einschläge, ihn ganz wegzuschaffen. Daß dieser graue viereckige Thurm mit seinen nackten Mauern in seinem hohen Alter noch ein kunstvolles Bauwerk in gothischem oder mittelalterlichen Styl sein solle, würde ihn selbst gewiß höchlichst verwundern, wenn er es nur wüßte, aber jedenfalls würde es Diejenigen noch mehr in Staunen versetzen, die ihn gebaut haben, und ihm eher alles Andere zugemuthet hätten, als daß er die staunende Menge durch seine Schönheit bezaubern sollte. Seinen Zweck als Hochwacht und als ein den Ringmauern der Stadt Bern und deren Vertheidigung mehr Festigkeit gebendes Gebäude hat er längst überlebt: denn man braucht gottlob keine Ringmauern mehr, seit der Stadt kein eifersüchtiger, beutegieriger Adel mehr Verderben droht. Wir haben historische Bauwerke genug (?:), die uns an glücklichere Momente unserer Geschichte erinnern, als daß man ein Denkmal der Schloß- und Riegel-Periode noch erhalten sollte. Ist etwa Bern so arm an schönen, selbst ältern Bauwerken, daß man einen nackten Thurm zu einem stempeln möchte? Daß die Stadt Bern durch Wegschaffung dieses Steinhaufens den Charakter eines Mannheim's, Karlsruhe etc. erhalten sollte, verhütet schon ihre ganze topographische Lage und eigenthümliche Bauart.

Trotz der gewandten Einwendung des Herrn Einsenders wage ich dennoch zu behaupten, daß der Christoffelthurm nicht in seine moderne Umgebung passe, als höchstens um durch Contrast die schönen Formen des Thurms der heiligen Geistkirche mehr hervorzuheben, den sonst in seinen Details hübsch ausgeführten Bahnhof noch mehr zu einer flachen, niedrigen Schildkröte zu stempeln, die Aussicht auf die schönste Straße der Stadt, die Spitalgasse, zu versperren, und von der andern Seite die beiden Prachtgebäude, Bernerhof und Bundespalast, zu verbergen.

Ferner wage ich auch zu behaupten, daß dieses Gebäude den Verkehr in der Nähe des Bahnhofs störe, denn es ist doch leicht begreiflich, daß je mehr Platz, je offener der Raum, desto leichter der Verkehr ist, und daß die dicken Mauern nicht ein ziemliches Quantum Platz einnehmen, wird doch Niemand streitig machen. Jedenfalls ist der Platz zwischen dem Bahnhofs und dem Thurme zu enge und der starke

Personenverkehr beim Hauptportal des Bahnhofes jedenfalls gehemmt.

Einen der Hauptgründe, den die Vertheidiger dieses Thurmes immer anführen, sind die Kosten der Abtragung. Sie bedenken aber wahrscheinlich nicht, daß das Material selbst durch seinen Werth einen großen Theil der Kosten decken kann. Dieses alte Gemäuer könnte jedenfalls ausgezeichnete Steine zur Aufführung der Matte-Marziesestraße liefern, und der Steinbruch wäre dann so hübsch in der Nähe, daß schon die Leichtigkeit des Transports das Material um so werthvoller machen würde. Auch das gesunde, starke Holzwerk mit dem er angefüllt ist, ist bei dem heutigen Preise von Baumaterial ein hübsches Sümchen werth. Jedenfalls käme der Abbruch um ein Bedeutendes wohlfeiler, als dieses Aufputzen und Zurechtstutzen des alten Gesellen, der trotz allem Jugendlichmachen in seiner Umgebung doch aussähe, wie ein bepanzelter Krieger aus dem Mittelalter in einer unserer Scharfschützencompagnien nach neuer Ordonnanz. Es fragt sich übrigens noch, ob nicht durch Auflegen einer Subscriptionsliste die Kosten der Abtragung sich eben so schnell decken ließen, als die der Renovation*). Also noch einmal: Weg mit dem alten Thurme, auf daß die sonst so schöne Stadt Bern ihn nicht, selbst renovirt, als frisch umwundenen Zopf zur Schau trage.

*) Da für die Erhaltung des Thurmes bereits 80 000 Fr. gezeichnet sind, so scheint es uns am zweckförderlichsten, wenn nun auch die Gegner desselben 80 000 Fr. für dessen Beseitigung subscribiren; alsdann wird sich wohl eine Übereinkunft treffen lassen. – Mit 160 000 Fr. ließe sich dann jedenfalls etwas Tüchtiges leisten, etwa der Ausbau des Münsterthurmes und gleichzeitige Wegschaffung des Christoffels; dann hätte, was ja der Wunsch so Vieler ist, das alte Bern aufgehört, zu sein.

Die Redaction.

26) Intelligenzblatt 16. 10. 1861)

– Bern. Die Baucommission des Gemeinderathes von Bern arbeitete allerdings ein Projekt eines mit dem sogenannten Christoffelcomité abzuschließenden Vertrages aus, welches demselben zugestellt werden soll. Wie das Intelligenzblatt richtig mitgetheilt hat, beschloß der Gemeinderath, diesen Antrag der Baucommission vorher noch durch die Finanzcommission begutachten zu lassen. Die Freunde der «Zukunft Berns» mögen sich aber durch diese Mittheilung nicht erschrecken lassen. Zwar geht der Antrag der Baucommission dahin, den Christoffelthurm der Christoffelgesellschaft für 25 Jahre zu verpachten und folglich während dieser Zeit von einer Abtragung ohne Entschädigung zu abstrahiren. Allein es ist nicht zu befürchten, daß dieser Antrag in der Gemeinde durchgehen werde, und wenn ja, so wird der Regierungsrath ohne Zweifel die zu diesem Zwecke erforderliche Bildung einer Aktiengesellschaft, welche der Gemeinderath von Seite der Christoffelfreunde verlangt und verlangen muß, nicht genehmigen. Diejenigen, welche seit Jahren drängen, daß durch irgend welchen Beschluß die immer nothweniger werdende Abtragung des Christoffelthurmes auf Jahre hinaus unmöglich gemacht werde, bewirken zuletzt bloß, daß dieselbe nur desto früher stattfindet. Dieses wird schließlich die Erledigung sein, welcher die Christoffelfrage entgegen geht. Kz.

27) *Offener Brief an Hrn. K.z. in der Christoffelfrage.*
(Intelligenzblatt 21. 10. 1861)

Ohne Zweifel sind Sie der gleiche K.z., welcher vor drei Jahren einen Aufsatz, den einzigen etwas eintretenden, gegen die Erhaltung des Christoffelthurmes geschrieben hat. Ihre damaligen – auf bloß oberflächlicher Anschauung beruhenden – Ansichten und Urtheile haben seither durch bewährte Techniker so vollständige Widerlegung gefunden, daß gar Niemand sich bemüßigt sehen mochte, gegenüber dieser sachverständigen Lösung Ihre vorgefaßten Urtheile irgendwie eintretend festzuhalten.

Nachdem nun durch ehrenhaftes Vorgehen und achtungswerthe Opferbereitwilligkeit die Christoffelfrage seither noch einen für ihre Lösung und für die Interessen der Gemeinde in jeder Hinsicht günstigen Punkt gewonnen hat, und endlich vor Gemeinderath besseres Entgegenkommen zu finden scheint, muß die Art, wie Sie die Kenntnissgabe dieses Sachverhaltes aufnehmen und öffentlich commentiren, nothwendig verletzen und auf den Einsender einen nachtheiligen Schein zurückwerfen.

Wer Sie auch sein mögen, so kann es Ihnen doch nicht unbekannt sein, daß das Wohl von Gemeinden und Republiken, unter höherm Segen, durch biederes Aufrechterhalten des Guten und Wahren erblüht, unter der Herrschaft der Gewalt hingegen zu Grunde geht. Nachdem nun durch rein objektive, technische Untersuchung und durch die unumstößliche *Erfahrung* selber dargethan worden ist, daß das vom Standpunkt vieler Nicht-Sachverständiger leicht erklärbare Vorurtheil, es müsse der Thurm abgebrochen werden, den Interessen des Gemeinwohles, in Bezug auf den Verkehr und auf die Finanzen, erwiesen zuwiderlaufe, stellt es sich als ein empfindlicher Verstoß gegen die Pflichten des Gemeindebürgers heraus, unter Mißachtung aller Beweise, *bloß* persönlicher Sympathien wegen, einer so nützlichen Arbeit in den Weg zu treten. Bei kühlem Blut müssen Sie einsehen, daß Ihre Behauptung, es werde ein daheriger Antrag vor Gemeinde kein Gehör finden, auch sie werde stumm über alle guten Gründe der Sachkenntnis und der Erfahrung zur muthwilligen Zerstörung schreiten, – einem fast beleidigenden Urtheil über ihre Intelligenz gleichsieht.

Dadurch, daß Sie zum Schluß dafür selbst an die Regierung sprechen und derselben Mittel und Weg unter den Fuß geben, wie sie dem Gemeinwohl gewaltsam entgentreten solle, werden Sie sich einem sehr harten Urtheile bloßstellen und selber den Beweis leisten, wohin der sich verirrt, welcher guten Gründen, Beweisen und der Erfahrung das Ohr verschließt, um vorgefaßte Meinungen blindlings festzuhalten.

28) *Der Christoffelthurm in Bern.*
(Berner Zeitung 21. 10. 1861)

Die Gründe, nach denen es uns scheint, daß dieser Thurm zu entfernen wäre, sind folgende:

1) versperrt derselbe einen bedeutenden Platz an der Ausmündung des Bahnhofes.

Dieser Übelstand ist immer noch da, wenn auch die gegen die Bahnhofhalle zugehende Anbaute verschmälert wird. Die

Passage bleibt dann immer noch zu enge; es ist eben nöthig, daß direkte vor den Thoren, durch welche die Reisenden ausströmen, sofort nach links und rechts und nach vornen eine Ausbreitung der Menschenmasse stattfinden kann. Der Christophel erlaubt dies nicht; stünde er weiter unten, dann ginge dies eher und er würde dann auch wirklich die Vermittlung des Verkehrs ermöglichen, was gegenwärtig nicht der Fall ist. Man kann dies namentlich an Markt- oder Festtagen beachten. Der vor dem Bahnhofe entstehende Knäuel der ankommenden, wartenden und durchgehenden Personen, der Fuhrwerke und der Vierbeinigen aller Art, die zu beiden Seiten des Christophels sich bewegen, kann sich unmöglich mit dem umfangreichen Thurme befreunden, wenn er auch noch so schön aufgeputzt werden sollte.

Auch wenn der Bahnhof nicht an seiner jetzigen Stelle verbleibt, so ändert dies die Sache nicht, weil die Halle dann einem andern öffentlichen Zwecke dient und auch ohnedies die Passage für den gewöhnlichen Gebrauch nicht genügen kann.

2) erfüllt er keinen bestimmten Zweck mehr. So lange er als Thor diene und in Verbindung mit den übrigen Mauern und Gräben ein nothwendiges Ganzes ausmache, hat ihn gewiß Niemand angetastet.

Diese Zeit ist vorüber. Links und rechts sind die Mauern gefallen, die Gräben eingefüllt, ringsum andere Bauten erstellt; Alles deutet darauf hin, daß an seiner Stelle ein freier Platz entstehen soll, der höchstens durch ein schönes Denkmal zu zieren ist, und nun steht unser Freund Christophel so verlassen und allein da und hat nichts anderes zu thun, als Allen im Wege zu stehen, und es ist als hörte man ihn sagen: «Ich bin müde!» Ein schönes Alter hat er auch erreicht; mit beiden Beinen steht er bereits im Grabe; man sieht, er wünscht zu sterben, und doch wollen ihm Viele diese Wohltat nicht gönnen, nach Art der chinesischen Tortur, die die Keule am Schläfe hindert.

3) in künstlerischer Beziehung darf der alte Bau nicht so angeschlagen werden, daß dadurch die angedeuteten Interessen hintan zu setzen sind. Als ein über die Häuser aufragender Thurm bietet er der Stadt von ferne ein schöneres Ansehen; aber wenn man Thürme will, so baue man sie dahin, wo sie gemäß unserer neuen Anlagen am Platze sind. So hätten wir es mehr als gerne gesehen, wenn über den Zinnen des Bundesrathhauses ein schlanker zierlicher Thurm sich erhoben hätte, als von dem Punkte aus, wo in Frieden und Krieg das Wohl und Wehe des gesammten Vaterlandes berathen wird, von dem aus die Signale nach allen Gegenden gegangen wären; aber dazu war unsere Zeit nicht angethan, sie klammerte sich lieber an die alten Reste einer alten Zeit. Der Christophelthurm selbst bietet von drei Seiten nichts Sehenswerthes. Die Ansicht gegen «die Thore» aber gibt ein schönes malerisches Bild. Bereits sind auch schon so viele seiner Brüder gefallen, die zum Theil eben so sehr auf ein malerisches Äußeres Anspruch machten und nicht an einem so wichtigen Platze stunden, daß es uns nicht begreiflich erscheint, wie nun hier eine solche Anstrengung für seine Erhaltung erfolgen kann.

4) die Idee, den Thurm nach dem hübsch behandelten Zeederleder'schen Plane umzukleiden und zinstragend zu machen, kann denselben unmöglich retten.

Die lieblichen Verkaufslädli zu den Füßen des Christophels, ungefähr nach dem Muster wie beim Zeitglocken, sind zu unwichtig, und die verschiedenen Säle in den Etagen des Thurmes bis zur schwindelnden Höhe, die zu Kunstkabinetten eingerichtet würden, lägen wohl am Touristenpaß, aber wirklich zu erhaben über demselben, um hinlänglich benutzt und zinstragend sich herauszustellen. Aber unter allen Umständen kann es nicht gehen, daß selbst auch sehenswürdige Sammlungen mitten in einer der belebtesten Straße entstehen. Wenn indessen ein solcher Inhalt den Thurm nicht zu retten vermag, so kann dies noch viel weniger das schöne Kleid, das man ihm geben will.

Nun denn, wenn der Thurm nur allseitig den Platz versperrt, keinem genügenden Zwecke dient, nicht und nie so kunstreich sein kann, daß dadurch öffentliche Interessen gefährdet werden dürfen, – so reiße man ihn nieder, und wenn einmal der schöne Platz geräumt ist, so wird man billig fragen, warum dies so lange dauern konnte, und wenn irgendwoher Einer erscheinen sollte, um aus diesen und jenen Gründen, wie sie in Menge zur Erhaltung des alten Thurmes angeführt wurden, und um selbst auf seine eigenen Kosten einen noch weit schöneren Bau an die Stelle des alten abgebrochenen zu erstellen, so würde man ihm sagen: «Gehe hin, nach der Waldau rechnet man eine halbe Stunde Wegs!» Es läßt sich daraus erkennen, daß Niemand für die Nothwendigkeit eines Gebäudes an dieser Stelle einstehen würde.

Will man aber den Christophel abtragen, so thue man es bald. Mehr und mehr wird die Umgebung desselben durch schöne Bauten geziert; dann wird es aber weit schwieriger und kostspieliger sein, einen Abtrag vorzunehmen, als wenn der Platz noch möglichst frei ist. Auch wäre eine Verwendung der gewonnenen Materialien in unmittelbarer Nähe des Thurmes weit ökonomischer, als wenn ein weiter Transport erfolgen muß. Dies letztere tritt ein, wenn noch mehre(re) Jahre der Bau stehen bleiben soll.

Darum «Hand an's Werk, nehmt den alten Thurm herunter und gebt dem Christophel ein zahlreiches Grabgeleite, denn er hat ohne Zweifel seine Verdienste!»

29) Zur Christoffelfrage.

(Intelligenzblatt 22./23./24. 10. 1861)

Nachdem die Frage der Restauration des Christoffelthurms neuerdings in Fluß gerathen ist und Expectorationen aller Art, ja sogar prophetische Ergüsse (!) hervorruft, scheint es wohl an der Zeit, das unbefangene Publikum vor einer Fälschung dieser Frage und deren Präcedentien, wie sie unseres Bedünkens versucht werden will, zu warnen und zu bitten ruhig das für und wider zu prüfen und sodann vorkommenden Falls seine Stimme abzugeben. Zu dem Ende ist es unerläßlich, wiederholt darauf hinzuweisen, daß die erste Idee einer Restauration des Thurmes vom hiesigen bauwissenschaftlichen Verein ausgegangen ist; also von einem Collegium von Sach- und Kunstverständigen und nicht etwa, wie man hin und wieder glauben machen möchte, von einem Clubb obscurantistischer Alterthümer, die aus purem Gram gegen die Neuzeit ein unnütz gewordenes Monument der alten Zeit erhalten möchten.

Der genannte Verein hat dann auch seine Restaurationsidee in einem im Druck verbreiteten Befinden dargelegt, worin hauptsächlich die Frage des Verkehrs erörtert wurde, die damals im Vordergrund stand; indem nicht nur die entschiedenen Christoffelfeinde, sondern auch ein Theil desjenigen Publikums, welcher dem Thurm an und für sich nicht zuwider war, der aber glaubte, der Bahnhofverkehr werde durch denselben gehindert werden – die Demolition des Bauwerkes als unerläßlich hielt.

Der bauwissenschaftliche Verein wies nach, daß dies ein Irrthum sei, und die seitherigen Erfahrungen in dieser Sache haben ihm Recht gegeben. Es ist gegenwärtig eine auch von extremsten Christoffelfeinden anerkannte Thatsache, daß der Thurm den Verkehr beim Bahnhof selbst in seiner gegenwärtigen Gestalt nicht hindert.

Da aber ein Prophet im eigenen Lande selten etwas gilt, so ersuchte der Bauverein s.Z. mehrere auswärtige Bauverständige, die in der ganzen Frage völlig unpartheiisch waren, um ihre Ansicht, und erhielt darüber ganz übereinstimmende Gutachten, worin von einer Demolition des Christoffelthurms entschieden abgerathen wird.

Es ist nun der Zweck dieser Einsendung das weitere Publikum mit diesen Befinden bekannt zu machen und denselben die Beurtheilung selbst zu überlassen. Wir bitten also diese unbefangenen Stimmen anzuhören:

I. Befinden des Hrn. Baggesen, dän. Ingenieur,
vom 26. Oktober 1859.

Ihr sehr geehrtes Schreiben vom 22. dieses Monats gibt mir den Muth, ganz offen zu gestehen, mich von vornherein darüber gewundert zu haben, daß Jemand das Abbrechen des Christoffelthurmes hat anrathen können.

Da ich im Auftrag meines Faches die meisten größeren Städte des Continents wie Wien, Berlin, Hamburg, Frankfurt, Paris besucht und zum Theil bewohnt habe, gibt das vielleicht mir ein Recht, über die aufgeworfene Frage ein Urtheil zu haben. Überall habe ich gesehen, daß man den offenen Platz vor den Bahnhöfen möglichst in Straßen eintheilt, um dadurch den Verkehr zu regeln und zu sichern; das ist, meiner Meinung nach, auch der praktische Zweck der Statuen, Blumen- und Gebüschparthien, und sonstige Einhausungen, die die öffentlichen Plätze und Vorfahrten zieren. Noch möchte ich hinzufügen, daß gerade in Konsequenz des Obenerwähnten, die freie und Hansa-Stadt Lübeck ihr altes auffälliges Thor konservirt hat, um den Verkehr des Bahnhofes von dem einer belebten Hauptstraße zu trennen, so wie auch, daß in Kopenhagen, wo, um den Verkehr zu erleichtern, die Stadtthore niedergerissen wurden, man sich nicht dadurch befriedigt gefunden hat, indem jetzt der sich kreuzende Verkehr auf der offenen, übermäßig breiten Straße nur durch eine stete polizeiliche Aufsicht zu regeln und gefahrlos zu machen ist.

Somit bin ich, schon ehe die erwähnte Vorstellung des geehrten Architektenvereins gelesen, völlig mit der darin ausgesprochenen Ansicht einverstanden gewesen, und kann sie jetzt in voller Überzeugung ihrer Zweckmäßigkeit unterzeichnen.

II. *Befinden des Herrn Architekt Chr. Riggenbach,*
vom 28. Dezember 1859.

Der Unterzeichnete hat mit vielem Interesse die «Vorstellung des bernischen Architektenvereins an den Gemeinderath» gelesen, in welcher die Gründe dargelegt sind, welche, entgegen einem beabsichtigten Abbruch des Christoffelthurmes, darlegen, wie wichtig es gerade für den auf diesem Punkt der Stadt sich konzentrirenden Verkehr ist, daß derselbe erhalten bleibe. Gerade von einer größern Reise zurückgekehrt, habe ich mich überzeugt, wie in den größten Städten Deutschlands der Abbruch solcher Monumente keineswegs so leicht hin dekretirt wird, als es leider bei uns in der Schweiz zu geschehen pflegt. Wer je in München gewesen ist, muß erstaunt sein, daß das Karlsthor noch an seiner Stelle steht, wo es steht, ein so unbedeutendes Bauwerk als nur möglich im Vergleich z. B. gegen den in Frage stehenden Christoffelthurm; aber keineswegs wird damit nur so mir nichts dir nichts abgefahren, sondern aus Achtung für Bauwerke früherer Zeit muß es sich der außerordentlich starke Verkehr, der gerade durch dieses Thor dem Bahnhof zuführt, gefallen lassen, in einer gewissen Beschränkung sich zu bewegen.

Von einer Beschränkung oder Hemmung des Verkehrs ist aber doch gewiß nicht die Rede, wenn es sich darum handelt, in Bern den Christoffelthurm an seiner Stelle zu belassen und nach dem vorgeschlagenen Projekt denselben zu beiden Seiten mit Schutzhallen für die Fußgänger zu umgeben, damit auf diesem großen Kreuzungspunkt von vier verschiedenen Straßen durch einen solchen Markstein gerade die innzuhaltende Richtung für die fahrende bezeichnet, und den Fußgängern dadurch der möglichste Schutz und Sicherheit für ihre Person geboten werde.

Warum sieht man sich auf großen Plätzen in London, Paris u. s. w. genöthigt, zum Schutz der Fußgänger solche Säulen, Obelisken, oder wie immer diese Richtungsmarken genannt und konstruirt werden, hinzustellen, um dadurch den Fuhrwerken bestimmte Bahnen und somit den Fußgängern sichere Pfade zu bereiten? Es wäre also ein thörichtes Unternehmen, ein Bauwerk demoliren zu wollen, das, abgesehen von seinem für die Stadt Bern so wichtigen historischen Werth, noch obendrein eine so zweckmäßige und dem allgemeinen Nutzen so zweckdienliche Einrichtung mit verhältnismäßig unbedeutenden Geldmitteln darbietet. Möchte es doch in unsern Schweizerstädten nicht mehr und mehr zur traurigen Erfahrung kommen, daß wir uns unserer alten historischen Bauwerke schämen, daß wir im Wahn befangen werden, jenen modernen Residenzstädten gleichen zu wollen, die aus Mangel einer historischen Grundlage alles Alten baar, sich nur damit verträsten, daß alle ihre Gassen nach der Residenz und alle ihre großen Plätze mit Kieselsteinen besetzt und mit Schilderhäusern garnirt sind. Wenn der Christoffelthurm wieder würdig restaurirt wird, so gereicht derselbe nicht nur dem Platz zur Zierde und zum Nutzen, sondern er wird in seinem Theil mit dazu beitragen, daß der Charakter der Stadt im allgemeinen Strom der modernen Verflachung, welche jetzt im Gefolge der aller Kunst und Poesie baaren Bauweise mit ihren eisernen Konstruktionssystemen überall eingebrochen ist, an ihren Ursprung zurückweist, nämlich an jene Zeit, wo man sich noch getraute Thürme zu bauen, die als ein gen Himmel ge-

richtetes Wahrzeichen den Bürgern wie den Fremdlingen versinnlichen sollten, daß zur Wahrhaftigkeit und zum Schutze eines Gemeinwesens nicht nur feste Thürme und Mauern, sondern auch ein jeder Zeit fester und unentwegter Aufblick gen Himmel gehöre.

Darum freue ich mich, daß Berns Baumeister sich dieses Wahrzeichens nämlich (und einstimmig) angenommen, und es nicht so leichthin dahin nehmen, wenn man Ihnen und der ganzen Bürgerschaft Berns ein Denkmal rauben möchte, welches, einmal von dem Erdboden verschwunden, mit keiner Reue und mit keinem Gelde wieder zurückversetzt werden kann.

Möge es also dem Christoffelthurme in gleicher Weise ergehen, wie es dem nach seinem Namen genannten Heiligen auch ergangen ist, als er mitten in der Fluth der auf ihn anbrausenden Gewässer fast versinken wollte und nahe daran war, von der Gewalt der Wellen umgeworfen zu werden, da war es die Hand des auf seiner Schulter ruhenden Kindes, die ihm Kraft verlieh, durch die tosenden Wellen glücklich hindurch an das jenseitige Ufer zu gelangen – so mögen sich auch die bedrohlichen Umsturzwellen an der Kraft seiner Mauern brechen, und die eine Hand es auch lenken, daß noch Kind und Kindeskind den Christoffelthurm noch lange in guten Ehren stehen lassen.

III. *Befinden des Hrn. Ingenieur Em. Müller,*
vom 12. Dezember 1859

Mit Ihrer verehrten Zuschrift vom 24. Oktober stellen Sie das Ansuchen an mich, Ihnen ganz kurz meine Ansicht über das Gutachten des Architektenvereins, den Christoffelthurm betreffend, mitzutheilen. Geraumere Zeit später erhielt ich dann auch den Grundriß des Thurmes, aus welchem ersichtlich ist, auf welche Art derselbe den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend umgebaut werden soll.

Ich verdanke Ihnen vorerst das Zutrauen, mit welchem Sie mich beehrten, und bedauere hiebei nur, daß ich nicht früher im Falle war, Ihre Frage zu beantworten. Es geschah dies jedoch, abgesehen von einer längern Abwesenheit und vielen dringenden Geschäften, noch wesentlich deshalb, weil ich in dieser ziemlich wichtigen Frage nicht bloß dem ersten Eindruck folgen, sondern denselben vorerst etwas näher prüfen wollte. Nachdem dies nunmehr geschehen, muß ich Ihnen mit wenigen Worten mittheilen, daß ich mit den Ansichten des hiesigen Architektenvereins in Bezug dieser Angelegenheit ganz und vollständig einig gehe, indem ich überzeugt bin, daß der zeitgemäß umgebaute Christoffelthurm die Kommunikation dem Bahnhof gegenüber nicht nur nicht störe, sondern vielmehr wesentlich erleichtere, und zwar um so mehr, je großartiger der Verkehr der Bahn sich entwickeln wird. Dies wird ganz klar, wenn man an Ort und Stelle die Verhältnisse genau ins Auge faßt, und sich dann die Frage stellt, was wohl hier zur Erleichterung und Sicherung des sich massenhaft kreuzenden Verkehrs zu thun wäre, wenn einmal der Thurm beseitigt sein wird. Offenbar muß dies dadurch geschehen, daß den Fuhrwerken eine andere Straße angewiesen wird, als den Fußgängern, was sich entweder durch fortwährende Polizeiaufsicht oder aber durch Bauten bewirken läßt, die die einen in einer andern Richtung fördert, als die andern. Das zweite Mittel wird nun

im Allgemeinen als das zweckmäßigere anerkannt, und es dürfte sich für Bern noch um so mehr eignen, weil man bei den andern Thürmen bereits daran gewöhnt ist. Wenn man nun aber den Verkehr nach dem Beispiel anderer großer Städte durch eine Baute sichern will, so wird in Beziehung des Grundrisses kaum eine zweckmäßigere Form als die vorgeschlagene und gleichsam schon vorhandene finden. Allerdings könnte man dann einem Neubau eine modernere und gefälligere, keineswegs aber für Bern charakteristischere und angemessenere Form geben. Die projektierte Umbauung des Thurmes hat im Grundriß so ziemlich die gleiche Form, wie die alten Triumphbogen, die in der Regel nicht bloß als Luxusbauten zu betrachten sind, sondern wenigstens eben so sehr die Bestimmung haben, die Kommunikation großer Menschenmassen bestmöglichst zu regeln. Ich bin vollkommen überzeugt, daß das hiesige Publikum dies einsehen und würdigen würde, wenn die projektierte Umbauung des Thurmes durch eine angemessene Zeichnung dargestellt würde. In diesem Fall würde gewiß der größte Theil der Bewohner Berns sich mit dem Christoffel versöhnen, dem man wohl meistens nur deshalb gram ist, weil er sich jetzt auch gar zu ungeschlacht mitten in die Straße stellt. In ökonomischer Beziehung dürfte ein zweckmäßiger Umbau des Thurmes nicht sehr viel mehr kosten, als das Abbrechen und Beseitigen desselben, während die durch die Restauration erhaltenen Räumlichkeiten ein namhaftes Kapital verzinsen würden.

30) *Antwort auf den anonymen, s. g. «offenen» Brief in Nr. 292 des Intelligenzblattes.* (Intelligenzblatt 25. 10. 1861)

Allerdings bin ich derselbe Kz., von dem der im Jahre 1858 im Intelligenzblatt erschienene Aufsatz «über die Zukunft Berns» herrührt, welcher gegen die Erhaltung des Christoffelthurmes gerichtet war. Obschon ein wahrer Sturm zum Theil bitterer und grober Entgegnungen erfolgte, habe ich mich bisher aller öffentlicher Repliken enthalten, den Kampf auf die Zeit versparend, wo die Frage der Erhaltung oder vielmehr der Restauration dieses Thurmes vor den Behörden und der Gemeinde verhandelt werden würde. Daß ich alle Mal, wenn dieselbe im Gemeinderathe zur Sprache kam, die entschiedenste Opposition machte, wird wohl auch in weitem Kreisen bekannt worden sein. Mir erscheint das Bestreben, die Abtragung des Christoffelthurmes auf 25 Jahre hinaus unmöglich zu machen, als eine Versündigung am Gemeinwohl. Ich habe denen zu Liebe, welche aus persönlichen Sympathien (andere Gründe sind mir nun einmal trotz der angeblichen «bewährten Techniker» nicht denkbar) die Erhaltung des Christoffelthurmes anstreben, gerne auf meinen Wunsch verzichtet, unverzüglich an die Abtragung zu schreiten. Ich wollte einer nach meiner Ansicht ästhetisch und technisch nicht gerechtfertigten Sympathie einstweilen Rücksicht tragen, indem ich die Überzeugung hegte, daß dieselbe, sowie sie nur ein Erzeugnis der Liebe zum Alten oder der vorübergehenden Renaissance-Richtung in der Kunst ist, sich größtentheils verlieren werde, sobald die nicht ausbleibenden Neubauten in der obern Stadt vollendet sein würden. Aber soweit kann allerdings meine Gefälligkeit nicht gehen, daß ich ohne den rücksichtslosesten Kampf den Christoffelthurm auf Jahre

hinaus assecuriren ließe, selbst über die Zeit hinaus, wo seine gegenwärtigen Vergötterer die Sympathie verloren haben und vielleicht sogar vom irdischen Schauplatz abgeschieden sein werden. Der Gemeinde soll freie Hand verbleiben, und wenn es sich darum handelt, ob Restaurirung oder Abtragung, so versteht es sich von selbst, daß ich letztere mit aller mir zustehenden Kraft verfechten werde.

Dem Verfasser des anonymen «offenen» Briefes kann ich wahrlich «mit kühlem Blute» entgegenhalten, daß meine Ansichten und Urtheile in der Christoffelfrage keineswegs auf bloß oberflächlicher Anschauung beruhen. Ich bedarf zur Rechtfertigung derselben keiner Gewährsmänner; doch bin ich im Stande, mich ebenfalls auf «bewährte Techniker» zu berufen. Ich finde z. B. solche in den Mitgliedern der städtischen und Regierungs-Behörden von der ersten Hälfte des vorigen, und dem ersten Viertel des jetzigen Jahrhunderts, welche den Christoffelthurm ebenfalls als mit der baulichen Entwicklung der Stadt Bern auf die Dauer unverträglich ansahen. Diejenige Behörde, welche den weit schönern und imposanteren Golatenmatthor-Thurm wegschaffte, um Platz zu gewinnen, ließ den Christoffelthurm einstweilen nur stehen, weil nicht alles auf einmal gethan werden konnte. Was dann die «unumstößliche Erfahrung» und die vollständige Wiederlegung anbetrifft, welche meine «oberflächlichen» Ansichten durch neuere «bewährte Techniker» und Sachverständige erlitten haben sollen, so erlaube ich mir dies alles geradezu als lächerlich zu bezeichnen. Vorerst ist die Christoffelfrage keine technische; jedes gesunde Auge ist hier zu entscheiden competent. Der Nicht-Architekt ist ebensogut berechtigt, wie der Architekt, ein maßgebendes Urtheil für oder gegen die Erhaltung des Christoffelthurmes abzugeben. Was dann die «bewährten Techniker» anbelangt, so will ich die Wette anbieten, daß die Mehrzahl mit meiner Ansicht übereinstimmt. Einen Theil der wenigen Architekten, auf welche sich der Anonymus immer und immer beruft, erkenne ich gerne als bewährte Techniker an*); aber zu der entgegengesetzten Ansicht bekennen sich eine weit größere Zahl mindestens ebenso bewährter Techniker und namentlich die exequirenden Architekten, die tagtäglich praktisch sich mit dem Architektonisch-Schönen beschäftigen und nicht Zeit finden, bloß mit altem Gemäuer zu liebäugeln.

Genug für den Augenblick. Ob meine Überzeugung, daß die große Mehrzahl der Gemeinde gegen die beabsichtigte Restauration, welche, um angeblich das Alterthum zu erhalten, das Interessanteste am Thurm, den alten, humoristischen, hölzernen Christoffel, wegschaffen will, stimmen werde, einem beleidigenden Urtheil über ihre Intelligenz gleich komme, überlasse ich anderen zu beurtheilen. Wenn nicht so viel ehrenwerthe, von mir ungeachtet der Verschiedenheit der Ansichten hochgeachtete Männer Anhänger des Christoffelthurmes wären, so würde ich eine Rückfuhr nicht scheuen.

Bern, den 21. October 1861.

Kurz, Oberst.

Vizepräsident des Gemeinderaths.

*) Nach meinem Sinn hat der Anonymus dem Herrn Ingenieur Baggesen mit der Publikation seines angeblichen Gutachtens keinen Dienst erwiesen. Es ist eine sonderbare Logik, den

Christoffelthurm zu erhalten, weil anderswo hin und wieder – Gebüsch und Statuen auf den Plätzen vor den Bahnhöfen angebracht worden sind. Die freie Hanse-Stadt Lübeck mag vor dem Bahnhofe ein altes baufälliges Thor erhalten haben; es sind wohl auch daselbst Christoffelfreunde. Dagegen haben die beiden andern weit größeren und bedeutendern Schwesterstädte Hamburg und Bremen sich zu einer dergleichen Alterthümelei nicht veranlaßt gefunden. Übrigens ist die Nähe des Bahnhofes nicht das entscheidende Motiv zur Wegschaffung des Christoffelthurmes; er hilft nur nach.

31) Zur Christoffelfrage. (Intelligenzblatt 27. 10. 1861)

Nachdem wir im Vorangegangenen die Gutachten von auswärtigen Sachverständigen gegeben haben, wollen wir nicht behaupten, daß nicht vielleicht auch Solche aufgefunden werden können, die diese Ansicht nicht völlig theilen; sondern wir wollen damit bloß den Beweis leisten, daß die Idee der Erhaltung und Restauration des Christoffels keineswegs eine bloß specifisch stadtbernsche sei, wie man gerne glauben machen möchte, und welcher Glauben denn auch bei Vielen der Hauptgrund zu ihrer leidenschaftlichen Opposition sein mag.

Anknüpfend an den letzten Satz des Herrn Ingenieurs und Landammanns Müller, wollen wir nun noch das Resultat der durch einen hiesigen, vielbewährten und erfahrenen Sachverständigen angestellten Berechnung über die muthmaßlichen Kosten des Abbruches des Thurmes mittheilen.

Dieselben werden berechnet auf die runde Summe von	Fr. 38 000
Davon abgezogen der muthmaßliche Ertrag des Materials mit rund	Fr. 13 000
Verbleiben also	Fr. 25 000
Rechnet man dazu die Kosten für Herstellung des Platzes, Pflasterung u.s.w. mit circa Fr. 4 bis	5 000
so käme die Demolition des Thurmes im Ganzen zu stehen auf	Fr. 30 000
Nun sind so ziemlich alle Sachverständigen – auch solche, die nicht gerade für Erhaltung des Thurmes eifrig sind – der Ansicht, daß sofort nach erfolgter Demolition des Thurmes irgend etwas Anderes an dessen Stelle gesetzt werden müsse, um einestheils den Verkehr auf jenem Punkte zu reguliren, anderntheils um den schlechten Effekt zu bemänteln, welcher durch Verschwinden des den Platz zwischen den Thoren gut abschließenden Vorwerkes offenbar dadurch entstehn würde, daß die höchst mangelhafte Perspektive in die Spitalgasse der ganzen Stadteinfahrt ein schiefes und unordentliches Ansehen geben würde. Ein an den Platz des Christoffelthurmes zu setzendes bauliches Monument irgend einer Art, z. B. Fontäne, Pavillon, Halle, Statue oder anderes Denkmal, oder am Ende auch nur ein mit Bäumen bepflanztes, erhöhtes Plätzchen – würde aber unter 20 000 Fr. kaum zu erstellen sein, ja würde voraussichtlich weit höhere Summen kosten, –	
zu obigen	Fr. 30 000
also noch die Kosten eines neuen Monuments	Fr. 20 000
Thut die schöne Summe von	Fr. 50 000
welche die Gemeinde nach unserer bestimmten Überzeugung für ein solches Destruktionswerk zu bezahlen hätte.	

Diesen Kosten gegenüber standen nun bei Eingabe des Befindens und Restaurationsprojektes des Architektenvereins die Kosten für eine angemessene Restauration. Da diese allerdings eben so hoch, ja noch höher sich belaufen würden, so war es ganz begreiflich, daß die Gemeindebehörde sich nicht so leicht entschließen konnte. Auch waren die Erfahrungen über den Verkehr noch nicht vorhanden, und so wurde Alles über Jahr und Tag auf die Seite gelegt – und wir glauben, damals mit vollem Recht – um die verschiedenen Ansichten sich abklären zu lassen.

Mittlerweilen entstand ein neues Restaurationsprojekt, welches auf die gewonnenen Erfahrungen über den Verkehr basirend und auf den überwundenen Standpunkt, daß der Thurm den Verkehr hindere, – sich stellend, – nunmehr das historische und künstlerische Interesse hervorhob, und den – aller Orten sonst lebendig erwachten – Sinn für Erhaltung bedeutender Bauwerke aus der ältern Zeit auch in unserer Stadt zum Durchbruch bringen wollte. – Auch in finanzieller Beziehung stellte sich das neue Projekt auf den praktischeren Boden, die Kosten einer solchen Restauration keineswegs der Gemeinde zuzumuthen, sondern der Privatbetheiligung zu überlassen. Der Erfolg war ein für unsere sonstigen Verhältnisse wirklich unerwarteter. Weit über zweihundert Subscribenten aus allen Klassen, politischen Farben und Nüancen zeichneten bei 80 000 Fr. und bewiesen dadurch werththätig, daß der Sinn der Bürger Berns für Erhaltung und Herstellung seiner alten Bauwerke und originellen Wahrzeichen noch nicht gänzlich erloschen sei.

Dieser ganzen Bestrebung tritt man nun andererseits fortwährend mit den Schlagworten «Unverstand» – «Zopf» zu Leibe, und möchte damit dieselbe wo möglich todtschlagen? – Was ist aber «Zopf»? Paßt diese Benennung irgend wie auf die seit Jahrzehnten schon in der ganzen gebildeten Welt auch zur praktischen Geltung gekommenen Einsicht, daß mittelalterliche Baudenkmale nicht leichtsinnig zu zerstören, sondern vielmehr in ihrem eigenthümlichen und nationalen Style herzustellen seien? Es gab allerdings eine Zeit, wo man unbarmherzig und mit Unverstand abfuhr mit solchen Bauwerken, aber das war gerade die bei Vielen so verrufene Zopfzeit! Man entfernte Alles, was nicht in den Zopfstyl paßte, Alles, was den Zopfstyl nicht an sich trug, um durch langweilige, steife oder geschmacklos geschnörkelte Bauwerke zu ersetzen. Man hatte durchaus keinen Sinn mehr z. B. für gothische Bauart und verstand dieselbe gar nicht einmal mehr richtig zu restauriren, wo man sie eben nicht ganz entfernen konnte. Was nicht entfernt werden konnte, wurde, wenn nöthig, im Zopfstyl restaurirt. Wollen wir hier in Bern zurück zu jenem Baustyl? wollen wir zurück zu jener Einseitigkeit und Beschränktheit des Zopfes im Bauwesen? zu jener tödtlich langweiligen Einförmigkeit à la Mannheim, Karlsruhe und andern in der Zopfzeit entstandenen und im Zopfstyl angelegten Residenzen? Offenbar nein! – Die Christoffelfreunde wollen übrigens den Thurm durchaus nicht in seiner jetzt abgerissenen und durch häßliche Anhängsel verunstalteten Form stehen lassen*), sondern sie wollen ihn mit Sinn und Verstand in seinem ursprünglichen schönen, altdeutschen Style herstellen, damit derselbe in die Umgebung eben passe. Finden sich ja schon an mehreren dort ganz neu entstehenden Gebäuden dekorative Reminiszenzen aus alten Baustylen. Eigenthümlich

bleibt es aber immerhin, und das Sprichwort: «les extrêmes se touchent» tritt auch hier wieder ein, – daß gerade von Anhängern der hiesigen Partei des sogenannten entschiedenen Fortschrittes von dem überwählten allgemeinen Fortschritt im Bauwesen keinerlei Notiz genommen, sondern gerade das angestrebt wird, was in der von dieser Partei so schrecklich verlästerten Zopfzeit ausgeübt wurde und heutzutage vom Kunsthistoriker als Vandalismus oder Unverstand bezeichnet wird.

Da wir gerade vom Restaurieren alter Bauwerke sprechen, möchten wir hinweisen auf die hübsche Restauration des Erkers am Eckhause gegenüber dem Zeitglockenthurm im alten Style. Gewiß fühlt sich jeder Kunstfreund angezogen davon und weiß dem Besitzer Dank, daß er sich große Kosten nicht hat reuen lassen, um einen der wenigen so originellen und hübschen Erker, die ein grausames Baureglement dormalen gänzlich verpönt hat, wieder zu Ehren zu bringen**).

Wir sind demnach auch mit Herrn Ingen. Müller der festen Überzeugung, daß wenn man die Christoffelfreunde mit ihrer beabsichtigten Restauration gewähren läßt, dieselbe so ausfallen wird, daß auch gegenwärtige Feinde des Bauwerkes sich mit demselben aussöhnen werden.

Wir schließen daher mit dem Satz: daß wo in einem Gemeinwesen (namentlich in einer demokratischen Republik) durch Privat-Opfer eine Unternehmung angestrebt wird, man derselben nicht entgegenzutreten solle, wenn diese Unternehmung mit dem Gemeinwohl nicht unverträglich, demselben nicht schädlich ist!

X. Y.

*) Das könnte man allenfalls Zopf oder unverständige Alterthümelei nennen!

***) Der am gegenüber liegenden Hause befindliche, in seinen ursprünglichen Verzierungen noch weit schönere Erker hat vor einigen Jahrzehnten durch Wegreißen der darunter befindlichen, höchst originellen, tragenden Figur (der sogenannte «Brodschelm») leider sehr gelitten.

32) *An die «Christoffelfreunde» in Bern* (Der Postheiri 4. I. 1862) s. S. 255

33) *Der Christoffel*. (Eidgenössische Zeitung 27. I. 1862)

Christoffel leg di anders a
Du hölzige Philister,
Du g'sehst es ist scho druf und dra,
Di z'stryche im Register.

Dy Gegner ist d'r längst,
Scho us de Schranke g'wiche,
U du g'sehst us, schier wie es G'spenst,
Das chuum dem Grab etskliche.

Es ist fürwahr e helli Schand,
Di so' z'veneglischiere,
Un alli Bott dür Chünstlers Hand
Der Chinglifresser z'ziere.

A dir hei mir doch meh Freud g'ha,
Als z'Chindlifressers d'wege;
Abg'seh vom Gyge ezätra,
U selbst vom Wegglirege.

Wenn chäme Herre wyt u fern,
Mit ihre schöne Fraue,
Die nebe üse Bäre z'Bern,
Di nit o wette g'schaue?

Wenn chäm e Hans, es Bäbi he!
U wenn e Benz, e Christe!
Die nit dy Nase möchte g'seh,
Wo d'Spaze drinne niste?

U dyner Auge – Sakerlot,
So groß wie Cheigelchrugli,
Die heig d'r David g'worfe z'tod!
Ist das o Christe mugli!

Me gäb d'r gern d'r Schuh in –
Möcht di is Elend schicke.
Wenn's nume bruchti Va-t'en, marche,
Wie's g'scheht bi Domestiques.

Drum wei mer di mit samt dem Thurm
Dys Alters d'wegen ehre,
Nit wie so mänge ytle Sturm,
Alls zungerobe chehre,

Wie die, wo i der halbe Welt
Alls möchte reformiere,
Dem Staat und G'meinde ihres Geld
Zum Sack us dekretire.

34) *Christoffelthurm-Restauration*.
(Intelligenzblatt 8. 2. 1863)

Die am 31. Januar abhin stattgehabte Versammlung der Subscribenten für die Christoffelthurm-Restauration war zwar nicht so zahlreich besucht, als die angekündigten wichtigen Traktanden es wünschenswerth erscheinen liesen; indessen wird dies keineswegs dem Mangel an Interesse, sondern entschieden nur der uns angebornen – Bescheidenheit zugeschrieben, welche da sicherlich manchen warmen Christoffelfreund abgehalten haben dürfte, sich der Gefahr auszusetzen, in ein neu zu bestellendes leitendes Comité gewählt zu werden.

Wie dem nun auch sein möge, die Geschäfte wurden in folgender Weise erledigt: Nach erfolgter Rechnungspassation und da die bisherigen Comitémitglieder von ihrer Entlassung leider nicht abgehen wollten, schritt die Versammlung zu der Wahl eines neuen Comité's und bestellte dasselbe aus den HH. Kommandant Hebler, Architekt Haller, Major v. Mural, Gemeindegemeinderath Wyss und Dr. jur. Zeerleder – mit der gleichzeitigen Ermächtigung, sich gutfindenden Falls zu erweitern und zu verstärken. Ferners erhielt das neue Comité allgemeine und umfassende Vollmachten und Aufträge, zu untersuchen, in welcher Weise das ganze Projekt – nach mehrfach geäußerten Ansichten und Wünschen – allfällig auf ein geringeres Maß zu

An die „Christoffelfreunde“ in Bern *).

(Eingesandt.)

Lucus a non lucendo!

Zerrt nur mit ledernen Stricken am alten hölzernen Bildniß.
Welches Jahrhunderte schon Alte und Junge ergötzt.
Setzet den Hebel nur an und reißt es heraus aus der Nische,
Baut den gewonnenen Raum hurtig zur Schenke nur um.
Fischet nur kühn in den Kassen Altberns, sie strozen von Gold noch;
Freilich für Altberns Pflicht findet ihr keines darin.
Was Euch die Helden von Murten, die Sieger der Waadt und Savoyens
Unvollendet vererbt, ach! davon schweiget ihr still!
Berns urkräftiger Bau, der herrliche Münster, er bleibet
Stumpf und verkrüppelt; er harret einer thatkräftigern Hand.
Aber der alte Christoffel, versteht mich, ich meine den Thurm bloß,
Macht Ihr zum nutzbaren Bau, dafür findet Ihr Gold.
Und auch du, St. Viktor, Solothurns redlicher Bürger,
Trage den Mörtel herbei, Scheine und Steine zum Bau.
Ist doch in Solothurn viel Gestein verfügbar geworden,
Seit ein neuerer Geist hindernde Thore entfernt. —
Ja, modernisirt nur den Thurm, was nützt das Gebilde,
Kneipen für niedrig und hoch, wohl das rentiret sich haß!
Restauriren heißet Ihr es? Ihr redet im Fieber.
Machtet dem ehrlichen Volk, macht das den Nutzen nicht weiß!
Andre heißens zerstören, Ihr seid die wahren Vandalen;
Denn ihr vernichtet das Bild, werfet den Christoffel weg.
Liebet Ihr wirklich das Alte, so laßt es bestehen, wie's stehet;
Nichts ist häßlicher als Pflaster im alten Gesicht.
Lasset ihn leben, den freundlichen Riesen, Postheiri's Kam'raden,
Und Ihr erfreuet noch lang Junge und Alte in Bern.
Oder hasset Ihr ihn, weil er, der geduldige Alte,
Mit sich gesehen läßt, was der Humor von ihm heißet?
Weil er zuweilen die Baßgeige streicht und schultert den Stuger?
Gebt Euch zufrieden, er weint bittere Thränen dabei.
Ist er doch so ein sprechendes Bild des sterblichen Menschen,
Welcher sich füget dem Zwang, aber stets weinet dazu. —
Habt Ihr's anders beschlossen, so denkt an die Berner-Geschichte:
Nach der Restauration folget die Revolution!

*) Postheiri steht auf einer höhern Warte, als auf der Zinne des Christoffelthurms; deshalb hat er kein Bedenken getragen vorstehender Einsendung in seinen Spalten Raum zu geben.

reduzieren und von der bisher angenommenen Basis – einer Art Aktiengesellschaft – vielmehr auf diejenige freier, schenkungsweiser Beiträge ohne Zins- und Dividendenaussichten (!) zu legen wäre, respektive in dieser Richtung neuerdings Verhandlungen mit den Tit. Gemeindsbehörden einzuleiten.

Durch einstimmige Akklamation wurde dem abtretenden Comité der wohlverdiente Dank für seine gründlichen und verdienstvollen Arbeiten und vielfachen Bemühungen ausgesprochen.

Jeder Theilnehmer verließ die Versammlung mit dem innigen Wunsche, es möchte über der neuen Aera unseres Unternehmens ein günstigeres Gestirn aufgehen.

35) *Christoffels Betrachtungen am Ostermontag 1863* (Flugblatt von Ernst Wyss)

Ich schau' was es wohl zu bedeuten hat,
Daß ein Umzug kommt von der Schützenmatt?
S'ist heute der Ostermontag eben,
Da hat's im alten Bern viel Späße geben;
(Hat aber drob Niemand verloren das Leben)! —
Ist etwann auferstanden der „Ußer Stand,“
Der so manchen lustigen Wiß erfand?
Doch wo sind die Rathsherrn und Expektanten?
Man sieht nur Narren und bunte Schnurranten!

Durch die Spitalgäß muß er kommen,
Ich erwart' ihn — der Standpunkt ist sehr günstig! —

Doch bis er da ist, laßt Euch's nicht stören,
Von meinen Freuden und Leiden zu hören:
Vor Allem aus sei Euch vermeld't,
Daß um „Hilari“ mein Ursprung fällt*);
Denn da man zalt 1496 Jahr
Wyn Herren des Rath's, fromm und vest fürwahr,
Es haben einem braven Künstler verbungen,
Zu machen mein Bildniß so wohl gelungen!
Drum ist mir geblieben so nach wie vor
In den hölzernen Adern ein froher Humor.
Auch war ich stets mit den Künstlern befreundet,
Trog dem man mich hat so sehr verläumbet!
Ich habe zuerst diesen größten Thurm
Als größter der Heiligen in jedem Sturm
Getreulich bewahret als Schutzpatron
Und wohl verdient eine Mauerkrone ?

Doch als der Zwingli und der Haller gekommen,
Haben sie die Heil'gen waidlich hergenommen:
Man setze uns alle an die Luft,

Behandelt' uns wie ander Holz, Stein und Luft!
Ich einzig hatt' es meiner Größ' zu verdanken,
Daß es mich nicht lüpft aus meinen Schranken.
Doch blieb auch ich nicht gänzlich bewahrt:
Im heil'gen Eifer ward sehr ich genarrt,
Und aus einem Sankt Christoph gleich umgeschaffen
Zum Größten der Philister mit langen Waffen.
Und zur Vollendung des Spottes der Welt
Ward mir ein Knirps gegenübergestellt!
Das sollte sein: „David und Goliath“
Zum Gaudium Alter und Junger der Stadt.
Doch dieser klein David ist mit Verlaub
Worden schon lange vor mir zu Staub!
So hatt' dieser Wiß keinen gar festen Bestand,
Und von der vox populi im ganzen Land
Werd' stets ich noch „Christoffel“ genannt!

Zu erwerben sodann die Gunst von Euch Allen
Hab' ich gar Vieles mir lassen gefallen:

Mit dem Fiebelbogen und der Baßgeig'
An dem Sängerefest lustig aufzuspielen
Mit Frau Marli's Musikanten
Ei wie war das so fein! —

Hab' auch den Schützen zur Ehr
Genommen den Stuzer zur Hand
Und vor dem großen grünen Heer
Gezeigt militärischen Anstand!

Den lieben Kindern zum Spektakel
Hab' ich erfüllet das Drakel,
Das schon so lang mit zweideutigem Sinn
Zur Wegglispende sie sprengte hin!

So hab ich Euch Große und Kleine erfreuet
Und traun mich nie und nimmer gescheuet,
Einem guten Wiß zu bieten die Hand
Nach meinem schlichten grobholznen Verstand.
Wie steht's nun, Ihr Berner, wollt Ihr jetzt zum Danke,
Den Garaus mir machen zu mehrerem Zanke? —
Die Feldschützen — sagt mir's, ist's wirklich wahr? —
Sie möchten mich haben zur Scheibe gar!!!
Boß kleines Kaliber und Jägerflint',
Sigt Eure Schießkunst so sehr in der Tint',
Daß Ihr müßt haben ein thurmhohe Ziel,
Damit man nicht merk' Eure Fehlschüsse viel!

Jetzt habt Ihr genug von meiner Geschichte,
 Ich seh's Euch wohl an an Eurem Gesichte;
 Der Umzug ist da, die Narrethey —
 Heiße! Zuchheiße! — Bin gar auch dabei!
 So laß ich denn gelten die bunten Lappen:
 „Einem jeden Narren gefallt syn Kappen!“
 Doch lebt Ihr heut' lustig im guten Bern
 So glaubt nur: Christoffel lebt auch noch gern!

*) Anno 1496, Samstag nach Hilari: Min Herren haben dem Bildhauer verdinget. Sanct Christoffel auf dem obern Thor zu machen um 20 Gulden. -- Rathemanual.

36) *Christoffelthurm-Restoration.*
 (Intelligenzblatt 10. 4. 1863)

An der nächsten Einwohnergemeinde, Montag, den 13. April nächsthin, soll – laut Traktandenverzeichnis – auch die altberühmte Christoffelthurm-Angelegenheit behandelt und darüber ein Entscheid gefaßt werden.

Diese Frage ist in so vielfacher Weise beleuchtet, beschrieben, illustriert, terminirt und ventilirt und nun auch persifliert worden, daß eine Lösung derselben nachgerade wirklich ein Bedürfnis geworden ist.

Es handelt sich dermal darum, ob die Gemeinde die letzten Vorschläge des Comité für die Christoffelthurm-Restoration annehmbar finden und den Christoffel-Freunden erlauben wolle, auf ihre eigenen Kosten das ehrwürdige Bauwerk wieder in einen präsentablen Zustand zu versetzen. Diese Vorschläge gehen im Wesentlichen dahin:

- 1) Erstellung einer offenen Warthalle gegenüber dem Personenbahnhof an der Stelle des jetzigen Waschhauses, – mit welcher baulichen Veränderung gleichzeitig eine nicht unbedeutende Erweiterung der dortigen Verkehrsstraße zwischen dem Thurm und dem Bahnhof verbunden wäre.
- 2) Umbau des an der Südseite befindlichen Personendurchganges in entsprechendem Style, und überhaupt anständige Herstellung dieser dem neuen Quartier der Berner Baugesellschaft zugekehrten Seite.
- 3) Restauration des Christoffelbildes und bessere Verkleidung der offenen Nische, in welcher dasselbe steht.

Zu Ausführung dieser Arbeiten, sowie – je nach dem effektiven Bestand der Geldmittel – allfällig noch fernerer Verschönerungen, wünscht das Comité eine Überlassung des Thurmes mit dessen Anbau auf eine Dauer von 25 Jahren, ohne daß jedoch für die Gemeinde irgend eine Entschädigungspflicht entstände, falls dieselbe die Abtragung des Gebäudes vor Ablauf obiger Zeitdauer beschließen sollte. Der Zweck der Christoffelfreunde ist wie bekannt einfach der:

Erhaltung, – aber auch bessere und passendere Instandstellung eines aus den großen Zeiten Bern's stammenden ehrwürdigen und durch seine Massen imposanten Baudenkmals, welches der Physiognomie unserer an schönen Thürmen nachgerade arm gewordenen Stadt schon aus der Ferne Charakter verleiht. Nutzungs- oder Erwerbszwecke sind keine damit verbunden.

So viel zur Orientirung der Subscribenten für den Christoffelthurm, sowie für dessen übrigen Freunde und das gesammte Publikum.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die zu besserer Veranschaulichung der obigen Ideen nach dem neuen Projekte angefertigten Pläne oder Ansichten zu Jedermanns Ein- und Ansicht auf der Gemeindeganzlei (Erlacherhof) aufgelegt sind.

Hoffen wir nun, daß die nächste Gemeinde und zwar in aller Gemüthlichkeit sine ira et studio ihren Entscheid fassen werde, damit wisse woran es ferners sei.

Das Comité
 für d. Restauration d. Chr.-Thurms.

37) *Die Christoffelfrage.*
 (Eidgenössische Zeitung 12. 4. 1863)

Die Gegner des Christoffels verbreiten soeben einen Aufruf, um dessen beabsichtigte Restauration zu hintertreiben. Wir wollen uns nicht in die vergebliche Mühe einlassen, dieselben von der Nützlichkeit des Thurmes an diesem Platze zur Regelung des stets zunehmenden Verkehrs zu überzeugen, und wie, wenn er einmal fort wäre, über kurz oder lang etwas Ähnliches an seinen Platz müßte.

«Jedem Narren gefällt seine Kappe», das ist ein altes Sprichwort, das wir begreifen. Was wir aber nicht begreifen, das ist die blinde Opposition gegen den Antrag des Christoffelkomites, welcher, ohne Vorgriff in die Zukunft, bloß die Gegenwart im Auge hat.

Die Annahme oder Verwerfung seines Antrages spricht ja nicht unbedingt: «Sein!» oder «Nichtsein!» über den Christoffel aus, sondern nur «Restaurirung!» oder «Nicht-Restaurirung!»

Ist er restaurirt und beliebt er noch immer nicht, so mögen die Gegner ihn demoliren; ersteres hindert letzteres nicht; letzteres wohl aber ersteres. Daher rufen wir mit Recht nicht nur unsern Freunden auf unserer Seite, sondern auch Allen, die noch unschlüssig sind. Ihre Stimme für uns, wird ihrer etwaigen spätern Sinnesänderung nicht im Wege stehen; jeder aber, der gegen uns stimmt, schneidet heute schon mit Gewalt den Knoten durch, den wir noch zu lösen versuchen wollen.

So laden auch wir zur recht zahlreichen Theilnahme ein, mit froher Zuversicht des Gelingens, denn gegen uns sind nur Christoffelfeinde; für uns die Freunde, an die sich unbedingt anschließen kann die Masse der Unbetheiligten: die Gleichgültigen, die Lauen.

38) *Den Christoffelthurm abzurechnen*
 (Intelligenzblatt 13. 4. 1863)

er bietet sich also Hr. Kantonsbaumeister Salvisberg, innert drei Jahren, ohne Entgelt der Gemeinde zu übernehmen. Hr. Salvisberg weiß jedoch und hat es s.Z. selber schriftlich erklärt, daß eine Vermittlung des Verkehrs auf diesem Platze zweckmässig sei. Er bedarf derselben, laut übereinstimmendem Urtheil der erfahrensten Sachverständigen, erwiesen sehr positiv. Wie reimt es sich nun damit, daß Hr. Salvis-

berg nichtsdestoweniger mit seinem Anerbieten den Anstoß dazu geben will, die vorhandene allerzweckmäßigste Sicherung des Verkehrs zu zerstören, *ohne dafür irgend welchen Ersatz*, geschweige etwas Besseres herzustellen?

Ein Beweis ist dies allerdings – und zwar ein schlagender – wie wenig auch er die gegen das Zerstören des Thurmes angebrachten Gründe zu widerlegen vermöge. Dieselben sollen stillschweigend ausgelöscht werden mit einem verführerischen Anerbieten, dessen Ausführung sehr zweifelhaft ist und überdies für die Gemeinde eben zur nöthigen Sicherung des gefährdeten Verkehrs, baulich und pekuniär, weitgreifende Folgen nach sich zieht, für welche sie also auf sich selber gewiesen wird.

Da Versprechen und Halten nicht das Gleiche sind, so ist voller Anlaß vorhanden, die entscheidenden, rein praktischen Gründe zur Erhaltung des Christoffelthurmes, Angesichts dieses Anerbietens, noch einmal zu berühren.

Daß für die enorme Fußgängerfrequenz auf dem Platz des Christoffelthurmes, wegen der zahllos gewordenen Menge durch-, an- und abfahrender Fuhrwerke, fortwährende Gefahr entstehe, wenn die sichern Stationen um und unter dem Thurme verloren gehen sollten, – ist unwiderlegt geblieben und wird unwiderlegt bleiben. Diese Gefahr hat sich bekanntlich an andern Orten und in ganz ähnlichen Umgebungen bereits vielfach erwiesen und gerochen.

Ebensogut ist andererseits nachgewiesen, daß kein anderer Baugegenstand, weder ein Monument, noch ein Pavillon, keine Schranken und keine Laternenpfähle im Stande seien, die Distanzen der offenen Fußgänger-Kreuzwege eben so sicher zu decken und so wohlthätig zu verkürzen, wie der Thurm mit seinen Thoren.

Es liegt somit klar am Tage, daß der Christoffelthurm, namentlich nach einer verständigen Restauration, für die Sicherung des immer noch wachsenden Verkehrs im Stande sei, Dienste zu leisten, welche sich schwerlich mit irgend etwas Anderem ersetzen lassen, und daß eine leichtsinnige Zerstörung desselben gegenüber dem Wohl und Eigenthum der Gemeinde nicht zu verantworten sei.

Jedes Eintreten in daherige noch so glänzende Anträge bringt die Gemeinde bloß in Gefahr, ein positiv nützlich Bauwerk zu verlieren und eine Zerstörung herbeizuführen, von welcher vielfach bewiesen ist, wie sehr man sie zu bereuen hätte.

Die Anträge des Gemeinderathes können deswegen mit bestem Gewissen empfohlen werden.

39) *Der Götze wankt!* (Berner Zeitung 17. 4. 1863)

Letzten Montag war Einwohnergemeindeversammlung in Bern. Dieselbe war massenhaft besucht, wie zu erwarten war. Handelte es sich doch darum, unsern lieben alten Christoffel in seinen Rechten und Ehren abzusetzen. Ach, das ging manchem guten Bernburger sehr zu Herzen und wer Mittags Stadt auf oder ab ging, begegnete wohl hin wieder einem Herrn oder zwei, die ungefähr aussahen wie bernische Gemeinderäthe oder sonstige ehrenhafte Berner alten Styls, deren gesenkte Köpfe und betäubte, mitunter auch grimme Gesichter der Welt Unheil verkündeten.

Ja, der gute alte Christoffel wurde wegdekretirt und wird nächstens sein Testament machen. Es war dieser Beschluß,

sowie auch die nachherigen Wahlen in den Gemeinderath, welche durchaus liberal ausfielen, ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes in der Gemeinde Bern. Die Christoffelfrage hat ihre zweifache Bedeutung. Für's erste kommt die Sache an und für sich oder die bauliche Bedeutung derselben in Betracht. Es handelt sich in dieser Hinsicht darum, ob dieser alte, schwere und finstere Thurm mit seinem plumpen und ebenso sinn- als kunstlosen Bilde dem neuen Stadtquartiere, welches in seiner nächsten Umgebung theils schon entstanden ist, theils im Werden sich befindet, noch länger und weiß Gott, wie lange Hohn sprechen und Trotz bieten solle. Man muß sich eigentlich darüber wundern, daß es Leute gibt, die eine solche Abgeschmacktheit wünschen können, die mitten in einem neuen Stadttheile einen solchen Koloß aus dem Mittelalter stehen lassen wollten. Indessen gibt es ja Leute, die Alles im Stande sind und die unbedingt die Welt auf den Kopf stellen würden, wenn sie könnten. Freilich sollte ja der Thurm restaurirt, neu aufgestutzt werden. Er sollte nach allen Himmelsrichtungen hin neu hergestellt werden und das Alles ohne daß es die Gemeinde einen Rappen kosten sollte, Alles auf Kosten der Christoffelfreunde. War das nicht eine rührende Anhänglichkeit? Leider aber blieb die Mehrheit der Versammlung davon durchaus ungerührt. Denn zum Unglück kömmt in letzter Stunde Jemand, der auf eigene Kosten den Thurm abtragen will, ebenfalls ohne daß es die Gemeinde einen Rappen kosten soll. Das war ein fataler Strich durch die Rechnung. Die Gemeinde beschloß grundsätzlich: «Weg mit dem Thurm!» Der letztere Antrag wurde erheblich erklärt. So ist denn die Zeit nahe gerückt, wo dieses schwerfällige Ungethüm verschwinden wird. Der vielgerühmte Nutzen, den dasselbe angeblich durch die Theilung und Sicherung des Verkehrs vor dem Bahnhofe geleistet, wird sich leicht auf andere Weise erreichen lassen, indem man irgend Etwas, das aber der ganzen Umgebung besser entspricht, an die Stelle setzt.

Aber die Christoffelfrage hat noch eine andere und höhere Bedeutung. Das ist die politische, wenn man so sagen darf. Es handelt sich nämlich bei dieser Gelegenheit grundsätzlich darum, ob in Bern der eigentliche und eingerostete Zopfgeist des Burgerthums, wie er sich bis dahin daselbst breit gemacht, noch länger oben auf bleiben oder ob ihm einmal eine tödtliche Wunde beigebracht werden könne. Denn der Christoffel war seit Langem gleichsam das Symbol und Heiligthum des bernischen Zopfthums. Der Christoffel, als Repräsentant der guten alten Zeit, wo nur die regimentsfähigen Geschlechter der Stadt Bern herrschten und wo ein Bürger von Bern sich für ein ganz besonderes Meisterstück des Schöpfers hielt, ach, dieser Christoffel, wie war ihnen der an's Herz gewachsen! Man wollte sich daran klammern und darauf, wo möglich, festen Fuß fassen, um dann auch in andern Fragen durchzudringen. Aber Alles umsonst. Der Geist der Zeit hat endlich auch an den Thoren Bern's angeklopft und die liberalen Ideen sind endlich durchgedrungen, selbst bis in die Mitte der Burgerschaft selbst. Schon werden wenige Zünfte oder Gesellschaften mehr sein, die nicht Anhänger der liberalen Partei unter ihren Genossen zählen und wenn auch die Zahl derselben noch gering, so ist sie doch in beständigem Wachsen. Freilich werden sie scheel genug angesehen und

wo man ihnen eins versetzen kann, da geschieht's; aber das will Alles nichts helfen. Wer will die Zeit selbst aufhalten? Ja, ja, das alte Bern ist hin, nicht nur das alte, berühmte Bern mit seinen Helden, sondern aus das «alte Bern», das statt mit Schild und Schwert mit langen Zöpfen aufmarschirte. Das Todesurtheil über den Christoffel ist das Todesurtheil über das bernische Zopfthum. Man wird nach ein bis zwei Menschenaltern davon wenig oder nichts mehr spüren. Aber auf dem Platze, wo der Christoffel gestanden, werden um die Mitternachtsstunde Geister umgehen mit langen, langen Zöpfen und ein schauerliches Seufzen und Stöhnen und Wehklagen wird sich daselbst hören lassen. «Das ist das Christoffel-Komite vom Jahr 1863 mit seinen Anhängern» wird's dann heißen. –

40) *Der Beschluß der Einwohnergemeinde vom 13. April.*
(Intelligenzblatt 20. 4. 1863)

Welches bernische Herz gedenkt nicht des freudigen Herzklopfens, mit dem es bei seiner ersten, jugendlichen Heimkehr aus der Fremde schon aus weiter Ferne den lieben Christoffelthurm als ersten lieben alten Bekannten begrüßte? – Deshalb bewegte ein gerechter Schmerz manches Gemüth beim Lesen der kalten Worte vom 13. April: «227 Stimmen für und 285 gegen den Antrag des Gemeinderaths zur Erhaltung des Christoffelthurmes.» – Daß fremde Einwohner mit vornehmem Kunstsinn das Niederreißen dieses theuern Denkmals alter Zeiten und Thaten unseres lieben Berns leichtthin dekretiren können, das muß man dem Fremdling eben verzeihen, wiewohl auch bei ihm eine gewisse Pietät gegen die ihn wohlwollend aufnehmende Stadt hätte erwartet werden dürfen; daß aber wirkliche Berner sich nicht scheuen, das von den Vätern ererbte, so ausgeprägt physiognomische Wahrzeichen der theuern Vaterstadt ohne Weiteres der Neuzeit und ihrer Mode zu lieb niederzureißen, das läßt einen schmerzlichen Blick in Gegenwart und Zukunft werfen! – Bern ist nicht mehr das alte Bern ohne ihren sie eigenthümlich kennzeichnenden und weit hinaus verkündenden Christoffelthurm. Sie sinkt mehr und mehr in die fade Reihe moderner Städte hinab, und trauernd wird der ehrwürdige Münsterthurm hinüberblicken in den öden Raum seines gefallenen, vielhundertjährigen Genossen, seines Mitzeugen so vieler Erlebnisse der Väter, so vieler hochgepriesenen Thaten früherer Geschlechter. Sein Fall hat eine tiefe Bedeutung für die Geschichte Berns. Wie der Feind erst dann in die Festung eindringen kann, wenn die Schildwache gefällt, so erschaut des Geistes Auge den Einbruch neuer gewaltiger Geister in die ihres antiken Wächters beraubte Stadt. Mehr und mehr sinkt Alt-Bern ins Grab der Vergessenheit und ein leichtfüßiges, großthuerisches Neu-Bern macht sich breit und groß, igelähnlich die Stacheln ausspreizend gegen die alte ehrwürdige Stadt, die ihm das Einnisten gastfreundlich gestattet.

Wohl daher, dreimal wohl allen alten Bürgern Berns, welche beim allmäligen Fall der lieben irdischen Vaterstadt eine neue, lebendige und gewisse Hoffnung haben auf eine himmlische Stadt, deren Gründer und Baumeister der dreieinige Gott ist!

41) *Wechselgesang* (Flugblatt 9. 4. 1864)
zwischen Frau Bern und ihren Courschneidern über die große Nase, genannt Christoffelthurm.
(Zu singen nach der Melodie: «Schon dreißig Jahre bist du alt, hast manchen Sturm erlebt.»)

Courschneider.

O Bern, nun schließ' die Augen zu,
Gib deine Nase her!
Nie wirst du je wieder munter,
Bis wir sie geschnitten herunter, –
Drum nimm es nicht so schwer!

O Bern, gib unsrem Dringen nach,
Sei nicht ein sprödes Kind:
Hör auf, um die Nase zu wimmern!
Die Folgen, die laß' dich nicht kümmern; –
Dafür sei taub und blind!

O Bern, glaub deinen Freunden,
Aufrichtig, treu und wahr!
Sie haben dich niemals belogen,
Noch weniger jemals betrogen:
Halt' ihrem Messer dar!

Frau Bern.

Au wei! Au wei! Jetzt ist sie weg ...
Verstümmelt ist mein Leib!
Und werd' ich je länger, je schwächer,
So thut man je länger, je frecher
Mit mir, dem guten Weib.

Courschneider.

Nun magst du ohne Nase geh'n
Zum Hohn für dein Geschlecht.
Flattierstest du wohl, die dich hieben
Und schnauztest dafür, die dich lieben,
So ist die Strafe recht.

Chor.

Es hat in dem Diloquium
Die Wahrheit sich erneut,
Daß selbst der gewiegtsten Tugend,
Sowohl als der thörichten Jugend
Die schwache Stunde dräut.

Biderbes Bern! ermanne dich,
Weis heim, wer dich verführt;
Sonst trägst du zur Schau deine Schande
Zeitnehmens vor unsrem Lande,
Wie's dir dann auch gebührt.

42) *Noch einmal der Christoffel!*
(Intelligenzblatt 9. 4. 1864)

Da Hr. Salvisberg von seinem Anerbieten, den Christoffel ohne Entschädigung abzubrechen, zurückgekommen ist, so wird die Einwohnergemeinde auch im Falle sein, auf ihre

Beschlußnahme vom April vorigen Jahres zurückzukommen, und liegt ihr die Frage zur Beantwortung vor: ob die Abtragung auf anderem Wege einzuleiten, ob dieselbe wenigstens prinzipiell zu beschließen, oder ob von derselben zu abstrahiren sei? Als Beitrag zu allseitiger Prüfung dieser Frage, wo möglich sine ira et studio, diene Folgendes. Wir behaupten nämlich:

1) *Der Christoffelthurm mit seinem Bild verdient als alterthümliches Monument erhalten zu werden.* Daß solche Monumente als übriggebliebene Zeugen dahingeschwundener Zeiten eine Stadt nicht verunstalten, sondern vielmehr ihr zur Zierde gereichen, das wird wenigstens im Allgemeinen heutzutage kaum ein gebildeter Mensch bestreiten. Durch solche unbefangene Würdigung des Vergangenen zeichnet sich ja gerade unser Jahrhundert vortheilhaft aus vor seinem Vorgänger. Woher sonst der löbliche Wetteifer in Wiederherstellung alterthümlicher Bauwerke in den bedeutendsten Städten aller Länder Europas? Würden Nürnberg, Prag und so manche andere Stadt an Interesse und Reiz für den Besucher gewinnen oder verlieren, wenn sie ihrer alterthümlicher Denkmäler entledigt würden? Was bedeutet denn die bernische Christoffelstürmerei? Und warum sollten nicht auch wir zu unsern Überbleibseln früherer Zeit Sorge tragen, so lange kein überwiegender Grund zu ihrer Entfernung vorhanden ist? Damit hat ja die Tagespolitik, des Einzelnen politische Parteistellung nichts zu schaffen. Ein gewisser historischer Sinn nebst damit zusammenhängender Pietät für's Vergangene steht jedem höher Gebildeten wohl an und ist, wie wir annehmen dürfen, weder dem einen noch dem andern Lager politischer Parteien ausschließlich eigen.

Bern hat wenige alterthümliche Denkmale. Ein solches und zwar ein recht ansehnliches, für seine Zeit charakteristisches, neben dem Münster das bedeutendste von allen, ist der Christoffelthurm mit seinem Bild. Und hat, kann man fragen, der alte Stadtwächter für den modernen Beschauer etwa nichts mehr zu bedeuten? Er ist ja nicht der grobe Philister, es ist der ehrwürdige Christusträger der sinnreichen christlichen Legende. Und sogar, was seinen Kunstwerth anbetrifft, so wollen wir diesen zwar keineswegs ungebührlich hinaufschrauben, aber doch keck darauf abstellen, daß das Christoffelbild als Repräsentant mittelalterlicher Holzschneidekunst nicht ganz unwürdig und werthlos dasteht. Das würde sich bei gehöriger Restauration, Entfernung späterer Verunstaltungen und bei einer entsprechenden Einfassung des Bildes deutlicher herausstellen, als es jetzt möglich ist. Indem wir aber im Weitern den Thurm als solchen ins Auge fassen, behaupten wir:

2) *Der Christoffelthurm ist noch heute eine Zierde der Stadt, auch abgesehen von seiner alterthümlichen Bedeutung.* Um dich davon zu überzeugen, nähere dich, werther Leser, der Stadt von Seite der Murtnerstraße. Ist dieser Stadt-Eingang nicht schön, imposant, würdig einer großen Stadt? Und du wirst zugeben müssen, daß der Eindruck, den er hervorbringt, nicht bloß den steinernen Bären, dem freien Platz zwischen den Thoren mit seinem Wasserbecken, der schönen Front des Burgespitals, sondern eben so sehr dem Christoffelthurm zuzuschreiben ist. Denn dieser bietet nicht allein durch seine Massenhaftigkeit, sowie durch seine richtigen

Proportionen dem Auge einen befriedigenden Ruhepunkt im Hintergrund des Bildes; er leistet noch den Dienst, das einzige und nicht mehr zu hebende Mißverhältnis zu maskiren, welches den Gesamteindruck beeinträchtigen müßte, nämlich das schiefe Alignment der Südseite der Spitalgasse. Wie schwierig nach Abtragung des Thurmes dem eben erwähnten Übelstande zu begegnen, und durch ein etwa an die Stelle zu setzendes Bauwerk, Brunnen oder dergleichen, einen dem jetzigen an Würde auch nur irgend entsprechenden Effekt hervorzubringen!

Oder du begiebst dich, um dir einen Überblick der Stadt im Ganzen zu verschaffen, nach dem Schänzli, auf die Gallerie des Münsterthurms oder das Dach des Bundesrathhauses, auf den Gurten: würde sich dein Auge besser ergötzen, wenn ihm nur die in langen Horizontal-Linien sich hinstreckenden, schornsteinbesäeten Dächer gegenüberlägen, als jetzt, da diese einförmigen Linien durch eine, jedenfalls nicht allzu große Anzahl gen Himmel strebender Thürme unterbrochen werden? Würdest du es für Gewinn halten, wenn derjenige unter ihnen zu Boden geschmissen wäre, der nach dem Münster von allen den ersten Rang eingenommen hat? Und seine Bedeutung nimmt in dem Maße zu, als der Standpunkt entfernt ist, auf dem du dich befindest. Vom Bantiger und Belpberg aus gesehen, treten die niedrigern und schlankern Thürme schon sehr in den Hintergrund; was in die Augen fällt, ist der Thurm des Münsters, welcher die untere, ist der Christoffel, der die obere Stadt regiert. Und wenn du vollends von einem Hochgebirgsgipfel aus, vom Niesen oder vom Faulhorn, das Plätzchen Erde suchst, auf welchem dein Haus und Heim, deine Lieben, deine täglichen Freuden und Leiden sich befinden, sieh es sind die nämlichen beiden Thürme, und zwar wegen seiner höhern Lage der Christoffel vor Allem aus, welche bei günstiger Beleuchtung dies Plätzchen dir aufs Genaueste bezeichnen.

Nichtsdestoweniger verlöre alles Angebrachte sofort seine Kraft, wenn die Wegräumung durch wichtige Verkehrsinteressen zur Nothwendigkeit gemacht wäre. Wo diese reden, da hört die Gemüthlichkeit auf. Es kann aber mit Fug und Recht behauptet werden:

3) *Der Christoffelthurm, bei angemessener Veränderung und Erweiterung seines Unterbaues, ist einem geordneten und sichern Verkehr in seinen Umgebungen eher förderlich als hinderlich.* Eine Behauptung, die nicht nur gethan, sondern von Fachmännern ausführlich begründet worden ist. Einsender, der nicht Fachmann, will sich da nicht weiter einlassen; es genügt ihm, auf diese bekannte Begründung von kompetenter Seite neuerdings hingewiesen zu haben. Dagegen schließt er mit dem Wunsch, es möge Jeder noch einmal das Für und Wider ruhig erwägen, bevor er in den Ruf einstimmt: «Abe mit ihm!» Im zweifelhaften Fall ist doch immer besser *Erhalten als Zerstören.*

43) *Städtisches.* (Bernser-Blatt 19. 4. 1864)

Auf nächsten Freitag den 22. dies ist die Einwohnergemeindsversammlung angesetzt, in welcher über die Beseitigung des Christoffelthurmes endgültig entschieden werden soll. Mit Hr. Salvisberg hat sich der Gemeinderath

bekanntlich nicht einigen können; um die Abtragung des Thurmes unentgeltlich auszuführen, mußte Hr. Salvisberg gewisse Bedingungen, insbesondere in Bezug auf Zeit und Art der Abtragung stellen, welche der Gemeinderath nicht eingehen zu dürfen glaubte. Die Abtragung soll daher nur grundsätzlich beschlossen und die Arbeit zur Konkurrenz ausgeschrieben werden. – Hrn. Salvisberg bleibt immerhin das Verdienst, die Gemeinde vor einem großen Schaden bewahrt zu haben; ohne seinen Anzug würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Gemeinderath die Abtragsarbeit um eine große Summe irgend einem wohlgeleiteten Architekten hingegeben haben, während nun, wenn man denn doch am Buchstaben des Baureglements festhalten und Hrn. Salvisberg nicht gestatten will, nach seinem Plan abzureißen, die Arbeit mit etwa Fr. 8–10 000 wird ausgeführt werden können.

Sicher ist indeß noch keineswegs, daß die Gemeindeversammlung vom 22. dies die Abtragung des Christoffelthurmes wirklich beschließen wird. Man weiß, daß Oberst Kurz sehr entschieden dafür war; seine Stimme legte ein großes Gewicht in die Waagschale, und er würde mündlich und schriftlich dafür eingestanden sein. Kaum war er gestorben, so faßten die Liebhaber des Christoffels und seines Doggels neuen Muth, und trotz Postheiri und dem Choreidg. Spottvögel, eröffneten sie im «Intelligenzblatt» neuerdings den Feldzug für den Christoffel. Alle die genialen Behauptungen, mit denen man dessen Beibehaltung zu vertheidigen pflegt, tauchen jetzt wieder auf: es sei mehr Platz, wenn der Christoffel stehen bleibe, als wenn man ihn rasire, die Kinderwägelein ständen in Versuchung, sich in den Wyttenbachweiher zu verirren; die Kinder würden Gefahr laufen, dutzendweise verkarret zu werden und dergleichen mehr.

Einer im «Intelligenzblatt» hatte aber noch einen neuen Einfall: bei Mondschein nehme sich der Christoffel schön aus. Daß er bei Tageslicht schön sei, wagt man, wie es scheint, nicht mehr mit völliger Bestimmtheit zu versichern, aber auf Mondscheinpromenaden! – Wir sind einverstanden, guter Freund; je dunkler es wird, desto schöner nimmt sich der Christoffelthurm aus, am schönsten, wenn Du Dir die Nachtkappe über die Augen gezogen hast!

Wir können nach alledem sicher sein, daß die Christoffelgarde am nächsten Freitag wieder vollzählig aufmarschiren wird. Zeigen die Gegner sich läßig, bleiben sie aus bei der Gemeindeversammlung, so wird, zur Erhöhung des Ruhmes der Stadt Bern vor gesammter Eidgenossenschaft, der Christoffelthurm «auf eine neue Amtsdauer bestätigt» werden. Wir tragen in diesem Fall unmaßgeblich darauf an, daß man den Baslern den Lällenkönig abkaufe und ihn auf dem Erlacherhof aufstelle. –

44) *An die Stimmberechtigten der Einwohnergemeinde Bern zur Orientirung in der Christoffelthurm-Angelegenheit.*
(Intelligenzblatt 21. 4. 1864)

Es ist zwar allgemein bekannt, daß die Frage, ob der Christoffelthurm beibehalten oder abgetragen werden solle, an der morgen stattfindenden Gemeindeversammlung behandelt werden wird; über die nähern Modalitäten und Umstände aber, unter welchen diese Frage der Gemeinde

vorgelegt wird, sind noch manche unklare und irrige Ansichten vorhanden, welche aufzuklären und zu berichtigen um so wichtiger sein muß, da von einer gründlichen Debatte in der Kirche nach bekannten Erfahrungen nicht die Rede sein kann. Zu diesem Behufe erlauben wir uns Folgendes mitzutheilen:

I. Der Gemeinderath wird folgende *Mehrheitsanträge* stellen:

- 1) Es sei von dem Anzuge des Herrn Kantonsbaumeisters Salvisberg vom 8. und 13. April 1863 abzustehen. – Dieser Salvisbergische Anzug ging bekanntlich dahin, dem Anzüger Thurm und Annexen zum Abbruch zu überlassen, gegen die Verpflichtung des Anzügers, den Abbruch auf eigene Kosten vorzunehmen, in bestimmter Zeit zu vollenden und den Platz selbst zu bepflanzen. Dieser Anzug wurde mit Mehrheit von der Gemeinde erheblich erklärt und dem Gemeinderath zur Untersuchung zugewiesen. Etwas Anderes aber wurde damals nicht beschlossen, so daß es sich morgen *keineswegs* um «Aufrechterhaltung und Ausführung eines früheren Gemeindebeschlusses» in dieser Beziehung handeln kann, da ja im Gegentheil der früher erheblich erklärte Anzug in seiner jetzigen Gestalt abgewiesen werden muß, die Demolition auf Gemeindegeldern aber niemals beschlossen wurde. – Der Gemeinderath beantragt:
- 2) Es sei grundsätzlich die Abtragung des Christoffelthurmes zu beschließen, und eventuell im Fall der Annahme dieses Antrages:
- 3) Es sollen die Abbrucharbeiten zur Konkurrenz ausgeschrieben werden.

Mit dem zweiten Antrage wird also der Gemeinde zugemuthet, ohne Kenntnis der Sachlage, d.h. der Kosten, welche die Abtragung des umfangreichen, alten und mindestens 150 Fuß hohen Gebäudes nach sich ziehen wird, und der Gründe, welche das Fortbestehen desselben unmöglich machen sollen, eine jedenfalls nicht unerhebliche Ausgabe zu beschließen; dessen nicht zu gedenken, was die Errichtung irgend einer anderweitigen Anstalt (Monument, Fontäne u.dgl.) zur Regulirung des Verkehr an der Stelle des Thurmes kosten würde. Aber nicht nur das: die Gemeinde soll sich für die Zukunft die Hände binden durch einen «grundsätzlichen» Beschluß, dessen Ausführung vielleicht unter veränderten Umständen als höchst unzumuthbar in kurzer Zeit allgemein anerkannt werden müßte, wie denn neuestens wieder im «Intelligenzblatt» eine Nutzbarmachung des Gebäudes zu verschiedenen gemeinnützigen und städtischen Zwecken in Aussicht gestellt worden ist. Diesen Antrag müssen wir somit formell – als der Geschäftsordnung zuwider –, wie materiell – als unzumuthbar – mißbilligen.

Der dritte Gemeinderaths-Antrag hätte höchstens einen Sinn, wenn er an Stelle des zweiten stände, weil nur eine vorherige Konkurrenz-Ausschreibung über den Belauf der Abbruch-Kosten die nöthigen Grundlagen zum Demolitions-Beschluß darbieten könnte.

Um nun diesen und anderen Bedenken gegen die gemeinderäthlichen Anträge Ausdruck zu verschaffen, wird Namens der Minderheit des Gemeinderathes von einem Mitgliede desselben

II. ein Gegenantrag

gestellt werden, folgenden Inhalts: In Erwägung

- 1) daß das von Hrn. Kantonsbaumeister Salvisberg gestellte Anerbieten eines von ihm vorzunehmenden unentgeltlichen Abbruches des Christoffelthurmes dahingefallen ist, und demnach von dessen Anzug vom April 1863 abstrahirt werden muß;
- 2) daß eine Abtragung des Thurmes auf Kosten der Gemeinde jedenfalls mit bedeutenden Opfern an Geld verbunden wäre;
- 3) daß die Umstände eine sofortige Abtragung des Thurmes nicht verlangen, und bis jetzt keine positiven Gründe nachgewiesen sind, welche eine solche Demolition nothwendig machen;
- 4) daß ferner die Einwohnergemeinde zu jeder Zeit, wenn bestimmte Gründe für eine Demolition oder auch für eine nützliche Verwendung des Bauwerks eintreten, die bezüglichen Schlußnahmen in eint oder anderer Richtung fassen kann;
- 5) daß demnach ein auf das Ungewisse hin schon jetzt gefaßter, prinzipieller Entscheid für die Abtragung des Thurmes als ein nicht gerechtfertigtes Vorgreifen in die künftigen, freien Entschließungen der Gemeinde anzusehen wäre,

wolle die Gemeinde von einem grundsätzlichen Beschluß über die Abtragung des Christoffelthurms abstrahiren. –

Wer also irgend den Anträgen des Gemeinderathes nicht zustimmen kann, wer nicht blindlings die Gemeinde in noch unermittelte Kosten bringen und zu einer ebenso voreiligen als überflüssigen Schlußnahme helfen will, ist ersucht, sich bei der Abstimmung dem letzteren, als dem Verschiebungsantrag, anzuschließen.

45) Zur Christoffelfrage (Flugblatt 21. 4. 1864)

Da in letzter Zeit wiederum von gewisser Seite viel für die Erhaltung des Christoffelthurmes geschrieben, gedruckt und gesprochen worden ist, so ist es am Vorabend vor der endgültigen Abstimmung über seine Beibehaltung oder Abtragung nicht unpassend, die in Mehrheit schon längst widerlegten, jetzt aber neu auftauchenden Gründe für Erhaltung des Bauwerkes nochmals zu beleuchten.

Vorerst ist einleuchtend, daß die Menge dieser Vorschläge nur darauf berechnet sein kann, das Urtheil des in seinen Ansichten noch nicht festen Publikums zu verwirren und dadurch die Abstimmung zu zersplittern, und damit die Erhaltung des Thurmes zu sichern. Entscheidet sich nämlich ein Theil des Publikums für die scheinbar zweckmäßigen Projekte einer Gewerbehalle oder einer Wasser-Theilungsanstalt, so vergießt derselbe andererseits die Vortheile, welche eine gänzliche Wegräumung des Thurmes nach sich zöge, und so bleibt der Thurm stehen. Daß aber alsdann jene wohlthätigen, aber kostspieligen Projekte wirklich je zur Ausführung gelangen würden, daran glaubt gewiß kein vernünftiger Mensch.

Der gewöhnlichste Grund für Beibehaltung des Bauwerks ist der, er sei ein Alterthum und eine Zierde der Stadt. Es ist wahr, er ist ein Alterthum. Er ist aber ein Alterthum, das für seine Zeit gar nichts Charakteristisches an sich trägt, und außerdem aus einer sehr späten Zeit des Mittelalters

herrührt. Nach unserer Meinung müssen solche Alterthümer respektirt werden, welches bezeichnende Denkmale für ihre Zeit sind, welche daher durch ihr Äusseres, ihre Ornamente, ihren Kunstwerth, oder gute Erhaltung den Geist ihrer Zeit der Nachwelt überliefern. Das ist aber beim Christoffel nicht der Fall. Wir haben hier nur vier kahle Mauern, welche jede andere Zeit ebensogut bezeichnen, als die des spätern Mittelalters, die ihn erbaute. Das Charakteristische an dem Thurme, das Bild des heiligen Christoffels, ist man gerne geneigt, den Liebhabern zu überlassen. Der Thurm ist überdies in einer Länge von etwa 150 Fuß durch ein Erdbeben gespalten.

Daß der Thurm eine Zierde der Stadt sei, ist wahr, aber nur wenn man ihn aus großer Entfernung, etwa vom Gurten herunter, betrachtet. Je näher man kommt, desto häßlicher wird er, und wären nicht noch die Vorwerke auf der Westseite, so könnte ihn gewiß kein vernünftiger Mensch schön heißen. Die Klage über Mangel an alten Bauwerken in Bern ist auch ein rührendes Motiv zur Beibehaltung des Thurmes. Haben wir nicht noch das Rathhaus, die Kantonsschule, das Münster, den Zeitglockenthurm und den Käfichthurm? Freilich würden wir die zwei letztern auch lieber an einem andern Orte sehen, als an ihren jetzigen, dem Verkehr äußerst hinderlichen Stelle. Ist diese Klage ein Grund für die Beibehaltung des in ästhetischer Hinsicht widerlichen Bauwerkes? Nein gewiß nicht. Der Vorschlag, den Thurm zu einer Gewerbehalle zu machen, ist jedenfalls nicht viel besser, als derjenige, der eine Gemäldesammlung daraus machen will. Eine Gemäldesammlung erfordert, daß das Licht von oben herunter auf die Gemälde falle, was hier bei den Vorwerken eingerichtet werden könnte und bedeutende Kosten verursacht. Sollte der ganze Thurm einem dieser beiden Projekte gewidmet werden, so würde der Beschauer vor lauter Ermüdung in den Beinen alle die Herrlichkeiten, die ihm geboten werden, nicht recht genießen können, und die Idee etwas bedenklich finden, Erzeugnisse menschlichen Kunstfleißes in einem mittelalterlichen Befestigungsturm auszustellen. Die bedeutenden Kosten, die ein solches Projekt erfordern würde, indem das überall geflickte und auf der Südseite gespaltene Vorwerk bedeutenden Um- und Neubauten unterliegen müßte, welche seinem alterthümlichen Charakter (denn dieses ist der Schwerpunkt dieses Projektes) nicht wenig Eintrag thäten, bezeichnen am besten, wie wenig es den Leuten damit Ernst gewesen ist.

Was den Vorschlag betrifft, den Thurm zu einer Wassertheilungsanstalt zu machen, so sehen wir nicht ein, warum die jetzige Art und Weise der Wassertheilung nicht beibehalten werden sollte, die keinerlei Übelstände darbietet. Man will hier Verbesserungen machen, ohne sagen zu können, worin sie bestehen.

Wir rufen daher unsern Mitbürgern, welche berufen sind, über die Christoffelfrage zu entscheiden, nochmals zu: *Laßt Euch nicht durch scheinbar nützliche Vorschläge zur Beibehaltung dieses widerlichen, verkehrssperrenden, altväterischen Bauwerkes verleiten! Falls die Abtragung nicht kostenfrei geschehen kann, so laßt Euch im Hinblick auf den gewonnenen freien Platz einige tausend Franken zu seiner Wegschaffung nicht reuen! Zahlreiches Erscheinen an der morndrigen Gemeindeversammlung thut aber vor Allem noth!*

Wir sind es übrigens dem Andenken des Obersten Kurz, über dessen Sarg kaum die Erde sich geschlossen, schuldig, am Gemeindebeschluß vom letzten Jahr festzuhalten. Ihm lag die Abtragung des Christoffels außerordentlich am Herzen, und mit dem Gedanken, daß nun endlich sein Wunsch erfüllt werde, ist er aus unserer Mitte geschieden. Wir wollen ihm Wort halten!

Nachschrift. Eine Vorversammlung Freisinniger hat gestern Abend beschlossen, dem gemeindrätlichen Antrage: «zu beschließen, die Abtragung des Christoffelthurms habe stattzufinden und in Betreff der Abtragung sei eine Konkurrenzausschreibung anzuordnen», – beizustimmen. Man vernahm, dass selbst von Bau-Unternehmern aus andern Kantonen vortheilhafte Angebote einlangen werden, mithin für die Gemeinde keine erheblichen Kosten in Aussicht stehen.

Als Gemeindevorsteher oder Vicepräsident, und eventuell als Mitglied des Gemeinderathes wurde Hr. Großrath Dr. *Wytttenbach* vorgeschlagen. Dieser Mann ist bei der letzten Gemeindeversammlung auf unverdiente Weise beseitigt worden, und ist man ihm daher Satisfaktion schuldig.

46) I. *Siegeshymne zu Ehren des geretteten Christoffels.*
(Der Postheiri 30. 4. 1864)
(Melodie: God save great George, our king!)

Heil dir im Siegeskranz!
Du bleibst, Gott Lob, uns ganz
In deiner Schönheit Glanz:
Christoffel, Heil! –
«Nase in Berns Gesicht»,
Die unsre Lieb umflicht,
Um Millionen nicht
Bist du uns feil.

Mäuslein gebar der Berg.
Baumeister Salvisberg
Ist gegen dich ein Zwerg
Und er stunk ab.
Wenn er auch «Doggel» dich
Nannte verächtlich, –
Heut schaust du siegerlich
Auf ihn herab.

Herr Apotheker Lindt
Schlug Allen auf den Grind,
Welche dir feind gesinnt,
Daß es gekracht.
Zeigte, was Alles man
Noch aus dir machen kann:
Gar einen Wassermann –
Wer hätt's gedacht!

Umsonst Herr Brunner rafft
Auf seiner Lunge Kraft,
Speit seiner Rede Saft . . .
Christoffel steht!

Hinten brüllt man nach «Schluß»,
Weil man zur Suppe muß
Und man von der Diskus-
sion nichts versteht.

Für Apotheker Lindt
Dreihundert sieben sind;
Stunden all' auf geschwind,
Als wie am Seil.
Zweihundert eilfe nur
Folgt des Salvis Spur,
Der taub von dannen fuhr.
Christoffel, Heil!

46) II. *Das Siegesfest.*

Triumphgesang der Altberner über den Beschluß der Einwohnergemeinde vom 22. April 1864, die Erhaltung des Christoffels betreffend. (Von Schiller secundus) (Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung 30. 4. 1864)

Fast schon war sein Thurm gesunken,
auf das Pflaster, in den Staub,
Salvisberg, schon siegestrunken,
freute sich auf seinen Raub,
Schon mit Flaschenzug und Krannen,
in der Hand das Winkelmaß,
Wollt' der kühne Zwerge treiben
mit dem Riesen seinen Spaß.

Stimmt an die frohen Lieder!
Denn vorbei ist die Gefahr;
Leben noch viel hundert Jahr
Wird der alte Christoff wieder!

Jetzt in langen Reihen klagend
sitzt der Himmelsstürmer Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend
und mit aufgestäubtem Haar.
In das Fest der Bürgerfreude
mischen sie den Wehgesang,
Weinend um die Niederlage –
ihres Strebens Untergang.

Hoch dir, wanzenschwangrer Boden!
Wo ich weile gar so gern!
Hoch, Ihr altgesinnten Herr'n!
Denn ein lebendiger Hund
ist besser denn ein todter Löwe.

Und den hohen Göttern zündet
Christoffer das Opfer an,
Berchthold, der die Stadt gegründet,
und die Alten ruft er an.
Gegen Salvisberg, der wüthend
seinen grausen Spaten schwingt,
Gegen ihn, den Schreckensspender,
der die kleine Schanz' verschlingt.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Kampf,
Christoff weicht nicht dem Dampf,
Und die Gegner sind bezwungen!

Und des frisch erkämpften Thurmes
freut der Bürger sich und strickt
Um Christoffeln, um den alten,
seine Arme hochbeglückt.
Böser Plan muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat,
Denn gerecht in Himmelshöhen
waltet der Gemeinderath.

Böses muß mit Bösem enden,
An dem bauenden Geschlecht,
Rächt ein Gott – Christoffels Recht
Wägend mit gerechten Händen.

46) III. *Eine nachträgliche Elegie auf den 22. April in Bern.*
(Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung 28. 5. 1864)

D'r David und d'r Goliath
Hei mit enand're g'schwunge,
Doch dasmal het d'r Goliath
Dem David d's Maji g'sunge.

D'r David het en Alauf gnoh
Wie's heilig Bysewetter.
D'r Goliath het denkt: Oho!
Mir wei de luege später.

Gar Mänge het doch zwyffet no,
Es chöm wie früher use:
D'r Davidli schlüeg Christopho
Zu der Philister Gruse.

Dem ist du leider nit so gsy,
's het Alles syni Mugge;
Christoph het däicht: Wir wei no chly
D'r Sach i d's Chörbli gugge.

Im Uebrige stan-i no fest
Da obe uf mym Poste;
Da cha no mänge Plan de z'letscht
I David's Pult verroste.

So ist's du g'gange uf e Tupf
Am zwänzigste Abrelle;
D'r David fallt bym Hoselupf –
Het nümme schwinge welle.

Nimm, Publikum, da drus e Lehr:
Hätt' er nit z'viel versproche,
So hätt er g'ha wie früher d's Mehr
Und Stoffel würd' abbroche.

46) IV. *Pereat* (Entwurf Flugblatt, November 1864/Konvolut BHM).

Sie sollen ihn nicht haben – den Sanct Christophorum;
Abfahren soll hingegen – das Lügen-Michelthum.
Grob hat's den Staat betrogen – in der Owetsch-Geschicht;
Die Stadt betriegt es aber – so leicht noch lange nicht.
Grob hat es erst gesäuselt – die bernische Justiz;
Drum hat man keine Ohren – für seinen faulen Witz.
Drum soll mit Glanz abfahren – das Lügen-Michelthum,
Und soll ihn nimmer haben – den Sanct Christophorum.
Er stehe fest und wacker – zu Ehren Stadt und Land
Und leiste treue Dienste – auch dem Gewerbestand.

47) (Zirkular 15. II. 1864)

Tit.

Bald sind schon fünf Jahre verflossen, seit dem ersten Aufrufe zur Subscription für Restauration unseres alten *Christoffelthurmes* mit so allgemeiner Begeisterung von Seiten der hiesigen Bevölkerung entgegengekommen und mit rühmlicher Opferwilligkeit in wenigen Wochen eine Summe von über Frs. 80 000 für diesen Zweck in Aussicht gestellt wurde. –

Es lagen damals die Pläne der Herren Th. Zeerleder und Fr. v. Fischer mit der Idee eines vollständigen Umbaus und einer Nutzbarmachung des Thurmes zu Grunde, und man hoffte für die zu gründende Aktiengesellschaft von der Gemeinde das Eigenthum oder doch eine lange Conzession des Gebäudes zu erlangen. Leider jedoch blieben alle dahin zielenden Verhandlungen mit den Behörden fruchtlos. – Dadurch war die Verbindlichkeit der Unterschriften für das ursprüngliche Projekt, vom rechtlichen Standpunkt aus betrachtet, dahingefallen, was bereits in der Versammlung der Tit. Subscribenten vom 17. Januar 1863 ausgesprochen worden ist. Die Idee einer Aktiengesellschaft mit Aussicht auf Zinsgenuß und einstige Rückzahlung der gezeichneten Beiträge mußte aufgegeben und statt derselben die Grundlage freier Schenkungen angenommen werden.

In diesem Sinne reichte das, von der erwähnten Versammlung neu bestellte Comité neue Anträge ein, welche, obschon vom Gemeinderath empfohlen, von der Gemeindeversammlung vom April 1863 mit geringer Mehrheit abgelehnt wurden, da Hr. Cantonsbaumeister Salvisberg sich anheischig gemacht hatte, den Thurm auf eigene Kosten abzutragen. Bekanntlich trat aber derselbe von seinem Angebote zurück, und als der Gemeinderath ein Jahr später den grundsätzlichen Beschluß der Demolition von Gemeinde aus provociren wollte, ward sein dahin zielender Antrag mit bedeutender Stimmenmehrheit abgewiesen.

Sofort beschäftigte sich das Comité mit der Frage, wie diese günstige Wendung zu benutzen sei, und fand die Lösung derselben in möglichst baldiger Vorlage eines neuen Restaurationsprojektes im Sinn einer anständigen Herstellung des sogenannten Vorwerkes, d.h. Wegschaffung des häßlichen Waschhauses, dortige Erstellung einer Wart-halle, passender Anbau an der Christoffelgaß-Seite und Einrichtung von Sälen für eine «Gewerbehalle», um welche Letztere der hiesige Handwerker- und Gewerbe-Verein sich unter Anbietet einer angemessenen Beihilfe auch bei der Stadtbehörde beworben hatte.

Wir waren bereit, unsre neuen Pläne der Behörde vorzulegen und uns durch eine Anfrage an die Tit. Subscribenten eine Übersicht der verfügbaren finanziellen Mittel zu verschaffen, als man von einem neuen, offenen Angriffe auf Freund Christoffel vernahm, einem Angriffe, der in mehr als einer Beziehung unserm bis dahin standhaft verfochtenen Unternehmen Gefahr zu drohen geeignet ist. Wir meinen den Antrag der Herren Bankpräsidenten Stämpfli und Consorten, welche die gänzliche Demolition des Bauwerkes, gegen eine Entschädigung von Fr. 5000 in Geld und Übernahme der Pflasterung des Platzes Seitens der Gemeinde, auszuführen versprechen, und sich über den Besitz der ihrerseits nöthigen Geldmittel schon theilweise ausgewiesen haben. – Man hält es für wahrscheinlich, daß der daherige Antrag *schon im nächsten Monat der Gemeinde vorliegen werde.*

Die Sachlage wird hiermit zu einer dringlichen; denn man muß wünschen, den Antrag Stämpfli mit einem wohlmotivierten, ebenfalls auf Zahlen gestützten Gegenantrage zu bekämpfen, um es dann dem gesunden Sinne unserer Bevölkerung zu überlassen, ob sie einigen Privatinteressen zu Liebe das schöne Bauwerk zu Grunde richten und auf jegliche Nutzbarmachung desselben verzichten wolle, oder ob endlich einem wohlberechtigten, gemeinnützigen Streben, welches auf Erhaltung und Instandsetzung unseres ältesten Stadtgebäudes und zugleich einer unserer ersten Stadtmerkwürdigkeiten gerichtet ist, – Gerechtigkeit widerfahren solle.

Zu diesem Ende nehmen wir die Freiheit, die Tit. Freunde des Christoffelthurms, insbesondere unsere früheren verehrlichen Subscribenten hiermit anzufragen, ob und in wie fern Wohldieselben noch immer geneigt seien, das Restaurationswerk durch Zeichnung freier Beiträge zu unterstützen? und Sie, Tit., zu dem Ende höflichst zu bitten, das beiliegende Verpflichtungsformular auszufüllen, unterzeichnen und wo möglich binnen acht Tagen an die darauf stehende Adresse versenden zu wollen.

Gelingt es den Freunden des Christoffelthurms noch einmal, den Angriff seiner Gegner zurückzuschlagen, was aber nur gestützt auf den Ausweis genügender Geldmittel zur Restauration (wozu immerhin Fr. 30 000 erforderlich sind) denkbar ist, so wird dann, unseres Dafürhaltens, kein vernünftiges Hindernis mehr unseren Bestrebungen entgegen gestellt werden können.

Die Einzahlung der Gezeichneten Beiträge hat wohl erst dann zu geschehen, wenn für die Ausführung unseres Projektes die nöthige Bewilligung erlangt sein wird; eine Versammlung der Tit. Subscribenten wird dann jedenfalls das Nähere zu entscheiden eingeladen werden.

Wir zeigen ergebenst an, daß die frühere Subscriptionsliste, sowie die neuen Pläne in der J. Dalp'schen Kunsthandlung zur Einsicht aufliegen. Das Comité besteht gegenwärtig aus den Herren Hptm. *von Fischer-Manuel*, Architekt *C. Haller*, Notar *F. Jäggi*, Apotheker *Lindt*, Major *A. von Muralt*, *E. Wyss-Steiger*, Architekt *Th. Zeerleder*, Dr. jur. *A. Zeerleder*.

Hochachtungsvoll zeichnen Namens des Comité's:

E. Wyss-Steiger.
v. Fischer-Manuel.
Dr. A. Zeerleder.
Bern, den 15. Novbr. 1864.

48) *Ein neu schön Lied für die Stadt Bern.*
(Flugblatt 5. 12. 1864)

1.
Z'Bärn ist scho wiederum Lärme,
E Bankdirekter het d's stürme,
Mi söll d'r Christoffel ihm gäh –
– ihm gäh –
Will är ihm düy d'Heiteri näh.
2.
Er spinnt im G'schäft e kei Syde
Und mag dä Christoffel nid lyde,
D'rum ist er i bösem Humor –
– Humor –
Gär jämmerlich bösem Humor!
3.
Er cha's nid länger vertrage,
Trotz sym vorzügliche Mage,
Daß eine syg größer als Är –
– als Är –
S'soll niemer so groß sy als Är.
4.
Er spielt uf d'r Bank mit Millione
Und will dafür chaiserlich wohne;
D'rum mit dem Christoffel uswäg –
– uswäg –
D'rum söll d'r Christoffel uswäg.
5.
Daß d'Gmeind ne nöthig heig z'bruuche,
Das söll me nid z'b'haupte versuche
Där Geldbrotzebankmajesteht,
– die nüt –
Nüt, als no sich selber meh g'seht.
6.
Respekt! s'soll Jedermann schwyge.
Der gültigst Grund mueß sich füege,
So überlut als er auch schreyt, –
– sobald –
Sobald dä Direkter äs seit.
7.
Gern soll me sich d'Finger verbrönne
Zu syne-n-Ehren wohl chönne;
Das müß sich doch selber verstah; –
– oja! –
Das dörf't sich doch anders verstah.
8.
Wenn är numme d'Bangge cha butze –
Was kümmert ihn doch der Nutze;
Darum schiert sich chuume no'ne Tropf –
– e Tropf –
Erst nid sone wichtige Chopf.
9.
Mi müeßti nid recht sy im Stiefel,
Bi alle dem z'hege ne Zwüfel;
Klar g'nueg g'seht me das scho vielleicht –
– vielleicht –
Us d's Isenbahn-Hildebrands G'schicht.

10.

Das wird ne n'es Bitzli scheniere,
D'rum darf er's nid selber risgieren;
Und schickt Baumannen am Platz –
– am Platz –
Diewyl, daß er hüetet sy Schatz.

11.

Da het er vier Schümmle y-g'schieret,
Mit glänzende Hoffnunge g'schmieret,
Die zieh'a sym Wage voll Stolz –
– voll Stolz –
Und fresse puur Steine'n u Holz.

12.

Es mächtig's Imeli Haber
Mit «wenn» und allerlei «aber»,
Das wartet de Roß i der Bank –
– Bank Bank –
Vierbeinige Roß i der Bank.

13.

Wenn aber zwenbeinigi Herre
Wie Roß im Chomet sich chehre,
So fahr numme Freiheit, – O wetsch –
– O wetsch –
Will lieber no d's Röbli sy z'let'st.

14.

Und wie n'es e Schwyzer thüy ziere,
So gah'de Millione z'hofiere, –
Dem Wohl und der Wahrheit zum Trutz –
– zum Trutz –
Das säg er doch dütlich – d'r Mutz.

15.

Daß die vier listige Helde
Sich welle für d's Gmeinwohl cho melde,
Das g'seht doch e jedere klar –
– so klar, –
Als wäri an allem nüt wahr.

16.

Wenn's aber söll heiße regiere,
Sich um d's G'meinwese futiere,
Su het d'r Herr Rathsherr Glutz recht –
– ganz recht –
Sy Spruch sygi schön, oder schlecht.

17.

So chänti d's Berner Gmeinwäse
Glatt, wie ne romantische Bäse,
Um Geld zu prosaischem Fall;
– o weh! –
Um Geld zu prosaischem Fall.

18.

D'rum mach me sich nid' Illusione,
Wie d'Schwachheit sich werdi belohne
Mit billigem Schaden und Spott –
– mit Spott –
Mit billigem Schaden und Spott.

19.

Daß's aber darby sölli blybe, –
Hopsa, sie werde's erst trybe,
Bis usgeit der Boden im Faß –
– im Faß –
Doch dennzumahl hört deh d'r Spaß.

20.

Und wagt men uf frömde Millione
Mit settigem Übermuth z'throne, –
Gwüß ist de dr Fehltritt nid wyt, –
– nid wyt –
Gät achtig druf, was es no gyt!

49) Zur Christoffelthurnfrage.

(Intelligenzblatt 9. 12. 1864)

Durch das Vorgehen der HH. Dähler, Probst und Consorten behufs *Abtragung* des Christoffelthurmes hat sich das Restaurationscomité genöthigt gesehen, auch seinerseits erneuerte Schritte zu dessen *Erhaltung* zu thun, und veranstaltete daher eine neue Subscription vorläufig unter den frühern Unterzeichnern.

Nachdem die *Minimalsumme* von 30 000 Fr., welche nöthig ist, um irgend eine Restauration des Gebäudes unternemen zu können, in erfreulichster Weise kaum eine Woche nach Vertheilung des Aufrufes schon um mehrere tausend Franken *überschritten* war, wendete sich das Comité an den Tit. Gemeinderath mit folgender Eingabe:

(An das Tit. Gemeinpräsidium zu Händen des Gemeindraths und der Einwohnergemeinde der Stadt Bern.

Bern, den 3. Dezember 1864.

Hochgeehrte Herren.

Bald nachdem die Gemeinversammlung vom 22. April 1864 den gestellten Antrag auf grundsätzlichen Beschluß der *Demolition des Christoffelthurmes* mit *ansehnlicher Majorität* abgelehnt, trat das Comité des hiesigen *Handwerker- und Gewerbevereins* vor den Gemeinderath mit der Anfrage: ob das Christoffelthurmgebäude demselben zum Zweck einer daselbst zu errichtenden *Gewerbehalle* überlassen werden könnte? Das genannte Comité gieng dabei wohl von der Ansicht aus, daß bei den *deutlich ausgesprochenen* Motiven des letzten Gemeindebeschlusses von einer Abtragung des Thurmes nicht so bald die Rede sein könne, sofern eine Verwendung desselben zu allgemein gemeinnützigen Zwecken angestrebt werde.

Das Comité des Handwerker- und Gewerbevereins wandte sich daher gleichzeitig auch an das *Comité für die Restauration des Christoffelthurmes*, mit der weitern Anfrage, ob das Letztere geneigt wäre, dem Gewerbeverein zum Zweck der Errichtung einer Gewerbehalle im Christoffelthurmgebäude behülflich zu sein, sei es, daß man die für Restauration zur Disposition stehenden Geldmittel dem Gewerbeverein zum angeführten Zwecke zustellen, sei es, daß man hiersieits die fragliche Restauration unter angemessener Beihilfe des Gewerbevereins *selbst auszuführen* übernehmen würde.

Das Restaurations-Comité sprach sofort seine Bereitwilligkeit aus, dem Gewerbeverein im eint oder andern Sinne an die Hand zu gehen, und ließ auf Grundlage des seiner Zeit unterm 5. bis 9. Februar 1863 dem Gemeinderath eingereichten, von Herrn Architekt Haller entworfenen neuen Projektes einer *Restauration des sogenannten Vorwerkes* Detailpläne ausfertigen, welche sich speziell auf den angestrebten Zweck einer Gewerbehalle bezogen, und welche Ihrer mit Untersuchung der Sache betrauten Tit. Baukommission eingesandt worden sind.

Es legen nämlich die Freunde des Christoffelthurmes kein sehr großes Gewicht darauf, zu welchen gemeinnützigen oder öffentlichen Zwecken die zu erstellenden Lokalien am Ende dienen, sobald nur dadurch das Hauptziel der Erhaltung des ehrwürdigen Bauwerkes selbst und dessen *anständige* Herstellung erreicht werden kann.

Eine Privatspekulation liegt uns fern.

Man glaubte indessen im Sinne und Geist des letzten Gemeinbeschlusses die Behörden nicht sogleich wieder mit diesem Gegenstande belästigen und *bedrängen*, und unter anderm auch die Resultate der Vorarbeiten in der sogenannten *Wasserversorgungsangelegenheit* abwarten zu sollen. Sehr befremdend für die Freunde des Christoffelthurmes war es daher, auf einmal von einem neuen, von anderer Seite gestellten Angebot auf Demolition des Thurmes hören zu müssen, welches von den Behörden in Erwägung gezogen und schon der nächsten Gemeinde vorgelegt werden sollte. Das neue Angebot, *anscheinend* bloß geschäftsmäßig gestellt, bringt die Demolition des Thurmes in unmittelbare Verbindung mit dem Neubau der *eidgenössischen Bank*, *südwärts* des Christoffelthurmes, und bezweckt eine daherige Verwendung des abzubrechenden Materials durch die Unternehmer; – verlangt aber immerhin noch ein *Opfer von der Gemeinde von 5000 Fr.* in Baar, nebst Bepflasterung des Platzes, welche ebenfalls wieder *einige Tausend Franken* erfordert.

Die Freunde des Christoffelthurms halten indessen dafür, das deutlich ausgesprochene Motiv des in letzter Gemeindeversammlung angenommenen Antrages habe noch dermal seine volle Anwendung: *daß nämlich die Umstände eine sofortige Abtragung des Thurmes nicht verlangen, und daß bis jetzt keine positiven Gründe nachgewiesen sind, welche überhaupt eine solche Demolition nothwendig machen.*

Das unerwartete Vorgehen der Feinde des Thurmes hat nun aber die Freunde desselben gezwungen, auch ihrerseits die erforderlichen Schritte zur Erhaltung desselben sofort einzuleiten und zu beschleunigen. Denn wenn es statthaft ist, auf den letzten Gemeinbeschuß hin schon nach einigen Monaten wieder Anträge auf Demolition zu stellen, welche *lediglich durch Privatinteressen motivirt* werden, – so wird es gegentheils ebenfalls erlaubt sein, *gestützt auf den nämlichen Gemeinbeschuß* und im Vertrauen auf die gute Sache abermals kräftigst zu derselben zu stehen und positive Anträge auf *Erhaltung* und *Restauration* des ehrwürdigen Bauwerkes zu stellen, namentlich wenn zu diesem Werk so bedeutende Opfer von einem ansehnlichen Theil hiesiger Einwohnerschaft gebracht werden wollen.

Bereits haben die Unterzeichneten zu dem Ende bei den frühern Subscribenten Anfragen gestellt, ob und wie weit sie sich auf der neuen Grundlage mit *freien Beiträgen* ohne allen Zins oder Restitutionsversprechen und Aussichten betheiligen wollen? und es ist nur im Laufe der verflossenen Woche bis auf den heutigen Tag zum angeführten Zwecke die schöne Summe gezeichnet worden von *vier und dreißig tausend Franken.*

Noch ist die Subscription nicht geschlossen, und es dürfen noch mehrere Beiträge mit Sicherheit erwartet werden. – Wir zweifeln daher nicht an der Beibringung der erforderlichen Geldmittel, indem von verschiedenen Seiten, wenn nöthig, Erhöhung der bereits gezeichneten Beiträge oder

weiterer Beitritt zugesichert ist, *«wenn die Sache einmal zu Stande komme!»*

Die bereits fest zugesicherte obgenannte Summe setzt die Unterzeichneten, Namens sie handeln, in die Möglichkeit, sich schon jetzt, abgesehen von der Mitwirkung des Gewerbevereins, innerhalb der gezeichneten Beiträge selbstständig verpflichten zu können, eine angemessene Restauration auszuführen und jedenfalls diejenigen baulichen Änderungen vorzunehmen, welche als die dringendsten und am meisten im öffentlichen Interesse liegenden erscheinen, wie namentlich vor Allem aus: *die Erstellung einer offenen Halle gegenüber dem Bahnhof, an der Stelle des jetzigen Waschhauses, mit welcher baulichen Änderung gleichzeitig eine nicht unbedeutende Erweiterung der dortigen Verkehrsstraße zwischen dem Thurm und dem Bahnhof verbunden wäre.*

Mit den noch zu erwartenden Geldmitteln, und Demjenigen, was allfällig der Gewerbeverein dabei zu leisten im Falle sein wird, sollen wir nicht zweifeln, daß die Restauration auch zu den vom genannten Verein angestrebten Zwecken im beabsichtigten vollen Umfang wird ausgeführt werden können.

Bei dieser ganzen Restauration würde der Körper des Thurmes selbst, namentlich mit Bezugnahme auf die *Wasserreservoirfrage*, unverändert belassen; ebenso würde *das humoristische Standbild des Christoffels auf dem Thurme verbleiben* und bloß eine passende Renovation seiner äußern Figur und eine bessere Verkleidung der offenen Nische erhalten. –

Alles dieses nun *ohne Beitrag und Opfer der Gemeinde* und ohne daß hierseits auf irgend eine rechtliche Garantieleistung angetragen oder urgirt würde, indem wir das zuversichtliche Vertrauen auf den gesunden Sinn der Mehrheit unserer Einwohnerschaft, sowie die Loyalität der Gemeinbehörden aussprechen, daß – einmal die Conzession zur Restauration ertheilt – die zu einem gemeinnützigen Zweck dargebrachten Opfer nicht muthwilliger Weise der Zerstörung unterworfen würden.

Das Restaurationscomité hat sich mit demjenigen des Gewerbevereins bereits über die Art und Weise des gemeinschaftlichen Vorgehens zum angestrebten Zwecke geeinigt, und das Letztere ist damit durchaus einverstanden, daß die Restauration und Einrichtung für eine Gewerbehalle durch die Subscribenten selbst an die Hand genommen werde, welche vorzugsweise die Mittel dazu liefern.

In Unterstützung der vom Gewerbevereinscomité bereits gestellten Anfrage wird demnach gestellt das *Gesuch*:

«Es möchte den unterzeichneten Petenten für sich und Namens deren sie handeln, das Christoffelthurmgebäude – unter Vorbehalt des Eigenthumsrechts der Gemeinde – zum hievor angeführten Zwecke der Restauration zur Verfügung gestellt werden, – nähere Bestimmungen über die Ausführung vorbehalten.

Die Unterzeichneten ersuchen ferner den Tit. Gemeinderath:

Derselbe wolle das obige Ansuchen mit seinem Antrage begleitet gleichzeitig mit dem neuen Angebot für Demolition des Thurmes der nächsten Einwohnergemeinde zum Entscheide vorlegen. Für den Fall aber, daß der Gemeinderath hierauf nicht eintreten sollte, so wird obiges Ansuchen eventuell als *Anzug* an die nächste Gemeindeversammlung

im Sinn des § 32 des Organisationsreglements hiermit eingeben.

Es haben die Ehre zu zeichnen für sich und Namens der Subscribenten freier Beiträge zu einer Restauration des Christoffelthurmes

Mit vollkommener Hochschätzung (Folgen die Unterschriften.)

★

Dem Vernehmen nach soll nun der Gemeinderath beschlossen haben, *nicht unsern*, sondern den *entgegenstehenden* Antrag der Herren Dähler, Probst und Genossen der Einwohnergemeinde zur *Annahme* zu *empfehlen* (obschon die Kosten der Abtragung des Thurmes, wie verlautet, durch die hiefür eröffnete Subscription noch nicht gedeckt seien). Der Entscheid hängt aber von der *Gemeindeversammlung* ab, welche erst noch im laufenden Jahr einen gemeindräthlichen *Demolirungs-Antrag* mit *großem* Mehr abgelehnt hat, und in welcher die Ansicht der dem Christoffelthurm günstigen Minderheit des Gemeinderathes nicht ohne Vertretung und Vertheidigung bleiben wird. Das Comité sieht aber keinen Grund, sich entmuthigen und in seinen Bestrebungen irre machen zu lassen, gedenkt sie vielmehr bis zum Entscheidungstage um so eifriger fortzusetzen, und wendet sich deshalb nochmals an *alle Christoffelfreunde* mit dem Wunsche, daß noch mehr Geldmittel zusammengebracht werden möchten, damit *nicht nur* der *nördliche Anbau* mit der Warthalle hergestellt – wofür die Subscription bereits hinreicht – sondern auch den Wünschen des Handwerker- und Gewerbevereins möglichst vollständig entsprochen werden könne, wozu dann 50 bis 60 000 Fr. erforderlich sind.

Diejenigen, die Zirkulare erhalten haben, werden somit höflichst ersucht, wofern sie etwas beizutragen gedenken, ihre etwa noch *rückständigen Verpflichtungszettel* mit möglichster *Beförderung* einzusenden.

Jene Tit. Christoffelfreunde aber, welche wegen der Dringlichkeit der Sache vorläufig übergangen werden mußten, belieben bis 14. dieses Monats im *Büreau* dieses *Blattes* oder in der *Dalp'schen Kunsthandlung*, wo die *Pläne* aufliegen, zu *subscribiren*.

Für Diese wird noch bemerkt daß diesmal weder von *Aktien* und Zinsvertheilung, noch von Erwerbung des Eigenthums des Thurmes oder von *Garantie* seitens der Gemeinde die Rede ist, sondern lediglich von einem *der Gemeinde zu schenkenden Anbau*. Andererseits aber auch, daß es sich dormalen *noch nicht* um *Einzahlungen* handelt.

Endlich wird beigefügt, daß anstatt Beiträgen in Baar auch *Anerbietung* von *unentgeltlicher Arbeit*, deren wir bereits erhalten haben, ebenso dankbar angenommen werden.

Von größter Wichtigkeit ist es aber auch, daß die Christoffelfreunde sich an der Einwohnergemeinde am 15. dieses Monats *zahlreich* und *pünktlich* einfinden.

Bern, den 7. Dezember 1864. Das Restaurations-Comité.

50) *An die Stimmberechtigten der Einwohnergemeinde Bern zur Orientirung in der Christoffel-Frage.*
(Flugblatt 13. 12. 1864)

Zum dritten Male kommt Donnerstag, den 15. Dezember 1864, die Frage von der Gemeindeversammlung von Bern

zur Behandlung: Was soll aus dem Christoffelthurm werden?

Und zwar tritt diese Frage nun wieder in einer etwas verschiedenen Gestalt auf; es handelt sich um eine entscheidende Schlußverhandlung; je nachdem dieselbe ausfallen wird, muß der Christoffelthurm in kürzester Zeit fallen, oder aber es wird ihm in kürzester Zeit ein sauberes, neues, passendes Kleid angezogen; mit andern Worten: er wird zu Nutz und Freude *restaurirt!* Doppelt wichtig ist es daher, daß jeder Stimmberechtigte den jetzigen Stand der Frage kenne und sich über die Gründe genau Rechenschaft gebe, welche für die eine und andere Ansicht sprechen. Wir theilen zu diesem Ende Folgendes mit:

1. Der Gemeinderath hat mit Stimmenmehrheit beschlossen, der Gemeinde einen Antrag zur Annahme zu empfehlen, welcher dahin geht:

«Die Demolition des Thurmes auf Grundlage des Angebotes Dähler und Schulz zu beschließen,» d.h. diesen Herren einen Beitrag von 5000 Franken in baar an die Demolitionskosten zu leisten und die Pflasterung des Platzes auf Kosten der Gemeinde zu übernehmen.

Die Mehrheit des Gemeinderathes setzt voraus, man werde durch Annahme des Angebotes der Herren Dähler und Schulz und Mithaften (eidgenössische Bank), dem Christoffelthurm, der nun doch einmal dem Untergang geweiht sei, auf die billigste Weise los, und es halte die Mehrheit der hiesigen Bevölkerung eine Zerstörung des Bauwerks für wünschbar.

Daß letztere Annahme *irrig* sei, hat die Abstimmung vom 22. April 1864 bewiesen, wo eine bedeutende Mehrzahl in der Gemeindeversammlung fand: daß bis dahin keine positiven Gründe nachgewiesen seien, welche eine Demolition nothwendig machen, und demnach beschloß: es sei von einem dahin gehenden Beschluß zu abstrahiren.

Fragt man nun, ob seither etwa solche Gründe eingetreten und nachgewiesen worden seien? so lautet die Antwort: Nein! Die Umstände haben sich einzig in der Beziehung zu Ungunsten des Christoffels verändert, daß einige Herren Bauunternehmer ein Angebot auf das Abbruchmaterial gemacht haben, womit hauptsächlich die Fundamentirung eines neuen Bankgebäudes ausgeführt werden soll; es sind von ihrer Seite Beiträge gezeichnet worden, welche dem Vernehmen nach die erforderliche Summe von 15 000 Fr. nicht erreichen.

Auf der andern Seite hat eine Anzahl hiesiger Privaten, welche glaubt, daß allerdings aus dem Christoffelthurm noch etwas Rechtes werden könne, und welche zum Zwecke einer Restauration desselben die nöthigen Geldmittel aufbringen will, bereits eine Summe von 40 000 Fr. gezeichnet und wird den nördlichen Anbau mit Warthalle gegen den Bahnhof am Platz des häßlichen Waschhauses, (wodurch die Passage erweitert, das Alignement dem Bahnhof parallel gemacht wird), und auf der Südseite ebenfalls einen entsprechenden gothischen Anbau mit durchgehender Fußgängerhalle, in den obern Räumen aber schöne Säüle erstellen, und sonst dem ganzen Gebäude, namentlich der Christoffelfigur ein besseres Aussehen geben.

Ferner hat der löbl. Handwerker- und Gewerbeverein sich mit der Bitte um Erhaltung des Gebäudes an die Behörden

gewendet, weil er in den durch die Restauration zu erhaltenden Räumlichkeiten Platz zu einer Gewerhalle oder für sonstige Zwecke zu finden hofft.

Endlich ist dargethan, daß für den unerwünschten Fall der Abtragung der kleinen Schanze die dort befindliche städtische Hauptbrunnstube an keinem Orte billiger und zweckmäßiger untergebracht werden könne als im Christoffelthurm.

Alle diese Betrachtungen haben die Minderheit des Gemeinderathes bewogen, bei der Gemeindeversammlung II. *den Gegenantrag*: zu stellen: Die Einwohnergemeinde der Stadt Bern, in Erwägung:

1. Daß seit dem Gemeindecschluß vom 22. April 1864 keine Gründe eingetreten sind, welche die Abtragung des Christoffelthurms nothwendig machen;

2. daß das zu diesem Zweck eingereichte Angebot der Herren Dähler, Schulz u. Mithafte von der Gemeinde immerhin einen namhaften Beitrag an die Demolitionskosten fordert, und überdies der Letztern infolge der Demolition weitere sehr beträchtliche und ganz unnöthige Ausgaben erwachsen würden;

3. daß in entgegengesetzter Richtung Seitens des hiesigen Handwerker- und Gewerbevereins und einer Anzahl Gemeinde-Einwohner um die Erlaubnis nachgesucht wird, in eigenen Kosten und ohne Beitrag der Gemeinde das Christoffelthurm-Gebäude angemessen zu restauriren und einen Theil desselben zu einer Gewerhalle einzurichten;

4. daß endlich die stattgehabten Untersuchungen gezeigt haben, daß der Christoffelthurm noch zu andern öffentlichen Zwecken, wie namentlich zu Errichtung von Wasserbehältern, beziehungsweise zur Verlegung der städtischen Brunnstuben nutzbar gemacht werden könnte, und voraussichtlich in Bälde dafür in Anspruch genommen werden dürfte, beschließt:

1. Das Christoffelthurmgebäude soll erhalten bleiben;
2. in das Angebot der Herren Dähler, Schulz und Mithafte vom November 1864 wird nicht eingetreten;
3. das Christoffelthurmgebäude wird, unter Vorbehalt des Eigenthumsrechtes der Gemeinde, den Herren Architect Theodor Zeerleder und Mithaften für sich und Namens sie handeln zur Verfügung gestellt, um dasselbe nach Mitgabe ihres Gesuchs vom 3. Dez. 1864 zu restauriren;
4. der Gemeinderath wird beauftragt, mit den vorbemeldeten Petenten die nähern Ausführungsbestimmungen und die definitive Feststellung der Pläne zu vereinbaren.

Dieser Antrag der Minderheit wird dann gegenüber demjenigen der Mehrheit des Gemeinderathes zur Abstimmung kommen; denn auch von Seiten der Christoffelfreunde wird eine definitive Entscheidung der ganzen, schon so lange pendenten Frage gewünscht, und sie sind im Falle des Sieges entschlossen und bereit, die Arbeiten sofort in Angriff zu nehmen und in kürzester Frist zu vollenden.

Für jeden Unbefangenen scheint die Wahl zwischen diesen beiden Anträgen nicht schwierig, und auch wem noch Zweifel bleiben sollten, der stimme lieber zum zweiten, eingedenk des Grundsatzes: «Besser erhalten als zerstören!» – Alle Christoffelfreunde sind dringend geladen, sich Don-

nerstag den 15. Dezember Punkt 9 Uhr Morgens in der Gemeindeversammlung in der Heil. Geistkirche einzufinden.

Das Restaurations-Comité.

51) *Der Christoffelthurm.* (Berner-Blatt 14. 12. 1864)

Zur Beleuchtung der in letzter Zeit in und außer der Presse in Betrieb gesetzten Agitation zur Erhaltung des Christoffelthurmes erlauben wir uns ein kurzes Wort der Entgegnung.

Nachdem im Frühjahr dieses Jahres die Salvisberg'schen Anträge von der Gemeinde abgewiesen waren, wäre es am Restaurationscomité gewesen, mit einem bestimmten Projekt hervorzutreten und es den Behörden und dem Publikum vorzulegen. Statt dessen that das Comité keinen Schritt, um die «Restauration» des Thurmes zu fördern; erst jetzt, da wieder ein Antrag auf Abbruch, diesmal auf durchaus annehmbaren Grundlagen, gestellt ist, tritt es wieder mit Restaurationsprojekten auf – mit zweien auf einmal, damit wer an das Wasserreservoir nicht glaubt, um der Gewerhalle willen, und wer auf dieses nichts hält, um des Wasserreservoirs willen für den Thurm stimme.

Von den beiden Projekten ist das eine ebenso haltlos wie das andere. Was das Wasserreservoir betrifft, so hat sich Hr. Lauterburg selbst, der zuerst diesen Gedanken anregte, von der Unausführbarkeit überzeugt; die Mauern des Thurmes, der einen seit einigen Jahren sich immer vergrößernden Riß oberhalb der Nische zeigt, würden die Last nicht tragen, und nie würde eine städtische Behörde es wagen, eine, wie man an dem furchtbaren Unglück bei Sheffield in England gesehen hat, so große Gefahr drohende Einrichtung mitten in die Stadt zu verlegen! Das Reservoir, dieser Ansicht ist jetzt auch Hr. Lauterburg, muß außerhalb der Stadt angelegt werden.

Die Gewerhalle aber ist vor Allem aus viel zu klein, da sie bloß 4000 Quadratfuß hält, während die Gewerhalle von Basel 16 000 Quadratfuß umfaßt. Sodann erhielt sie längs der nach dem Bernerhof zugekehrten Seite nur eine Breite im Lichten von 12 Fuß, d.h. es wäre nicht ein Saal, sondern ein schmaler Gang, in welchem eine auch nur einigermaßen vortheilhafte Ausstellung der Waaren nicht bewerkstelligt werden könnte. Der breitere Raum auf der Seite nach dem obern Thore hin dagegen würde schlecht beleuchtet sein, da sich in demselben nur Oberlicht anbringen läßt. Die Gewerhalle erhielt überdies kein Erdgeschoß: größere und schwerere Gegenstände, Fuhrwerke, Feuerspritzen, Maschinen u. dgl., können also gar nicht oder nur mit großen Schwierigkeiten in derselben ausgestellt werden, und doch soll eine Gewerhalle in erster Linie denjenigen Gewerben dienen, welche nicht so leicht, wie Schuhmacher, Schneider usw., ihre Erzeugnisse in den gewöhnlichen Verkaufsmagazinen zur Schau stellen können. Die zur Gewerhalle führende Treppe endlich ist so angebracht, daß man nur entweder von dem abscheulichen, stinkenden Mitteldurchgang des Thurmes aus, oder dann von der Reisendenhalle aus, die im Erdgeschoß auf der Seite nach dem Bahnhof hin angebracht werden soll, dahin gelangen kann. Diese Halle wird fast beständig von Packträgern, Droschkenführern, Hotelbedienten, Fremden-

föhren usw. angefüllt sein; ein sehr einladender Zugang, wenn man sich, um zur Gewerhalle zu kommen, entweder an Kloaken vorbeidrängen oder durch dieses Bahnhof-Publikum durchdrücken muß! – Unsere Überzeugung ist daher die, daß diese Gewerhalle ein völlig verfehltes Unternehmen wäre, bei welchem die hiesigen Handwerker und Gewerbsleute bedeutende Opfer bringen müßten, ohne einen Erfolg davon zu haben.

Eines hat überdies das Restaurationskomite vergessen: nämlich den Ausweis, daß es die Mittel zur Ausführung seiner neuen Restaurationsprojekte besitze. Würde der Abbruch des Christoffelthurmes diesmal wieder von der Hand gewiesen, so ginge es aller Wahrscheinlichkeit nach ebenso wie es nach Abweisung des Salvisberg'schen Antrages gegangen ist: d.h. von Restauration, von Gewerhalle usw. spräche kein Mensch mehr, und der Thurm bliebe stehen wie er ist. Daß das Zeerleder'sche Restaurationsprojekt, welches wenigstens von künstlerischem Geschmack zeugte und den garstigen Thurm selbst restauriren wollte, seine Freunde fand, begreifen wir sehr wohl; nun aber, da man sich begnügt, auf drei Seiten eine Gewerhalle zu erstellen, hat die ganze Restauration auch ästhetisch keinen Sinn mehr und kommt uns vor, wie wenn ein häßliches Weib einen schäbigen, schmutzigen Rock damit elegant machen möchte, daß sie ein paar saubere Falbula's unten dran hängt!

Was die Reisenden-Halle betrifft, so kann diese einen Fehler nicht gut machen, der am Bahnhof liegt. Immerhin bliebe zwischen Bahnhof und Halle eine offene Straße, die man, um den Reisenden und Wartenden eine ungestörte Kommunikation zwischen Halle und Bahnhofausgang zu verschaffen, sperren müßte. Alle Fuhrwerke, die dem oberen Thor zu wollen oder von da kommen, müßte man alsdann unter den ekelhaften Durchpaß unter dem Thurm oder auf der andern Seite desselben herum nöthigen; man müßte dem Verkehr, der an dieser Stelle stärker ist, als an irgend einer anderen, und in Folge der Neubauten vor dem Thore fortwährend sich vermehrt, noch Passagen verbieten, welche ihm bis dahin offen standen! – Niemand wird das für möglich halten; aber was bringt dann die Reisenden-Halle noch für Bequemlichkeit?

Ob übrigens der Christoffelthurm ein wirkliches Verkehrshindernis ist, dafür mag der Umstand zeugen, daß die Centralbahnverwaltung, welche in diesem Punkt die beste Erfahrung hat, Fr. 1000 für die Wegschaffung gezeichnet hat, und daß in dem Gewerhalleprojekt selbst die Straße zwischen Thurm und Bahnhof etwas verbreitert ist, freilich in bei Weitem nicht genügendem Maaße.

Die alten Berner, auf die man sich so gerne beruft, waren in diesen Dingen viel weitsichtiger, als manche ihrer Nachkommen. Als sie den Bürgerspital bauten, das schönste öffentliche Gebäude der Stadt, stand noch zu beiden Seiten des Christoffelthurmes die Ringmauer; dem ungeachtet stellten sie, voraussehend daß die Mauer mit der Zeit fallen und die Stadt sich auf dieser Seite weiter ausdehnen würde, den Spital in's Alignement der Spitalgasse und der h. Geistkirche. Sie hätten nicht übel gelacht, wenn man ihnen gesagt hätte, daß ihre Enkel aus Pietät für sie, die schon damals die einstige Wegschaffung des Thurmes in's Auge

faßten, sich für denselben ereifern und ihn, der von allen Seiten, man mag das Alignement nehmen von wo man will, schiefwinkelig mitten drinnen steht, der Entwicklung, wie sie vorausgesehen war und eingetreten ist, zum Trutz zu erhalten suchen würden!

Wenn nun aber gar Einer im heutigen «Intelligenzblatte» dem Publikum weiß machen will, der Christoffelthurm repräsentire einen Werth von 100 000 Fr., so ist das eine Schwindelei, über die der alte Bernergeist nicht mehr gelacht, sondern sich entrüstet haben würde.

Man mag der eidgenössischen Bank und ihrem Chef gram oder grün sein, so wird doch Niemand läugnen, daß der Bau, den sie in der Christoffelgasse aufführt, eine Zierde der Stadt sein wird, wie es in dieser Gegend der Bürgerspital, die Gebäude der Berner Baugesellschaft, Bundespalais und Bernerhof ebenfalls sind. Allerdings, wenn dieses Gebäude noch hinzutritt, wird der baufällige, häßliche, unreinliche Thurm vollends unerträglich – nicht wegen der Bank, und nicht weil Herr Stämpfli an ihrer Spitze steht, sondern wegen des schönen Gebäudes, auf welches jeder Einwohner stolz sein kann. Von Privatinteresse ist dabei nur in so weit die Rede, als bei jedem öffentlichen Werke Privatinteressen betheiligt sind, aber während für eine Straße z.B. kein Anstößer einen Rappen Beitrag gibt, haben hier die zunächst Betheiligten den größten Theil der Kosten auf ihre Schultern genommen und verlangen von der Gemeinde nur einen kleinen Theil dessen, was die durch den Abbruch des Thurmes zu erzielende Verkehrserleichterung und Verschönerung für die ganze Stadt werth ist.

Falsch ist es, wenn behauptet wird, die Gemeinde habe sich in ihrer letzten Berathung über den Christoffelthurm grundsätzlich für dessen Beibehaltung ausgesprochen. Sie hat den Abbruch damals abgelehnt, weil sie die Salvisbergischen Propositionen nicht billigte; aber der früher gefaßte Beschluß, daß der Thurm weg solle und der Gemeinderath darüber Anträge bringen möge, ist damit nicht umgestossen worden, und nun, da der Gemeinderath die neue Proposition empfiehlt, ist die Zeit gekommen, ihn auszuführen!

P.S. Die Christoffelthurm-Angelegenheit wird in der Gemeindsversammlung am Donnerstag gegen 10 Uhr in Behandlung kommen.

52) Einladung an die Stimmberechtigten der Einwohnergemeinde von Bern.

(Flugblatt 14. 12. 1864)

Die Unterzeichneten erlauben sich, die Stimmberechtigten aller politischen Meinungen dringend einzuladen, sich Donnerstag, den 15. Dezember, Morgens 9 Uhr, in der Heiligengeistkirche zur Gemeindeversammlung einzufinden.

Es wird sich zum dritten Male um den Christoffelthurm handeln. – Das erste Mal wurde der Gemeinde eine Restauration, resp. zu diesem Behufe eine Abtretung des alten Thurmes an eine Privatgesellschaft, vom Gemeinderathe empfohlen. Dieser Antrag wurde, Dank dem gemeinnützigen Wirken des so beliebten Oberst Kurz sel., verworfen, und im Gegentheil prinzipiell beschlossen, von einer Restauration zu abstrahiren. Im Fernern wurde der Anzug des

Herrn Kantons-Baumeisters, Abtragung beantragend, erheblich erklärt. –

Das zweite Mal wurde beschlossen, auf das Anerbieten des Herrn Salvisberg nicht einzutreten.

Donnerstag wird nun zum dritten Male über Sein oder Nichtsein des Thurmes abgestimmt werden. Wir sagen abgestimmt und nicht deliberirt, weil eine Diskussion in der Heiligengeistkirche eine reine Unmöglichkeit ist. Die Gemeinde, in der Überzeugung, daß der Thurm, weil den Verkehr hindernd, früher oder später der Entwicklung der Stadt weichen muß, hat schon einmal prinzipiell eine Restauration verworfen. Sie ist auf den Antrag des Herrn Salvisberg nicht eingetreten, weil nach Ansicht der Mehrheit der damals Anwesenden nicht genügende Garantie für die Nachbargebäude geboten wurde, und weil keine kurze bestimmte Zeit für die Demolition bestimmt war. – Diese Gründe fallen nun weg. – Eine Gesellschaft hat sich gebildet, behufs Beschaffung der zur Demolition nöthigen Geldmittel, und ersucht nur um einen geringen Beitrag der Gemeinde. – Die Westseite der Christoffelgasse, gerade gegenüber dem Bahnhofe, wird nächstens mit prächtigen Bauten erstellt werden. – Die Berner Baugesellschaft läßt zwei Hauptstraßen auf den Thurm einmünden. – Das ganze Quartier wird eines der schönsten der Stadt werden, so ein großer freier Platz mit einem schönen Brunnen, umgeben von einer kleinen Anlage, der den Verkehr hemmenden Thurm ersetzt.

Sofort nach Bildung der Demolitionsgesellschaft bildete sich ein Restaurations-Comité, welches im Intelligenzblatt sein Programm veröffentlicht hat. – Statt aber wie vor zwei Jahren Fr. 80 000 für die Restauration zur Verfügung zu haben, sind nicht mehr Fr. 40 000 geflossen. – Dies ist begreiflich. – Immer mehr bricht sich die Überzeugung Bahn, daß der Thurm auf die Länge nicht mehr bestehen kann, daß, ob *reparirt* oder *nicht*, die Zeit kommen wird, wo er der Überhandnahme des Verkehrs *weichen muß*. Wohl spricht man von Handel und Gewerbehalle, von Wasserbehälter, aber wer glaubt daran? An eine Gewerbehalle; die Handwerker- und Gewerbeklasse am allerwenigsten. Eine solche Halle muß im Centrum der Stadt von größerm Umfang und zu ebener Erde sein und wenn die Gemeinde dieser Klasse von Mitbürgern wohl will, woran wir nicht zweifeln, so kann zur Errichtung einer Gewerbehalle ein viel vortheilhafterer Platz angewiesen werden.

Nun ein Wasserbehälter. Wird wohl nicht ernst sein! Wir fragen nur ob über oder unter der Gewerbehalle? Überdies zweifeln wir auch, daß das schöne (:) Christoffelbild bei einem Umbau zu einem Wasserbehälter erhalten werden könne und doch ist es das Heiligenbild, an welchem die Christoffelliebhaber besonders hangen.

Werthe Mitbürger aller Parteistellungen, kommt und stimmt zum Mehrheitsantrage des Gemeinderathes. Mit 15 gegen 5 Stimmen wird er euch von dieser Behörde empfohlen und zwar besonders, weil der Christoffelthurm fallen muß; denn wie der Gemeinderath, kann ein jeglicher Bürger sich an jedem Markttage überzeugen, daß er dem Verkehr ein Hindernis ist und daß er Ursache von Unglücksfällen sein wird. Mag er auch vielleicht als Thurm von Weitem eine Zierde der Stadt sein, weil hohe Thürme eine Stadt schmücken, so wäre dies aber auch der einzige

Grund, der für Erhaltung des Christoffels sprechen würde, wenn er nicht in Mitten der Verkehrsstraßen stände. Übrigens zweifeln wir nicht, daß die werthen Mitbürger, welche für Erhaltung dieses Thurmes gesteuert haben, mit Freuden die gezeichneten Summen dem Ausbau unseres schönen Münsterthurmes zuwenden werden. Auch wir werden gerne unser Schärfflein beitragen.

Kommt werthe Mitbürger, es rufen Euch vertrauensvoll zu

Eine große Anzahl Stimmberechtigter der obern Gemeinde.

53) *Die Behandlung der Christoffelthurmfrage vor Gemeinde**. (Intelligenzblatt 14. 12. 1864)

Zu Verhütung eines allfälligen Mißverständes haben wir zu unserer letzten Veröffentlichung nachträglich noch zu bemerken:

Die letzte Eingabe der Restaurationsfreunde an den Gemeinderath mußte zwar *eventuell* als Anzug eingegeben werden, da man damals noch gar nicht wußte, ob der Gemeinderath diesen Gegenstand gleichzeitig mit dem Demolitionsantrag vor Gemeinde bringen werde. – Nun ist aber die ganze Sache nach allen Richtungen und zwar schon wiederholt untersucht und begutachtet worden. – Die Baukommission hat auch über die Gründe einer allfälligen Erhaltung und über das bereits im Mai 1864 eingereichte Gesuch des Handwerker- und Gewerbevereins, mit welchem dasjenige des Christoffelthurm-Restaurations-Comité's übereinstimmt, in ihrem letzten Vortrag rapportirt, die Minderheit der Baukommission hat sich für Erhaltung des Thurmes und für Eintreten in das Gesuch ausgesprochen, und im Gemeinderath ist ebenfalls ein positiver Antrag auf Erhaltung und Restauration gestellt worden, über welchen abgestimmt und beschlossen wurde. Dieser Antrag wird als solcher an der Gemeinde gegenüber dem Mehrheitsantrag des Gemeinderathes, welcher auf Demolition geht – reproduziert werden, ganz in der nämlichen Weise wie an der letzten Gemeinde, da es nämlich bisher nicht üblich (ob schon reglementarisch nicht ausgeschlossen) war, daß der Gemeinderath in zwei Anträgen vor Gemeinde trete, – und es wird demnach reglementsgemäss von der Gemeinde über die beiden Anträge definitiv entschieden werden; es handelt sich demnach nicht mehr um bloße Erheblichkeitserklärung in eint oder anderm Sinne, sondern um *definitiven Entscheid über das Sein oder Nichtsein unseres alten Freundes Christoffel*.

Wir bitten dieses wohl zu beachten! Gewiß ist Jedermann damit einverstanden. Mit dem ewigen Verschieben und Werweisen machen wir uns Alle nachgerade lächerlich! Laßt uns daher einmal die Sache endlich abthun; die Christoffelfreunde wollen den Thurm auch nicht länger in seiner dermaligen häßlichen abgerissenen Gestalt sehen – und werden sich einer lautern und aufrichtigen Mehrheit fügen, – wir sind überzeugt, daß die Gegner des Thurmes dasselbe thun werden.

Die Akten sind spruchreif!

Das Restaurations-Comité.

*) Eine längere Einsendung des Restaurations-Comité's als Antwort auf einen Artikel im «Berners-Blatt» konnte leider wegen Mangel an Raum nicht aufgenommen werden. – Der Verleger

54) *Christoffels Schwanengesang*. (Schweizerische Illustrierte Wochenzeitung 24. 12. 1864)

So muß ich denn von meiner Höhe
Doch steigen endlich noch hinab!
Wie thut's mir altem Kerl so wehe,
Zu sinken in das finstre Grab!
Jahrhundert'lang hab ich beschauet
Die kleinen Narren unter mir;
Jetzt aber, wo man Banken baut,
Heißt's: «Großer Narr, was thust du hier?»

Was hilft's, daß Wecklein mild gesendet
Du deinen schlimmsten Feinden einst?
Du wirst zum Hades doch gesendet,
Wie du auch rührend fienst und greinst.
Schnür'du nur immer deinen Ranzen –
Ist alles Große doch nur Schaum;
Es trauern bloß um dich die Wanzen,
Die bei dir fanden Schutz und Raum.

Du wirst vergehen ohne Trauer
Und schnell verwehen ohne Spur;
Denn – merk'es wohl – das Recht auf Dauer
Hat jetzt der dickste Geldsack nur!
Und wärst du lang auch hundert Schuhe
Und zwanzig Ellen höher noch,
Des großen Jakobs große Truhe
Wär immer größer, höher doch!»

Nun, wenn ihr's wollt, ins Kukuks Namen,
So ist vollbracht mein langer Lauf!
Stürzt über mir mein Dach zusammen,
Brecht, Probst und Fäs, zum Richtplatz auf!
Was endlich ist, es muß verschwinden,
Und weder Schnurrbart, weder Zopf
Kann ew'ge Dau'r hienieden finden,
Warum sollt's ich – ich alter Tropf!

So lebt denn wohl! Ihr folgt mir Alle
Und wär't ihr heut so froh und stolz,
Ihr werdet einst in jedem Falle
So morsch wie meines Körpers Holz.
Doch du, mein Volk, dein Haupt entblöße
Zur Scheidestunde noch vor mir:
Es steht der alten Berna Größe
Symbol zum letzten Mal vor dir!

55) *Lebewohl an den Christoffelthurm*.
(Intelligenzblatt 12. 1. 1865)

Hinweg! hinweg! ihr hohen Thürme!
Nichts Hohes duldet uns're Zeit,
Sie liebt ja Schwindelei und Stürme
Und nicht Erhabenheit.

Herab! herab! ihr grauen Zeugen,
Die ihr Jahrhunderte gelehrt.
Wie kann die Welt sich vor euch beugen,
Die nichts mehr achtet und verehrt.

Zerreißt! zerreißt die alte Mauer,
Das Denkmal der Vergangenheit!
Ihr fühlt ja weder Leid noch Schauer,
Um seine Heiligkeit.

Blickt hin zum Pyramiden-Lande,
Das hohe Weisheit einst gehört.
Dort ruht die Sphinx im tiefen Sande
Nach tausend Jahren ungestört.

Und du, du werther Thurm, mußt fallen,
Geopfert einer kalten Welt;
Denn nur an dem hat sie Gefallen,
Was ihr in Mund und Beutel fällt.

Leb' wohl – leb' wohl in deiner ernsten Größe,
Gebild aus uns'rer Väter Zeit.
Auch deinem Staub auf kalter Blöße
Sei die Erinnerung noch geweiht.

56) *Schluß* (Intelligenzblatt 20. 1. 1865)

Motto: Denn Alles, was besteht,
ist werth, daß es zu Grunde geht! Mephistopheles.

Der *Abbruch des Christoffelthurmes*, von der Gemeinde mit einem Mehr von bloß vier Stimmen beschlossen und gleich darauf mit eilfertiger Hast begonnen, wird gegenwärtig mit demjenigen destruktiven Fortschritte gefördert, welcher zu einem solchen Zerstörungswerke vollkommen paßt. – In fünf bis sechs Monaten ungefähr soll der Thurm, welcher ein *halbes Jahrtausend* lang die Geschlechter kommen und gehen sah, dem Erdboden gleich gemacht sein. Es wird damit die bleibende Verunstaltung der dortigen Umgebung, namentlich des bisher so *großartig-charaktervollen Stadt-Einganges*, erreicht; es wird das *alte Bern*, die Zähringerstadt, sich bald jeder *in der Neuzeit* auf Kommando erbauten, geradlinigen Recht-Winkel-Stadt würdig an die Seite stellen dürfen. – Bern ist abermals um eine charakteristische Originalität, um ein weithin sichtbares Wahrzeichen ärmer geworden.

In dem Geiste, der in diesem *neunzehnten* Jahrhundert lebendig erwacht, sonst überall die würdigen Baudenkmale einer glorreichen Vorzeit nach Kräften zu erhalten und zu bewahren sucht, – wollte das *Restaurationscomite* für den Christoffelthurm auch für unsere Stadt das Nämliche anstreben. Durch Mehrheitsbeschluß der Gemeinde wurde dasselbe vom Schauplatz seiner Thätigkeit verdrängt und tritt nun zurück mit dem Bewußtsein: einen Akt der vaterländischen Pietät, ein gemeinnütziges Streben vieler Mitbürger mit Eifer und nach bestem Wissen verfochten zu haben – Es bleibt ihm daher nur noch die Pflicht, seinen Freunden für ihre Bemühungen, ihre opferwillige Unterstützung und für die vielfache Ermuthigung, welche es in *allen Kreisen* der Bevölkerung gefunden, hiemit öffentlich seinen *wärmsten Dank auszusprechen*.

Diejenigen aber, welche mit so großem Eifer das Zustandekommen des Zerstörungswerkes haben fördern helfen, mögen es bedenken: ob ein solches Verfahren unserm Gemeinwesen gute Früchte tragen könne? – wenn einem ansehnlichen Theil derjenigen – mit den Interessen unserer

Vaterstadt *bleibend verbundenen* – Einwohner- und Bürgerschaft, welche sonst bei jeder Gelegenheit zu wohlthätigen, geselligen und festfeiernden Zwecken aller Art in *Beitragspflicht* gezogen wird, und die jederzeit zu Opfern willig sich hat finden lassen, – wenn diesem Theile der Einwohnerschaft die Erreichung eines uneigennütigen und wohlberechtigten Zweckes zur Unmöglichkeit gemacht wird, und zwar größtentheils mittelst Einwirkung flottanter Elemente der Bevölkerung, welche mit der Vergangenheit unserer Stadt Bern nicht verwachsen sind, mit der Zukunft derselben nur in sehr losem Zusammenhang stehen, und mithin kein Herz für sie haben.

★

Den verehrlichen Subscribenten für die Restauration wird zum Schluß angezeigt, daß der laut Rechnungspassation vom 31. Januar 1863 verbliebene Aktivsald, herrührend von einigen früher eingezahlten Beiträgen, für die Bestreitung der seitherigen nothwendigen «Gründungskosten» des nun dahingefallenen Unternehmens verwendet wurde, als worüber die Rechnung bei dem hierseitigen Kassier, Hrn. Dr. jur. Alb. Zeerleder, zur Einsicht der Betheiligten offen steht.

Bern, den 14. Jan. 1865.

Das Restaurations-Comite für den Christoffelthurm.



Abb. 69: «Als wie der größte Mann Berns auf Befehl der kleinen Götter des Materialismus geopfert und enthauptet wird.» *Die Schweiz*. Illustrierte Zeitschrift für schweiz. Literatur, Kunst und Wissenschaft, März 1865, Nr. 3.

BEILAGE I.: *Liste*, wo gefälligst seinen Namen eintragen wolle, wer sich für die Christoffel-Restaurations irgend interessiert. Die Unterschrift hier verpflichtet zu nichts, sondern diese Liste soll nur einer der Anhaltspunkte sein, um zu erkennen, ob die Christoffelfreunde Weiteres veranlassen können.

1. C. v. Frisching, Sohn.
2. Dr. Leuenberger, in der Hallerschen Buchdruckerei.
3. R. Friedr. Haller
4. L. Hebler, Architekt.
5. Franz v. Erlach, Major im Art. Stab.
6. Jul. Steck, Spitalverwalter.
7. C. Wäber, Architekt.
8. Moïse Sommer
9. Friedr. Wüterich
10. Sl. Vögeli
11. Dr. W. Lindt
12. J. Durheim, Geometer.
13. Friedr. Brunner, gew. Major.
14. Dr. L. Simon, Fürsprecher.
15. Dr. med. Jth
16. C. Tschärner v. Lohn
17. Fr. de Wattenwyl-Fischer
18. v. Sinner von Märchligen
19. v. Sinner-Mutach
20. de May Allmendingen
21. E. Wyß-de Steiger
22. J. Rud. König, Architekt.
23. K. G. König, Fürsprecher.
24. H. Fischer, Maler.
25. Georg Gisister, Schreinermeister.
26. Franz Wermuts, Schlosser.
27. A. H. Wirz, Schriftsetzer.
28. Gust. Stuker
29. Sam. Hügli, Lehrer.
30. Ulrich Mathyl
31. G. Ludwig Sekar
32. C. L. Howald
33. J. P. Lindt, Gerichtspräsident.
34. F. Schmid-Jütz
35. Karl v. Lerber
36. R. v. Erlach-Steiger
37. J. J. Güder, Sigrüst.
38. Fellenberg-Ziegler v. d. Wegmühle.
39. v. Wattenwyl vom Murifeld
40. v. Frisching, Vater.
41. J. H. Müller, Glasmaler.
42. F. v. Sinner-Effinger
43. Stettler, Baumeister.
44. Dr. Stantz
45. A. Gerber-Osterrieth
46. B. Jeker-Stehli
47. B. Christian Engel
48. Ed. Lutz-Tribolet, Fürsprecher.
49. Dr. Zeerleder von Belp.
50. Dr. med. v. Tschärner
51. Gylam, Schriftsetzer.
52. Bühler, Maler.
53. Friedrich Fischer-Manuel
54. Sl. Friedli, jun.
55. Fischer im Baumgarten
56. Ludw. Thormann von Aarberg.
57. O. v. Greyerz, Helfer.
58. v. Wattenwyl-Pourtalès
59. Fréd. de Pourtalès
60. Alex. v. Tavel, Secretär.
61. Fr. v. Steiger
62. Joh. Blösch, Glasmaler.
63. F. Simon-Hermann
64. v. Tschärner-v. Erlach
65. A. v. Mutach
66. F. v. Sinner von Landshut.
67. F. v. Sinner von Belp.
68. F. Bürki
69. Dr. Isenschmid
70. Th. Zeerleder
71. Rudolf v. Tschärner
72. R. v. Tschärner-Wurstemberger
73. S. Kistler, Sekretär Berner Künstlergesellschaft.
74. Friedrich Reist
75. J. Schwarz, Schreiner.
76. J. Meyer, Photograph.
77. Dr. Haller
78. Otto v. Büren
79. v. Wattenwyl von Rychigen.
80. Dr. Küpfer
81. Hch. Benteli
82. Joh. Rieser
83. C. Lang, Candidat.
84. B. v. Morell
85. R. Durheim
86. L. J. Feller
87. R. Lindt, Apotheker.
88. Joh. Rud. Wyß, Negotiant.
89. A. v. May von Urselles.
90. v. Wattenwyl von Morillon.
91. v. Wattenwyl von Rümli.
92. C. v. Steiger zu Kirchdorf.
93. Arnold v. Steiger zu Kirchdorf.
94. Reisinger, Hptm.
95. Hug, Baudirektion-Secretariat.
96. Wilhelm König, Maler (Vater).
97. Wilhelm König, Maler (Sohn).
98. Wenger, Gemeinderath.
99. F. Steck
100. L. Lauterburg, Buchbinder.
101. Carl Luginbühl, Gypser & Maler.
102. Eugen Marcuard
103. Brunner-Suter
104. Hahn, Notar.
105. Eugen v. Fischer
106. C. v. Fischer-Ooster
107. v. Tschann
108. Rud. Gerster
109. Wilhelm Gerster
110. J. Stucki, Gypser
111. Adolf v. Goumoëns
112. v. Forer
113. v. Wattenwyl-Ougsburger

114. v. Ougsburger
 115. F. A. v. Graffenried-v. Erlach
 116. Ad. v. Fischer-Bondeli
 117. A. Bondeli
 118. Friedr. Thormann
 119. Moritz Fischer
 120. G. Zbinden
 121. Lauterburg, Ingenieur.
 122. E. Hermann
 123. R. Scheurer, Confiseur.
 124. J. Hebler-Haller
 125. J. Zimmermann
 126. Moser, Schreinermeister.
 127. Moser, Sohn.
 128. P. G. Eydam, Substitut.
 129. Brunner-Marcuard
 130. R. Tschiffeli
 131. Rud. Studer, Baumeister.
 132. v. Tavel-v. Werdt
 133. Prof. B. Gerwer
 134. G. Rappolt, Tapezierer.
 135. A. v. Erlach-Bürki
 136. Ch. Tellenbach
 137. Karl Jakob Durheim, alt Ob:Zollverwalter.
 138. Joh. Schindler
 139. F. Bratschi
 140. Fr. Lüthard, gew. Obergerichtspräsident.
 141. Alex. de Fischer von Reichenbach.
 142. E. v. Rodt-Brunner
 143. Christian Ermel
 144. A. Leuch, Negotiant.
 145. Rud. Fasnacht, Werkmeister.
 146. G. Studer-Küpfer
 147. Jonquière
 148. A. v. Freudenreich
 149. Stuber-Blauner
 150. Pulver, Werkmeister.
 151. A. v. Werdt-v. Wattenwyl
 152. Frau Prof. v. Tscharner
 153. Frau Oberherrin v. Diesbach
 154. C. Götz
 155. C. Manuel
 156. Philipp Rutishauser, Glaser.
 157. W. C. E. v. Graffenried
 158. Hirsiger, Commis.
 159. F. D. Müller, Negotiant.
 160. Friedr. Wyß
 161. F. Frey
 162. G. Zahnd
 163. Lutz, Hafner (älter).
 164. Rud. Steinegger
 165. J. R. Gruner
 166. C. F. Hügel
 167. Jh. Bindschädler
 168. Joh. Fäh
 169. A. G. Christen
 170. Johann Roth
 171. Heinrich Schweizer
 172. Jules Calame
 173. Stuber, Fürsprecher.
 174. Samuel Lager
 175. F. Wyß
 176. A. Krebs
 177. Lutz, Hafner (jünger).
 178. Lauterburg, Großrath.
 179. S. Maag, Schustermeister.
 180. Rud. Steiger
 181. Heinrich Lanz, Bäckermeister.
 182. J. J. Lanz
 183. D. K. Müller, Buchbinder.
 184. C. F. Müller, Commis voyageur.
 185. A. Gaudard, Buchdrucker.
 186. Jak. Münger, Sohn.
 187. Karl Fischer, Buchbinder.
 188. v. Greyerz, Forstmeister.
 189. Jb. Hermann, Buchmacher.
 190. v. Wattenwyl-von Portes
 191. Joh. Rott, Brunnenmeister.
 192. Dr. Coendet
 193. Frau Zeerleder-v. Wattenwyl
 194. Albert Zeerleder
 195. Fred. de Bonstetten
 196. v. Muralt-Kirchberger
 197. F. Güder
 198. Enchelmayer
 199. R. F. Kocher, Apotheker.
 200. C. Bitzius
 201. Alb. Hill
 202. Joh. Hänni
 203. Albert v. Muralt-v. Tavel
 204. Morell-Schnell
 205. A. v. Greyerz
 206. E. Gruner von Worblaufen.
 207. Wilhelm Küpfer
 208. Prof. Wyß
 209. A. v. Muralt (. . . ?)
 210. Fr. v. Wytttenbach, Pfr. an der Nydeck.
 211. L. v. Effinger-Jenner
 212. L. C. v. Tavel
 213. Dr. Bourgeois
 214. Rudolf Müller
 215. Franz Friedrich Dick
 216. Sl. Rohrer, Gypser.
 217. Christian Tscharner
 218. Alex v. Werdt
 219. C. Röthlisberger
 220. R. v. Wurstemberger-v. Wattenwyl
 221. Sl. König, Comdt.
 222. L. v. Wurstemberger-v. Bach
 223. Peter Stryt
 224. S. Blau, Notar.
 225. v. Büren, Ingenieur
 226. Gottlieb Hügli
 227. Karl Bomonti, Maler.
 228. Schmid, Zimmermeister.
 229. G. v. Stürler
 230. B. v. Jenner
 231. Samuel Steiner, Sohn.
 232. Ed. Wytttenbach
 233. Eduard v. Muralt-Delessert

- 234. Alex. Maurer
- 235. Friedrich Walter
- 236. J.F. Gruner-Haller
- 237. Joh. Moser
- 238. C.J. Wyß, Buchdrucker.
- 239. J. Hofmann
- 240. v. May von Hünigen.
- 241. v. Effinger von Wildegg.
- 242. Frau v. Fellenberg-Zeerleder
- 243. L. Manuel-v. Wattenwyl
- 244. Frau v. Muralt-Goumoëns
- 245. Conrad Nüscherler

BEILAGE II.: *Subscriptions-Liste zur Restauration des Christoffelthurmes.*

* = Beteiligung an der 1. Subscription (1860)
 ° = Beteiligung an der 2. Subscription (1864)

- 1. Allenbach Ch. *
- 2. Bay L. *
- 3. Bay vom Steinbach, Frau. * °
- 4. Bay Franz & Schwester. * °
- 5. Baillif A., Notar. *
- 6. Benoit-May. * °
- 7. Bitzius, gew. Oberrichter. * °
- 8. Bondeli A. * °
- 9. v. Bonstetten, Frau. *
- 10. v. Bonstetten Weldern, Fr. * °
- 11. Bourgeois Dr. * °
- 12. Brunner Prof. * °
- 13. Brunner-Suter. *
- 14. Brunner Fr., gew. Major. * °
- 15. Brunner-Marcuard. *
- 16. v. Büren-Tavel, Frau. * °
- 17. v. Büren Otto. * °
- 18. v. Büren-Effinger. * °
- 19. Bucher R., Oberst. * °
- 20. Bürki Friedrich. *
- 21. Bürki-Wagner, Frau. *
- 22. Daxelhofer-Haller. * °
- 23. Dennler, Notar. *
- 24. v. Diesbach-Crousaz. *
- 25. v. Diesbach von Liebegg. *
- 26. v. Diesbach-Sinner, Frau. * °
- 27. Durheim J., gew. Oberzollverwalter. * °
- 28. Durheim A.E, Tochter. * °
- 29. Durheim R., Maler. * °
- 30. v. Effinger-Jenner. °
- 31. v. Effinger von Wildegg. * °
- 32. v. Effinger von Wildegg, Frau. * °
- 33. v. Effinger, gew. Geschützverwalter. *
- 34. Enchelmayer. *
- 35. v. Erlach Dr. *
- 36. v. Erlach-Bürki. * °
- 37. v. Erlach-v. Wattenwyl, Frau. * °
- 38. v. Erlach-Wurstemberger. *
- 39. v. Erlach-Steiger von Schwand. * °

- 40. v. Erlach von Gerzensee. * °
- 41. v. Erlach C.E. *
- 42. v. Ernst-Wagner, Frau. * °
- 43. Fasnacht R. *
- 44. v. Fellenberg-Zeerleder, Frau. * °
- 45. v. Fellenberg-Rivier. * °
- 46. v. Fellenberg Emil. *
- 47. v. Fellenberg-Ziegler. °
- 48. Feller K.J. * °
- 49. v. Fischer von Delsberg, Fr. L. * °
- 50. v. Fischer Moritz. *
- 51. v. Fischer-Manuel, Hauptm. * °
- 52. v. Fischer-Manuel, Frau. * °
- 53. v. Fischer vom Baumgarten. * °
- 54. v. Fischer vom Baumgarten, Fr. * °
- 55. v. Fischer-Bondeli. *
- 56. v. Fischer von Cerlier, Frau Ch. *
- 57. v. Fischer von Cerlier, Fr. *
- 58. v. Fischer-Brunner. * °
- 59. v. Fischer-v. Mülinen. *
- 60. v. Fischer-Lüthard. *
- 61. v. Fischer vom Eichberg. * °
- 62. v. Fischer-Ooster. *
- 63. v. Forer. *
- 64. Freudenreich, Fr. *
- 65. Freudenreich A. *
- 66. Friedli Samuel. *
- 67. v. Frisching C. *
- 68. v. Frisching-Rendorp. * °
- 69. Gerber-Osterrieth. *
- 70. Gerster-Guichard. * °
- 71. Gerster M. *
- 72. Gerster Fr. *
- 73. Gerster Wilhelm. * °
- 74. v. Goumoëns A. *
- 75. v. Goumoëns-v. Chésaux. * °
- 76. v. Goumoëns von Worb. * °
- 77. v. Gonzenbach. *
- 78. v. Graffenried, Familienkiste. *
- 79. v. Graffenried von Villars. *
- 80. v. Graffenried-Pourtalès. *
- 81. v. Graffenried Elise, Fr. *
- 82. v. Graffenried, alt Rathsherr. * °
- 83. v. Graffenried-v. Erlach, Frau. * °
- 84. v. Greyerz E. * °
- 85. Gruner Em. *
- 86. Güder, Sigrist. *
- 87. Günthard R.J. *
- 88. Haag-Fischer, Frau. * °
- 89. Haag von der Schoßhalde, Frau. *
- 90. Hahn, Notar. * °
- 91. Haller, Architekt. * °
- 92. Haller Berchtold. *
- 93. Haller Dr. * °
- 94. Hebler Ludwig. * °
- 95. Hebler-Haller. * °
- 96. Hemmerling-Heim. *
- 97. Hortin, Fr. *
- 98. Howald. *
- 99. Hunziker Abraham. *

100. Jaeggi F., Notar. * °
 101. v. Jenner Julie, Fr. l. *
 102. v. Jenner Carl. °
 103. Jonquière Georg. *
 104. Kilian, Regierungsrath. *
 105. Kocher, Apotheker. *
 106. Koenig W., Fürsprecher. *
 107. Koenig, Maler. * °
 108. Koenig-Kinkel. *
 109. Küpfer Dr. *
 110. Lauterburg, Großrath. *
 111. Lauterburg-Strauber. * °
 112. Lauterburg E. *
 113. Leuenberger G. *
 114. Lindt Dr. * °
 115. Lindt Paul, Gerichtspräsident. * °
 116. Lindt, Apotheker. * °
 117. Luginbühl, Gypser. * °
 118. Lutz-Tribolet. *
 119. Lüthard, Fürsprecher. *
 120. Manuel-v. Wattenwyl. * °
 121. v. May von Urselles. * °
 122. v. May von Hünigen. * °
 123. v. May von Belletruche, Frau. * °
 124. v. May von Allmendingen. *
 125. v. May-Escher. * °
 126. Marcuard Adolf. * °
 127. Marcuard, gew. Oberforstverwalter. *
 128. Marcuard Eugen. * °
 129. v. Mestral Charles. *
 130. v. Mestral-Wurstemberger. * °
 131. Morell L. *
 132. Morlot-Kern. *
 133. Morlot-Crousaz, Frau. * °
 134. Moser, Schreinermeister. *
 135. v. Müllinen-Petitpierre, Frau. *
 136. Müller, Glasmaler. *
 137. v. Muralt-Kirchberger. * °
 138. v. Muralt-du Houllay, Frau. * °
 139. v. Muralt Amedée. * °
 140. v. Muralt Albert. * °
 141. v. Muralt Ed. *
 142. v. Muralt-v. Goumoëns, Frau. *
 143. Nüscher, Hptm. in Zürich. *
 144. Oswald, «Falken». *
 145. v. Ougsburger, Friedensrichter. * °
 146. Pagenstecher Marie, Fr. l. * °
 147. Pagenstecher Charlotte. * °
 148. Pigott W. in Kiesen. *
 149. v. Pourtalès Fr. in der Mettlen. * °
 150. v. Pourtalès-Castellane. *
 151. Rappart, Geheimrat in Wabern. *
 152. Rikli-Tschiffeli & Fr. l. Müller. *
 153. v. Rodt-Brunner. * °
 154. Rosselet, Pfr. *
 155. Rutishauser, Schlossermeister. * °
 156. Schaeuble F., «Falken». *
 157. Schmid-Jütz. *
 158. Sessler-Bay, Frau. *
 159. Simon-Wyß, Dr. *
 160. Simon Fr., Buchhalter. *
 161. Simon-Wytenbach, Frau. * °
 162. Simon E. *
 163. Simon-Pagenstecher, Frau. * °
 164. v. Sinner von Märchligen. * °
 165. v. Sinner Ph. von Belp. *
 166. v. Sinner-Kirchberger. * °
 167. v. Sinner R., Major. * °
 168. v. Sinner von Landshut. * °
 169. v. Sinner-Effinger. *
 170. v. Sinner-Mutach. *
 171. v. Sinner-Manuel. * °
 172. v. Sinner-Wurstemberger. * °
 173. Stantz Dr. * °
 174. v. Steiger W. in Thun. *
 175. v. Steiger von Kirchdorf. * °
 176. v. Steiger-Effinger. * °
 177. v. Steiger Ad., Fr. l. * °
 178. v. Steiger von Münsingen. * °
 179. v. Steiger Rudolf. °
 180. v. Steiger Emma, Fr. l. * °
 181. v. Steiger F. von Riggisberg. * °
 182. v. Steiger C., Ingenieur. * °
 183. Stettler, Gypsermeister. * °
 184. Stettler, Architekt. *
 185. Steck, Spitalverwalter. *
 186. Stuber-Blauner. * °
 187. Stuber, Fürsprecher. * °
 188. Studer R., Baumeister. *
 189. Studer-Osterrieth, Frau. * °
 190. Studer-Lauterburg, Frau. *
 191. Studer, Regierungsstatthalter. * °
 192. Studer Julie, Fr. l. *
 193. v. Tavel-v. Mutach. * °
 194. v. Tavel-v. Werdt. * °
 195. v. Tavel-Wagner, Frau. * °
 196. v. Tavel-Stürler, Frau. * °
 197. v. Tavel-Mutach, Frau. * °
 198. v. Tavel-v. Wattenwyl A. * °
 199. Thormann von Aarberg. * °
 200. Thormann von Gerzensee. *
 201. Thormann-Steiger F. * °
 202. Thormann-v. Erlach. *
 203. v. Tschann-Zeerleder. *
 204. v. Tschann-Zeerleder, Frau. *
 205. Tscharner-Fischer, Frau. * °
 206. Tscharner C. im Lohn. *
 207. v. Tscharner-Stettler, Frau. * °
 208. v. Tscharner Dr. * °
 209. v. Tscharner von Amsoldingen. * °
 210. Tscharner im Sulgenbach, Fr. l. * °
 211. Tscharner-Wurstemberger. * °
 212. Tscharner, Großrath. *
 213. Waeber-Schmid, Baumeister. * °
 214. Wagner-Steiger. *
 215. v. Wattenwyl vom Murifeld. * °
 216. v. Wattenwyl-Frisching. * °
 217. v. Wattenwyl von Rümli. * °
 218. v. Wattenwyl-Steiger. * °
 219. v. Wattenwyl-v. Werdt. °

220. v. Wattenwyl-Fischer Fr. * °
 221. v. Wattenwyl von Rychigen. * °
 222. v. Wattenwyl-Ougsburger. *
 223. v. Wattenwyl-de Pourtalès. *
 224. v. Wattenwyl-de Portes. * °
 225. v. Wattenwyl-Sinner L., Frau. *
 226. v. Wattenwyl-Sinner H., Frau. * °
 227. v. Wattenwyl-Thormann. * °
 228. v. Wattenwyl von Diesbach, Frl. *
 229. v. Wattenwyl-Lombach, Frau. * °
 230. v. Wattenwyl E. von Diesbach. *
 231. v. Werdt-v. Wattenwyl. *
 232. v. Werdt-v. Steiger, Frau. * °
 233. v. Werdt Adelheid von Wifisburg. * °
 234. v. Werdt Alexander. *
 235. Wildbolz-Graviseth. * °
 236. Wurstemberger-v. Tavel. * °
 237. Wurstemberger-Steiger, Frau. * °
 238. Wyttenbach-Simon. * °
 239. Wyß Ernst. * °
 240. Wyß-Hunziker, Frau. °

241. Wyß, Buchdrucker. *
 242. Wyß-Studer, Frau. *
 243. Zeerleder, Architekt. * °
 244. Zeerleder, Frl. * °
 245. Zeerleder-Bürkli, Frau. *
 246. Zeerleder-v. Wattenwyl Fr. * °
 247. Zeerleder Ludwig. * °
 248. Zeerleder Albert. * °
 249. Zeerleder Eugen. * °
 250. Zeerleder-Zeltner, Frau. *
 251. Zehender von Rietburg. * °
 252. Zehender von Gurnigel, Frl. * °
 253. Ziegler-Rohr, Frau. *
 254. Zyro-Wyttenbach. *
 255. Tit. Gesellschaft zu Distelzwang. * °
 256. Tit. Gesellschaft zu Kaufleuten. *
 257. Tit. Künstlergesellschaft von Bern. * °
 258. Tit. Gesellschaft zu Mittelloewen. * °
 259. Tit. Gesellschaft zu Pfistern. * °
 260. Tit. Gesellschaft zu Schmieden. *
 261. Tit. Gesellschaft zu Schuhmachern. * °

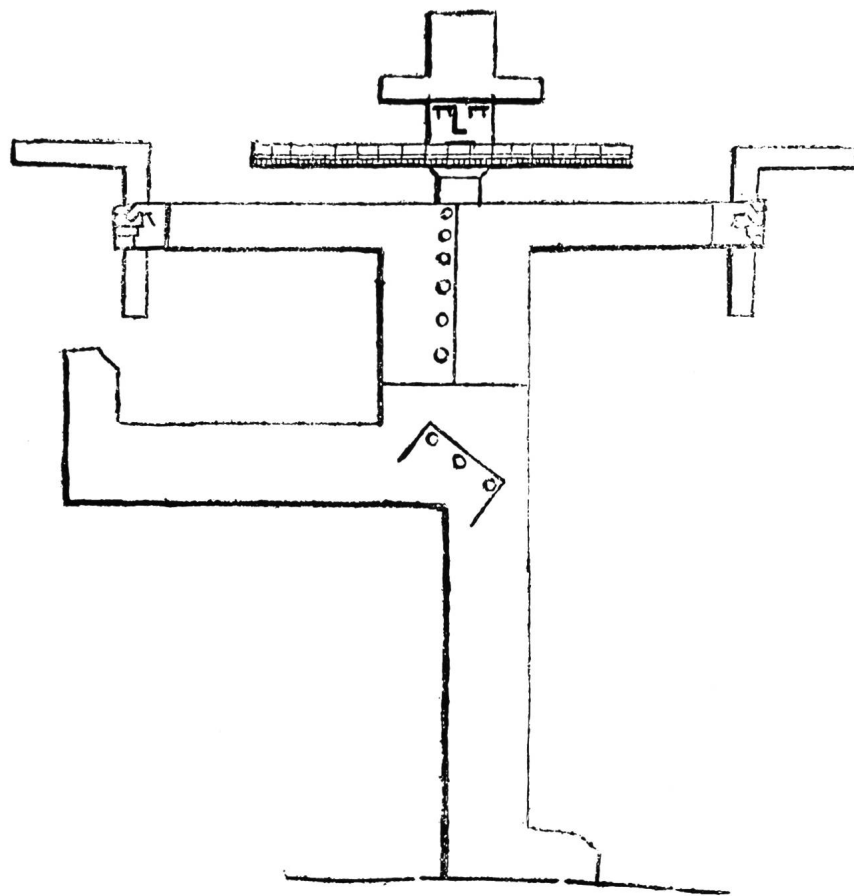


Abb. 70. Postheiri 27. 7. 1861: Entwurf für das Denkmal des «Winkelmaßstyl» in Bern. Holzstich (s. Anhang 23).